B 866,616

Digitized by Google

1817
ARTES VERITAS SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

THE GIFT OF
Museum Library

G
1
.A88

Digitized by Google

Digitized by Google

G
1
.A88

Digitized by Google

Im gleichen Verlage erſcheint die mit dem größten Beifall aufgenommene Zeitſchrift:

Europa.

Chronik der gebildeten Welt.

Herausgegeben

von

August Lewald.

	fl.	kr.	oder	Thlr.	Gr.
1835. Erſter Band . . .	3	54	„	2	17
1835. Zweiter Band . . .	3	54	„	2	17
1836. Erſter Band . . .	3	54	„	2	17
1836. Zweiter Band . . .	3	54	„	2	17
1836. Dritter Band . . .	3	54	„	2	17
1836. Vierter Band . . .	5	12	„	3	6
1837. Erſter Band . . .	5	12	„	3	6
1837. Zweiter Band . . .	5	12	„	3	6
1837. Dritter Band . . .	5	12	„	3	6
1837. Vierter Band . . .	5	12	„	3	6
	45	30	„	29	19

Einzelne Bände, wie ganz vollſtändige Jahrgänge ſind zu obigen Preiſen durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Digitized by Google

ATLAS.

1837.

Fünfter Band.

Digitized by Google

Digitized by Google

Atlas.

Zur

Kunde fremder Welttheile.

In Verbindung mit Mehren herausgegeben

von

Auguſt Lewald.

1837.

Fünfter Band.

Mit vier Lithographien und zwei Karten.

Stuttgart:
Literatur-Comptoir.

Digitized by Google

Digitized by Google

84
Museums
3-1-45

Inhalts-Verzeichniß

des fünften Bandes.

	Seite
Reiſe nach Kurdiſtan und dem alten Ninive, nebſt dem Bericht einer Reiſe den Tigris entlang nach Bagdad, und eines Beſuchs von Schiras und Perſepolis. II. Abtheilung	1
Kleine Genrebilder:	
Ein Ausflug in die große weſtliche Jungle	89
Die ſchwarzen Bonnis	98
Tetuan	103
Abd-el-Kader	127
Eine Wanderung in den großen Wald. (Auszug aus einer noch nicht gedruckten Reiſe nach franzöſiſch Guiana.)	139
Bel-Harbi	147
Scene aus dem Theater zu Rio Janeiro	150
Das Pferd des Arabers	151
Reiſe nach dem Guazacoalcos, den Antillen und den vereinigten Staaten, von M. A. Briſſot	153
Kleine Genrebilder:	
Elephanten-Gefechte (mit einer Abbildung)	291
Der Hund von Maldoub	293
Vereinigte Staaten	296
Delhi. (die Thugs.)	298

Die artiſtiſchen Beilagen.

Zu Rich's Reiſe:

1) Ueberſicht der Ruinen von Ninive.
2) Kloſter Rabban Hormuz.
3) Eine Neſtorianer-Familie von Hakkari.
4) Mann und Frau von Sinjah.

Zu Briſſot's Reiſe nach dem Guazacoalcos:

5) Karte von Tehuantepec.
6) Elephantenkampf zu Lucnow. (S. Kleine Genrebilder p. 291.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Claudius James Rich, Esq[re]

Reſidenten der indiſchen Compagnie in Bagdad,

Reiſe

nach

Kurdiſtan und dem alten Ninive,

nebſt dem

Bericht einer Reiſe den Tigris entlang nach

Bagdad,

und

eines Beſuchs von Schiras und Perſepolis.

II. Abtheilung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Eilftes Kapitel.

Am 21. Oktober verließen wir endlich bald nach Tagesanbruch den Garten meines liebenswürdigen und achtungswerthen Freundes, des Paſcha, nachdem wir allen unſeren Freunden noch ein Mal ein gerührtes Lebewohl geſagt hatten. Unſere Straße führte uns über die wellenförmige Ebene von Sulimania, an dem großen Dorfe Ak Bulok vorbei. Dieſe Ebene iſt hier höher als auf der weſtlichen Seite und ſenkt ſich auf die Hälfte des Weges nach den gegenüberliegenden Bergen. Etwa anderthalb Meilen von Sulimania kamen wir an den Sertchinar, denſelben Fluß, den wir auf unſerer Herreiſe von Bagdad paſſirt hatten, und trafen ihn nun zu einem bloßen Bache zuſammengeſchmolzen, obgleich ſein Bette nicht weniger als hundert Ellen breit iſt. An ſeinem rechten Ufer liegt Eliaſeh. Wir kamen nun durch das große Dorf Bavum Mirdeh (Vater iſt todt), und trafen um halb zehn Uhr in Kelespi oder Tepereſch ein, das ein wenig unterhalb des Berges, an dem wir auf der Herreiſe unſer Lager aufgeſchlagen hatten, gelegen iſt. Obgleich dieſes Dorf ziemlich unbedeutend iſt, beſchloßen wir doch, den Reſt des Tages hier zuzubringen. Die Landleute waren alle eifrig mit der Baumwollenernte beſchäftigt, was ſehr viel Leben in die Scene brachte. Das umherliegende Land wird durch ein Flüßchen bewäſſert, welches einen ſüdöſtlichen Lauf hat und ſich in den Sertchinar ergießt. Von dieſem Orte aus lag uns Gudrun, einen Felſenwall bildend, der gegen Nordweſt und Südoſt abfällt, gerade gegenüber. Die weſtliche Hügelreihe erblickten wir in einer Entfernung von ungefähr 1½ (engl.) Meilen. Zu dieſer Hügelreihe gehört der Berg und die Ruinen von Kerwanan. Etwas weiter hinten zeigen ſich die hohen Felſenketten von Kurkur.

Den 22. Oktober brachen wir wieder früh auf, und waren genöthigt, zu Vermeidung eines Moraſtes, eine nordweſtliche Richtung einzuſchlagen. Zur Zeit des Sonnenaufganges war die Luft ziemlich ſcharf. Bald nach Sieben kamen wir an dem Berge Tasludſchi, wo die Hügelreihe am breiteſten und niedrigſten iſt, an. Das

Digitized by Google

Hinanſteigen gewährte uns viel Annehmliches und eine Stunde ſpäter gelangten wir in die Ebene von Baſtian hinab. Dieſe wird in der Mitte durch eine niederere Hügelreihe als die von Karadak durchſchnitten, welche ſich nach der Südſeite unſerer Straße hinzudehnen ſcheint. Ihre Formation beſteht aus Sandſtein, die Schichten erheben ſich gegen Oſten und ſenken ſich gegen Weſten. Hier begegneten wir einigen Männern, die ein Fohlen von Kerkuk nach Sulimania zum Verkaufe brachten, und da mir dieſes gefiel, ſo ſchloß ich mit ihnen einen Handel ab und erkaufte es um 150 Eynpiaſter (der Eynpiaſter hatte damals einen Werth von 2 Schill. bis 2 Schill. 6 Pen). Kurz nachher gelangten wir in ſüdweſtlicher Richtung nach dem Dorfe Derghezin, das mitten in einer Hügelreihe liegt, die ſich von Derbent gegen die vorerwähnte hinzieht, und nahmen hier unſern alten Lagerplatz wieder ein.

Es gewährte uns viel Vergnügen, überall, wohin unſere Straße uns führte, die Einwohner mit der Baumwollenernte beſchäftigt zu finden, da zu andern Zeiten alle Straßen im ganzen Orient außerordentlich ſtill und einſam ſind. Die Dergheziner ſind turkomaniſchen Urſprungs; ſie haben ihre Sprache beibehalten und ihr Aeußeres unterſcheidet ſie vollkommen von dem kurdiſchen Landvolke.

Omar Aga, unſer vortrefflicher Freund, iſt immer noch unſer Mehmandar, und heute erſt wurde mir wieder ein Beweis ſeiner Freundſchaft, als ſein jüngſter Sohn, Avla, ein Junge von ſieben Jahren, mit einem andern Jungen deſſelben Alters, von Sulimania bei mir ankam. Sein Vater hatte ihm erlaubt, mich zu begleiten, und er hatte den Weg in einem Tage zu Pferde zurückgelegt. Ich hatte Gelegenheit genommen, das Gouvernement von Sulimania zu veranlaſſen, Omar Aga einige Dörfer zurückzuerſtatten, die ihm ungerechterweiſe genommen worden waren. Er war nun zu Betreibung ſeiner Anſprüche zurückgeblieben, hatte mir aber die meiſten ſeiner Leute, deren etwa 200 von ihm abhingen, mitgegeben. Zwei von dieſen, Faki Kader und Auraman bewieſen mir außerordentliche Anhänglichkeit.

Um halb Sieben des andern Morgens brachen wir wieder auf, und ſetzten unſere Reiſe dem Thale entlang fort, das durch eine kleine Hügelkette gerade hinter Derghezin und eine ähnliche nordweſtlich von Derbent nach Bazian hinziehende, gebildet wird. Eine Stunde ſpäter kamen wir durch Derbent, deſſen Paß ich ſchon bei meiner Herreiſe beſchrieben habe. Von hier aus ſchlugen wir eine ſüdweſtliche Richtung ein. Vor uns erhob ſich die nur wenig gefurchte Hügellinie von Giſchih Kahe und Kara Haſſan, welche von Nordweſt nach Südoſt zieht. Das ebene Land zu unſerer Rechten bot hier auf ein Mal einen abgeriſſenen Anblick dar, gerade als ob es mehr als hundert Fuß in die Tiefe verſunken wäre, und war auf ſonderbare Weiſe in gleichen Zwiſchenräumen von gleichlaufenden Sandſteinrippen von Nordweſt nach Südoſt durchzogen. Dieſer Keſſel war wieder durchfurcht und von mehren Bächen durchſchnitten, von denen manche Salpeter enthielten, und an deren Ufern große Quantitäten von Oleander wuchſen. Der Boden, auf dem wir nun unſere Reiſe fortſetzten, zeigte meiſtens eine dunkelrothe Farbe.

Digitized by Google

Um halb Eilf kamen wir nach Geſalan, einem großen Dorfe, wo wir einige Juden trafen. Die Einwohner dieſes Landesſtriches ſcheinen Tſcharagh Sonderanar oder Lichtauslöſcher *) zu ſeyn. Als wir dieſes Dorf im Rücken hatten, fing das ebene Land wieder an anzuſteigen und unſere Straße wurde uneben und hügelich, und nach Zwölf gelangten wir an das heutige Ziel unſerer Reiſe, das Dorf Ghulumkowa, im Diſtrikt von Schuan. Von hier aus erſchienen die Hügel von Kerkuk gleich einer flachen Plattform, die ſich durchfurcht und uneben in den Landſtrich zwiſchen ihnen und Derbent herabſenkt.

Am folgenden Tage trafen wir auf einen minder rothen, mehr mit Kieſeln vermiſchten Boden, ſonſt war aber die Formation des Landes wie die geſtrige. Die Kieſel beſtanden aus Sandſteinen, Marmor, Gips und Kalk. Wir paſſirten ein paar ziemlich bedeutende Abhänge und erreichten bald Ghiulkewa. Immer befanden wir uns noch in dem Diſtrikt Schuan, der nach einer eigenen, mir nicht ganz begreiflichen Weiſe adminiſtrirt wird. Der Boden gehört nach Kerkuk, das Landvolk aber nach Kurdiſtan. Bald iſt der Diſtrikt von Sulimania, bald von Keug Santſhiak abhängig.

Von hier aus wand ſich die Straße längs der Gipfel dieſes durchfurchten und hügelichten Landes hin, das eigentlich ein Ausläufer der Kara Haſſan iſt. Es bietet aber wirklich einen ſehr kahlen und ausgebrannten Anblick dar, und mit Ausnahme einiger weniger Fruchtbäume, die man hie und da in den Hohlwegen findet, iſt weit und berit nichts Grünes zu ſehen. Die lieblichen Thäler Kurdiſtan's, die ſelbſt in ihrem Herbſtkleide wunderſchön ſind, konnten wir nirgends finden. Um Zehn gelangten wir zu unſerm Ruheplatze für heute, nach dem Dorfe Kafar, das zu Kierkuk gehört. Heute und geſtern blieben uns alle Gewäſſer, denen wir begegneten, zur Linken.

Schon am geſtrigen Abend hatte ſich Omar Aga mit uns vereinigt und alle ſeine Leute, mit Ausnahme ſeiner Weiber mitgebracht. Leider waren ſeine Hoffnungen nicht erfüllt worden, und ich werde nun ſehen, was ich weiter für ihn thun kann.

Um ſechs Uhr Morgens brachen wir am 25. wieder auf und ſtiegen in ein Thal hinab, das durch einen Strom bewäſſert wird, der mehre Dörfer und Mühlen mit Waſſer verſieht. Die letztere, zwiſchen Baumgruppen gelegen, und mit kleinen viereckigten Thürmen verſehen, haben in der Ferne das Anſehen einer Dorfkirche. Das Thal erweitert ſich allmählich in die Ebene Gieuk Dereh, und der Strom fließt in den Kiugei Su. Wir kamen durch eine Menge Dörfer, und unter dieſen durch ein ziemlich bedeutendes, Omar Bey Keuy. Nach jeder Richtung hin lagen in der hübſchen weiten Ebene, die wir nun erreicht hatten, große Dörfer zerſtreut, und das Land war zwar immer noch mit Kieſeln bedeckt, aber ſehr angebaut und durchaus Kornland. Vor uns lagen die Kisbihrhügel und zogen ſich zu ihrer Linken hin; rechts dehnte ſich das unebene hügeliche Land aus, das wir ſo eben verlaſſen hatten.

*) S. Note S. 19 des vorigen Bandes.

Digitized by Google

Etwas weniger als eine Meile weſtlich, links der Straße, blieb uns das Dorf Gieuk Tipeh, mit einem ſehr großen künſtlichen Hügel liegen, der einer abgebrochenen Pyramide gleich ſah, und auf deſſen nordweſtlicher Seite ſich ein anderer, etwas niedrigerer erhob. Das Ganze hatte ein babyloniſches Anſehen. Eine halbe Stunde ſpäter begegneten wir einem ähnlichen, aber kleineren Hügel, der hart an der Straße ſtand, und Mittags erreichten wir Altum Kiupri. Der Tag war ausnehmend heiß und unſere Reiſe hatte 6½ Stunden in Anſpruch genommen; viel mehr, als ich erwartet hatte.

Wir ſtiegen über ungeheure Betten von Kieſeln zu dem Fluſſe *) hinab, und man erblickt die Stadt nicht eher, als bis man zu ihr hinabgeſtiegen iſt. Am ſüdlichen Ufer des Fluſſes hatte ſich eine ſo eben von Konſtantinopel angekommene, für den Dienſt des Paſcha's von Bagdad beſtimmte Abtheilung reitender Artillerie und Bombardiere gelagert. Sie beſtand aus einer Compagnie Bombardiere, fünfzehn Feldſtücken und fünfhundert mit Munition beladener Kamelen.

Der Tigris iſt achtzehn Reiſeſtunden von hier entfernt, und wenn der Fluß angelaufen iſt, kann ein Kellek oder Floß in einem Tage hingelangen; bei'm gegenwärtigen Waſſerſtande ſind aber drei Tage dazu nothwendig. Keuy Sandſchiak liegt 18 Karavanenſtunden von hier entfernt, und es führen zwei Straßen, davon eine längs dem rechten Ufer des Fluſſes dahin.

Nicht weit unterhalb Kiupri, ſind am rechten Flußufer einige Werften und Magazine für Frucht ꝛc. errichtet. Hier werden die von Keuy Sandſchiak kommenden Flöße umgeladen und auf die nach Bagdad gehenden verladen. Der Fluß hat eine Floßgaſſe von Keuy Sandſchiak bis in den Tigris. Er hat oberhalb der Stadt eine Breite von einer Meile, und theilt ſich hier in zwei Arme, welche die Stadt umfaſſen und dieſe dadurch zur Inſel machen. Gewöhnlich reißt er im Frühjahre mehre Häuſer mit ſich fort, zu welcher Jahreszeit die ganze Stadt unter Waſſer geſetzt wird. Da, wo die große Brücke liegt, iſt der Fluß durch einen ſtarken Uferbau von zuſammengefügten Kieſeln bis zur Höhe der Brücke eingedämmt, und von hier an ſteigt das hohe Ufer ungefähr eine Viertel Meile weit allmählich an. An der Nordſeite liegt eine kieſigte und ſandige Ebene, die in der Entfernung einer Meile von einer Hügelreihe begränzt wird. Augenſcheinlich war dieſer Raum zu gewiſſen Zeiten ſchon bis an die Spitze der Hügel mit Waſſer angefüllt. Die Kybierhügel, mit flachen Spitzen und durchbrochenen Seiten laufen zur Linken hin, und ſollen ſich in der kurdiſchen Provinz Schimamik endigen. Hinter dieſen Hügeln, in der Richtung, wo ſie durch den Fluß durchſchnitten werden, liegt Karatſchuk.

Den 26. Oktober reisten wir in nordweſtlicher Richtung über die erwähnte Ebene, erreichten nach zwanzig Minuten die zu unſerer Linken nach Schimamik führende Straße und bald hernach das Ende der Ebene. Hierauf paſſirten wir mehre einzelne Sandhügel, und nun begann ſich das Land anſehnlich zu erheben. Es erſchien links

*) Der Altum Su, der Capruś der Alten, von Obulfeda der kleinere Zab genannt.

Digitized by Google

durchfurcht und ſich nach den Kybler hügeln hinwendend; rechts, in größerer Entfernung, waren die Ausläufer der Hügelkette, die wir verlaſſen hatten, und die man hier Halledſcho Biſtana nennt, eine Provinz von Keuy Sandſchiak. Hinter dieſer zeigten ſich wieder andere Ausläufer der Afinirgebirge, und hie und da recken in noch großerer Ferne noch höhere Berge ihre Spitzen empor. Wir kamen an dem zu unſerer Linken gelegenen Dorfe Makſchuma vorüber, das an einem Flüßchen liegt, welches ſich in den Altum Su*) ergießt.

An der Straße, über die wir zogen, bemerkten wir mehre kleine künſtliche Berge, und es ſcheint, daß ſich ſolche früher in einer Entfernung von 1 oder 1½ Stunden durchgängig gefunden und als Stundeweiſer gedient haben. Das Land, obgleich ein wenig ſteinig, bot eine recht hübſche, wohl kultivirte Ebene dar, die ſich bis Kybir und Halletſcho Biſtana ausdehnt. Wir ſahen zur Rechten und Linken mehre Dörfer und die Leute mit Pflügen beſchäftigt.

Um Zehn erreichten wir an dem Dorfe Kuſch Tepeh, das ſeinen Namen von den vorerwähnten kleinen Bergen erhalten hat, das Lager des Dizzei Häuptlings Faris Aga. Die Dizzei ſind ein Kurdenſtamm, der früher nach Keuy Sandſchiak und Arbil gehört hat, der aber ſeit Kurzem von dem Paſcha von Bagdad dieſen entriſſen und unter ſeine Botmäßigkeit geſtellt wurde. Die Folge davon iſt, daß ſie nun gar keinen Herren anerkennen. Wir ſchickten zu Faris Aga unſeren Quartiermeiſter, den er aber ſogleich wieder mit der Weiſung entließ, daß er weder ein Diener des Veziers von Bagdad noch des Paſcha's von Kurdiſtan, noch des Königs von Perſien ſey; er ſey ſein eigener Herr, wohne in ſeinem eigenen Lande und wolle keine Gäſte empfangen; es ſey daher das Beſte, was wir thun können, nach Arbil zu gehen. Ich entſchloß mich ſogleich dazu, da doch einmal nichts Anderes zu machen war, und ich dadurch einen Tag gewann. Wir machten daher nur einen kleinen Halt, brachen um Zwölf wieder auf und ſetzten unſere Reiſe in nordweſtlicher Richtung fort. Eine halbe Stunde ſpäter erblickten wir Arbil, das einen außerordentlich günſtigen Eindruck auf uns machte, und von dem ich ſogleich eine Skize aufnahm. Beſonders günſtig producirt ſich ein hinter Arbil liegender flacher, künſtlicher Hügel, wahrſcheinlich der Beerdigungsplatz der Arſaciden. Dieſer wird von einem Kaſtell gekrönt und im Hintergrunde von karduſchiſchen Gebirgen begränzt. In der Nähe der Stadt kam uns der Gouverneurlieutenant an der Spitze von ungefähr dreißig oder vierzig türkiſchen Reitern entgegen, die uns mit Pauken und Trompeten begrüßten. Ich hätte ihnen dieſe Ehrenbezeugung gerne erlaſſen, denn wir wurden faſt vom Staube erſtickt, bis wir endlich um halb Vier unſern Lagerplatz nach einem Marſche von neun Stunden erreichten.

Wir ſchlugen unſer Lager in der Nähe einer Kahriz oder Waſſerleitung, ſüdweſt-

*) Ich halte es für unrichtig, den Fluß, Altum zu benennen. Dieſe Benennung kommt eigentlich blos der Brücke zu, und bedeutet das, was ſie gekoſtet hat. Altum heißt nämlich Gold oder Geld. D. Herausg.

Digitized by Google

lich von der Stadt, auf, die Hadſchi Coſſim Bey gehörte. Nicht weit von uns hatte ſich eine kleine Abtheilung Araber, vom Harbſtamme, gelagert. Sie hatten ein ſchmutziges, gelbes und häßliches Ausſehen. Arbil iſt von Kurden und Türken bewohnt.

In Arbil fand ich bereits meinen alten Mehmandar, Huſſein Aga, den der Paſcha von Moſſul zu meiner Eskorte geſchickt hatte, meiner warten. Ich gedenke, mich aber ein paar Tage hier aufzuhalten, um meinen Leuten Ruhe zu gönnen, mich von meinem werthen Freunde Omar Aga *) zu beabſchieden, und mir friſche Maulthiere zu verſchaffen.

Den folgenden Tag begann ich meine Wanderungen mit Anbruch des Tages. Zuerſt beſuchte ich einen alten Minaret, den in meiner Nachbarſchaft am meiſten in die Augen fallenden Gegenſtand. Die dazu gehörige Moſchee liegt ganz in Ruinen und ringsum liegen herabgefallene Bauſteine. Der Minaret iſt 120 Fuß hoch und ſein Umfang beträgt 51 Fuß. Er ſteht auf einem achteckigen Grunde und zwei abgeſonderte Treppen winden ſich zum Kranze hinauf; dieſer iſt aber auch zerfallen, ſo wie deſſen Aufſatz, und von letzterem ſtehen nur noch zwei Fragmente von Backſteinen. Er iſt im Styl des Minarets von Tauk erbaut, und gehört augenſcheinlich dem Zeitalter der Kalifen oder vielleicht eher dem der Sahibs von Arbil an. Ringsumher begegnet man nur Ruinen oder vielmehr Schutthäufen, gleich denen in den Ruinen von Altbagdad. Vom Walle und Graben kann man auch noch Spuren verfolgen, beſonders auf unſerem, hart daran ſtoßenden Lagerplatze. Arbil mag einſt ſehr groß geweſen ſeyn und kann ungefähr denſelben Umfang wie das jetzige Bagdad gehabt haben. Es liegt am Fuße des bereits erwähnten künſtlichen Hügels, auf dem das Kaſtell ſteht, und dehnt ſich an deſſen Südſeite etwas weiter aus. Selbſt ein Theil der Stadt liegt auf dieſem Berge. Es beſitzt ein öffentliches Bad und mehre Carawanſerais und Bazars. Nordöſtlich von der Stadt liegt ein kleines Thal, genannt das Thal Tshekunem, wo Tamerlans Zelt, während ſeiner Belagerung Arbils aufgeſchlagen geweſen ſeyn ſoll. Der Sage nach ſoll das Thal dadurch ſeinen Namen erhalten haben, daß Tamerlan, als man ihm hinterbrachte, ſein Heer ſey durch einen heiligen Scheik in einen paniſchen Schrecken geſetzt worden, und habe ſich zu zerſtreuen angefangen, ausgerufen habe: „Tſchekunem," was im Perſiſchen heißt: „Was ſoll ich thun?"

Unter dem neugierigen Gaffen der Menge, doch ohne die geringſte Beläſtigung ſetzte ich am zweiten Tage meine Forſchungen ohne alle Begleitung fort, und beſuchte zuerſt den künſtlichen Hügel. Ich halte ihn für etwa hundert und fünfzig Fuß hoch, mit einem Durchmeſſer von dreihundert Ellen. Ohne Zweifel war er früher viel höher, und ich glaube, daß ſein Gipfel unter Caracalla abgetragen worden iſt. Sein Inneres iſt in viele gemauerte Appartements abgetheilt, und als Hadſchi Abdulla Bey vor einiger Zeit einen Keller graben ließ, ſtieß er auf ein Grab, in dem ein prächtig gekleideter, vollſtändig, ſelbſt nach allen ſeinen Zügen erhaltener Leichnam lag, der

*) Es iſt dieſes Mannes nimmer weiter erwähnt. Es iſt daher zu vermuthen, daß der Abſchied H. Rich zu ſehr ergriffen habe, um in ſeinem Tagebuche noch ein Mal auf ihn zurückzukommen.

aber, ſobald er der Luft ausgeſetzt wurde, in Staub zerfiel. Es könnte leicht möglich ſeyn, daß dieß ein parthiſcher König war.

Es geht hier die Sage, daß Arbil von Darius erbaut worden ſeyn ſoll, was aber um ſo mehr auf einer bloßen Verwechslung des Namens Darius oder Darah, der wie Pharao und Cäſar nur ein Titel iſt, beruhen mag, als in der Geſchichte keine Verbindung zwiſchen Darius und Arbela nachgewieſen werden kann, und man im Orient nicht einmal etwas von der Schlacht von Arbela oder Gaugamela weiß.

An Haſen und Antilopen hat es in dieſer Ebene Ueberfluß, und mit zahlloſen Flügen von Kattas oder Wüſtenrebhühnern iſt der Boden gleichſam bedeckt. Falken von der balabiſchen Gattung werden hier aufgefangen und hauptſächlich nach Kurdiſtan ausgeführt.

Am 29. Oktober brachen wir ſchon um halb ſechs Uhr Morgens auf, nachdem wir am vorhergehenden Tage höchſt unangenehme Witterung gehabt hatten, der Wind bließ in Stößen aus Oſt und Südoſt, und verurſachte ein wahres Staubmeer, das uns Mund, Naſe und Augen anfüllte. Nach einer halben Stunde kamen wir an dem, links der Straße gelegenen Dorfe Reſchki vorüber, wo die Straße eine Seitenſtraße entſendet, die ſich bei Girdaſchir wieder mit der Hauptſtraße vereinigt. Das Land ſcheint hier ſehr wohl angebaut zu ſeyn, faſt noch mehr als im Süden von Arbil, und wir trafen die Landleute alle mit Pflügen beſchäftigt; welches aber blos darin beſtand, daß ſie den Boden aufkratzten. An einem Pfluge ſahen wir einen jungen Stier und einen Eſel zuſammengejocht. Die Gebirge treten hier in den Hintergrund, und bilden im Oſten eine Bucht, bis ſie im Weſten wieder vor den Zab hervortreten. Ich konnte hier mehre Gebirgsketten unterſcheiden, vor denen die erſtere, oder das coupirte Land vor uns einen Ausläufer der Berge von Schuan bildet, die zweite eine etwas höhere Hügelreihe, endlich ein paar noch höhere Felſenketten vor Zagros, die über die andern hervorragten und zu den höchſten Punkten gehörten, die wir bis jetzt geſehen hatten. Die Berge ſcheinen ſich hier überhaupt mehr, als in Kurdiſtan zuſammenzudrängen. Vor uns lag der Berg Makloabe, weiter hin und zu deſſen Linken Karatſchuk, der ſich als Gebirg bis nach Jezira und Mardin erſtrecken ſoll. Zur Rechten des Makloube ziehen ſich zwei wallähnliche Hügelketten durch Akra, und bilden mit jenem den Diſtrikt von Naokor *), der eine ſehr reiche Provinz von Amadia iſt. Um halb Acht paſſirten wir Girdaſchir, ein kleines Fort auf einem Berge mit einem Dorfe an ſeinem Fuße, das „Halbwegs zum Zab" genannt wird. Bis hierher zeigte das Land immer denſelben wellenförmigen Charakter, bot aber keine beſondere Scenerie. Kurz darauf kamen wir an Kleingirdaſchir vorüber, das uns zur Rechten lag; von hier begann das Land ſich zu ſenken. Der Zab **) blieb uns mit dem an ſeinem Ufer liegenden Dorfe Elbeſchir ebenfalls rechts. Um Elf errichten

*) Naokor heißt eine Ebene zwiſchen zwei Hügeln.

**) Die Kurden und die Bewohner dieſer Gegenden nennen ihn Zerb. Zab ſcheint der aus dem Chaldäiſchen entnommene arabiſche Name.

Digitized by Google

wir das Dorf Kellek, das an dem kieſigten Ufer des Zab gelegen iſt. Hier weicht das jenſeitige Ufer zurück, tritt weiter unten wieder hervor, und bildet dadurch eine Ebene von 1 bis 1 $^1/_2$ Meilen, in der ſich der Zab in zwei Ströme ſcheidet. Wir ſetzten an dieſer Stelle, theils auf einem Floße, theils durch eine Furt, über den Fluß, und übernachteten in dem Dorfe Eski Kellek, wo ich viele alte Bekannte unter den Zezieden oder Deſſini traf, die uns auf einer früheren Reiſe nach Moſſul begleitet hatten.

Zwiſchen dem hieſigen Orte und der Mündung des Zab in den Tigris bei Kuchaff, die ungefähr fünf Stunden von hier entfernt iſt, befinden ſich mehre Furten, unter denen die hieſige die beſte iſt. Der Fluß hat einen ſtarken Fall und ein wunderſchönes, helles Waſſer, von himmelblauer Farbe. An unſerem Uebergangsplatze war er nicht über 400 Fuß breit, aber 3 $^1/_2$ Faden tief. Ungefähr 3 Stunden unterhalb Eski Kellek bei dem Dorfe Eardek vereinigt ſich der Gazir oder Bumadus, der etwa 5 Stunden unter Akra entſpringt, mit dem Zab; beide haben viele Krümmungen.

Am nächſten Tage durchzogen wir das Land zwiſchen dem Zab und Bumadus. Vom Dorfe aus erhebt ſich jenes in zwei Abtheilungen, und bietet denſelben Charakter dar, wie das von uns geſtern beobachtete, es wird aber durch ſeine Hügel unterbrochen. Nach zwei Stunden kamen wir am Bumadus oder Gazir Su an, der viele Aehnlichkeit mit dem Zab hat, und deſſen Ufer eben ſo zurück und wieder vortreten und dadurch kleine Halbinſeln bilden. Wir hielten uns weſtlich und ſetzten unter dem Dorfe Minkoube über den Fluß, den wir von derſelben Tiefe fanden, wie den Zab bei unſerem geſtrigen Uebergange. Das weſtliche Ufer iſt nicht ſo hoch, als das öſtliche und verflacht ſich in eine unüberſehbare Ebene, die größtentheils angebaut iſt. Nicht weit unter der Furt liegt das Dorf Zara Katun, in deſſen Nähe das unter den Chriſten dieſer Gegenden ſehr berühmte Kloſter Mar Mattei oder St Matthäus liegt, und auf dem Gipfel des Karatſchuk bemerkten wir die Ruinen einer Kirche.

Bald nach unſerem Uebergange über den Bumadus traf mein alter Freund und Mehmandar Hadſchi Dſchirdſchi's Aga, jetzt Kaftan Agaſſi, ein Officier des Paſcha von Moſſul, mit einer Abtheilung Kauklis *) mit uns zuſammen. Sie waren von dem Paſcha von Moſſul mir entgegengeſendet worden, um mich zu geleiten und auf ſeinem Bezirke willkommen zu heißen. Wir reiſten nun zuſammen und kamen nach einem ziemlich beſchwerlichen Marſche nach Kermalis, ſonſt einer anſehnlichen Stadt, die aber von Nadir Schah zerſtört wurde, und nun ein elendes chaldäiſches Dorf iſt, das gleich allen chriſtlichen Dörfern des Orients arm und ſchmutzig iſt. Es befindet ſich eine große und ſehr alte Kirche hier, die nach der Be-

*) Regierungsbeamte, die nach ihrem eigenthümlichen Turban ſo genannt werden. D. Her.

Digitized by Google

merkung einer Jahreszahl vor 130 Jahren reparirt worden zu ſeyn ſcheint, gegenwärtig aber in einem ſehr baufälligen Zuſtande ſich befindet. Auch eine andere kleinere, vor noch nicht langer Zeit erbaute Kirche befindet ſich hier, die aber ein elendes Machwerk iſt. Ungefähr 1/2 Meile hinter dem Dorfe liegt ein künſtlicher Hügel von ſehr altem Urſprung, von dem aus ſich unzählige über die Ebenen hin zerſtreute Dörfer dem Auge darbieten.

Daß Kermalis, wie Major Rennel in ſeinen Illuſtrationen zur Geſchichte des Kriegszuges von Cyrus meint, Gaugamela ſey, bezweifle ich deßwegen, weil Arrian und Curtius ſagen, daß dieſes am Bumadus gelegen habe, was bei Kermalis nicht der Fall iſt. Zudem iſt Gaugamela ſchon zu Alexanders Zeiten nur ein kleines Dorf geweſen, weswegen auch die Griechen den Sieg nach der nächſten großen Stadt Arbela benannten; wie könnte man nun bei den zahlloſen, hier zerſtreut umherliegenden Dörfern, da ſich lediglich keine Spuren mehr vorfinden können, das rechte herausfinden?

Den 31. Oktober brachen wir zu unſerem letzten Marſche nach Moſſul ein Viertel nach Sechs auf, und die Straße führte zwei Stunden lange über die Ebene hin, wo nun das Land wieder anfing ſteinig und uneben zu werden, zu unſerer Rechten aber zog ſich die ununterbrochene Ebene in einiger Entfernung immer noch fort. Eine halbe Stunde ſpäter vermehrten ſich die Unebenheiten, ſo daß wir die Ausſicht über die Ebene nach allen Richtungen hin verloren. Hierauf kamen wir in eine Schlucht hinab, welche Schor Derek oder das Salpeterthal genannt wird. Sie war zur Zeit ganz trocken, ſoll aber zur Frühlings- und Winterszeit zuweilen mehre Tage mit Waſſer und Schlamm angefüllt und nicht zu paſſieren ſeyn. Hier begegneten wir einer Caravane, die mit einer Ladung Galläpfel und Kupfer nach Bagdad ging.

Gegen zehn Uhr langten wir an einem großen Walle an, kamen dann zu einem Hohlwege, der einem Graben ähnlich war, und den meine Türken von Moſſul als den Anfang von Ninive bezeichneten. Kurz hernach gelangten wir zu einem zweiten Graben und Wall, was mir anzuzeigen ſchien, daß Ninive eine doppelte Mauer hatte. Innerhalb des zweiten Walles befindet ſich eine mit einem Bogen von uraltem Mauerwerk wohl bedeckte Quelle, welcher die Einwohner allerlei übernatürliche Kräfte zuſchreiben. Sie nennen ſie Damlamatſheh und glauben, daß ſie von Genien bewacht ſey. Niemand wagte es, ſich ihr bei Nacht zu nähern. Ich fand das Waſſer ſehr rein und gut. Wir paſſirten nun durch die Ebene von Ninive an dem zu unſerer Linken liegenden Dorfe Nebbi Junus vorbei, und langten zwanzig Minuten ſpäter am Ufer des Tigris an, wo wir uns nach dem ſüdlich der Stadt gelegenen Garten Naaman Paſchas überſchiffen ließen. Dieß iſt der für die Dauer unſeres Aufenthaltes durch die Güte meines Freundes, des Paſcha von Moſſul mir beſtimmte Wohnſitz, den er ſo bequem zu dieſem Zwecke hatte einrichten laſſen, daß ich den Aufenthalt in der Stadt gar nicht vermiſſe.

Digitized by Google

[Die Fortſetzung beſchränkt ſich nun mehr auf wichtigere Notizen, die Herr Rich während ſeines viermonatlichen Aufenthalts in Moſſul, dort, und bei ſeinen Ausflügen in die Umgegend ſammelte, da ihm ſeine vielen Beſuche, die er zu geben und zu empfangen hatte, keine Zeit ließen, ſein Journal, wie bisher, fortzuſetzen. Er behielt ſich daher die Erzählungen ſeiner perſönlichen Angelegenheiten und ſeines Umganges mit den Einwohnern auf ſpätere Zeiten bevor.

Herr Rich befand ſich nun zum vierten Male in Moſſul, und wurde von ſeinem alten Freunde Achmed Paſcha auf das liebreichſte aufgenommen. Genauere Nachrichten über dieſen, ſowie über die Stadt und ihre Umgebungen hat er einem früheren Journale über eine Reiſe nach Bagdad und Konſtantinopel anvertraut, das demnächſt veröffentlicht werden wird.]

Zwölftes Kapitel.

Den 8. November. Seit unſerer Ankunft in Moſſul hatten wir ſtürmiſches Wetter, Oſtwinde und Regen. Dieſen Morgen klärte ſich die Witterung auf, und auf den Gipfeln der Gebirge im Norden, die Gara-Gebirge genannt, zeigt ſich Schnee; der wohl, wie ich glaube, das ganze Jahr von dieſen Berggipfeln nicht ſchwindet, ob mir dieß gleich ſchon vielfach beſtritten wurde.

Da der Tag ſo hübſch war, ſo beſchloßen wir einen Ausflug zu machen, um eine Generalinſpektion über die Ruinen von Ninive zu halten, und ließen uns zu dieſem Zwecke von unſerem Garten aus in einem Boote über den Fluß ſetzen. Die Strömung des Fluſſes, auf den der Regen der letzten Tage noch keinen Einfluß gehabt hat, beträgt in der gegenwärtigen Jahreszeit, in der ſein Waſſerſtand am niedrigſten iſt, nicht mehr als einen Knoten. An dem Ueberfahrtsplatze betrug ſeine Breite ungefähr 100 Fuß und ſeine Tiefe nicht über 2 Faden. An der Brücke *) iſt er tiefer und ſchmäler, weiter unten aber iſt er breit und ſeicht und bildet eine Inſel, die bei ſeinem erſten Steigen aber unter Waſſer geſetzt wird.

Zuerſt wandten wir uns nach dem Dorfe oder vielmehr Städtchen Nebbi Junus, das ungefähr dreihundert Gebäude zählt und auf einem künſtlichen Hügel erbaut iſt, der einen ſolchen Umfang hat, daß er nicht einmal davon bedeckt wird. Sein hohes Alterthum unterliegt gar keinem Zweifel, und bewährt ſich durch Nachgra-

*) In der Nähe dieſer Brücke fiel im Jahre 527 zwiſchen dem Kaiſer Heraklius und den Truppen des Königs Chosroes von Perſien eine Schlacht vor.

Digitized by Google

bungen, bei denen Ueberreſte in anſehnlicher Tiefe gefunden werden; namentlich Stücke von Mauerſteinen, ganze Mauerſteine und Gipsſtücke mit Keilinſchriften. Ich habe mir mehre davon zu verſchaffen gewußt, unter denen ſich ein mit Inſchriften bedecktes Stück befindet, das einen Fuß und vier Zoll in der Dicke hat *).

Nachdem wir einige mit Erfolg gekrönte Nachgrabungen hatten anſtellen laſſen, beſuchten wir die Moſchee, welche angeblich über dem Grabe des Propheten Jonas **) ſteht. Sie ſteht am nördlichen und höheren Ende des Berges und iſt ein anſehnliches Gebäude. Der Dom iſt von kleinem Umfange, geweißt, und mit einer Spitze verſehen. Das flache Dach, welches das Gebäude deckt, iſt an der Südſeite des Berges nur 15, an der Nordſeite aber 40 Fuß über den Grund erheben. Noch mehre halbzirkelförmige Dome umgeben das Gebäude, erheben ſich aber nur wenig über deſſen Dach. An der Oſtſeite des Kirchhofes zeigte man uns drei ziemlich ſchmale Gänge, von großem Alter. Sie haben verſchiedene Oeffnungen und Thüren und correſpondiren zuſammen, was mich an das Innere des Zendan in Daſtadſcherda erinnerte. Dieſe Gänge ſind finſter, enge und gewölbt und ſcheinen für die Aufnahme von Leichen geweſen zu ſeyn. Ueber ihr wahres Alter fand ich keine Spur.

Von der Terraſſe (dem Dache) der Moſchee hat man eine bewundernswürdige Ausſicht über Moſſul. Die ganze Bevölkerung Moſſuls war auf den Beinen und ſchien nach uns zu gaffen, doch wir erfuhren nicht die geringſte Beläſtigung, obgleich einige die Meinung ausſprachen, daß ich abmeſſe, ob man von dieſer Poſition aus Moſſul mit großen Kanonen beſchießen könne.

Hierauf ritten wir über die Area des alten Ninive nach dem erſten Walle. Dieſer beſteht aus einer Linie von Erde und Kies, zwiſchen denen ſich zuweilen, wie an allen übrigen Wällen des Platzes große gehauene Steine vorfinden. Außerhalb dieſes Walles befindet ſich ein Graben, der immer noch ziemlich regelmäßig iſt, und deſſen Spuren leicht verfolgt werden können. Zur andern Seite dieſes Grabens iſt ein weiterer Wall, unter dem ſich die bereits erwähnte Quelle Damlamandſcheh befindet. Hierauf folgt wieder ein ziemlich ſchmaler Graben und dann abermals ein Wall, den ich für den größten halte.

Wir rückten heute nicht weiter vor, als bis zu jener Quelle, und ritten von da in dem Graben in nördlicher Richtung fort, bis zu der Stelle, wo ſich dieſer ein wenig gegen den Fluß Khauſſer öffnet, der hier durchfließt. Am Ufer dieſes Fluſſes, der im Frühjahre oft ſo anſchwillt, daß er nicht paſſirt werden kann, fanden

*) Es befindet ſich jetzt im britiſchen Muſeum.

**) Früher ſtand ein chriſtliches Kloſter über dem vorgeblichen Grabe des Jonas, das aber nun dem mohamedaniſchen Gebäude, welches die Stelle der früheren Kirche einnimmt, weichen mußte, und keinem Chriſten iſt es unter irgend einem Vorwande erlaubt, dieſem Gebäude, das gut erhalten iſt, nahe zu kommen. Die Chriſten benannten ihre Kirche bloß deßwegen noch Jonas, weil er, der Sage nach, auf dieſem Platze gepredigt haben ſolle, ſie glaubten aber nie, daß er hier begraben liege. Sie glauben vielmehr, daß er, nach Vollendung ſeiner Sendung, nach Paläſtina zurückgekehrt ſey.

Digitized by Google

wir ein altes Stück Mauerwerk, das anzuzeigen ſcheint, daß früher an dieſer Stelle eine Brücke hinübergeführt habe. Von da kehrten wir auf dem alten Wege nach Hauſe zurück.

Nach öberflächlicher Schätzung ſcheint mir die Area von Ninive 1½ bis 2 Meilen breit und 4 Meilen lang geweſen zu ſeyn. Auf ihrer weſtlichen Seite, am Fluſſe hin findet man blos noch von einem Walle Spuren, daſſelbe beobachtete ich an den nördlichen und ſüdlichen Extremitäten, öſtlich dagegen finden ſich Reſte von drei Wällen. Zwiſchen Nebbi Junus und dem Fluſſe unterliegt der Boden beſtändigen Ueberſchwemmungen und Veränderungen; auf die Area Ninives haben ſie aber keinen Einfluß geäußert.

Unwillkührlich erinnere ich mich hier auch an den Propheten Jonas, der ſo Vieles von dem Oſtwinde gelitten hat. Dieß iſt der Scherki, der in allen dieſen Gegenden ſo gefürchtet wird. Er iſt heiß, ſtürmiſch, insbeſondere aber erſchlaffend und entmuthigend.

Am folgenden Tage hinderte mich ein Beſuch bei dem Paſcha an der Fortſetzung meiner Wanderungen nach Ninive; am nächſten Tage ließ ich mich aber durch die, anfänglich nicht ganz günſtige Witterung, es war nämlich morgens ſehr heiß, nicht abhalten, um 10 Uhr wieder aufzubrechen.

Wir gingen dem Kojuntſchuk zu, indem wir über den Khauſſer ſetzten, der den Fuß dieſes Berges an der Südſeite beſpielt, und hier nicht über zwanzig bis dreißig Fuß breit und zwei Fuß tief iſt. Von dem Hügel Kojuntſchuk aus war ich im Stande mir einen Hauptüberblick über den ganzen Umfang Ninive's zu verſchaffen. Dieſer Hügel liegt an der Nordſeite des weſtlichen Walles, der ſich auf beiden Seiten mit ihm vereinigt oder vielmehr früher vereinigte, näher, als der Südſeite; ſeine weſtliche Front liegt mit dem Walle in einer Linie. Daſſelbe kann man von dem künſtlichen Hügel, auf dem Nebbi Junus erbaut iſt, ſagen. Von dem Hügel an zieht ſich der Wall, einen kleinen Bruch am Fuße deſſelben abgerechnet, in gerader Linie bis zu ſeiner nordweſtlichen Extremität fort. Bei dieſen Extremitäten oder Winkeln fiel mir auf, daß keine derſelben mit einem Thurme, einer Baſtion oder irgend einem Außenwerke verſehen war.

Am Fuße der Südſeite des Kojuntſchuk fließt der kleine Bach Khauſſer vorüber, und unterbricht den Wall, der auf ſeinem ſüdlichen Ufer wieder anfängt. Ein hier befindlicher Bruch zeigte mir, daß die innere Conſtruktion des Walles aus ungebrannten Backſteinen beſteht. Von hier aus zieht ſich dieſer wieder in gerader Linie bis zu dem nordweſtlichen Winkel von Nebbi Junus, wo er abermals hart an dem Dorfe durch die Kermalis-Straße unterbrochen wird. Jenſeits Nebbi Junus zieht er ſich gegen ſeinen ſüdweſtlichen Winkel ein wenig nach Auſſen. Die Höhe des Walles wechſelt an den höchſten Theilen zwiſchen 10 und 15 Fuß. Ueberall trifft man Steine von ziemlich großem Umfange ausgebrochen, und an einer Stelle bemerkten wir einen ungeheuren Stein, der herausgehauen war und auf der Spitze des Walles lag.

Digitized by Google

Der Kojuntſchuk iſt, mit Ausnahme ſeiner Weſt- und eines Theiles ſeiner Südſeite von ziemlich unregelmäßiger Form. Seine Wände ſind ſehr ſteil und ſein Gipfel faſt flach, und keiner ſeiner Winkel iſt durch einen Thurm oder eine Warte befeſtigt. Seine perpendikuläre Höhe beträgt 43, und ſein Geſammtumfang 7691 Fuß. Während ich die Winkel aufnahm, beſchäftigte ſich Capitän Kefala *) und vier Sepoys mit dem Meſſen des Berges.

Ich glaube nicht, daß die Spitze des Hügels je höher war, als jetzt, aber augenſcheinlich ſtanden Gebäude darauf, wenigſtens am Rande deſſelben, denn aller Orten werden Mauerſteine aufgegraben oder herausgepflügt. An einigen Stellen trafen wir Spuren von Pflaſter, das aus kleinen mit Erde eingerammten Steinen beſteht, auch wurde in unſerer Gegenwart ein Stück gehauener Mauerſtein in der Geſtalt des Capitals einer Säule, nach der Form wie die hölzernen Pfeiler der türkiſchen oder perſiſchen Verandahs ſind, doch ohne Verzierung ausgegraben. Bruchſtücke von babyloniſchem Töpfergeſchirr gruben wir ebenfalls aus, und Stücke von Mauerſtein, an denen Erdharz hing. Man ſagte mir, daß deren viele gefunden werden ſollen. Bei unſeren weiteren Forſchungen auf dem Hügel fanden wir ein Stück hübſcher gebrannter Waare, das mit außerordentlich kleiner und niedlicher Keilſchrift bedeckt war. Es iſt von der hübſcheſten Gattung, gelblich, mit polirter oder glattirter Oberfläche, und gehörte dem Anſcheine nach zu einem der großen Cylinder. Im nordöſtlichen Winkel des Hügels liegt das Dörfchen Kojuntſchuk.

Uebrigens wird bei weitem der größte Theil der Kurioſitäten Ninive's in dem Hügel auf dem Nebbi Junus gelegen iſt, gefunden. Hier wurde auch der merkwürdige kleine ſteinerne Stuhl, den mir der Kurioſitätenjäger Delli Samaan in Sulimania brachte, nebſt verſchiedenen beſchriebenen gebrannten Steinen und Cylindern gefunden. Nachdem ich nun den Berg hinlänglich in Augenſchein genommen hatte, beſchloß ich meine Unterſuchungen nördlich des Khauſſer noch fortzuſetzen, die ſüdliche Abtheilung aber auf Morgen vorzubehalten.

Hier muß ich jedoch zuvörderſt bemerken, daß der Tigris oberhalb der Ruinen in einem Halbzirkel hereintritt und unterhalb derſelben wieder hinaustritt, wodurch er eine Halbinſel flachen angebauten Landes bildet. Am nordweſtlichen Winkel von Kojuntſchuk iſt ein leerer Zwiſchenraum von 210 Schritten, bis zu dem Orte, wo der Wall, der hier am meiſten verfallen ſcheint, wieder beginnt.

Wir eilten nun in nordewſtlicher Richtung dem Walle entlang, bis wir zu einem Theile deſſelben kamen, der äuſſerlich höher und breiter iſt, als der übrige. An dieſer Stelle wurde vor einigen Jahren, nur wenig unter der Oberfläche des Bodens, ein ungeheures Basrelief aufgefunden, das einen zwei Mann hohen gehauenen Stein bedeckte, und Menſchen und Thieren darſtellte. Ganz Moſſul ſtrömte heraus, um es

*) Capitain Kefala war ein Grieche, der in Privatgeſchäften in Indien geweſen war, und ſich auf ſeiner Rückreiſe an Herrn Rich angeſchloſſen hatte, den er auf einem Theile ſeiner Reiſe begleitete.

Digitized by Google

zu ſehen, und in wenigen Tagen war es in Stücke zerbrochen oder zerſchlagen. Ich hob hier ein Stück Gypskarnieß, was man Moſſulmarmor nennt, auf. Wir gelangten nun zu einem andern künſtlichen Hügel des Walles, gleich dem kurz von uns erforſchten, und trafen einige Ruinen, die ſich nordweſtlich nach der Area der Stadt erſtreckten, die ich jedoch eher geneigt bin, für bloße Unebenheiten des Bodens zu halten. Der Wall beginnt hier höher und ſteiler zu werden, bis zu der Stelle, wo er von dem Khauſſer durchſchnitten wird und wo ſich wieder ein künſtlicher Hügel befindet. Auſſerhalb des Walles bis zur uneins letzten Schanze iſt das Land hügelig oder eigentlich mehr uneben, und bildet ein hohes Ufer über dem Fluſſe, das ſich bis zu einer Stelle, auf der ſich das Grab eines Scheiks oder mahomedaniſchen Heiligen befindet, deſſen Namen ich nicht erfahren konnte, fortſetzt.

In der folgenden Nacht hatte es zwar ein bischen geregnet, ich ließ mich aber dadurch nicht abhalten, den kommenden Morgen zur gewöhnlichen Zeit zu meinen Unterſuchungen aufzubrechen. Capitain Keſala ging mit den Sepoys voraus, um die Baſis zu meſſen, während ich den ſüdlichen Theil von Ninive rings umging, das Land ſkizzirte und die mir noch fehlenden Winkel aufnahm.

An der Südſeite der Ruinen ſind drei Oeffnungen, deren mittlere wenigſtens einen Theil des Originalplanes ausgemacht zu haben ſcheint. Nur wenige Ellen von dieſer mittleren Oeffnung an der Auſſenſeite des Walles, in der Nähe der Straße nach Karakuſch wurde meine Aufmerkſamkeit plötzlich auf einen höchſt merkwürdigen Gegenſtand hingelenkt, der dem fernſten Alterthume anzugehören ſcheint. Einige Perſonen hatten hier nach Steinen gegraben, und zu dieſem Zwecke ein Loch in den Boden gemacht, aus dem ſie viele behauene Steine mit daran hängendem Erdharz ausgegraben hatten. Ich unterſuchte die Oeffnung, die etwa zehn Fuß tief war, und fand, daß ſie aus ſehr großen Steinen, die in Schichten aufeinder gelegt und mit Erdharz und Mörtel verbunden waren, beſtand. Ich brachte mehre auf dieſe Weiſe zuſammengefügte Stücke hervor. Nun fand ich aber auch Mauerſchichten von rothem Thon, die ziemlich dick waren und ſich eben ſo verdichtet hatten, wie gebrannte Backſteine *), und es war nicht die geringſte Spur vorhanden, daß zur Verbindung Rohr oder Stroh angewendet worden wäre. Dieſe Maſſe ſcheint ein Grundgemäuer gebildet zu haben. Unter dem Schutt fanden wir auch Stücke roher unglaſirter Töpferwaaren. Da die Oberfläche ganz mit Sand und Kieſeln beſtreut iſt, ſo möchte es ſchwierig ſeyn, zu entſcheiden, was hier für Gebäude geſtanden haben, eben ſo wenig, wie weit ſich die Spuren dieſer Grundgemäuer außerhalb der Wälle erſtrecken. Das halte ich für beſtimmt, daß die Area innerhalb der Wälle vielleicht das königliche Quartier enthalten hat, gewiß aber zu einer Stadt, wie Ninive, nicht hinreichte. Zwiſchen den beiden Wällen fand ich den Boden zu meiner Verwunderung, denn er beſteht faſt gänzlich aus lockeren Kieſeln, an vielen Stellen gepflügt; ich glaube aber, daß ſolcher Boden für alle melonenartige Pflanzen der beſte iſt.

*) Dieſer Thon wird jetzt noch häufig zu Verkleidung der Mauern angewendet.

Digitized by Google

Nachdem ich meine Meſſungen beendigt hatte, unterſuchte ich das Dorf und den Hügel Nebbi Junus ſorgfältig. Das Dorf und das Grabmal liegen, dem größten Theile nach an der Oſtſeite des Gränzwalles, und ein anderer künſtlicher Hügel in der Form eines Parallelogramms ragt öſtlich hervor. Auf dieſem befindet ſich der Begräbnißplatz.

Dieſer Hügel iſt nicht über zehn oder zwölf Fuß hoch; das Grabmal liegt auf dem höchſten Theile deſſelben; auf der weſtlichen Seite finden ſich mehre andere Gräber, und ein ziemlich tiefer Brunnen, dann kommt die Oeffnung, welche die von Kermelis nach Moſſul führende Straße bildet, von wo der Wall wieder bis zum Khauſſer unter dem Kojuntſchuk fortläuft.

Ein Umſtand, der ſelbſt dem ſorgloſeſten Beobachter auffallen muß, iſt beſonders merkwürdig, nämlich die Gleichheit des Alters aller Ueberreſte. Ob ſie nun zu Ninive oder einer andern Stadt gehörten, das bleibt eine andere Frage, die nicht ſo leicht entſchieden werden kann; daß ſie aber alle von demſelben Alter und Charakter ſind, kann nicht dem gringſten Zweifel unterliegen.

Die Spuren von Gebäuden innerhalb des Umfangs der Ruinen ſind, mit Ausnahme von Nebbi Junus und Kojuntſchuk nur gering und immer werde ich mehr in meiner Anſicht beſtätigt, die ich bei einer früheren Erforſchung der Ruinen ausſprach, daß das innerhalb der Wälle Eingeſchloſſene blos einen Theil einer großen Stadt, vielleicht die Citadelle oder den Bezirk der königlichen Gebäude, oder vielleicht beide einnahm, denn der Gebrauch, die Reſidenz eines Souverains zu befeſtigen, iſt ſehr alten Urſprungs. Im ganzen Orient beſteht bis auf den heutigen Tag die Wohnung des Fürſten und ſogar die manchen Paſchas aus einer Anzahl Gebäude, die in ein beſonderes, vollſtändig abgeſchloſſenes Quartier eingeſchloſſen ſind. Vergleichen wir nun dieſen Umſtand mit dem, was man uns von den babyloniſchen Paläſten erzählt, und betrachten die der Seffivijahs und des Sultans in Konſtantinopel, ſo möchte die Ausdehnung des hieſigen Platzes für die Reſidenz eines aſſyriſchen Königs nicht zu groß erfunden werden *).

Als Nadir Schah Moſſul belagerte, hatte er ſein Lager innerhalb dieſer Ruinen aufgeſchlagen, und ſein eigenes Zelt war auf dem Kojuntſchuk errichtet. Er verſchanzte ſich nicht, da ihm die alten Wälle von Ninive eine hinlängliche Schutzwehr

*) Nach der heiligen Schrift ſoll Jonas drei Tage gebraucht haben, um die Mauren von Ninive zu umgehen. Nach Strabo ſoll die Stadt den ganzen Raum zwiſchen dem Tigris und dem Lycus eingenommen haben, und dieſer Raum betrug nach Ptolemäus nicht weniger als 50,000 Schritte. Diodorus zufolge war Ninive 150 Stadien lang und 90 breit; ſein Umfang betrug 480 Stadien oder 60,000 Schritte. Die Mauern ſollen nicht minder bewundernswürdig geweſen ſeyn. Ihre Höhe ſoll 100 Fuß betragen haben, und man erzählt, daß drei Wagen auf ihrer Spitze haben fahren können. Sie ſollen außerdem 1,500 Thürme, von denen jeder 200 Fuß hoch war, gehabt haben. Dieſes unermeßliche Bauweſen, von dem man glauben ſollte, daß Jahrhunderte zu ſeiner Vollendung kaum hingereicht hätten, ſoll in acht Jahren ausgeführt worden ſeyn; was nur dadurch wahrſcheinlich wird, daß 140,000 Menſchen ununterbrochen daran gearbeitet haben.

Nach der Duodezausgabe der Akademie des Inſcriptions, Bd. IV. S. 500.

Digitized by Google

boten. Noch wird unter den Einwohnern Vieles von der bereits erwähnten Hülfe des heiligen Schecks Mutti und von dem tapferen Verhalten der braven Garniſon in Moſſul, die ganz allein auf ſich beſchränkt und von aller Zufuhr abgeſchnitten war, beſonders aber von dem von Konſtantinopel hergeſchickten tüchtigen Ingenieur Kazuktſchi Muſtafa Paſcha geſprochen, der alle Plane Nadir Schachs, durch Minen in die Stadt zu bringen, vereitelte.

Die Schiffbrücke bei der Stadt iſt 350 Fuß lang und beſteht aus 21 Booten; dann komm ein Zwiſchenraum von 140 Fuß bis zu dem Ende einer ſteinernen Brücke, die 562 Fuß lang iſt, und 16 Bogen hat. Der ganze Raum von 957 Fuß wird im Frühjahre und Frühſommer vom Fluſſe eingenommen. Gegenwärtig ſtrömt ein kleiner Fluß von kaum 1 Fuß Tiefe unter der Brücke, die in ihrem Mittelpunkte einen ſtumpfen Winkel bildet. Wenn der Fluß ſteigt, und den leeren Raum zwiſchen der Brücke und Schiffbrücke, der gegenwärtig ein Kießbette bildet, bedeckt, ſo wird die Schiffbrücke vergrößert. Am ſchmalſten iſt der Fluß an der Schiffbrücke, und gerade unterhalb derſelben am tiefſten, ſo daß er in der Mitte bis zu 50 Fuß Tiefe anſteigt, von da an entfernt er ſich und wird ſeichter, von 38 bis 5 Fuß herab, bis zu dem Platze unter unſerm Garten, wo er zwei Zweige oſtwärts entſendet, und zwei, gegenwärtig mit Melonen bepflanzte Inſeln bildet, die etwa 2 Meilen unter der Brücke liegen. Aber dieſe und andre Inſeln verſchwinden im Frühjahre, wenn der Fluß anſchwillt.

Dreizehntes Kapitel.

Den 13. November. Wie gewöhnlich machte ich mich heute wieder zu Unterſuchung der Ruinen von Ninive auf den Weg, deren öſtlichen Theil ich mir fürdießmal zur Inſpection vorbehalten hatte. Von einem der beiden künſtlichen Hügel nahm ich eine Anſicht von Moſſul auf. Ich fand hier einen guten Punkt, von dem aus Nebbi Junus im Vordergrunde erſcheint.

Ungefähr halbwegs zwiſchen dem Gränzwalle und dem Graben befindet ſich ein Hohlweg von etwa 150 Fuß Breite, der ein wenig unter die Oberfläche eingeſunken und ſo gerade iſt, als ob er nach der Linie gezogen worden wäre. Im Anfange glaubte ich ihn für einen Graben halten zu müſſen, einige kleine Spuren von Mauerwerk, die ich in demſelben entdeckte, nachdem ich kaum einige Schritte darin gemacht hatte, veranlaßten mich, ihn bis zu einem Ende zu verfolgen. Ich fand in ihm, etwa 250 Ellen von der Straße nach Kermelis entfernt, einige Reſte conglomerirter Felſenmaſſe, die beim erſten Anblicke für eine natürliche Erſcheinung hätten paſſiren können; bei genauerer Unterſu-

Digitized by Google

chung fand ich aber, daß es unzweifelhaft Reſte eines künſtlich zuſammengefügten Mauerwerkes waren, die aus rechten Winkeln, Stümmeln von Bauſteinen und Pfeilern beſtanden. Dieſe Reſte bedeckten mehre Quadratellen, erhoben ſich aber kaum ein paar Fuß über den Boden; auch wurde es mir ganz klar, daß ſie nicht blos eingehauen, ſondern hingebaut waren. Ohne Zweifel waren ſie von dem gewöhnlichen Schutt des Landes, d. h. von Kieſeln und Erde zuſammengefügt, wohl eingerammt, und mit Kalkwaſſer begoſſen, was in kurzer Zeit eine ſo konſiſtente Maſſe bildet, daß dieſe natürlichen Felſen auf das genaueſte gleicht. Den ſtärkſten Beweis lieferte mir der Umſtand daß ich in einigen Schichten Stücke von Mörtel, in andern von verhärtetem Lehm fand. Ich ritt noch einige Zeit in dieſem verſunkenen Wege fort und bemerkte noch manche andre Spuren.

Hierauf unterſuchte ich mehre künſtliche Hügel und Gräben, fand aber außer den bereits gemachten Beobachtungen nichts Neues. Ich verfolgte die Straße nach Kermelis bis zu der äußeren oder Oſtſeite des öſtlichen Hügels, und ritt dann auf der Auſſenſeite hinab. Zwei Straßen führen hier zum Graben hinab, der an Größe zunimmt, je weiter man vorrückt, und die Natur des Landes auf der Auſſenſeite, wo es nicht eben iſt, und wo ſchon ſeit vielen Menſchenalter der Pflug darüber hinging, macht es faſt unmöglich, die Spuren zu verfolgen, bis wohin ſich die frühern Anſiedlungen öſtlich erſtreckt haben mögen. Ich wiederhole aber meine Meinung, daß ſich Ninive in dieſer Richtung noch weit hin ausgedehnt haben muß. Das unebene Land hat etwa eine Breite von 4 Meilen, beginnt von dem öſtlichen Theile der Feſtungswerke an der Kermelisſtraße und dehnt ſich nördlich bis zu dem Punkte, wo ſich das Land zu erheben, und an der Straße von Rediſcheh nach Bana mit den kurdiſchen Gebirgen zu vereinigen anfängt.

Auf meiner weiteren Forſchung an der Auſſenſeite dieſes Hügels traf ich gegen den Khauſſer hin, wo jener niedriger zu werden beginnt, auf Spuren eines andern Hügels, etwa 50 Fuß öſtlicher vom vorigen. Er macht eine kleine Krümmung und iſt von unbedeutender Länger. Hier wird der größere immer niedriger und flacher und iſt ganz bepflügt. Der zweite erhebt ſich faſt dreißig Fuß hoch, und wird durch die Straße in zwei Theile geſchieden. Auf dem höchſten Punkte fand ich eine hübſche Ausſicht über das umherliegende Land. Der Hügel beginnt in der Nähe des Khauſſer; dieſſeits deſſelben, nicht weit von ſeinem Ufer liegt das Dorf Haſchami und auf einem hohen Punkte jenſeits endigt er ſich. Der große künſtliche Hügel, genannt Eski Bari windet ſich mit dem Fluſſe, und folgt ihm an ſeinem öſtlichen Ufer. Das andere Ufer ſcheint gleichfalls eine künſtliche Anhöhe zu haben. Das Land um Haſchamia iſt hoch und uneben. Der Hügel, auf dem ich die Beobachtungen anſtellte, wird immer niedriger, und endigt ſich in einem Graben, der vom Regen gebildet wurde und ſich einen Kanal nach dem Khauſſer bahnte.

Ich kehrte nun an der weſtlichen Seite des Hügels zurück, der bald wieder höher anſteigt, und bemerkte an ſeiner Weſtgränze einen andern Hügel, der einer verkehrten

Digitized by Google

Schüſſel glich, und Spuren eines zirkelförmigen Gebäudes auf ſeiner Mitte trug. Ich verfolgte den Hügel und den Graben bis zu ihren ſüdlichen Extremitäten, wo ſie in ein niedriges Land auslaufen.

Ebenſo endigt ſich die ſüdliche Extremität des größeren Hügels in die gemeinſchaftliche Ebene. Von hier aus ſah ich in dem Lande auſſerhalb der Ruinen, etwa ½ Meile in ſüdöſtlicher Richtung einen kleinen künſtlichen Berg in koniſcher Form, genannt Zembil Tepeſſi; einen andern unbedeutenden erblickte ich öſtlich am Nordende des Eski Bari. Der gerade Hohlweg, den ich bereits beſchrieben habe, endigt ſich im Abdul Kaiaſi, ein wenig vor dem Eski Bari.

Bei meiner Nachhauſekunft brachte mir mein Curjoſitätenjäger Delli Saaman einige Fragmente von Keilinſchriften auf Stein, und ein auf Agat ausgeſchnittenes Siegel, das Prieſter, welche die Sonne anbeten, und andere Symbole vorſtellt, ganz denen ähnlich, die ich in Babylon erhielt. Dieſe fand er in dem Berg Kojuntſchuk, den die Eingebornen den Kalaa oder das Kaſtell von Ninive nennen.

Den 17. November Morgens brach ich wieder auf, um das Land nördlich der Ruinen von Ninive zu erforſchen. Wir gingen dem Khauſſer entlang Kojuntſchuk zu, deſſen Fuß ſeiner größten Strecke nach von jenem umgürtet wird. In gleicher Höhe mit dem Waſſerſpiegel ſahen wir an ſolchen Stellen, wo der Regen einen Theil des Bodens von dem Berge weggeſpült hatte, mehre Lager großer Mauerwerke, gleich ſolidem Grundgemäuer, beſonders in der Nähe des Dorfes Kojuntſchuk, wo wir über den Khauſſer ſetzten, der hier etwa einen Fuß tief iſt. Dieſer Fluß wird gewöhnlich abgelaſſen, um die Baumwollenpflanzungen auf dem Alluvialboden des Ufers zu wäſſern, und wenn die Bewäſſerungszeit vorüber iſt, ſo wird ſein überflüſſiges Waſſer durch einen Kanal öſtlich des Tigris nach den ſchon erwähnten Inſeln unterhalb unſers Gartens geleitet. Ueber dieſen Kanal führt eine Brücke von drei Bogen, nicht weit von der Brücke von Moſſul; wenn aber der Kanal angeſchwollen iſt, entladet er ſich ſelbſt oberhalb der Brücke in den Tigris.

Vom Khauſſer aus paſſirten wir über die Area der Ruinen an zwei künſtlichen Hügeln vorbei durch den Wall, und ritten über den mit Kieſeln bedeckten Alluvialboden, der am Ufer zum Theile eine Höhe von 15 bis 30 Fuß hat. Das Land iſt hier theils durch Ueberſchwemmungen, theils durch Regen ſehr ausgewaſchen, und von der Anſchwemmung der Kieſel und des Sandes haben ſich ganze Hügel gebildet, ſo daß es höchſt ſchwierig iſt, zu unterſcheiden, was Ruinen ſind, und was nicht, da über jene ſchon ſo viele Jahrhunderte hingegangen ſind.

Wir kamen nun zu dem Grabmal des Scheik Ahmed, das auf einem hohen Vorgebirge dieſes Ufers gelegen iſt, und von wo aus man das Dorf Kadi Keug überſehen kann. Hier nahm ich den Fluß bis nach Ninive hinab genau auf, und dann machten wir uns wieder auf den Alluvialgrund zum Kloſter St. Georg hinab. Beim Hinabſteigen bemerkten wir einen Feigenbaum, der aus einer Klippe herauswuchs.

Hier tritt das Ufer, eine Bay bildend, zu einem Halbzirkel zurück und kommt

Digitized by Google

hart hinter dem Kloſter wieder hervor, wo es ſich dann weſtlich gegen den Fluß jenſeits des Dorfes Schita Kahn hinzieht. Das Kloſter liegt auf einem der künſtlichen Hügel, und hat in ſeiner einſamen Lage das Anſehen einer Eremitage des Sinai. Es gehört den Chaldäern, und beſitzt eine kleine, ſehr alte Kirche. Gegenüber von dem Altar befindet ſich eine erhöhte Stelle mit zwei Leſepulten, was mir anzuzeigen ſcheint, daß das Kloſter früher einer orientaliſchen Kirche, wahrſcheinlich den Neſtorianern angehörte. Wir trafen hier eine Menge alter ſogenannter Strangheloinſchriften (altſyriſche Buchſtaben), deren Alter uns aber von unſern Wegweiſern, einer Art halb Prieſter, halb Diener nicht angegeben werden konnte. Ein Dominikanermiſſionair, Padre Gaetano wurde in der Kirche, die älter, als das Kloſter zu ſeyn ſcheint, im Jahre 1753 begraben. Die Terraſſe der Kirche iſt reinlich und hübſch, und im Frühjahre ein Lieblingsplatz der vornehmen Türken von Moſſul, wo ſie ſich wahrſcheinlich mit Weintrinken ergötzen, dem die Bewohner von Moſſul, aller Religionen, überhaupt ſehr ergeben ſind. Von hier kehrten wir auf einem Wege von 1½ Stunden nach Hauſe zurück, nachdem wir unterwegs noch manche Forſchungen, ohne großen Belang angeſtellt hatten.

Den folgenden Tag widmeten wir der Unterſuchung der Südſeite von Ninive, deren Wall von dem Capitain mit der Kette gemeſſen wurde. Ich nahm die Winkel auf, und ſuchte an dem hohen Flußufer nach allerlei Ueberreſten, fand aber nichts Beſonderes. Wir trafen hier viel angebautes Land, und die Leute waren noch eifrig mit dem zu Ende gehenden Baumwollenherbſte beſchäftigt. Da, wo der Boden unbebaut iſt, trafen wir ihn mit Tamariskenſträuchen beſetzt.

Jetzt trat ziemlich oft Regenwetter ein, das namentlich am 23. und 24. November ſehr heftig war, und für den Feldbau ſehr erwünſcht kam. Der erſte Regen, der eine hinreichende Waſſermenge bringt, um den Boden zu durchweichen, wird von den Bewohnern dieſer Gegenden Pella genannt. Der Winter beginnt hier gewöhnlich zu Ende dieſes Monats. Die Frucht trägt hier acht bis zwanzigfältig; das letztere war im abgelaufenen Jahre der Fall, es ſoll aber nicht ſehr gewöhnlich ſeyn. Auf dem Territorium vor Moſſul müſſen die Felder jedes zweite Jahr brach liegen gelaſſen werden, nur die Inſeln machen hievon eine Ausnahme. Weizen, Gerſte und etwas Hanf wird hier gebaut, aber wie ich glaube, kein Flachs. Ricinusöl wird hier ebenfalls ſehr viel erzeugt, und zum Brennen verwendet, es ſoll aber auch bei Quetſchungen ſehr wirkſam ſeyn; mit ſeiner purgativen Qualität dagegen iſt man im ganzen Oriente nicht bekannt.

Der Regen dauerte bis zum 5. December faſt unaufhörlich fort, und ich bin überzeugt, daß in Bagdad das ganze Jahr hindurch nicht ſo viel Regen fällt, als ich hier in kurzer Zeit erlebt habe. Ich glaube, daß die Nähe der Berge viel dazu beiträgt, und daher kommt es auch, daß alle Pflanzen, mit Ausnahme der Baumwolle, hier ohne künſtliche Wäſſerung gedeihen. Am 1. December erlebten wir ein wahrhaft tropiſches Gewitter; nie hörte ich noch ſolche Donnerſchläge. Der Khauſſer führt

jeʒt eine gewaltige Waſſermaſſe, und findet bereits ſeinen Weg ohne den Kanal in den Tigris. Auch dieſer überläuft, und überfluthet die Melonenländer. Die Waſſerräder ſind weggenommen und die Schiffbrücke in den Stand geſetzt. Zu dieſer Jahreszeit iſt ein ſolcher Waſſerſtand ſelten. Am 5. December Nachmittags ſcheint ſich das Wetter endlich aufzuhellen.

Bekir Aga, auf deſſen Koſten die ſteinerne Brücke über den Tigris erbaut wurde, hatte auch eine über den Khauſſer an der Straße nach Konſtantinopel bauen laſſen; ſeine gewaltige Waſſermaſſe hat ſie aber in einer Nacht fortgeriſſen. Die Tigrisbrücke iſt ganz von aus den Ruinen von Ninive genommenen Steinen erbaut, die, wie Dſchirdſchis Aga bemerkte, eine unerſchöpfliche Hülfsquelle bieten.

Von Hadſchi Dſchirdſchis Aga lernte ich eine eigene Art zu bauen kennen, die ein beſonderes Licht auf viele der Ruinen von Ninive wirft, und die noch immer üblich iſt. Kieſel, gelöſchter Kalk und rothe Erde oder Thon werden nämlich zuſammengemiſcht und geben, beſonders wenn ſie einige Zeit dem Waſſer ausgeſetzt ſind in kurzer Zeit eine ſo feſte Maſſe, daß dieſe ſoliden Felſen gleichkommt.

Vierzehntes Kapitel.

Den 13. December. Heute beſchloß ich, nachdem die Witterung ſeit einigen Tagen wieder hübſch und der Boden ein wenig trockener geworden, meine Ausflüge fortzuſetzen, um meine Forſchungen zu vervollſtändigen. Da das auf dem Berge Makloube gelegene Kloſter Mar Mattei oder Scheikh Mutti, abgeſehen davon, daß es an ſich ein merkwürdiger Platz iſt, eine günſtig Lage zu meinen trigonometriſchen Aufnahmen darbietet, und der öſtlichſte Punkt meiner Linie iſt, ſo machte ich mit dieſem den Anfang, und brach in kleiner Geſellſchaft heute früh dahin auf.

Wir ſchlugen unſern Weg über die Khauſſerbrücke nach den Ruinen ein. Das Land ſchien hier gut angebaut, und an vielen Stellen trafen wir die Leute mit Pflügen und Säen beſchäftigt. Der Boden war wellenförmig und an einigen Orten von dem vielen Regen durchfurcht. Wir kamen an einem künſtlichen Hügel von länglichter und ſchmaler Form vorüber, ſeine Länge aber betrug kaum hundert Ellen. Ein Graben führte daran vorbei, und durchſchnitt unſere Straße, die, wie ich glaube, eine Fortſetzung deren iſt, die man Schaz Dereh nennt, zu der ſich die Ruinen von Ninive hin erſtreckt haben mögen.

Einige Minuten nach zwei Uhr bemerkten wir die Dörfer Baazani und Baaſcheka, beide in ziemlich gleicher Linie mit der Hügelkette, welche dem Makloub

Digitized by Google

gegenüber liegt, ſie waren mit ausgedehnten Olivenpflanzungen umgeben. Der Boden ſcheint ſich von dieſem Punkte an gegen dieſe Dörfer hin abzudachen. Zu unſerer Rechten erblickten wir Kermelis und einige andere Dörfer, in deren Nähe künſtliche Hügel lagen; aber die Gegend zeigte nicht jene alluvialgleiche Fläche wie ſie ſich um Kermelis findet, die Wellenförmigkeit des Bodens herrſchte rechts und links vor, zur Linken aber auffallender als zur Rechten. Wir trafen hier auf einen andern künſtlichen Hügel hart zu unſerer Linken, von derſelben Form, wie man ſie gewöhnlich als Geſellſchafter der Dörfer dieſer Gegend trifft, in ſeiner Nähe lag aber keines.

Wir richteten unſern Weg nach Baaſcheka, um dort zu übernachten, und langten gegen vier Uhr dort an. Die Oelbäume, welche dieſen Ort umgeben, waren zahlreich und ſchön, ſchienen aber von großem Alter zu ſeyn. Die beiden erwähnten Orte verſorgen faſt ganz Moſſul mit dem Oel, das ſie produciren. Vorzugsweiſe wird es in den Seidenmanufakturen verwendet, da es zum Speiſeöl der erforderlichen Güte ermangelt, was wohl nur an der nachläßigen Bereitungsweiſe liegt. Es hat einen eigenen Geſchmack, und alle Chriſten dieſer Gegend ziehen Kundſchut- oder Seſamöl vor, das dem Fremden aber widerwärtig ſchmeckt.

Die Einwohner von Baaſcheka ſind aus Jeziden oder, wie ſie ſich ſelbſt nennen, Daſſini und Jakobiten zuſammengeſetzt, die eine hübſche Kirche haben; auch wohnen zehen mohamedaniſche Familien hier. Das benachbarte Dorf Baazani beſteht aus einer gleichen Zuſammenſetzung, ſtatt der Jakobiten ſind aber dort wie ich glaube, meiſtens, ſyriſche Katholiken. Die Häuſer ſind von Stein gebaut, und es wurden uns anſtändige Quartiere in dem ſogenannten Palaſte angewieſen. Dieſer iſt die Wohnung Emin Beys, eines Gentlemens von Moſſul, der Eigenthümer des Dorfes iſt, und ſich zuweilen hier eine Zeit lange aufhält, um wie die Leute ſagen „ſein Keif zu machen, oder ſich zu ergötzen“, d. h. den Branntwein ſeiner Bauern zu koſten, die ſchlechten Wein, aber ſtarken Arrack erzeugen. Die Jeziden ſind noch größere Trinker, als die Chriſten.

Baaſcheka liegt gerade in der Front eines Defiles, in dem ſich eine Quelle befindet, die bei den Jeziden der Gegenſtand beſonderer Verehrung zu ſeyn ſcheint. Sie beſuchen dieſe Quelle jedes Frühjahr in einer Anzahl von zwei bis dreitauſend Menſchen jeden Alters und Geſchlechts. Dabei bringen ſie verſchiedene Opfer dar, beluſtigen ſich mit kriegeriſchen Spielen und endigen damit, daß ſie ſich betrinken. Bei dieſen Veranlaſſungen vereinigen ſich gewöhnlich Türken und Chriſten mit ihnen. In dieſer Woche feierten ſie das Feſt des Khidder Elias, wobei ſie ein dreitägiges Faſten halten, das an dem Abend unſerer Ankunft zu Ende ging. Hier befindet ſich auch das Grabmal irgend eines jezid'ſchen Heiligen, das in einem Olivenhaine gelegen, und mit einem hübſchen Dom von weißer Stuckatorarbeit bedeckt iſt.

Die Jeziden ſcheinen chriſtliche Gebräuche, oder doch wenigſtens einige barbariſche Ueberreſte davon zu haben. Sie laſſen Taufe und Beſchneidung zu; ſie glauben an die Seelenwanderung, und ſagen nie, „der iſt geſtorben“, ſondern nur „der hat ſich

Digitized by Google

verwandelt;" ſie betreten nie eine chriſtliche Kirche, ohne die Thürſchwelle zu küſſen und ihre Schuhe auszuziehen. Ihr Hauptbeerdigungsplatz iſt in Bozan, einem Dorfe am Fuße des Gebirges Rablean Hormuz, und von allen Gegenden werden ihre Leichname dahin geführt. Früher befand ſich dort eine chriſtliche Kirche mit einem Kloſter.

Der Khan von Scheik Khan oder Baadli iſt der Pabſt der Jeziden; er ſtammt von der Familie der Ommiaden ab, und wird der Emir Hadſchi der Jeziden genannt. Ihr Hauptwallfahrtsort iſt in Scheik Adi, drei Stunden von Scheik Khan in den Gebirgen gelegen. In dem Orte war früher eine, dem heiligen Thaddäus geweihte chriſtliche Kirche, deren Altar noch vollkommen erhalten iſt. Dort befindet ſich auch eine Quelle, die in einem Baſſin gefaßt wird, in das die Jeziden ihre Kinder durch dreimaliges Untertauchen taufen, ohne jedoch weitere Ceremonien dabei zu beobachten. Dieſe Kirche, Bethaus, oder wie man ſie ſonſt nennen mag, ſoll der von Jeruſalem ähnlich ſeyn, und jeder Stamm der Jeziden ſeinen eigenen Stand darin beſitzen. Ihr Scheik lieſt Gebete vor und ruft hie und da „Amen" dazwiſchen, darin beſteht das Ganze ihrer Gottesverehrung. Wahr iſt es aber, daß ſie der Figur eines Vogels (eines Hahns), der nur ein Mal jährlich auf einer Art Leuchter ausgeſtellt wird, Anbetung oder doch Verehrung zollen. Wenn die Sonne gerade über dem Horizont erſcheint, ſo begrüßen ſie dieſe mit dreimaligem Niederwerfen. Sie ſpucken in kein Feuer und blaſen kein Licht aus. Wenn ihnen von den Chriſten oder Türken vorgeworfen wird, daß ſie keine Bücher haben, ſo antworten ſie: Gott habe ihren Geiſt ſo erleuchtet, daß Bücher und geſchriebene Geſetze für ſie überflüſſig ſeyen.

Die Kalkſteinfelſen hinter Baoſcheka beſtehen aus Sandſtein, Kalkſtein und Gips. Der letztere ſcheint von guter Qualität zu ſeyn, wir ſahen in dem Dorfe davon zum Gebrauche zubereiten.

Von einer Anhöhe, gerade hinter dem Dorfe, hatten wir eine hübſche Ausſicht. Ungefähr $1^1/_2$ Stunden entfernt ſahen wir eine andere heilige Quelle Aiu u Safra oder Sari Bulak, und etwa in der Entfernung einer Meile einen hohen künſtlichen Hügel mit flacher Oberfläche, deſſen Seiten an einigen Stellen durchbrochen waren. Er wird von den Landleuten Tel Billa genannt und iſt ſehr alt. An einem durchbrochenen Theile der Hügelkette in ſüdöſtlicher Richtung vom Dorfe erblickten wir die Ueberreſte eines Gebäudes, von den Bauern Kalaa u Safra genannt. Dort ſoll Safra, den ſie perſonificiren, vor längſt vergangenen Zeiten gewohnt haben. Auf einem Hügel liegt auf dem höchſten Punkte Mar Daniel, eine alte chriſtliche Kirche.

Am 14. Dezember machten wir uns um halb eilf Uhr auf den Weg. Bei der Quelle Aiu u Safra führt eine Straße durch einen Engpaß zwiſchen den Hügeln nach dem Thale von Makloube, da dieſe aber ſteinig und beſchwerlich iſt, ſo zogen wir es vor, um die Südſpitze der Hügel herumzugehen. Bald kamen wir zu dem kleinen jezidiſchen Dorfe Hadſchi Dsho, und kurz nach eilf Uhr paſſirten wir ein anderes jezidiſches Dorf Koſau, wo ein großer Scheik oder jezidiſcher Heiliger wohnt.

Digitized by Google

Unſer Weg wendete ſich nun am Ende der Hügelkette in das Thal von Makloube. Von hier aus erſcheint das Kloſter als ein feſter unerſteiglicher Punkt.

Kurz nachdem wir den ſteilen Weg, der zum Kloſter führ, durch die hervorragenden Felſenflügel betreten hatten, kamen wir durch das jezidiſche Dörfchen Mirik. Die Straße, die eigentlich für eine ſolche Lage nicht ſchlecht genannt werden kann, wand ſich in kurzen ſcharfen Krümmungen zu der Oberfläche des Abhanges hin. Mrs. Rich ritt den ganzen Weg über; die meiſten von uns folgten aber ihrem Beiſpiele nicht. Um ein Viertel auf zwei Uhr kamen wir am Kloſterthor an, nachdem unſer Hinanſteigen gerade dreißig Minuten gedauert hatte. Das Kloſter hat vollkommen den Anſchein einer Feſtung, denn es beſteht aus zwei großen Thürmen oder thurmähnlichen Gebäuden, die durch einen gemeinſchaftlichen Wall verbunden ſind. Wenn dieſe Courtine mit Schießſcharten verſehen und die Mauer ein wenig dicker wäre, ſo könnte das Kloſter für eine ziemlich feſte Ritterburg des vierzehnten Jahrhunderts gelten. Es liegt völlig am Rande des Abhanges und unmittelbar hinter ihm ſteigt die nackte Felſenwand empor, in die noch mehre Kammern und andere Theile des Gebäudes eingehauen ſind. Kurz, es iſt in die vorſtechende Front des Berges, gleich einer Marderhöhle hineingebaut, ohne daß ſich der eigentliche Plan genau beſchreiben ließe. Das Kloſter beſteht hauptſächlich aus den beiden erwähnten Thürmen, zweien dazwiſchenliegenden Höfen und einer Anzahl kleiner in dem Felſen angebrachter Höhlen, Winkel und Kammern; aus dieſen ſcheint hervorzugehen, daß die Gebäulichkeiten ſeiner Zeit viel anſehnlicher geweſen ſeyn mögen. Augenſcheinlich muß das Kloſter früher förmlich befeſtigt geweſen ſeyn, denn Tamerlan nahm den Ort durch Sturm. Er griff ihn an der Oſtſeite des Berges an, und drang gerade oberhalb des ſüdöſtlichen Winkels ein. Es finden ſich auch noch da, wo der Felſen unbeſchützt iſt, Werke, die ihn beherrſchen. Der gegenwärtig bewohnbare Theil des Kloſters, und die in dem ſüdöſtlichen Winkel gelegene Kirche ſind vor Kurzem unter dem Schutze des Bruders des Paſcha von Moſſul Hadſchi Osman Bey ein wenig reſtaurirt worden; das Gerippe der Kirche ſcheint aber gut erhalten zu ſeyn.

Das Kloſter gehört den Jakobiten, und der Abt iſt immer zugleich Matran oder Biſchof. Der gegenwärtige Abt iſt ein alter Mann, und ſeine ganze Mannſchaft beſteht aus einem Mönche und einem Novizen. Nach der Ausſage des Abts Matran Mouſa wurde das Kloſter im Jahre 334 durch Mar Mattei, einem Heiligen und Gefährten des St. Georg, die vor der Verfolgung des Diocletian flohen, und hier Schutz fanden, gegründet. Er ſoll durch ſeine Gebete die kranke Tochter des Königs der Aſſyrer Havla geheilt, und dafür die Erlaubniß erhalten haben, das Kloſter zu bauen. Der berühmte Gregar Bar Hebraeus oder Abulfaradſch liegt hier begraben.

Wir wurden in den ſüdlichen Thurm logirt, von deſſen Terraſſe aus wir eine prächtige und ausgedehnte Ausſicht haben, welche die ganze Operationslinie Alexanders, von ſeinem Uebergange über den Tigris bis zu ſeiner Ankunft in Arbela (Arbil) nach der Schlacht von Gaugamela, umfaßt. Der Bumadus ſchlängelt ſich an der Südſpitze

Digitized by Google

des Berges vorüber, und, wie ich höre, ſoll er gerade unter Amadia entſpringen. Den Lauf des Zab kann ich ganz verfolgen.

Den folgenden Tag hatten wir ziemlich neblichtes Wetter, demungeachtet ſtellte ich manche Beobachtungen an, was aber auf dieſem Terrain ein ſchwieriges Stück Arbeit war. Um mich ein wenig zu erholen, kehrte ich zum Beſuche der Kirche zurück. Ihr Gerippe iſt, wie ich ſchon erwähnte, alt, aber gut erhalten. In einer Kapelle am Altare zeigte man uns das Grabmal des Gründers Mar Mattei und ſeines Nachfolgers Zacchäus, und verſchiedener ſeiner Schüler. Die Inſchriften auf den, gleich Geſimſen hervorragenden Grabſteinen waren in Stranghela, oder wie man ſie hier nennt, in Stringheli-Schrift. Auf dem des Mar Mattei ſtand 1530, das iſt die Jahreszahl von Alexander an gerechnet, oder 1230 nach Chriſtus, alſo wahrſcheinlich von einer Reparatur herrührend, oder es wurde der Grabſtein vielleicht erſt damals aufgeſtellt.

Auf der Terraſſe aber befindet ſich noch eine kleinere, der heiligen Jungfrau geweihte Kirche, ſie ſcheint aber ſelten, oder nie zum Gottesdienſte benützt zu werden.

Aus einer der Felſenhöhlen läuft das Waſſer, womit das Kloſter verſorgt wird, aus einem möſſingenen Hahn. Es iſt blos Regenwaſſer, das in den Bergen geſammelt und hieher geleitet wird. Der Lauf durch die Felſen machte es aber ſo friſch, als ob es Quellwaſſer wäre.

Wir machten nun dem Biſchofe, der in dem andern Thurme wohnt, unſern Beſuch. Sein Gemach war geräumig und in gutem Zuſtande, aber ärmlich und ſchmutzig in allen ſeinen Einrichtungen. Er zeigte mir eine in Stranghela-Schrift auf Pergament geſchriebene Bibel, die ich ſo glücklich war, von ihm zu erlangen. Sie war auch wirklich für ihn von wenig Nutzen, und nach dem Zuſtande zu urtheilen, in dem ſie mir übergeben wurde, wäre ihr vollſtändiger Ruin nicht mehr ferne geweſen.

Nach unſerem Beſuche beim Biſchof ſuchten wir eine Höhle mit einer Quelle auf, die bei allen Keifmachern, d. h. Vergnügungsjägern der Gegend ſehr im Anſehen ſteht. Wenn man ſich ein wenig nördlich von dem Kloſter wendet, ſo gelangt man zu einer mit Oliven bepflanzten Plattform, hinter welcher der Felſen eine mit Weiden und anderem Gebüſche behangene äußerſt maleriſche Kluft bildet, in die das Waſſer aus dem Borne, den ein überhängender Felſen bildet, herabtröpfelt. Zwei in den Felſen gehauene niedere Thüren bilden den Eingang; der eine führt in eine Höhle, in der ſich das Waſſer einige Fuß tief ſammelt und von ſelbſt in ein kleines Reſervoir läuft; der andere in eine größere Höhle, welche mit der vorigen in Verbindung ſteht. Die Gewölbe beider ſind mit Stranghalourſchriften bedeckt. Dieſe urſprünglich natürlichen, aber augenſcheinlich durch Kunſt verbeſſerten Höhlen gäben eine nicht zu verachtende Sommerretraite.

Ich machte die Bemerkung, daß ſich dieſe Leute nicht gerne Jakobiten nennen laſſen; der Biſchof korrigirte mich mehre Male, und ſagte, ſie wären Syrier. Bei dieſem Namen nennen ſich die römiſch-katholiſchen Syrier, die andere nennen ſie Jako-

Digitized by Google

biten, als eine Sekte des Jakob Baradäus, dieſe wollen aber keine Sektirer ſeyn, und ſprechen den Namen ihrer nationalen Abſtammung an.

Tags darauf hatte ich bis drei Uhr Nachmittags vollauf zu thun, um das Land zu ſkizziren und meine Beobachtungen zu vollenden, wozu die Witterung außerordentlich günſtig war; wir hatten einen herrlichen Tag. Ich erſtieg die Spitze des Berges und auch ſeine andere Seite, die ſehr ſteil war.

Im Südoſten des Kloſters liegt in einer ſchmalen Kluft eine kleine Olivenpflanzung, die, nebſt einer hübſchen Quelle in ihrer Mitte, dem Kloſter gehört. Der Berg iſt nach allen Seiten von tiefen und ſteilen Kluften durchzogen, die ihm das ſonderbare Anſehen geben, als ob er auf Strebepfeilern ruhe. Ueberall traf ich kleine Zwergeichenſträuche, die mich an Kurdiſtan erinnerten. Von meinem Standpunkte aus hatte ich eine hübſche Ausſicht über die Ebene von Naokor, und konnte den Bumadus von ſeinem Urſprunge an bis zu ſeiner Vereinigung mit dem Zab verfolgen. Dieſe Ebene beginnt unter Amadia, auf dem öſtlichen Ufer des Gahzir oder Bumadus, mit dem ſich, gerade zu meinen Füßen, der kleine Fluß Gomee, der aus den anliegenden Gebirgen kommt, und oft noch mehr als der Khauſſer anſchwillt, verbindet. Die Ebene von Naokor iſt mit Ausnahme einer Strecke von Gahzir, und da, wo ſie von kaum über die Oberfläche erhobenen Hügeln durchzogen wird, ganz flach, und hat das Anſehen eines Alluvial-Bodens. Ich ſchätze ſie auf etwa 10 Meilen. Ueber eine niedere Hügelreihe hinaus beobachtete ich eine Linie Schneegebirge, unter der der Berg Akra beſonders hervorragte. Im Nordoſten reckten noch höhere Berge ihre Zinnen empor, die ich für die Zagros halte.

An den Bergwänden wachſen Granaten in ungeheurer Menge, und zahlloſe anderer Pflanzen, die ich leider nicht kenne.

Wir kehrten über den Berg auf einem anderen Wege, der zwar ſteiler, aber gerader iſt, zurück. An einer ſehr ſteilen Stelle überfiel mich mein altes Uebel, der Schwindel, und ich machte einen ziemlichen Fall, erholte mich aber bald wieder und kam glücklich nach dem Kloſter zurück. Unterwegs jagten wir drei rothbeinige Rebhühner auf, auch bemerkten wir Spuren von wilden Schweinen.

Die Ruinen des Kloſters erſtrecken ſich nach allen Seiten des gegenwärtigen Gebäudes und einige Reſte von Thürmen deuten auf frühere Befeſtigung. Hoch oben im Felſen zeigte man mir eine in dieſen ausgehauene Höhle, in der ſich eine Inſchrift befinden und die der Zufluchtsort des Gründers St. Matthäus geweſen ſeyn ſoll, ehe er die Erlaubniß erhielt, das Kloſter zu bauen. Mein Schwindel erlaubte mir aber nicht, hinanzuklettern.

Unſer Führer, der Mönch, erzählte mir, daß vor einiger Zeit einige Räuber von Amadia es gewagt hätten, den Felſen von hinten zu erſteigen und über die Kloſtermauer zu klettern, um die Kirche zu berauben, wobei er gefährlich verwundet und ein anderer Mönch getödtet worden ſey. Auf die erſten Schüſſe ſeyen aber die Jeziden

Digitized by Google

aus dem benachbarten Dorfe Meirik zur Hülfe herbeigeeilt und hätten die armen Mönche aus den Räuberhänden befreit.

Am folgenden Tage beabſchiedeten wir uns bei den Mönchen und verließen das Kloſter auf demſelben Wege, den wir gekommen waren, der eigentlich auch der einzige praktikable iſt. Am Fuße des Berges beſtiegen wir unſere Pferde und verfolgten unſern Weg quer durch das Thal in der Richtung des Jeziden=Dorfes Moghora. Um Zwölf erreichten wir das kleine Jeziden=Dorf Scherab Airan, und nach kurzem Halt ſetzten wir unſere Reiſe, bei der es unaufhörlich bald auf=, bald abgieng, in nordweſtlicher Richtung fort. Wir kamen durch das mahomedaniſche Dorf Achmed Bey, und, dem Laufe einer Schlucht folgend, gelangten wir um zwei Uhr nach dem Kurdendorfe Schurdſchi. Die Gegend hat viel Aehnliches mit der um Derbent.

Von dieſem Dorfe aus war unſer Hinabſteigen nach dem Thale weniger unangenehm und das Land weniger durchfurcht, wir konnten daher unſere Reiſe ſchneller fortſetzen. Der Hügelrücken zog ſich parallel zu unſerer Linken hin, und um 3 Uhr paſſirten wir ein großes, unter dieſem gelegenes Dorf, genannt Kani Maran, das von rhozbiſchen und badſchilliſchen Kurden bewohnt wird. Gerade vor dieſem Orte iſt die Waſſerſcheide zwiſchen dem Khauſſer und dem Gomel.

Von hier aus ſtiegen wir über den Bergrücken hinab, der nun bald zur Rechten zu Ende geht oder vielmehr in ein hügeliges Terrain ausläuft. Bald hierauf breitete ſich das Dorf Seidkhan vor uns aus, und hart zu unſerer Rechten entſprang das Flüßchen Naoron auf einer Stelle, welche Ras ul Ain genannt wird. Es fließt durch Seio Khan, treibt einige Mühlen, und vereinigt ſich dann mit dem Khauſſer. In der Ebene zu unſerer Rechten bemerkten wir mehrere Tumuli oder künſtliche Hügel in nicht großer Entfernung von einander, einige waren von Dörfern begleitet, die zu ihren Füßen lagen, andere nicht. Gegen vier Uhr kamen wir in dem kurdiſchen Dorfe des Iman Fadhla an, das von ziemlichem Umfange und mit hübſchen Gärten umgeben iſt, und hier beſchloßen wir zu übernachten.

Den 18. Dezember brachen wir um neun Uhr auf, und reisten nun durch ein offenes, lieblich gegen die Naoronebene abfallendes Land. Nach Zwölf ſetzten wir über den Khauſſer und paſſirten das arabiſche Dorf Kelata, in deſſen Nähe, am weſtlichen Flußufer ein künſtlicher Hügel lag. Eine gute Stunde ſpäter endlich gelangten wir zu unſerem heutigen Nachtquartiere, dem anſehnlichen Daſſirei=Dorfe Siredſch Khan. Die berühmte Hauptſtadt der Jeziden, Baadli, die Reſidenz von Mir Scheik Khan liegt drei Stunden von hier, gerade unter der erſten Gebirgslinie.

Wir bemerkten hier, wie in allen umliegenden Dörfern, daß Stroh und anderes Futter in kleinen, gewöhnlich zirkelrunden Haufen aufbewahrt wird, die mit Lehm oder Stroh gedeckt ſind, und in der Entfernung das Anſehen von Gräbern haben.

Die Weiber in allen Dörfern, durch die wir kamen, waren mit der auf turkomaniſche, nicht kurdiſche Weiſe verfertigten Tſcharokia bekleidet; dieſe wird nämlich über einer Schulter geknüpft, und fällt, eine Seite frei laſſend, hinten und vorn herab, was

Digitized by Google

keinen üblen Effekt macht. Sie wird aus einem ſcheckigten Wollenſtoffe, gewöhnlich von hellblauer und rother, oder dunkelbrauner und rother Farbe, gefertigt, und ähnelt zuweilen dem Turban.

Die Kopfbedeckung der jezidiſchen Frauen hat einige Aehnlichkeit mit der der bebbekurdiſchen Damen; ſie iſt aber vornen mehr aufgetrieben und nicht ſo regelmäßig conſtruirt; ſo daß ſie, da ſie mit weißem Linnen überzogen iſt, genau einem auf dem Kopfe balancirten Kopfkiſſen gleich ſieht.

Das Hauptnahrungsmittel in der Gegend um Moſſul, beſonders unter dem Landvolke, iſt der Pilary, der aus Weizen bereitet wird, und denen, die das Gericht nicht gewohnt ſind, nicht angenehm ſchmeckt. Reis iſt ſelten und theuer; ich glaube, daß gar keiner in dieſen Bezirken gebaut wird, und aller, der verbraucht wird, aus Kurdiſtan kommt.

Des Abends unterhielt uns ein blinder Muſikant, Namens Laſſo, der unter den Jeziden einiger Celebrität genießt, mit den Geſängen ſeines Volkes, die er zum Theile improviſirte; auch ſchlug er das Tambourin mit ziemlicher Fertigkeit.

Nach Allem, was ich von den Jeziden geſehen und gehört habe, ſcheinen ſie freundliche, brave, gutmüthige und gaſtfreundliche Leute zu ſeyn. Es machte ihnen großes Vergnügen, uns in ihrem Dorfe zu ſehen, und ſie bewirtheten unſere Leute auf das gaſtfreundſchaftlichſte. Ich glaube, daß unter britiſchem Gouvernement viel aus ihnen werden könnte.

Mir Scheik Khans Familie in Baadli iſt von hohem Alter und wird als die Häuptlingsfamilie von allen Jeziden, ſie mögen Daſſini, Muveſſini, oder Dinnadi ſeyn, anerkannt. Die Familie wird Pesmir oder Begzadehs genannt.

Fünfzehntes Kapitel.

Den 19. Dezember. Um 9 Uhr ſtiegen wir zu Pferde; das Wetter ſah drohend aus. Das Land ſchien nicht das beſte zu ſeyn; wir ſahen nichts als Schluchten, Hügel und Felſen, doch ſcheint in der ganzen Gegend um Moſſul kein Stückchen Landes unbenützt zu bleiben, denn jedes Plätzchen, das nur irgend der Anbaues fähig iſt, trafen wir angebaut. Nachdem wir einige Jezidendörfer paſſirt hatten, gelangten wir endlich aus dem durchbrochenen Lande, das ſich nun langſam und lieblich zu ſenken begann, bis es ſich endlich, ungefähr eine Meile von Al Koſch, zu unſerer Rechten zu einer ſehr hübſchen und vollkommenen Ebene ausdehnte, die außerrodentlich wohl angebaut und mit Dörfern wie beſät war.

Digitized by Google

Beim Hinabſteigen bemerkten wir links einen groſsen und alten künſtlichen Hügel, genannt Girghiaur oder der Berg der Ungläubigen. Bei den meiſten Dörfern der Ebene ſtanden kleinere Hügel des Art. Die Straſse, die wir zogen, wurde früher durch plündernde Jeziden-Abtheilungen ſehr beunruhigt, ſie iſt aber nun, Dank der Wachſamkeit des Paſcha Achmed von Moſſul, völlig ſicher.

Am Fuſse der Gebirge lag jetzt die, ganz von Chaldäern bewohnte Stadt Al Koſch vor uns, und etwa eine Meile höher hinauf in einem Felſenpaſſe des Gebirges das chaldäiſche Kloſter Babban Horrinuſd, welches das Ziel unſerer Reiſe war, und das von dem Platze aus, wo wir jetzt ſtanden, einen impoſanten Anblick darbot. Wir konnten aber nichts genau unterſcheiden, als ein groſses viereckigtes Gebäude von dunkelrother Farbe, das, gleich einer Lamapagode, völlig über einem Abhange hing. Finſtere Wolken rollten über die Gipfel des Gebirges und faſt über das Kloſter hin. Sie trugen nicht wenig dazu bei, den Proſpekt noch mehr zu trüben, um die anſcheinend hohe Lage des Kloſters zu vermehren. Als wir uns in dem Felſenzuge befanden, durch den man ſich dem Kloſter nähert, ſchien wir förmlich aus der Welt zu ſchwinden und in einen neuen wilden Zuſtand überzugehen. Für die Gottesverehrung ſcheint die Lage auſserordentlich wohl gewählt, aber mehr für die eines wilden und finſtern Charakters. Zu Ende des Abhanges begannen ſich die Felſen zu heben, von denen ein, gegenwärtig trocken liegender, ungeheurer Strom groſse Stücke herabgewälzt hatte.

Wir zogen am Rande des Strombettes hin, und erreichten um eilf Uhr den Eingang zu dem Engpaſſe auf einer reichen, felſigten Straſse. Dieſes Défilé dehnt das Gebirg zu einer Art wilden Amphitheaters aus, in deſſen Mitte ungefähr das Kloſter gelegen iſt. Nur der letztere Theil der Straſse war beſonders ſteil. Wir bemerkten nun, daſs das rothe Gebäude, welches wir in der Ferne geſehen hatten, ein Theil einer Kirche war, die eigentlich aus mehren zuſammengebauten Kirchen beſteht. Das ganze Amphitheater iſt von oben bis unten voll kleiner Höhlen und Grotten, von denen die der Kirche am nächſten liegenden für den Gebrauch der Mönche beſtimmt ſind, deren hier fünfzig, darunter aber blos fünf Prieſter ſind. Jeder Mönch hat eine beſondere Zelle und die Kommunikation zwiſchen ihnen wird durch kleine Terraſſen vermittelt. Die Felſen ſind ſchroff und durchbrochen; ſie beſtehen aus Quaderſteinen, von hübſchen harmoniſchen Farben. Aus ihnen iſt die Kirche gebaut, mit welcher gegenwärtig eine ſehr zweckmäſsige vollſtändige Reparatur vorgenommen wird. Sie ſteht auf einer vor dem Abhange erhabenen Plattform; von dem älteren Bauweſen ſind jedoch nur wenige Ueberreſte mehr vorhanden.

Um halb zwölf Uhr hielten wir unſern Einzug und erhielten eine ziemlich luftige Wohnung in einer Art Sakriſtei oder Kapelle, die an die Kirche angebaut iſt, angewieſen. Unſere Leute niſteten ſich, ſo gut es gehen wollte, in den umherliegenden Höhlen ein, und die Pferde ſchickten wir nach dem Dorfe zurück.

Des Nachmittags gieng ich in die Veſper. Das Innere der Kirche iſt höchſt einfach und trübſelig, und beſteht blos aus einem engen gewölbten Saale, mit keiner an-

Digitized by Google

dern Beleuchtung als der, welche der kleinere Dom einläßt, Dieſe Düſterheit, verbunden mit dem finſtern Ausſehen der Mönche konnte wohl an die Einſamkeit von St. Saba erinnern. Sie ſind aber in ihrem Anzuge nicht weniger Thebaiden, und gleich Bauern auf die roheſte Weiſe gekleidet, nur noch in dunklere Farben. Ihr Rock beſteht aus dunkelblauem oder ſchwarzem Baumwollenzeuge, über dem ſie einen gewöhnlichen Abba oder arabiſchen Mantel von braunem Wollenzeuge tragen Als Kopfbedeckung tragen ſie eine kleine braune Filzmütze, die mit einem ſchwarzen Taſchentuche umwickelt iſt. Die Prieſter haben eine anſehnlichere Kleidung, ſie beſteht in einem vollſtändigen ſchwarzen Anzuge und einem ſchwarzen Turban. Unter den Mönchen finden ſich alle möglichen Handwerker, als: Weber, Schneider, Schmiede, Zimmerleute und Maurer; ſo daß ſie alle ihre Bedürfniſſe ſelbſt fertigen können. Deren ſind überdieß ſehr wenige, da ſie die Regeln des St. Anton befolgen, demnach ſtrenge Obſervanz haben. Die Mönche eſſen nie Fleiſch, als an Weihnachten und Oſtern; doch iſt ihnen nicht verboten, welches zu eſſen, wenn es ihnen von ihren Freunden als Geſchenk gebracht wird. Ihre tägliche Nahrung beſteht aus gekochtem Weizen und Brod, und dieß in ziemlich ſchmalen Portionen. Wein und geiſtige Getränke ſind ganz verboten, und außer dem Schatzmeiſter darf Keiner Geld berühren.

Die Mönche leben beſtändig abgeſondert in ihren Zellen; ſie dürfen nicht zuſammenſprechen, und eine Glocke ruft ſie zu verſchiedenee Tageszeiten, ſelbſt um Mitternacht, in die Kirche. Einige der Zellen ſind hoch auf dem Berge ganz einſam gelegen, und ſchon mancher Mönch iſt von herumſchwärmenden Kurden erſchlagen worden.

Am folgenden Morgen erhielt ich einen Beſuch von dem Abte, der geſtern abweſend geweſen war. Er gefiel mir wohl; er iſt in Mardin geboren, und ſtudirte unter meinem Freunde dem Patriarchen Monſignore Agoſtino in Diarbekir; er ſpricht das Türkiſche ziemlich ordentlich. Als er vor zwölf Jahren zum Abt des Kloſters beſtellt wurde, fand er dieſes und die Kirchen faſt in Ruinen; die letzteren läßt er gegenwärtig herſtellen. Die Hauptkirche iſt natürlich St. Hormuzd geweiht; die zweite, nächſt dieſer, den vier Evangeliſten, und eine etwas höher liegende, den Engeln; alle ſtehen unter einem Dache. Der Haupttheil des neuen Gebäudes wird mit Röthel roth angeſtrichen, um von den Steinen den Einfluß der Witterung abzuwenden, Koſten haben ſie nur wenige dabei, da das Material in der Nähe iſt, und die Mönche ſelbſt die Arbeiter ſind. Ein chaldäiſcher Maurermeiſter von Moſſul leitet die Arbeiter unentgeldlich, und die übrigen Erforderniſſe zum Bauweſen, als Farben, Holz, Glas ꝛc. werden durch milde Beiträge ihres eigenen Volkes zuſammengebracht.

Das Kloſter wurde durch Tomarſa, den Patriarchen von Seleucia im Jahre 384 gegründet; er ſoll der vierte chaldäiſche Patriarch, ehe ſie Neſtorianer wurden, geweſen ſeyn. Harmuzd lebte vor der Verfolgung von Jezdigerd, er war der Sohn eines Königs von Perſien, und ſtarb den Märtyrertod für ſeinen Glauben. Sein Leichnam wurde von Perſien hieher gebracht und hier beerdigt. Der Abt ver-

Digitized by Google

hehlte mir nicht, daß er nicht viel um ihn wiſſe; er iſt aber der chaldäiſche Heilige, ſowohl der Neſtorianer, als der Katholiken

Von Matron Hanna, dem chaldäiſchen Erzbiſchof in Moſſul, hörte ich dagegen, daß dieſes Kloſter im dritten Jahrhundert chriſtlicher Zeitrechnung von Hormuzd, einem Eingebornen von Schiras gegründet worden ſey, und daß dieſer zuerſt im großen Kloſter Beraulti am Bumadus, in der Nähe des Dorfes Haſſan Schami, das nun in Ruinen liegt, ſich aufgehalten habe.

Die ungeheure Anzahl der über die Bergwand zerſtreuten Höhlen iſt Erſtaunen erregend. Durch ein Erdbeben und durch natürliche Bergſtürze ſind übrigens viele ausgefüllt worden, doch entdecken die Mönche beim Abräumen des Schuttes immer wieder neue. Ob ich gleich glaube, daß einige durch die Natur gebildet wurden, und andere durch das Ausgraben von Steinen entſtanden ſeyn mögen, ſo halte ich doch die meiſten für küuſtliche Arbeit, und bin der Meinung, daß das ganze Amphitheater früher zu einem Dakmeho oder Beerdigungsplatze der alten Perſer gedient habe. Einige der verloren gegangenen ſyriſchen und chaldäiſchen Manuſcripte würden ohne Zweifel Licht hierüber gegeben haben, leider wurde aber mit dieſen arg gehaust. In dieſem Kloſter waren früher 500 Bände alter Stranghelomanuſcripte auf Pergament; ſie wurden zuſammen in ein altes Gewölbe an der Seite der Berge geworfen, und ein großer Theil davon durch einen Sturm mit fortgeriſſen; die übrigen aber wurden nach und nach, da man ihren Werth nicht zu ſchätzen wußte, verdorben und zerſtreut. Man zeigte mir einige zerſtreute Blätter, die unſtreitig von großem Alterthum waren. Alle Manuſcripte gehen im Orient zu Grunde, und es iſt die Pflicht jedes Reiſenden, ſo viel als möglich dem Untergange zu entreißen *). Ich ſchickte heute Aga Minas auf die Bücherjagd nach Alkoſch, und er war glücklich genug, mir ein ſehr werthvolles chaldäiſches neues Teſtament, auf Pergament und vom höchſten Alterthum zu verſchaffen.

Ich finde hier, daß mein Freund Huſſein Aga die Ausdehnung des Bezirks ſeines Herrn ein Bißchen überſchätzt hat, denn dieſer iſt hier in Alkoſch bereits zu Ende, und wir ſind der That nach in dem von Amadia und von den wilden Kurdenſtämmen der Murzurt, Doſtaki, Baranki, Schinki und Beriari umringt, der Jeziden gar nicht einmal zu erwähnen. Auf der andern Seite dieſes Gebirges befindet ſich eine höher gelegene Ebene, als die von Naokor, etwa von 6 Meilen Größe. Von einem Felſen in der Nähe des Kloſters kann man den Tigris ſehen. Ich maß nun die Höhen, und nahm mehre Anſichten auf, darunter die des Kloſters. Das Alhoſchgebirge kommt von Akra, zieht bei Baadra Rabban Harmuzd und Alkoſch vorbei, und ſoll ſich in Doban, bei der chaldäiſchen Stadt Dohok endigen.

Die Temperatur fand ich 44° Far. Die Leute ſind hier, wie in Kurdiſtan, von

*) Die reichhaltige Sammlung verſchiedener Manuſcripte, die Herr Rich nach und nach zuſammenbrachte, befindet ſich nun im britiſchen Muſeum.

Digitized by Google

der Zeit des Eintritts der kalten Nächte an, bis dieſe wieder aufhören, den Wechſelfiebern unterworfen.

Den 21. December. Da mein Hauptgeſchäft abgethan war, ſo beſchloß ich, das Kloſter heute wieder zu verlaſſen, ob ich gleich, wenn die Witterung weniger veränderlich geweſen wäre, als in dieſer Jahreszeit, an dieſem ruhigen Orte gerne noch länger verweilt hätte.

Beim Hinabſteigen ſuchte ich mir eine gute Situation für die Aufnahme einer weitern Anſicht aus, und fand dieſe gerade bei dem Eingange in den Engpaß auf der Seite des Kloſters. Das in dieſem widerhallende Echo meiner Trompeten, die einen lebhaften engliſchen Marſch hören ließen, erinnerte mich um halb zwölf Uhr, daß ich dem Orte des Friedens Adieu ſagen und wieder in das Geräuſch und die Sorgen der Welt zurückkehren müße. Es hatte ſich hier eine große Menge chaldäiſcher Bauern aus der benachbarten Stadt Alkoſch eingefunden, um unſern Auszug zu betrachten. Es war ihnen etwas Neues, einen Chriſten mit den Zeichen des Ranges und Anſehens umgeben zu ſehen, und ſie ſchienen eigentlich ſtolz auf den Anblick zu ſeyn. Es iſt ein ſtarker, kräftiger Schlag Leute, und ſie ſind im Stande, 400 Fußſoldaten ins Feld zu ſtellen. Sie nennen ſich, wie mir Huſſein Aga erzählte, zum Theile Kermandſch, wie ich überhaupt dieſen Familiennamen des Paſcha von Sulimania häufig als gleichbedeutend mit Kurden traf.

Wir richteten unſern Marſch nach dem künſtlichen Hügel Tſchirgiaur über eine Ebene hin, und kamen nach zwölf Uhr, einer allmählichen Senkung der Hügel folgend, dort an, und nicht lange nachher machten wir einen kleinen Halt bei dem Jezidendorf Scherabi, von wo aus wir das Gepäcke vorangehen ließen, dem wir bald nachfolgten. An einem Bache, der bei Scherabi entſpringt, und durch die Hügel einen Durchgang findet, trafen wir einige Jezidenfrauen mit Waſchen beſchäftigt, von denen eine ſich über alle Ceremonien ganz wegzuſetzen wußte, denn ſie hatte ſich ſelbſt ihres letzten Kleidungsſtückes entledigt, um ihrem Geſchäfte mit mehr Bequemlichkeit obliegen zu können. Wir folgten dieſem Bache und der Oeffnung, die er in die Hügelreihe machte, in der wir zahlreiche Gipslager entdeckten. Ungefähr zwei Meilen von dem chaldäiſchen Dorfe Teliskof kamen wir aus den Hügeln hervor und auf eine ganz flache Ebene. Um drei Uhr erreichten wir Teliskof, was „des Biſchofs Hügel" bedeutet. Hier verſammelte ſich eine ungeheure Menſchenmaſſe um uns, und das Dorf ſchien wenigſtens zwei Mal ſo viele Leute zu entſenden, als es möglicherweiſe enthalten konnte; alle ſind chaldäiſche Katholiken. Da dieſe Leute, wie ich ſchon erwähnte, einen Stolz in den ſtattlichen Aufzug eines ihrer Glaubensgenoſſen zu ſetzen ſchienen, ſo konnte ich ihnen ihr Herandrängen, das weit größer, als in irgend einem mahomedaniſchen Orte war, nicht verargen, ob es mich gleich ziemlich incommodirte. Schon eine Meile vom Dorfe kam uns der Kiaja entgegen, und ein altes Weib wollte vor mir Weihrauch anzünden; mein Pferd konnte ſich aber zu einer ſolchen Familiarität nicht bequemen. Der Ort wäre ſo übel nicht, ich kann aber leider nicht verhehlen, daß er ſich, wie alle

Digitized by Google

chriſtlichen Dörfer dieſer Gegend, durch ſeinen ausnehmenden Schmutz und ſeinen Branntweingeruch charakteriſirt.

Hier und in Alkoſch gibt es Nonnen, die aber in keinem Kloſter, ſondern bei ihren Eltern oder Verwandten leben. So viel ich weiß, befinden ſich überhaupt im ganzen Orient, mit Ausnahme des Berges Libanon, keine Nonnenklöſter.

Ich kam hier durch einen Prieſter in den Beſitz eines werthvollen alten chaldäiſchen Manuſcripts, das Harmuzd's Märtyrertod durch Schapur den Vater von Kosru beſchreiben ſoll, in dem aber einige Blätter fehlen.

Vor nicht langer Zeit ſtieß man hier beim Graben einer Gruft in dem künſtlichen Hügel, der dem Dorfe ſeinen Namen gibt, auf Steine, wodurch man zu weiterer Forſchung angeſpornt wurde. Hiedurch kam man auf ein altes Grab, aus dem einige Glasvaſen oder Lampen, gleich denen, die ſich in den ſaſſeniſchen und babyloniſchen Ruinen finden, ausgegraben wurden. Zwei davon waren ganz, und ſind jetzt in meinem Beſitz. Es befinden ſich hier zwei Kirchen und eine Ciſterne; nur im Sommer bedient man ſich des Quellwaſſers.

Wir übernachteten hier und brachen am nächſten Tage um zehn Uhr wieder auf. Nach einer Stunde kamen wir an dem Araberdorfe Bakufa, das auch einen künſtlichen Hügel hat und uns links blieb, vorüber. Gleich hierauf gelangten wir nach dem chaldäiſchen Dorfe Batnaia, deſſen Kiaja uns entgegenkam, und uns einlud, hier zu übernachten. Eine Meile von hier iſt ein dem Mar Abraham geweihtes Kloſter, der ein Bebbehkurde geweſen ſeyn ſoll. Das ganze Land hier herum iſt wellenförmig und von vielen Bächen durchſchnitten, die alle dem Tigris zuſtrömen und vorher ſelbſt mehre Nebenflüſſe aufnehmen.

Unſer heutiges Nachtquartier Telkeif erreichten wir ſchon nach einem Marſche von 2 ½ Stunden um halb 1 Uhr; wir hatten uns ſeine Entfernnung weiter gedacht. Es iſt dies eine ganz von Chaldäern bewohnte Stadt, von denen viele nach Bagdad gehen, um dort Arbeit zu ſuchen. Der Kiaja, ein ſehr würdiger alter Mann, ſagte mir, daß Telkeif 1000 Häuſer enthalte, denen mehre von 30 Seelen bewohnt ſeyen. Ich halte zwar dieſe Häuſerzahl für überſchätzt, es bleibt demungeachtet aber ein ſehr anſehnlicher und ſtark bevölkerter Ort. Gleich allen Chaldäern, die ich noch geſehen habe, beſteht die hieſige Bevölkerung aus einem keineswegs hübſchen ſondern ſchmutzigen Menſchenſchlage. Sie ſind von dunkler Geſichtsfarbe und den Kurden nicht im Geringſten ähnlich.

Es befinden ſich hier zwei offene und mehre bedeckte Waſſerbehälter. Einer der letzteren ſoll allein die Stadt zwei Monate lang mit Waſſer zu verſehen im Stande ſeyn, und beſteht aus einer natürlichen, unter der Stadt hinziehenden Sandſteinhöhle. Spuren von Alterthümern ſollen ſich hier nicht finden.

Sieben im Verfall befindliche Kirchen befinden ſich hier, und nur eine iſt in ordentlichem Zuſtande. Vor 25 Jahren haben ſich über Amadia hinaus noch keine

Digitized by Google

Neſtorianer vorgefunden. Von Telkeif werden jährlich zweitauſend Papierkharadſch*) erhoben und eine anſehnliche Zahl Fußtruppen ausgehoben. Es iſt ein Wakuf von Rebbi Junus, ein großer Tranſitoplatz, und enthält ein bedeutendes Carawanſerai.

Ich war ſo glücklich, mir hier eine hübſche Copie der Epiſteln und Evangelien in chaldäiſcher Sprache auf Pergament zu verſchaffen. Sie iſt von dem alexandriſchen Jahre 601. (Dieſe Zeitrechnung beginnt 311 Jahre 4 Monate vor der unſerigen), und das älteſte Manuſcript, das ich bis jetzt geſehen habe. Auch einige griechiſche Bruchſtücke erhielt ich.

Die Luft gilt hier nicht für geſund, weil es zwiſchen zwei Hügeln in einem Thale liegt und ziemlich ſchmutzig iſt; ich fand aber gerade das Gegentheil.

Am nächſten Tage brachte man mir zwei ſehr alte Manuſcripte, ein chaldäiſches und ein arabiſches. Ich konnte die Leute aber nicht überreden, ſie mir zu verkaufen, da ſie von einem Heiligen herrühren ſollen; obgleich die Art, wie ſie erhalten ſind, von keiner großen Sorgfalt zeugt. Man erlaubte mir jedoch, ſie nach Moſſul mitzunehmen, und ich hoffe, die Leute doch noch zu überreden, ſie mir abzutreten.

Unter einem gewaltigen Auflaufe ſchieden wir nach 9 Uhr. Die Weiber baten Huſſein Aga, ſie nicht wegzutreiben, und ihnen einen Anblick zu geſtatten, der ihnen vielleicht nie mehr zu Theile werde.

Eine Stunde ſpäter ſahen wir in einer Entfernung von zwei Meilen das von badſchiliſchen Kurden bewohnte Dorf Baaweiza. Das Land trafen wir wellenförmig, den Boden aber, je mehr wir uns dem Fluſſe nahten, mit Kieſeln und Sand vermiſcht. Ein großer Zug Kameele kam an uns vorüber, die dem Paſcha von Moſſul gehörten, und Holz aus den Alkoſchgebirgen brachten. Um eilf Uhr wendeten wir uns von der direkten Straße ab zu unſerer Rechten, um nach Scheik Ahmed zu kommen, wo ich einige Beobachtungen anzuſtellen hatte, und 25 Minuten ſpäter kamen wir in dieſem Dorfe an. Abends trafen wir endlich wieder in unſerem Wohnſitze, des Paſcha's Garten, in Moſſul ein. Des andern Morgens machte ich dem Paſcha meinen Beſuch. Als ich ihm von meinen Beobachtungen erzählte, bemerkte er mir, daß er ſelbſt in den Höhlen Rabban Hormuzd mehre Knochen, und beſonders große Hirnſchädel gefunden habe, was mich in der Meinung beſtärkte, daß dieſe Höhlen als Beerdigungsplätze gedient haben.

Ich ſah heute in dem Palaſte einen Jeziden von Sindſchar. Er war gleich andern Jeziden gekleidet, trug aber ſein langes ſchwarzes Haar in dichten Locken, und war ein kräftig ausſehender Burſche. In demſelben Sindſchar lebt ein Jezidenmädchen, die nach der allgemeinen Ausſage des Türken und Jeziden mit der Gabe, in die Zukunft zu ſehen, ausgerüſtet ſeyn ſolle. Die Türken glauben, daß ſie von einem böſen Geiſte beſeſſen ſey. Sie heißt Bizarra und geht ſtets verſchleiert.

*) Haradſch nennt man die im ottomaniſchen Reiche auf Nichtmohamedaner gelegte Taxe.

Sechszehntes Kapitel.

Den 26. December. Heute ſchickte mir der Paſcha eine Antiquität zur Beſichtigung, von der ich ſchon lange hatte ſprechen hören, nämlich das Schwert Jezids, des Sohnes des Moaviah *). Es iſt von vortrefflichem Damaſcenerſtahl und außerordentlich ſchwer. Als der Paſcha in deſſen Beſitz kam, war es ein gerades, einſchneidiges Schlachtſchwert, von etwa vier Fuß Länge und viertha1b Finger Breite. Der Paſcha hatte den unglücklichen Einfall, dieſes Schwert um einen Fuß abkürzen und es etwas krümmen zu laſſen, ſo daß es nun ziemlich die Geſtalt eines Paala oder Säbels hat; es iſt aber demungeachtet noch zu ſchwer zum gewöhnlichen Gebrauche. Auf der Klinge finden ſich noch Spuren von Zer=niſchan oder mit Gold eingelegter Schrift, die man zur Noth noch leſen kann; ſie lauten: „Dieß gehört Jezid dem Sohne des Moaviah", und dabei ſteht ein Vers aus dem Koran. Die Scheide und die obigen Verzierungen ſind modern.

Vergebens habe ich es verſucht, einen Ausflug nach den Ruinen von Hadra**), oder Al Hadhr zu Stande zu bringen, die in der Wüſte liegen, und ungefähr vier und zwanzig Stunden von Moſſul entfernt ſind; aber dieſer Landestheil wird gegenwärtig zu ſehr von Beduinen aller Stämme durchzogen, als daß ſich ein ſolches Vorhaben ausführen ließe.

Dieſer Tage kam eine Karawane Tſchirba=Araber mit Salz aus der Nähe von Hadra an, welches früher von den Einwohnern Moſſuls immer ſelbſt dort geholt wurde, und wohin ſie jedes Jahr eine Karavane unter ſtarker Begleitung ſchickten; da die Gefahr ſich aber immer mehr vergrößerte, ſo iſt es ſchon ſeit geraumer Zeit unterblieben und die Beduinen bringen nun das Salz ſelbſt nach Moſſul. Sonſt gehörte es zu den größten Seltenheiten, daß man in Moſſul einen Beduinen ſah, ſo daß, als Biniya, der Neffe des Tſchirbaſcheiks, Faris, vor zwanzig Jahren das erſte

*) Jezid, Moaviah's Sohn, war der zweite Kalif aus dem Geſchlechte der Ommiaden. Er ſteht bei den Perſern als der Mörder von Ali's Sohn, Huſſein, noch in ſchrecklichem Andenken. Gibbon hat dieſen Vorfall, der ſich in Herbela ereignete, in ſeinem Werke „Decline and Fall of the Roman Empire," Band IX. S. 43," auf eine rührende Weiſe geſchildert. Jezid war in den meiſten Theilen des arabiſchen Reiches, mit Ausnahme von Mecca und Medina, wo ihm die Nachfolge von Ali's Familie beſtritten wurde, als Kalif anerkannt. Er wird als grauſam, geizig und irreligiös, aber als ein geiſtreicher Mann und als Dichter geſchildert. Nach der Meinung Dr. Herbelt's nennen die Mahomedaner deßhalb einen Mann, der keine Religion hat, Jezid. Er ſtarb im Jahre der Hetſchira 64, nach unſerer Zeitrechnung 683.

**) Hadra ſcheint eine ſtarke Feſte eines arabiſchen Häuptlings geweſen zu ſeyn, der von den ältern Schriftſtellern Barſuma genannt wird. Er und ſeine Familie ſcheinen ſich mit den parthiſchen Fürſten gegen die Römer verbündet zu haben. Die Feſte ſoll die Angriffe Trajans und Severus zurückgeſchlagen haben, und ſpäter durch Tcharſouli, einem Neſtorianer, mit Genehmigung der Abbaſſiden, nebſt mehren andern feſten Plätzen in Ruinen gelegt worden ſeyn.

Mal nach Moſſul kam, dieſer ſo begafft und von der Jugend verfolgt wurde, daß er es nicht wagen durfte, ohne Begleitung einiger Officiere des Paſcha's auszugehen.

Am folgenden Tage wurden wir ausquartirt. Der Paſcha hatte die Güte gehabt, uns für den Reſt unſeres hieſigen Aufenthaltes einen andern prächtigen Garten anzuweiſen, der mit ſeinem neuen Gartenhauſe, das einen Harem und Divan Kanah enthält, für dieſes Land als ein brillanter Wohnſitz gelten kann. Der Gärtner erfreute uns mit einem großen Strauße von Narziſſen, Chryſanthemum und Ringelblumen. Arabiſcher Jasmin gedeiht hier nicht in freier Luft.

Den 2. Januar 1821. Zu meiner Schande muß ich geſtehen, daß mir eine ſehr intereſſante Notiz entgangen iſt, auf die ich heute durch den Matran Hanna aufmerkſam gemacht wurde. Alkoſch iſt nämlich der Geburts- und Begräbnißort des Propheten Nahum, und von allen Gegenden wallfahrten die Juden zu ſeinem Grabmale, das noch dort gezeigt wird. Nahum war von einer jüdiſchen Familie, die während der Gefangenſchaft in Ninive, zu Alkoſch wohnte; wie auch im alten Teſtament im erſten Verſe des Buches Nahum zu leſen iſt, wo es heißt: Nahum von Elkos.

Von Alkoſch ſind es ſieben Tagreiſen nach Karmia; nämlich 2 nach Amadia, zwei nach Tſchulamerk und 3 nach Urmia, und von hier iſt es eine Tagreiſe nach Kotchannes. Der Bezirk von Amadia iſt voll Neſtorianer und auf Kotſchannes iſt der Wohnſitz ihres Patriarchen. Dieſſeits Amadia liegen viele neſtorianiſche Dörfer, deren Einwohner Filzhüte wie die Europäer tragen ſollen; man nennt ſie Geramuſſi. Nach Aſſemanni wurde der Stifter der Sekte, Neſtorius, im Jahre 431 durch die Synode von Ephesus verdammt, und nach einem Befehle des Theodoſius zuerſt nach Petra in Arabien verbannt, dann nach einem Kloſter in Antiochien gebracht, und, nach einem vierjährigen Aufenthalte in dieſem, endlich in die lybiſche Wüſte verwieſen, von wo er ſich zu den Thebaiden flüchtete und dort ſtarb.

Am 10. Januar kam die Nachricht von Mardin hieher, daß der Woiwode wieder mit den benachbarten Stämmen in einen Kampf verwickelt worden ſey, und deren Häuptlinge ihre Zelte abgebrochen haben. Dieß iſt unter den Stämmen das Zeichen einer **guerre à outrance**, und will ſo viel ſagen — „ich habe mein Zelt abgebrochen und werde es nicht eher wieder aufrichten, bis ich mich gerächt habe."

Den 22. Januar. Heute beſuchte ich die Ruinen des neſtorianiſchen Kloſters Mar Elias, das von den Mahomedanern Deir el munkuſch, das gemalte Kloſter, genannt wird. Nach Ausſage der Eingeborenen ſoll es den römiſchen oder griechiſchen Chriſten gehört haben, ehe die Mahomedaner dieſe Landestheile eroberten und die Neſtorianer das Kloſter in Beſitz nahmen. Dhaher Bibars, der Held der Romanze El Dhaheria ſoll in einem unterirdiſchen Gewölbe dieſes Kloſters in Gefangenſchaft geweſen ſeyn. Nach Aſſemanni ſoll das Kloſter unter dem neſtorianiſchen Katholikus oder Prismas Jeſutſchabus, der vom Jahre 581 an 15 Jahre lange regierte, gegründet worden ſeyn. Es wurde von Nadir Schah zerſtört.

Das Kloſter liegt in einem kleinen Thale, etwa zwei und eine halbe Meile ſüd-

Digitized by Google

weſtlich von unſerem Garten und iſt ein ganz abgeſchloſſener, vollkommen für klöſterliche Zurückgezogenheit paſſender Ort, der nach keiner Seite hin eine Ausſicht bietet. Es iſt aber im Frühjahre, wenn alles grün iſt, ein Lieblingsausflug der Moſſuler, hauptſächlich wegen ſeiner Mineralquelle, die bei ihnen in großem Anſehen ſteht. Das Waſſer dieſer Quelle füllt ein ovales Reſervoir an; es iſt ſchwefelhaltig, und mit einem weißlichten Schaum bedeckt, unter dem es aber ganz klar urd kühl iſt.

Das Kloſter beſteht nun blos aus einem Haufen Ruinen. An der Oſtſeite des Haupthofes, um den herum einige Spuren anderer Mauren, kleine, halb in die Erde verſunkene Zellen, und einige gewölbte Gemächer ſich befinden, liegt ein langes Gebäude oder Corridor mit drei offenen Bogen. An einem der Steine, die zwiſchen dieſen Bogen liegen, findet ſich auf der inneren Seite eine ſchön geſchmückte Niſche, und dieſer gegenüber eine mit chaldäiſchen Buchſtaben beſchriebene Tafel, die aber von ſolchem Alter ſind, daß wir ſie nicht leſen konnten. Vom nördlichen Ende dieſes Corridors gelangt man in einen kleinen Saal, der mit einem noch ſtehenden Dome bedeckt iſt. Hier befindet ſich ein Grabmal, unter dem, nach Ausſage der Türken ein Prieſter des Kloſters begraben liegen ſoll, der, als die Türken gekommen ſeyen, um nach Ali's Haupt zu forſchen (Gott allein mag wiſſen, wie ſich dieſes hieher verloren hat), ſeinem eigenen Sohne den Kopf abgeſchlagen habe, um ihn für jenen zu ſubſtituiren. Er wurde nun natürlich Mahomedaner, und dafür von den Chriſten gemordet. Auf dieſem Grabmale findet ſich übrigens chaldäiſche Schrift, die aber ganz unleſerlich iſt. Die Thüre iſt ſehr klein, und ſcheint zum Theile aus Karnießſtücken gemacht zu ſeyn, die früher andern Theilen des Gebäudes angehört haben mögen.

Die Hauptkirche, nach der das Kloſter benannt iſt, mag wundervoll verziert geweſen ſeyn. An der einen Seite des Bogens über dem Altar finden ſich die Ueberreſte der Figur eines Engels in Basrelief, die, nach meiner Meinung, mit dem Engel in den Katakomben von Dara Aehnlichkeit haben. Die Arabesken und Figuren um den Altar herum erheben ſich weiß auf hellblauem Grunde.

Vor der Kirche ſtehen noch ziemlich viele Ueberreſte. Sie iſt zierlich, nicht groß, hoch, und ein wenig zu ſchmal für ihre Länge. Das Gewölbe iſt rund, doch ſteht nur noch ein Theil davon, der Reſt iſt herabgefallen und liegt in Haufen umher, die mit hellgrünem Schimmel bedeckt ſind. Die außerordentliche Aehnlichkeit des Innern der Kirche mit Tauk Kesra fiel mir überall auf; es iſt ganz derſelbe Styl, blos nach einem kleineren Maasſtabe, und mit dem Unterſchiede, daß gehauene Steine und Gips ſtatt Backſteinen angewendet ſind. Es iſt mir dies ein neuer Beweis, daß die ganze Architektur dieſer Gegend parthiſch oder ſaſſaniſch iſt. Von der andern Kirche iſt nichts von Bedeutung mehr übrig; wahrſcheinlich war ſie auch unbedeutend und von größerem Alter.

Die unterrrdiſchen Gewölbe ſcheinen von großem Umfange zu ſeyn; ſie ſollen ſich bis zu unſerem Garten hin erſtrecken. Man gelangt dahin durch eine kleine niedere Thüre in der Sakriſtei auf der rechten Seite des Altars, und ſoll nach dem Zeugniſſe

Digitized by Google

einer Perſon, die ſich lange Zeit hier aufgehalten hat, bis weithin in die Wüſte kommen können; nun ſollen dieſe unterirdiſchen Gänge aber verſchüttet ſeyn.

Die meiſten orientaliſchen Kirchen ſcheinen weder Kapellen noch andere Altäre, als den Hauptaltar gehabt zu haben, auch in der Regel nur einen Chorgang, dagegen hatten ſie ſehr oft eine gerade gegenüber liegende, mit der Hauptkirche durch eine kleine Thüre verbundene zweite Kirche.

Den 4. Februar. Heute gieng ich in die Stadt, um die Hauptkirchen zu beſehen, und beſuchte zuerſt die des Mar Toma oder St. Thomas des Apoſtels, die erzbiſchöfliche Jakobitenkirche von Moſſul, die ich einer Skizze würdig fand. Dieſe nahm ich auch zur Stelle und zur großen Verwunderung der Anweſenden auf, die es außerordentlich vergnügte, daß ihre Kirche dieſer Ehre durch einen Europäer gewürdigt wurde. Im Sanktuarium befanden ſich drei Altäre, die wie gewöhnlich aus einer Art Schilterhäuſern, oder gemalten hölzernen Thronen mit Baldachins beſtanden. Das große Thor zum Sanctuarium war mit einer Einfaſſung von ausgehauenen Marmorſteinen umgeben, auf denen ſich die Figuren von Chriſtus und den zwölf Apoſteln in Medaillonform mit aufgewickelten Papierrollen befanden, was einen ſonderbaren, aber gerade nicht üblen Anblick gewährte. Dir Kirche iſt durch drei ſcharf bezeichnete, aber ſtumpfe Bogen, die durch achteckigte Pfeiler getragen werden, in drei Theile, das Schiff und zwei Chorgänge abgetheilt. An dem obern Ende eines der Chorflügel wurde meine Aufmerkſamkeit auf einen ausgehauenen Stein gelenkt, der eine, mit einem Vorhange verhüllte Niſche füllte, und der Gegenſtand der beſonderen Verehrung der Verſammlung zu ſeyn ſchien. Man wußte mir eigentlich keinen andern Grund dafür anzugeben, als deſſen großes Alterthum. und vermuthete, daß er in beſonderem Bezuge zur chriſtlichen Religion ſtehe. Der Stein war unter anderem Schutt aufgefunden und bei einer Reparatur der Kirche an dieſe Stelle placirt worden. Bei genauerer Unterſuchung fand ich nun, daß die Inſchrift dieſes Steines nicht mehr und nicht weniger enthielt, als das in ganz deutlicher und leſerlicher Schrift mit zierlichen arabiſchen Buchſtaben geſchriebene Kapitel aus dem Koran, welches ſpeciell gegen die Chriſten gerichtet iſt. Wie ich vermuthe, hat der Erzbiſchof ſogleich die Entfernung des unglückſeligen Steines angeordnet.

Der untere Theil der Kirche iſt für die Frauen vergittert. Dieſer iſt beſonders alt, und ſoll, nach der Ausſage der Eingeborenen, zur Zeit Tamerlans Einfall unter Haufen von Schutt verborgen geweſen ſeyn.

Von hier gieng ich nach Matran Hanna's Kirche, welche Mar Schemaun Sava geweiht iſt, der zur Zeit Schapars Patriarch von Seleucia war, und unter dieſem Fürſten den Märtyrertod erlitt.

Dieſe Kirche beſteht, wie die von Mar Elias und Rabban Hormuzd aus einem einfachen Saale, und bot, obgleich ſehr alt, nichts dar, was einer Skizze werth geweſen wäre. Der einzig merkwürdige Gegenſtand, den ich ſah, war der alte Beerdi-

Digitized by Google

digungsplatz der Abdul Dſchelils, der Familie des gegenwärtinsb mahomedaniſchen Statthalters von Moſſul, ſo lange ſie noch Chaldäer waren.

Den 24. Februar. Hadſchi Dſchirdſchis hat, meinem Auftrage zufolge, inzwiſchen von verſchiedenen Jeziden zu erforſchen geſucht, was die Bedeutung des Wortes Daſini ſeyn ſolle. Es iſt ihm nun zwar nicht gelungen, die genaue Bedeutung dieſer Benennung herauszubringen, aber die Anwendung derſelben hat er pünktlich erforſcht. Sie wird nämlich von den Jeziden den jezidiſchen Bauern unter dem Gouvernement von Moſſul und der Umgegend gegeben; nie aber den Sintſcharlis, die gewöhnlich Dshenu (oder Dschelu?) genannt werden. Einige andere Jeziden dieſer Gegend, die ſich von den Bauern unterſcheiden, werden Scheikanlis genannt. An den Gränzen von Jezira, Amadia und Moſſul ſind die muſſeſſiſchen und Dinnebi-Stämme alle wahre Jeziden. Der Name Jeziden wird nur von den benachbarten Mahomedanern gebraucht. Die Jeziden ſelbſt aber bedienen ſich dieſes Ausdruckes nie. Es ſcheint eigentlich ein Schimpf damit verbunden zu ſeyn, da die Mahomedaner dem Jezid den Beinamen „der Verfluchte" geben. Auf gleiche Weiſe hörte ich oft die Eingeborenen des Orients einander die Beinamen „Geſchlecht des Pharao — Leute des Loth — Sekte des Nimrod ꝛc." geben.

Es kann wohl ſchon über ein Jahrhundert ſeyn, daß ſich ein Zweig der Tai-Araber, genannt Hababat, nach einem Streite mit ſeinem Hauptſtamme von dieſem trennte, und nach Sindſchar zog. Ihre Kinder wurden Jeziden, und deren Nachkommen ſind nun vollkommene Teufelsanbeter, ſie ſprechen die Sprache der Jeziden, und unterſcheiden ſich in nichts von dieſen.

Wenn man hier nach Zako reist, hat man das einzige Gebirge Zako Dag zu paſſiren, oder eigentlich durchzugehen, das in Feiſchabour beginnt, dieſſeits an Zako vorbei und von da nach Amadia führt. Weiter hin konnte ich es nicht verfolgen. Um nach Amadia zu gelangen, hat man dieſes Gebirge zu überſteigen und iſt nach einer halben Stunde in Amadia. Hinter Amadia liegt eine andere kleinere Kette, und hierauf kommt eine ausgedehnte Ebene, gerade wie die von Naokor, die ſich bis zu der Gränze von Hakkaria erſtreckt. Die rauheren, gebirgigen Theile liegen alle gegen Norden und Nordweſten von Amadia, in der Richtung des Berges Dochudi, demſelben, von dem die Mohamedaner allgemein behaupten, daß die Arche zuerſt auf ihn niedergeſtiegen ſey; dieſer aber iſt auch wirklich der Ararat, und nicht der Berg, der dieſen Namen in Armenien führt. Acht Stunden oberhalb Zako, zur Rechten der Dſchezira-Straße liegt das Jaylak oder Sommerlager von Zako auf den Zauzan-Gebirgen, wo der Bey oder Paſcha von Zako ein Landhaus beſitzt.

Schak iſt eine dem Bey von Dſchezira gehörige Stadt, und ſeine Familie hält ſich gewöhnlich dort auf. Sie liegt in einem Thale zwiſchen zwei Bergen, und ein dritter ſchließt das Thal, aus dem ein Stıom von der Größe des Bomadus entſpringt. Dieſer Strom vereinigt ſich mit dem Tigris oberhalb Zako. Im letzteren Theile

Digitized by Google

ſeines Laufes erhält er den Namen Feiſchabour, wie ich glaube, von dem Namen eines Ortes, durch den er fließt.

Schak iſt an einem Ausläufer des Berges Dſchudi, in der Form eines Amphiteaters erbaut, und liegt drei Stunden dieſſeits Dſchezvia. Hier entſpringt eine der Tigrisquellen. Alles Pappelholz, das in Bagdad verwendet wird, kommt von dieſen Gebirgen, und wird den Fleiſchabour hinab in den Tigris geflößt. Der Fluß Heizil, welcher unterhalb Zako in den Kabaur läuft, kommt ebenfalls aus den Dſchudibergen.

Unter den vielen intereſſanten Notizen, welche Herr Rich nicht in ſein Journal aufnahm, war auch die des beklagenswerthen Hinſcheidens ſeines ausgezeichneten und liebenswürdigen jungen Freundes, des Herrn Bellino (unſeres deutſchen Landsmannes, eines Württembergers, deſſen eine Note des vorigen Bandes erwähnt). Er war ein junger Mann von ſo liebenswürdigen Eigenſchaften, daß ihn Niemand kennen konnte, der ihn nicht auch lieben mußte. Seine Krankheit und ſein endlich erfolgter Tod machten auf alle ſeine Freunde den tiefſten Eindruck. Er konnte ſich von einem Fieber, das ihn bei einem Ausfluge nach Hamadan in Kurdiſtan befallen hatte, nicht wieder erholen, und ob ihm gleich alle mögliche ärztliche Hülfe und die ſorgfältigſte Pflege von Seiten des erfahrenen Dr. Bell zu Theil wurde, unterlag er nach und nach der Krankheit und ſtarb in Moſſul im November 1820.

Siebenzehntes Kapitel.

Am 3. März Morgens 10 Uhr ſchifften wir uns in des Paſchas Garten auf einem Kellek ein, um unſere Rückreiſe nach Bagdad anzutreten.

Ein ſolches Kellek iſt ein Floß, der zwei Mal ſo lang, als breit iſt. Er beſtehe aus aufgeblaſenen, mit Schilfrohr zuſammengebundenen Geißfellen, die durch Querhölzer befeſtigt ſind, über die wieder andere herliegen, um die Kaufmannsgüter vor dem Naßwerden zu ſchützen. Das einzige Bindemittel an der ganzen Maſchine beſteht aus Weiden. Jeden Abend werden die Felle wieder friſch aufgeblaſen und reparirt, den Tag über aber trägt man Sorge, daß ſie immer feucht bleiben, und ſo vor dem Berſten bewahrt werden. Dieſe Kelleks werden durch zwei Ruder regiert, deren Riemen aus geſpaltenen und zuſammengebundenen Bambusſtücken gefertigt ſind. Die Paſſagiere ſuchen ſich, ſo gut es geht, auf den Waarenballen Platz zu verſchaffen,

Digitized by Google

und wenn es ſich Einer recht bequem machen will, ſo ſucht er ſich eine hölzerne Bettſtelle zu verſchaffen, die mit einem Filzzelte bedeckt, und in der Mitte des Kelleks aufgeſtellt wird, und ihm bei Tag und Nacht als Kajütte dient.

Sanft gleiteten wir bis gegen vier Uhr den Fluß hinab, wo wir ungefähr 400 Ellen oberhalb des Zikr ul Awaze landeten, deſſen Geräuſch wir ſchon in einiger Ferne gehört hatten. Es iſt dieß ein Damm, der quer über den Fluß gebaut iſt, und bei niederem Waſſerſtande anſehnlich über den Waſſerſpiegel hervorragt und einen kleinen Waſſerfall bildet. Die Einwohner ſchreiben ihn Nimrod zu. Gegenwärtig iſt nichts von ihm ſichtbar, aber das Waſſer fällt gleich einer Stromſchnelle über ihn hinab, und braust mit großer Heftigkeit. Die Durchfahrt zwiſchen ihm und dem öſtlichen Ufer iſt ziemlich ſchmal.

Auf der ganzen Fahrt von Moſſul hieher, machten wir die Bemerkung, daß die beiderſeitigen Ufer, wo es nur immer möglich war, in hohem Kulturſtande ſtanden, und nach allen Seiten hin, ſahen wir Dörfer liegen.

Heute Abend und bis zum folgenden Morgen war der Himmel ſehr umwölkt, und drohte einen Sturm, ich wollte aber doch nicht verſäumen, die Ruinen von Nimrod, welche 6 Karawanenſtunden von Moſſul entfernt ſind, und die wir vom Ufer aus ziemlich genau ſehen konnten, zu beſichtigen. Ich halte ſie für das Cariſſa Xenophons. Ich ließ deßwegen das Kellek um die nächſte Krümmung gehen, und machte mich mit einer kleinen Geſellſchaft zu Fuße auf den Weg. Wir hatten etwa 3/4 Stunden zu gehen, und ziemlich ſchlechten Weg, doch wurden wir für unſere Anſtrengungen hinlänglich entſchädigt. Der erſte Gegenſtand, der unſere Aufmerkſamkeit auf ſich lenkte, war ein pyramidenförmiger Hügel am nordweſtlichen Ende eines flachen Berges, oder einer Plattform, in Geſtalt eines Parollelogramms. Spuren von Ruinen, die denen einer großen Stadt glichen, konnten wir gegen Weſten, und in größerer Entfernung, gegen Oſten hin entdecken; da aber das ganze umherliegende Land angebaut iſt, ſo wäre es wirklich ſchwierig, ihre ganze Ausdehnung anzugeben. Ich erſtieg den Hügel, um mich über die Lage, die mir ſchon bekannt war, noch mehr zu orientiren.

Von Kidder Elias her führt ein Graben am ſüdlichen Theile der Plattform vorüber, der alle benachbarten Abzugsgräben in ſich aufnimmt, und ihren Inhalt dem Tigris zuführt. Zuweilen iſt er ſehr mit Waſſer angefüllt, ſo daß er kaum paſſirt werden kann, gegenwärtig fand ich ihn aber trocken. Dieſer Graben wird Seik Dereh genannnt. Ungefähr 1/4 Meile weſtlich von der Plattform, liegt das große Dorf Nimrod, das auch Deraweiſch genannt wird.

Die Türken ſind faſt durchgängig der Meinung, daß dieß die Stadt Nimrod's geweſen ſey; einer der beſſer unterrichteten ſagte mir aber in Moſſul, es ſeye Al Athur oder Aſſur geweſen, von dem das ganze Land (Aſſyrien) benannt worden ſey *).

Ich fand außerordentlich viele Aehnlichkeit zwiſchen dieſen Ruinen und denen von Ninive, und war ſo glücklich, mir einen großen Mauerſtein zu verſchaffen, der ganz

*) Vergl. I. Buch Moſe. X. Kap. 11. V.

Digitized by Google

mit Keilſchrift bedeckt war. Die Höhe des pyramidenförmigen Hügels, auf dem ich ſtand, fand ich 144 1/2 Fuß an der Auſſenſeite, und den Umfang an ſeiner Baſis 777 Fuß.

Wir kehrten, nachdem wir die Spuren der Ruinen noch etwas weiter verfolgt hatten, nach unſerem Kellek zurück, und ſetzten 1/4 nach 12 Uhr unſere Fahrt wieder fort, wo wir bald wieder zu einem künſtlichen Damme gelangten. Wir kamen glücklich an deſſen Weſtende vorbei, doch nicht ohne daß der Floß einen kleinen Tanz gemacht hatte, denn das Waſſer wirbelte mit ziemlicher Gewalt.

Um 2 Uhr wurden wir durch einen ſtarken Südwind genöthigt, bei dem Dorfe Schemuta am linken Ufer zu landen. Wir konnten von hier aus Keſchaf, an der Mündung des Zab erblicken, was ſo anſehnlich ausſah, als der Hügel bei Arbela; und etwas landeinwärts von Schemata lag der Tel Sitteih, ein künſtlicher Hügel.

Zwei Stunden ſpäter ſegelten wir wieder weiter; der Fluß wurde nun viel breiter, und viele Inſeln lagen zerſtreut umher. Wir bemerkten noch mehre künſtliche Berge und am rechten Ufer Schwefelquellen, die mit Sandſteinfelſen umgeben waren.

Eine Viertel Stunde nach fünf Uhr gelangten wir am linken Ufer des Tigris zu der erſten Mündung des Zab, deren es zwei ſind, die durch eine Kiesbank von einander getrennt werden. Kurz nachher legten wir unſere gebrechliche Barke, gerade unter der zweiten Mündung des Zab auf der Kiesbank bei. Anderthalb Meilen von uns liegt Keſchaf, ein langer flacher künſtlicher Hügel, in deſſen Nähe noch ein kleinerer liegt. Die Eingeborenen von Moſſul ſagen, daß ſein alter Name Kariſa ſey.

Den 5. März. — Ich wollte ſchon geſtern Abend noch den künſtlichen Hügel von Keſchaf beſuchen, um eine Anſicht des umherliegenden Landes aufzunehmen, und den Lauf des Zab zu beobachten, die Witterung geſtattete es aber nicht. Ich verſchob es auf heute, da es jedoch die ganze Nacht fort geſtürmt und geregnet hatte, ſo mußte ich die Hoffnung aufgeben, übrigens wurde er mir zwiſchen 10 und 11 Uhr, wo ſich der Himmel aufzuheitern begann, noch möglich eine Menge Höhen zu meſſen. Zur ſelben Zeit ſah ich Rauch aus den Ruinen von Kyara aufſteigen, die 5 Stunden landeinwärts liegen.

Um die Mittagsſtunde machten wir uns wieder auf den Weg. Als wir zwiſchen einer Inſel zu unſerer Linken vorbeifuhren, die ziemlich hoch war, bemerkte ich ein faſt 15 Fuß dickes künſtliches Gemäuer, das auf Sandſtein ruhte, der an einigen Stellen gerade noch über den Waſſerſpiegel hervorragte. Am rechten Ufer verflechten ſich die Hügel allmählig an einem Punkte, der Murſchek genannt wird, und der Beerdigungsplatz des Stammvaters der Alber Seeman Araber iſt, welcher durch ein rauhes Monument verewigt wurde.

Ein Paar Stunden ſpäter trafen wir auf beiden Seiten des Fluſſes Ruinen, und die Karatſchuk-Berge konnte man in einer Entfernung von 8 bis 9 Meilen erblicken. Bis zu dem Dorfe Sultan Abdulla, wo der Fluß eine anſehnliche Breite

Digitized by Google

erlangt, war nun das Land weit geöffnet. Bald nachher geben die hohen und dürren Ufer dem Fluſſe eine mehr öſtliche Richtung.

Um $^1/_4$ 4 Uhr kamen wir am Mekuk, einem künſtlichen Hügel vorüber, der mit noch einigen andern umgeben iſt, er hatte das Anſehen deſſen vor Nimrod, doch nach einem kleineren Maaßſtabe. Das Land war hier offen, grün und eben.

Wir paſſirten ſofort noch den Minshar, eine Stromſchnelle oder einen quer den Fluß durchziehenden Damm und machten nach 4 Uhr am rechten Ufer, 2 Meilen von Kyara Halt, wo eine Naphtaquelle iſt, von der wir heute früh den Rauch hatten emporſteigen ſehen. Vor uns lag ein hübſches, offenes, blühendes Land, mit einigen unterbrochenen Hügeln in der Ferne, und im Hintergrunde zeigte ſich der Hamrin. Auf den Hügeln ſahen wir in einer Entfernung von etwa 6 Meilen ein kleines Gebäude. In der Nähe hatten Albu Selman Araber und die Bewohner von Karakuſch, Tel Agul und Selamia, welche ihr Vieh hieher auf die Weide gebracht hatten, ein Lager aufgeſchlagen.

Am linken Ufer des Fluſſes hatte das Land einige Aehnlichkeit mit dem oberhalb Moſſul, es war aber nicht ſo durchfurcht, mit Ausnahme des gegen dem Fluſſe hin gelegenen Theiles. Die Oberfläche des Bodens war eben und offen.

In der Nacht hatten wir wieder Gewitter und Sturm, der Fluß war augenſcheinlich im Steigen.

Am folgenden Morgen brachen wir ſchon $^1/_2$ Stunde nach 5 Uhr auf, um heute eine Strecke zurückzulegen. Der Fluß war hier breit, das Land offen und grün, und die Ufer hie und da mit Geſträuche beſetzt. Zur Linken blieb uns Tel Dſchelus, ein künſtlicher Hügel. Wir kamen an einem Lager der Tai Araber, von der Schemamik oder Diab Abtheilung vorüber, die hieher gekommen waren, um mit dem Scheik von Schemamik, Ali'l Haſſan, deſſen großes Lager ſich weit am Ufer hinzog zu weiden. Da wir heute viele Inſeln zu paſſiren hatten, ſo war unſere Fahrt mit allerlei Schwierigkeiten verknüpft. Das Land zu unſerer Linken, wo wir auf eine Stunde anlandeten, um zu frühſtücken, war fortwährend hübſch, grün, eben, offen und mit einer zahlloſen Menge wilder Blumen, beſonders Maßlieben bedeckt.

Gegen Mittag kamen wir zu einem brauſenden Wirbel, der von einem Steinlager unter dem Waſſer herführt, die Einwohner nennen ihn Kabata. Kaum vor dieſem Wirbel waren wir an drei, auf dem linken Ufer liegenden künſtlichen Hügeln vorüber gekommen, die Tulul Agger heißen, und in deren Nähe Araber von den Stämmen Albu Hoſſein und Abu Doula, die ſich immer hier aufhalten, gelagert waren.

Nach zwölf Uhr kamen wir bei Toprak Kalau an, der Fluß war aber ſo reißend, daß wir nicht im Stande waren, zu landen. Es iſt dieß ein aus Erde gebauter künſtlicher Hügel, deſſen Fuß von einem in Ruinen liegenden Walle umgeben iſt, und das Ganze ſteht auf einer erhabenen Plattform, die gleichfalls in Ruinen liegt. Ganze Haufen lagen umher, unter denen wir Mauerreſte von gehauenen Steinen, mit Kalkkitt zuſammengefügt, bemerken konnten, eben ſo bemerkten wir Reſte von

Digitized by Google

Gebäuden und andern großen Mauerſteinen. Wir beobachteten auch durch unſere Gläſer die Reſte einer Statue, konnten aber, ſo ſehr wir wünſchten dieſe merkwürdigen Ruinen näher zu unterſuchen, die Führer des Kolleks nicht zum Landen vermögen, da die Strömung gar zu heftig war. Die Ruinen bilden eine Maſſe von etwa zwanzig Fuß Höhe, die ſich längs des weſtlichen Flußufers nahe zu zwei Meilen von Norden nach Süden hin, und dem Anſcheine nach auch weit ins Land hinein erſtrecken. Zu Lande ſoll es von Moſſul zwei und zwanzig Stunden hieher ſeyn. Hart hinter den Ruinen liegen die Hamrinberge, ſie enthalten viele Höhlen, die den Dakmehs oder alten Begräbnißplätzen ähnlich ſehen. Dieſe Ruinen ſcheinen ſehr gut erhalten zu ſeyn, da es ihrer abgelegenen Lage nach, wahrſcheinlich iſt, daß ſie nur durch natürlichen Vorfall gelitten haben, und durch die Hände der Menſchen nicht beeinträchtigt worden ſind. Von den Türken wird der Ort Toprak Kalaa und von den Arabern Kalaatul Schirgath genannt, was aber daſſelbe bedeutet, nämlich — die Feſtung von Erde. Der Platz ſoll lange vor der Verbreitung des Islams zerſtört worden ſeyn.

Hier befindet ſich die Südgränze des Bezirkes von Moſſul an der Weſtſeite des Tigris, ſeine öſtliche Gränze bildet der große Zab.

Fünf Viertel Stunden ſpäter kommen wir an das Ende der Ruinen, denen gegenüber die Tai Araber auf einem offenen Felde, ſo grün als ein Smaragd, ein großes Lager aufgeſchlagen hatten. Wir paſſirten bald nachher eine Stromſchnelle und zu unſerer Rechten einen künſtlichen Hügel, das Grabmal eines Araberſcheiks. Nach drei Uhr befuhren wir eine andere Stromſchnelle, Treiſcha genannt, in deren Nähe am rechten Ufer die Ruinen von Muk'hol Kalaa auf einem perpendikulären Felſen liegen, an deſſen Fuß der Fluß vorbeifließt und große Stücke mit ſich fortreißt. Das Hauptgebäude iſt ziemlich lang, und Schieſcharten zeigen nach dem Fluſſe herab; das Dach fehlt, und die linke Seite ſtützt ſich auf eine Maſſe anderer Mauerwerke, in denen ein Fenſter befindlich iſt, das auch unterirdiſche Gemächer hinzudeuten ſcheint.

Gegen halb fünf Uhr legten wir am rechten Ufer, gerade der Mündung des kleinen Zab gegenüber, bei, an deſſen Ufer die Alabeiden Araber unter ihrem Häuptling Haſſan Ali ein großes Lager aufgeſchlagen hatten. Das weſtliche Ufer des Zab wird von Hügeln gebildet, denſelben welche ſich auch eine Strecke weit am Tigris hinziehen, und auf denen ſich die Grabmäler einiger Araberſcheiks befinden. Das öſtliche Ufer iſt ganz flach und offen.

Den 7. März fuhren wir zur geſtrigen Frühſtunde bei heftigem Südwinde wieder ab. Nach einer halben Stunde kamen wir zu einem Wirbel, Kelab genannt, der von den Kellekführern ſehr gefürchtet wird, und wenige Minuten nachher erreichten wir das Ende der Kanuzaberge auf dem rechten Ufer. Die Zwiſchenräume zwiſchen dieſen und den Haamriubergen werden von vielen einzelnen zerſtreuten Bergen ausgefüllt, die auf eine ganz ſonderbare unſcheinbare Weiſe umher liegen.

Am linken Ufer ſahen wir bald hernach Tel Hamlia, einen kleinen künſtlichen

Digitized by Google

Hügel, und am rechten Kalaat ul Dſchebber oder die Burg des Tyrannen, eine Ruine, die gegen den Hamrin hinliegt, und aus einigen runden Thürmen, welche durch Wälle verbunden ſind, beſteht. Es waren auch viele Spuren anderer Ruinen ſichtbar, die ſich bis faſt an die Spitze des Gebirges hin erſtreckten.

Um halb neun Uhr machten wir unter den Hamrinbergen, ungefähr eine Stunde unterhalb Dſchebbar, wo wir mit dem Tellek nicht anlanden konnten, Halt, um zu frühſtücken. Unſer Landungsplatz war wunderſchön grün, und mit wilden Blumen überſät. Auf beiden Seiten des Fluſſes hatten ſich Araber gelagert, die uns ungeheure Quantitäten Trüffeln zum Verkauf brachten.

Zwei Stunden ſpäter fuhren wir wieder ab, mußten aber kaum nachher, wegen der Heftigkeit des Windes, an einer kleinen Inſel wieder beilegen. Nach drei Stunden konnten wir weiter fahren und erreichten in einer halben Stunde Tel Dhahab, einem kleinen Hügel am linken Ufer, den der Fluß zur Hälfte mit fortgeriſſen hat. Von hier kamen wir an Brey a Bad, einem Felſen und einer Stromſchnelle vorüber, zur Linken bemerkten wir ein arabiſches Grabmal, und gelangten ſofort nach El Fattha, den Paß durch die Hamrinberge. Hier hat der Fluß eine Breite von 50 Ellen. Am linken Ufer des Paſſes befinden ſich Naphtaquellen. Gleich darauf paſſirten wir eine Stelle, wo der Fluß mehre Inſeln und zu Anfang des Herbſtes eine Furth bildet. Die berittenen Dejabaten von Sindſchar ſetzen dann hier über, folgen den Hamrinbergen und rauben in den Kerkukgebirgen.

Der Fluß bleibt nun immer breit, ſein Lauf raſch, und er bildet viele Inſen. Am linken Ufer zogen ſich niedere Hügel hin, am rechten war das Land offen, doch hatte es nicht den Anblick eines Alluvialbodens. Längs dem Ufer hatten ſich Albu Hammed Araber gelagert.

Um 6 Uhr landeten wir heute an einer Inſel. Alle hier herumliegenden Inſeln werden von den ebengenannten Arabern mit Mais angebaut. Das Land zeigte viele Aehnlichkeit mit dem Lande oberhalb Moſſul. Die Hamrinberge konnten wir weit hier ſehen.

Nicht weit von unſerm Landungsplatze ſahen wir am rechten Ufer Khan Kerninn, wo wir zwei anſehnliche Hügel entdeckten, unter denen große Ruinen lagen, von welchen wir durch unſere Gläſer einige geſprengte Bogen bemerken konnten. Es ſchien ein merkwürdiger Platz zu ſeyn. In ſeinem Süden erhebt ſich eine niedere Hügelreihe, mit flacher Spitze, Dſchebel Kernina genannt, die ſich gegen Tekrit hinzieht.

Am nächſten Morgen fuhren wir nach 6 Uhr wieder ab, unſere Fahrt ging aber eines heftigen Südoſtwindes wegen, ſehr langſam voran.

Wir kamen an angebauten Inſeln, die durch Waſſerräder bewäſſert wurden, und den Dſchowari Arabern gehörten, vorüber. Unſere Fahrt blieb fortwährend langſam und ſchwierig, und gegen zehn Uhr waren wir genöthigt, Halt zu machen, oder

Digitized by Google

wurden vielmehr gegen das linke Ufer hingetrieben, wo wir bis ein Viertel nach vier Uhr bleiben mußten.

Auf den Kerminabergen konnten wir das Grabmal des Tſcherem Abu Kalkhalans eines Sohnes des Imaum Mouſa, mit vielen andern kleinern Grabmälern umgeben, ſehen.

Wir fuhren bald wieder ab, hatten aber immer mit demſelben Winde zu kämpfen, bis er ſich endlich nach fünf Uhr legte und eine tödtliche Stille eintrat, der Himmel war ringsum mit gewaltigen Wolken umzogen. Bis jetzt waren wir ſtets im Angeſichte der Hamrinberge. Der Fluß wurde nun fortwährend breiter; und die Breite ſtieg an einer Stelle wenigſtens bis zu einer Meile an. Dort ſahen wir große Heerden am Ufer und auf den Inſeln, welche den Albu Mohamed Arabern gehörten.

Wir kamen nun an eine Stelle in den Kermina-Klippen die Selwa oder die Syrene genannt wird, dann um ein Vorgebirge dieſer Klippen herum, unter welchem der Fluß in der Nähe von Tekrit wieder einen Bogen macht. Von Selwa aus ging der Lauf ſüdlich, und augenſcheinlich war der Fluß ſchon wieder im Fallen begriffen.

Gegen 6 Uhr erhob ſich ein heftiger Weſtwind, der uns in einiger Entfernung von den andern Kelleks an das öſtliche Ufer trieb, das glücklicher Weiſe ganz flach war. Nachdem der Windſtoß vorüber, war es nimmer der Mühe werth, die Fahrt noch einmal zu beginnen. Nicht weit unterhalb unſeres Landungsplatzes begannen an den hohen perpendikulären Klippen die Ruinen vou Tekrit.

Am darauf folgenden Morgen, an dem wir um halb 6 Uhr abgefahren waren, hielten wir vor dieſen Ruinen auf einem Kiesbette an. Ich machte mich ſogleich auf den Weg dahin, um ſie in Augenſchein zu nehmen, und fand ihrer nur wenige, die blos aus einzelnen Trümmern der ehemaligen Stadt beſtehen, die einen ungeheuern Raum, der wohl noch größer, als der von ganz Bagdad iſt, einnehmen. Das Kaſtell, bei deſſen Anblick mir alsbald klar wurde, daß man daſſelbe für unbezwinglich halte, liegt auf einem perpendikulären, 200 Fuß über den Tigris erhabenen Felſen, und wird von der Stadt durch einen breiten und tiefen Graben getrennt, der es zu einer förmlichen Inſel macht, und ohne Zweifel ſeinen Zufluß von dem Tigris erhält. Jenſeits des Grabens liegt die, ebenfalls mit einer Mauer umgebene Stadt. Der Raum der Ruinen iſt gegenwärtig mit Schutthaufen bedeckt, die vorzüglich aus Kalkſteinen und großen runden Steinen, gleich denen im Kasri Schirin beſtehen, Kammern und Gewölbe kann man hie und da noch unter ihnen entdecken. Am Fuße des Felſens, auf dem das Kaſtell ſteht, findet ſich noch ein großes Thor von Backſteinen, ſonſt aber keine Ueberreſte vor, dagegen können die Spuren der Wälle, Schanzen und Baſtionen auf der Spitze des Felſens noch genau unterſchieden werden. Beſonders iſt noch die Ruine einer gewölbten verborgenen Treppe, welche vom Herzen der Citadelle an das Ufer herabführte, vorhanden. Ich hörte, daß ſich in der neuen

Digitized by Google

Stadt noch die Spuren von 10 Kirchen vorfinden ſollen, die aber ganz in Ruinen liegen. Gerade außerhalb des nördlichen Theiles der Stadt liegt eine Ruine, welche im Arabiſchen Dar el Benat, oder „die Mädchenwohnung" genannt wird, und wahrſcheinlich ein Frauenkloſter war.

El Hadir, wo ſich Spuren eines dreifachen Walles, Sculpturen und Inſchriften finden, und das an einem Kanale des Thilthar, eines von Sindſchar kommenden Fluſſes liegt, iſt zwei Tagreiſen von hier entfernt, und in einer Entfernung von 4 Stunden ſah ich die Pyramide von Door. Die Hamrinberge und El Fathha konnte ich ebenfalls ſehen. Auch begegnete uns hier eine Karawane, die nach Kerkuk zieht, und heute in den Hamrinbergen übernachtet.

Die neue Stadt Tekrit iſt von Backſteinen erbaut, ſie enthält 600 Häuſer und iſt dieſes Jahr für 22,000 Piaſter verpachtet.

Wir verließen Tekrit nach zwölf Uhr, und fuhren unter ſeinen Klippen, die aus Erde und Kieſeln beſtehen, hin; zu beiden Seiten des Fluſſes trafen wir das Land wohl angebaut.

Um drei Uhr kamen wir nach Imam Dour, am linken Flußufer. Dieß iſt eine anſehnliche Stadt, mit einigen Dattelbäumen und ein Paar Gärten umgeben. Es befindet ſich hier ein Zijaret oder Wallfahrtsort, auf dem eine kegelförmige Pyramide ſteht, und in einiger Entfernung von der Stadt liegt ein ſehr großer künſtlicher Hügel. Kurz nachher kamen wir an zwei Dämmen vorüber. Der Fluß war heute um 2 Fuß gefallen.

Bei Tel el Mehedſchi, am rechten Ufer ſahen wir mehre Tumuli, die aber ziemlich landeinwärts liegen. Die Alabeiden und andere kleine Araberſtämme, welche dem Scheik von Kernina Tribut bezahlen, hatten ſich hier gelagert. Am linken Ufer zeigten mir die Kellekführer einen Nahar, oder kleinen Strom, der ein von König Salomo gegrabener Kanal ſeyn, und bis Howeiza gehen ſoll; ſie ſagten mir, daß nicht ferne eine Brücke darüber führe, die aus mit Blei zuſammengefügten Steinen beſtehe, und daß eine ähnliche über den Adhaym führe. Dieſer Kanal hat übrigens ganz das Anſehen eines natürlichen Grabens, er iſt völlig trocken und liegt einige Fuß über dem Fluſſe.

Gegen halb fünf Uhr kamen wir an den hohen kieſigen Klippen des linken Flußufers an, wo die Ruinen von Eski Bagdad beginnen. Sie beſtehen aus ziemlich verfallenen Haufen von Mauerwerk, Lehm und allerlei Schutt, erſtrecken ſich aber weit hin, denn wir fuhren über eine Stunde an ihnen fort. Hier liegen außerordentlich viele Inſeln im Fluſſe umher zerſtreut, auf denen wir ganz ſonderbare Vögel bemerkten, die im Arabiſchen Andſchizan genannt werden. Sie hatten lange rothe Schnäbel, roth und grüne Flügel, und waren etwas größer, als eine Taube. Bis zwanzig Minuten nach 6 Uhr fuhren wir an den Ruinen hin, wo wir an ein viereckigtes Gebäude kamen, das etwas mehr, als die übrigen Ruinen erhalten war, und Thinars genannt wird, dieß ſcheint das Ende der Ruinen zu ſeyn.

Digitized by Google

Wir fuhren hierauf an Kabr u Seyd, einer Stromſchnelle am rechten Ufer vorüber, die durch ein altes Mauerwerk veranlaßt wird; bald trafen wir noch mehr ſolcher Gemäuer, welche die Ueberreſte der Brücke Aſchek bilden ſollen. Bei Hawelubſet am linken Ufer lagen einige Haufen Ruinen, und zur Rechten Aſchek, das mich an Sertſcheg Khan erinnerte. Zwanzig Minuten nach 7 Uhr langten wir in Samara am linken Flußufer an. Hier war im neunten Jahrhundert die Reſidenz Motaſſem's, des achten Kalifen aus dem Stamme der Abaſſiden, der Bagdad wegen ſeiner rebelliſchen Einwohner verließ.

Den 10. März. Morgens beſuchte ich die Ueberreſte der großen Moſchee oder Medriſſeh. Das Mauerwerk iſt noch gut, und die Größe beträgt ungefähr 150—200 Ellen. Die Mauer iſt durch Pfeiler geſtützt, die in der Ferne gleich Thürmen ausſehen, außerhalb derſelben, im Norden der Stadt, ſteht der zwar plumpe, aber merkwürdige, wie ein Korkzieher ausſehende Thurm, den eine Spirallinie in ſechs Thürme theilt. Er kann etwa 200 Fuß hoch ſeyn, und iſt nach jeder Richtung hin mit Ruinen und Schutthaufen umgeben. Der Palaſt des Kalifen liegt in ziemlicher Entfernung davon nördlich. Die neue Stadt kann ungefähr die Größe von Tekrit haben.

Um halb ein Uhr ſetzten wir unſere Fahrt fort, obgleich der Tag trüb und wolkig war, und wir einen ſehr unangenehmen Südoſtwind hatten. Wir kamen noch an vielen Ruinen vorüber, die alle von den Leuten Eski Bagdad genannt wurden. Gegen 2 Uhr gelangten wir nach Nahar ul Erſas am linken Ufer, wo der Nahrawan-Kanal einmündet. An dieſem ſtand ein Backſteingebäude, das, dem Anſcheine nach, ſehr ſolid, und vor dem Altar der Kalifen war. Faſt gegenüber lag auf dem andern Ufer die Mündung des Dydſcheil. Bei Iſtablat kamen wir bald nachher an mehren Ruinen vorüber, und hielten am linken Ufer bei El Saham oder Nabga an, wo wir ebenfalls Ruinen am Ufer trafen. Unter dieſen ſtand ein Reſt der Natur El Sanam, oder des Götzenbildes, das aus grauem Granit und Baſalt beſtand, und von dem noch zwei Füße übrig waren, die parallel auf einem Fußgeſtelle ſtanden. Die Füße maßen 13 Zoll, und nur von den Knöcheln, auf die ein Unterkleid herabgegangen zu ſeyn ſcheint, iſt noch etwas Weniges übrig. Iman Dwill ſoll das Bild zerſtört haben, um Kaffeemörſer daraus zu machen.

Als wir an's Ufer ſtiegen, ſahen wir nach allen Richtungen hin ganze Berge von Ruinen zerſtreut, die mit ſaſſaniſchem Mauerwerk bedeckt waren, und unter dieſen entdeckten wir auch Glasſtücke von grüner und roſenrother Farbe in Kryſtallen oder Inkruſtationen. Etwa eine halbe Meile davon lagen einige Wälle, die ich augenblicklich zu unterſuchen beſchloß, ob ich gleich ſehr erſchöpft war. Ich entdeckte ein mit einem Walle und mehren kleinen Thürmen von ungebrannten Backſteinen umgebenes Gebäude, das ich alsbald für ſaſſaniſch erkannte. Künſtliche Hügel dehnen ſich in ſüdöſtlicher Richtung aus, und augenſcheinlich iſt hier früher das Flußbett geweſen. Aga Seyd, mein perſiſcher Sekretair, ſagte mir, daß er bei einem früheren Beſuche die Ruinen in einer Stunde umritten habe; der Name des Platzes ſoll Kadeſia ſeyn. Hier fiel

Digitized by Google

die große Schlacht zwiſchen den Perſern und Arabern im fünfzehnten Jahre der Hedſchrah vor, welche drei Tage währte, und dem perſiſchen Reiche ein Ende machte.

Kurz nach 4 Uhr fuhren wir wieder ab, und eine kleine Strecke den Fluß hinab; das ſtürmiſche Wetter nöthigte uns aber bald wieder zum Anlanden.

Am folgenden Morgen brachen wir um $^{1}/_{2}$6 Uhr auf. Wir paſſirten Beled, das Hauptdorf des Diſtriktes Dydſcheil, in deſſen Nähe ein Minaret und einige Dattelbäume ſtanden, und nicht weit davon lag Gowadir, ein anderes Dorf. Den ganzen Morgen über machte der Fluß viele Krümmungen, und bildete mehre Inſeln. Am rechten Ufer ſahen wir Khan i Seyd und etwas weiter unten das Grab Seyd Mohameds. Hier waren die Ufer ſteil und beſtanden ans feiner, ganz reiner Dammerde, von der das Waſſer viel weggeſpült hatte. Wir befanden uns nun in einem Alluvialboden, und kein Kieſel war mehr zu ſehen.

Der Wind wehte von Nord und Nordoſt, und warf ſo hohe Wellen, daß unſer gebrechliches Fahrzeug in ſteter Gefahr war; das Ufer war ſtark abgeriſſen, und der Fluß hatte ſeinen Lauf faſt ganz verändert.

Um 1 Uhr machten wir an der Mündung des Adhayen Halt. Dieſer Fluß nimmt den Kerkuk, Tauk und Tuzkurmati auf; er hat gegenwärtig eine Breite von 100 Ellen, iſt aber oft faſt ganz trocken. Er durchſtrömt eine Ebene, die ein Waidegrund der Büffel, und der Hauptplatz für die Jagd wilder Schweine iſt. Wir trafen auch fünf dieſer Thiere. — Aus dieſer Veranlaſſung kann ich nicht umhin eine närriſche Geſchichte mit einem wilden Eber zu erzählen, die ich in Bagdad erlebte. Dieſer kam eines Tages an meinem Gartenhauſe vorbei, den Tigris herabgeſchwommen, und ſtieg in der Stadt ans Land, wo er mehre Perſonen niederrannte und beſchädigte; er zog ſich nun, zum großen Schrecken der Verſammlung, in eine Moſchee zurück, und als er aus dieſem Zufluchtsort vertrieben worden war, ſuchte er in dem Hauſe Seraff Baſchis, eines Juden, Schutz; von wo er, wie ich mich erinnere, noch einige ähnliche Beſuche abſtattete, bis er erſchoſſen wurde. — Doch ich komme wieder auf meine Reiſe zurück.

Wir machten uns um $^{1}/_{2}$2 Uhr wieder auf den Weg, trafen aber nur geringe Strömung, und unſere Fahrt ging deßhalb langſam von Statten. Die Dattelbäume am Kalis kamen uns zu Geſichte, und zur Linken blieb uns Tel Kumeiſia.

Um 6 Uhr hielten wir für die Nacht in Sindia, dem erſten Dorfe des Diſtrikts von Kalis an, und hier trafen wir die Jacht, welche ſchon ſeit 15 Tagen unſerer wartete. Wir gingen ſogleich an Bord und fanden den Wechſel von unſeren Kellek mit einer luftigen Kajüte und einem guten Deck nur angenehm.

Den 12. März Morgens $^{1}/_{2}$6 Uhr fuhr unſere Jacht ab; wir hatten Südoſtwind und der Tag ſchien nicht günſtig werden zu wollen. Wir kamen an einer Menge Dörfer vorüber.

Um 9 Uhr fuhr die Jacht auf den Grund, wurde aber bald wieder flott, doch paſſirte uns dieſes, trotz dem, daß wir mit der größten Vorſicht ſteuerten, bald

Digitized by Google

nachher wieder; von da an ging die Fahrt aber angenehm voran. Um 3 Uhr kamen uns die Gärten von Bagdad zu Geſichte und das Land war zu beiden Seiten ganz offen. Kurz nachher erhob ſich ein heftiges Hagelwetter, und wir wurden gegen das hohe Flußufer getrieben. Gegen 6 Uhr kamen wir in den Bereich des Iman Kazem, paſſirten hierauf des Paſchas Garten; und eine halbe Stunde ſpäter ankerten wir gerade oberhalb der Schiffbrücke von Bagdad.

Bald nach der Rückkehr von ſeiner Reiſe nach Kurdiſtan erhielt Herr Rich von dem Gouverneur von Bombay, Herrn Elphinſton, einen Antrag zu einer Anſtellung bei der Präſidentſchaft, den er annahm. So bald er ſeine Angelegenheiten in Bagdad ins Reine gebracht hatte, verließ er dieſe Stadt, zum größten Schmerze der Mehrzahl der Einwohner, und fuhr den Tigris hinab nach Buſſara. Im folgenden Kapitel gibt er von dieſer Fahrt einige Nachrichten, die jedoch, da er die Reiſe ſchon mehre Male gemacht hatte, ſich nur auf kurze Notizen beſchränken.

Achtzehntes Kapitel.

Am 11. May fuhren wir Morgens halb acht Uhr in der Jacht mit einem Südoſtwinde ab. Der Fluß war ziemlich angelaufen, doch noch nicht auf ſeinem höchſten Waſſerſtande. Zehn Minuten vor eilf Uhr kamen wir an Hadſchi Abdulla Aga's Garten, dem letzten von Bagdad vorüber, langten um ein Uhr an der Mündung des Diala an, und ankerten um halb ſechs Uhr bei Hodheiſa, gegenüber von Tauk Keſra, wo ſich Ueberreſte großer Wälle von ungebrannten Backſteinen befinden.

Am folgenden Tage ſegelten wir um 5 Uhr weiter, der Wind ging weſtlich und war ziemlich ſcharf. Bald nachher gelangten wir an die Mündung des Kanals, den ich früher für den Nahar Malca hielt, nun aber annehmen zu müſſen glaube, daß er nur ein Theil von dieſem iſt, während der Hauptkanal bei Samera, weit unter Tauk erſt einmündet. Der Botsmann nannte ihn Ugghur, und erzälte mir, daß er in ganz früheren Zeiten ſchiffbar geweſen ſeyn ſolle. (Trajan ſoll auf ſeiner Fahrt, den Euphrat hinab in den Tigris, dieſen Kanal beſchifft haben.)

Wir kamen um 7 Uhr an dieſer Stelle vorüber und bemerkten viele Ruinen am rechten Ufer, welche Harrea genannt werden. Gegen zehn Uhr kamen wir an Al Hamman, am rechten Ufer vorüber, wo ebenfalls Haufen von Ruinen zerſtreut lagen.

4 *

Digitized by Google

Um 3 Uhr fuhren wir in eine lange Krümmung ein, die ſich öſtlich hinzog; hier bemerkten wir die Ruinen des alten Kanals Davar, den ich für den eigentlichen Nahar Malca halte. Eine Stunde ſpäter mußten wir beilegen, da eine tödtliche Windſtille eintrat und Alles einen Sturm zu verkündigen ſchien. Dieſer trat auch wirklich bald nachher ein, und dauerte unter Donner, Blitz und Regen zwei Stunden lange fort, wo er ſich wieder legte.

Den nächſten Tag gingen wir ſchon nach 4 Uhr unter Wegs. Der Fluß machte bald eine bedeutende Krümmung, und hier konnten wir nach allen Richtungen hin Boote erblicken. Wir kamen an einem auf dem rechten Ufer gelegenen, kleinen, viereckigen, von Lehm aufgerichteten Fort vorüber, an dem ſich ein Kanal vorbeizog; beide ſollen von dem Scheik der Zabeiden-Araber Schuffellah erbaut worden ſeyn. Nach 7 Uhr kamen wir nach Ruebia, wo wir mehre Ruinen ſehen konnten, in deren Nähe die Zobeiden Araber ein kleines Lager aufgeſchlagen hatten. Das linke Ufer war niedrig und ſumpfig. Süßholz wuchs hier im Ueberfluſſe, und zahlreiche Büffelherden, welche den Maddani Arabern zerſtörten, weideten hier. Die Fahrt ging langſam, und wir mußten oft Halt machen, weil die Strömung zu ſtark war, und uns gegen die Ufer hintrieb, von denen wir das Fahrzeug nur mit Mühe wieder wegbringen konnten. In einem Bogen, den der Fluß bildete, lag Tadſch vor uns, und am linken Ufer konnten wir, etwa drei Meilen in der Wüſte hin, Ruinen bemerken, die aus vielen künſtlichen Hügeln beſtanden, auf deren einem die Reſte eines Gebäudes lagen. Bei Haddara, am rechten Ufer, ſahen wir wieder Ruinen, und noch größere bei Zor abdulla.

Ich will hier nicht zu bemerken unterlaſſen, daß die hier genannten Namen nur ſelten Ortſchaften angehören, die noch exiſtiren, ſondern bloß bezeichnen, wo jene einſt lagen. Selbſt die Ruinen von ihnen ſind zuweilen verſchwunden und nur die Namen noch übrig.

Gegen halb drei Uhr ging unſer Lauf ſüdweſtlich, der Wind blies aus Weſten, und wir konnten nun Segel aufhiſſen, was unſere Fahrt ſehr beſchleunigte. Der Lauf wurde bald weſtlich, um 4 Uhr ſüdlich und wir waren immer noch unter Segel; wir legten etwa ſieben Knoten in der Stunde zurück.

Nun kamen wir an Zoweija vorüber, das aus einer ungeheuren Ruinenmaſſe beſteht, die ſich dem rechten Ufer entlang, und in die Wüſte hin, ſo weit das Auge reichen konnte, erſtreckten. Auf einem tief in der Wüſte liegenden künſtlichen Hügel lag ein Gebäude mit geſprengten Bogen. Die Ruinen, die wir ſpäter bei Humeinja bemerkten, ſchienen eine Fortſetzung deren vor Zoweija zu ſeyn. Hier war es, wo in einem der künſtlichen Hügel, zu Abdulla Paſhas Zeiten jener große Schatz gefunden wurde, der aus ungeheuren Quantitäten Silberbarren, Münzen der macedoniſchen Herrſcher vor Alexander, athenienſiſchen Drachmen, und perſiſchen Silbermünzen ebenfalls aus der Zeit vor Alexander, beſtand *). Auf einem der künſtlichen Hügel,

*) Einige derſelben hat ſich Herr Rich zu verſchaffen gewußt, die ſich nun im Muſeum befinden.

Digitized by Google

landeinwärts, ſteht ein rundes oder vielmehr cylinderförmiges Gebäude, in Geſtalt eines Minarets, das, dem Anſcheine nach, ſolid iſt; es iſt mit hübſchem Mauerwerke umgeben, hat aber am Grundgemäuer ſehr Noth gelitten. Von der Spitze ſtehen nur noch einige Ellen.

Eine Krümmung führte nun nördlich, und hier wurden wir wieder gegen das Ufer getrieben. Wir kamen an einigen Zobeiden-Arabern vorüber, welche die ganze Strecke von Hameira bis Kut und landeinwärts bis Affedſch einnehmen.

Bei der nächſten Krümmung wurden wir abermals gegen das Ufer getrieben, wir hatten hübſchen Nordweſtwind. Nach 6 Uhr legten wir zum Mittageſſen bei, und um halb neun Uhr fuhren wir wieder weiter.

Den 14. May. Die Nacht war ſchön, und wir hatten eine anſehnliche Strecke zurückgelegt, obgleich wir keine Segel aufgezogen hatten, die unzähligen Muskiten-ſchwärme hatten mich aber hart mitgenommen. Beim Anbruche des Tages ſahen wir die eine Tagreiſe enfernten Hamrinberge.

Der Fluß machte weniger Krümmungen. Bei Iſchan bemerkten wir am rechten Ufer Ruinen. Wir hatten Nordwind und fuhren eine Krümmung ohne Segel hinab, in der wir ſtets im Angeſicht der Hamrinberge blieben. Wir kamen um halb 10 Uhr an einem kleinen Fort von Lehm vorüber, das dem Zobeiden-Scheik Schufellah, der hier ſein Lager aufgeſchlagen hatte, gehörte. Um 11 Uhr trafen wir andere Araber vom Stamme Damar, die auf dem linken Ufer gelagert waren.

Um fünf Uhr waren wir in dem Bereiche, wo die Brücke Dſchumbul geſtanden ſeyn ſoll; das Waſſer ſtrömt nun fünf Ellen hoch über das Grundgemäuer hin. Wir hatten den ganzen Tag über bei leichtem Nordweſtwinde hübſche Segelfahrt gehabt, und etwa fünf Knoten in der Stunde zurückgelegt. Um 8 Uhr legten wir bei Kut al Amara bei. Seit ich das letzte Mal hier war, iſt ein Lehmfort und ein neues Dorf, das unterhalb des alten liegt, entſtanden. Das gegenwärtige Dorf liegt gerade der Mündung der Hye gegenüber, und der Fluß hat hier eine Brücke von einer Meile. Es ſind in demſelben fünf Compagnien Agali-Araber einquartirt, welchen die Erhebung eines kleinen Waſſerzolles geſtattet iſt. Ich wünſchte, ſobald ich meine aſtronomiſchen Beobachtungen angeſtellt hatte, die Fahrt weiter fortzuſetzen, der Steuermann wollte es aber nicht wagen, bei Nacht durch die Krümmungen unterhalb Kut zu ſteuern, ob wir gleich Mondſchein hatten, und da ich vermuthete, daß er und die Mannſchaft ſich von den Anſtrengungen der letzten Nacht ein Paar Stunden erholen wollten, ſo ließ ich ſie gewähren.

Kut al Amara hält man für halb Wegs Buſſora. Die Muskitenſchwärme waren wieder außerordentlich läſtig.

Eine halbe Stunde nach 3 Uhr gingen wir am folgenden Morgen wieder unter Wegs. Der Tag war wolkig, der Wind Nordweſt und ziemlich ſtürmiſch, mit etwas Regen vermiſcht.

Nach 6 Uhr fuhren wir an Ruinen, die auf dem rechten Ufer lagen, vorüber,

Digitized by Google

und hier blies der Wind ſo ſtark gegen uns, daß wir genöthigt waren, beizulegen. Von Kut an ſind 12 Krümmungen zu paſſiren, von denen wir bis jetzt 3 zurückgelegt hatten. Unter der Gebirgslinie, die ſeit geſtern den Horizont in Oſten begränzte, können wir nun zwei oder drei Reihen unterſcheiden, von denen die erſte die niederen Hamrinberge umfaßt, die eine gute Tagereiſe von hier entfernt ſind. Hinter dieſen erheben ſich höhere Berge, welche die Loriſtan-Gebirge formiren.

Kurz nach 9 Uhr fuhren wir wieder ab, und in einigen der Krümmungen ging es mit großer Schnelligkeit voran, aber in andern hatten wir um ſo mehr Schwierigkeiten, als uns der Wind zu ſtark entgegen war, ſo daß wir es gegen 11 Uhr für das Beſte hielten, wieder beizulegen.

Um 4 Uhr gingen wir wieder unter Segel und ſahen ringsum eine ungeheure Waſſermaſſe vor uns, die ſich mehre Grade hin ausdehnte. Dieſe wird durch die von den erſten Gebirgen von Loréſtan herabſtrömenden Flüſſe gebildet, da die Beni Lam-Ebenen zu flach ſind, um die Gewäſſer dem Tigris zuzuführen, der ſogar ſelbſt an einigen Stellen in die Ebenen austritt und dieſe Moräſte vermehren hilft.

Nach 7 Uhr machten wir Halt, um Mittag zu machen. Wir befanden uns immer noch in den Krümmungen, von denen wir noch zwei zurückzulegen hatten.

Den 16. Mai. — In der vergangenen Nacht ſtiegen die Muskitenſchwärme bis ins Unglaubliche; ſie füllten buchſtäblich die ganze Luft an, obgleich wir ſtarken Nordweſt hatten und es ziemlich kühl war. Es war rein unmöglich, ſich auch nur für einen Augenblick die geringſte Ruhe zu gönnen.

Zwei oder drei Male wurden wir gegen das Ufer getrieben, und nach zwei Uhr kamen wir an dem großen Lager des neuen Beni Lam Scheiks, Ali Khan vorüber, das ſich etwa eine Meile lang am linken Ufer hin ausdehnte. Kurz hierauf paſſirten wir die Mündung des Nahrwan, in deren Nähe wir das nicht weit von uns entfernte Gebrüll eines Löwen aus dem hohen perſiſchen Graſe hervor hörten. Bei Tages Anbruch konnte ich die Ketten der Loriſtan-Gebirge vollkommen unterſcheiden, von denen ich eine Skizze aufnahm.

Nach 9 Uhr ging unſer Lauf öſtlich, und wir legten ungefähr 6 Knoten in der Stunde zurück; wir paſſirten Um-ul-beia, einen Kanal zu unſerer Rechten, der gegenwärtig mit Waſſer angefüllt iſt. Das Land war ganz eben und moraſtig, wir glaubten auf dem Meere zu ſeyn.

Beide Flußufer gehören hier den Beni Lam-Arabern. Nicht weit unter Um-ul-beia bemerkten wir einen Klumpen Bäume am rechten Ufer, die von den Arabern Gurrab genannt werden.

Wir befanden uns nun auf dem nächſten Punkte an den Loriſtan-Gebirgen, und über die vierte Reihe hin konnten wir einige Punkte von, dem Anſcheine nach, noch höheren Ketten, wahrſcheinlich den Zagios, entdecken.

Gegen 10 Uhr, nachdem wir bei ſüdlichem Laufe eine Krümmung paſſirt hatten, und nun öſtlich fuhren, begegneten wir einer Flotte von Booten, die von Buſſora

Digitized by Google

kamen, und fuhren bei Imaum Gerbi, ein Zejaret, mit einem Wäldchen, am rechten Ufer, vorüber. Wir hatten nun bei ſtarkem Nordweſt eine prächtige Segelfahrt und legten acht Knoten in der Stunde zurück. Rechts und links beobachteten wir Ruinen.

In einem Theile der Loriſtan-Gebirge, die ſich uns öffneten, ſahen wir einen koniſchen Berg, der das Anſehen eines Vulkans hatte.

Der Fluß wurde jezt ſehr ſchmal, und wir wurden einige Male gegen das Ufer hin getrieben, das hier mit Tamariskengeſträuchen bewachſen war.

Wir hörten, daß der abgeſezte Beni Lam Scheik Arer, bei dem Fürſten von Kermanſchah eine Zufluchtsſtätte gefunden habe, und daß Haſſan Khan Feili mit einem Heere abgeſendet werden ſolle, um ihn wieder einzuſetzen. Um 4 Uhr fuhren wir an den Ruinen zweier alten Städte vorüber, Heifli, am linken, und Siorut am rechten Ufer. Bei niederem Waſſerſtande kann man die Brücke, welche beide verband, noch ſehen. Später kamen wir zu einem ſehr großen Lager der Beni Lams.

Das ganze Land am rechten und linken Ufer, beſonders aber das erſtere bot, ſo weit das Auge reichen konnte, nichts als eine düſtere, trübſelige und ungeſunde Moraſtſtrecke dar, die aus großen Sümpfen und Seen voll ſtehenden Waſſers, mit Gebüſch und Gras durchzogen, beſtand. Viele Lager der Beni Lams lagen umher zerſtreut.

Ein Viertel nach ſechs Uhr legten wir zum Mittageſſen am Rande des Moraſtes auf dem rechten Ufer bei. Unter einer großen Baumgruppe konnten wir Imaum Ali Scherki bemerken. In der Nähe unſers Landungsplazes hatten zwei Boote mit Datteln angelegt, die von Buſſara und Kurna gekommen waren, um an die Araber des rechten und linken Ufers gegen Reis, Gi, u. ſ. w. vertauſcht zu werden. Solche Handelsreiſen dauern gewöhnlich drei bis fünf Monate. Alle Boote, die nach Bagdad hinauf fahren, tauſchen von den Arabern Gi ein, den ſie dort mit hundert Procent Gewinn abſezen können.

Um zehn Uhr ſezten wir unſere Fahrt wieder fort, aber nach einer Stunde ſchon trieb uns ein plözlicher und unerwarteter Windſtoß aus Weſten ans linke Ufer, wo wir die ganze Nacht liegen blieben, da der Wind gar zu heftig anhielt. Die Muskiten waren dieſe Nacht wieder außerordentlich beſchwerlich, und verließen uns ſelbſt bei Tage nicht; ſogar die zähe Haut der Türken und Araber vermochte den Angriffen dieſer Vampyre nicht zu widerſtehen, und keiner konnte ein Auge ſchließen.

Um halb fünf Uhr brachen wir am folgenden Morgen wieder auf. Die Krümmungen haben in dieſer Gegend eine Ausdehnung von einer Meile. Die Fahrt ging gut, 6 bis 6½ Knoten die Stunde. Bald nach 6 Uhr beobachteten wir am linken Ufer unter einem Tamariskengebüſche einen Lehmhaufen, welcher das Grabmal Zeadils, des Vaters Ali Khans, des gegenwärtigen Scheiks der Beni Lams, bezeichnete. Um Eilf paſſirten wir Dſebils, ein hübſches Wäldchen am rechten Ufer.

Digitized by Google

Gegen 2 Uhr lag uns Habſia, ein kleiner gekrümmter Kanal, der nach dem Fluſſe Hhud abläuft, zur Linken. Er wird zuweilen von Booten befahren. Am rechten Ufer lag ein ganz mit Waſſer angefüllter Sumpf, und nicht fern davon ſtand auf dem jenſeitigen Ufer ein aus Mattenhütten beſtehendes Lager der Albu Mahomed-Araber, um das herum mehre kleine Kanoes lagen.

Wir kamen hierauf an Mahomed Abul Haſſan, einem auf dem rechten Ufer gelegenen, mit einem langen Wäldchen von Pappeln, Weiden, Granaten und Datteln umgebenen Ziaret vorüber, und gleich darauf an dem Ilhud, einem Zweige des Tigris, der ſich gegen Oſten in den Kerrhha und nach Horvieza hinzieht. Gegenwärtig kann ein Boot durch Al Hhud, der ſehr tief, und eben ſo breit als der Hauptſtrom des Tigris iſt, in fünf oder ſechs Stunden in den Kerhha kommen. Ich überzeugte mich, daß der Hhud ſein Waſſer von dem Tigris empfängt; was ein wichtiger Punkt iſt, da Viele ſchon der Meinung waren, er laufe in den Tigris. Von hier an fließt der letztere ſüdlich, und wir ſahen auf beiden Ufern bis nach Kurna hin, ein ſumpfiges Marſchland.

Seit ein Paar Stunden fuhren wir in wahrhaft tödtlicher Stille den Fluß hinab, und wurden ſo erſchrecklich von den zahlloſen Muskitenſchwärmen verfolgt, daß ſie uns faſt wahnſinnig machten. Um halb vier Uhr überfiel uns, bei ziemlichem Nordwind, ein tüchtiger Regenſchauer. Um dieſe Zeit erlitten wir einen kleinen Aufenthalt dadurch, daß das Boot unſerer Sepoys in der Mündung eines kleinen Kanals, wo ſie ſich eine eigene Bahn geſucht hatten, Waſſer geſogen hatte. Das Boot wäre auch wahrſcheinlich verloren geweſen, wenn nicht alle unſere Leute ſchnell zur Hülfe geeilt wären. Viele Boote gingen hier ſchon zu Grunde und mußten zerlegt werden. Eine Stunde lang ging nun unſere Fahrt gut von Statten, und viele Albu Mahomed-Araber ſahen uns nach, oder wir ſahen ſie unter ihren Mattenhütten herumgehen. Dieſe Mattenhütten ſind die einfachſten Wohnungen, die man ſich denken kann. An jedem Ende werden einige Rohre in den Boden geſteckt und bilden ſo eine gewölbte Hütte, von wenigen Fuß Länge, die dann mit Matten bedeckt wird. Dieß iſt ihre Wohnung für Sommer und Winter. Sie ſelbſt ſind rohe, halbnackte Wilde, die den größten Theil ihres Lebens, gleich ihren Büffeln, deren ſie zahlreiche Heerden haben, im Waſſer zubringen. Sie ſind, was Feuergewehre anbelangt, nicht ſehr mit Waffen verſorgt, und wenn ſie von überlegener Gewalt, wie z. B. von Montefik-Arabern, angegriffen werden, ziehen ſie ſich gewöhnlich in die Mitte ihrer Moräſte zurück. Sie ſind alle Schijahs. Der Scheik der Montefiks ſetzt ihre Scheiks ein, und erhebt Tribut von ihnen. Man ſagt, daß ſie ſich durch den Verkauf von Gi und Reis ſehr bereichern ſollen, ihr Aeußeres zeugt dagegen gewiß vom höchſten Grade des Elendes.

Nach 6 Uhr fuhren wir an Um al Dſchemmul, einem Kanal, der in den Euphrat führt, vorüber; an ſeinen Ufern wird viel Reis gebaut; er ſoll bei Suges Schuk ausmünden. Um Sieben legten wir bei. Hier hatte der Fluß kaum eine Breite von hundert Ellen. Um halb neun Uhr ſegelten wir wieder ab.

Digitized by Google

Den 18. May Morgens fünf Uhr wurden wir das Lager des Scheiks der Albu Mahomed-Araber am linken Ufer gewahr. Dieſe Araber beſitzen eine große Zahl leichter, mit Erdharz beſtrichener Kanoes, was die Natur ihres Landes unumgänglich nothwendig macht. Später ſahen wir am linken Ufer Abdullah Ben Ali, ein Ziaret. Hier war der Fluß nur 100 Fuß breit.

Nach 12 Uhr langten wir bei Dzeir, dem vermeintlichen Grabe des Propheten Esra an, wo wir eine Stunde lang anhielten, und ein großes Lager von Albu Mahomed-Arabern trafen, welche einen Verſuch machten, eines unſerer Boote, das Aga Minas, der erſte eingeborne Officier der Reſidentſchaft befehligte, wegzunehmen; einige von der Jacht über ihre Köpfe hin gethane Schüſſe reichten aber hin, ſie abzutreiben.

Wir ſahen eine große Abtheilung dieſer Araber ihr Lager abbrechen, was der wildeſte Anblick iſt, den ich in meinem ganzen Leben geſehen habe, und mich an die Zeichnungen von Capitain Cooks Reiſen erinnerte. Der Zug wurde durch eine ungeheure Truppe Büffel eröffnet, denen ein Mann voranging, der eine Flagge trug. Mehre Männer ſchlenderten, mit ihren Wurfſpieſen auf der Schulter hinten nach, es waren rohe, kupferfarbige und mehr als halbnackte Wilde, deren Haare in elfengleichen Locken um ihren Nacken flatterten. Dann kamen Truppen von Frauen, die kaum beſſer gekleidet waren; einige von ihnen hatten über ihren Rücken Kinder gebunden, andere trugen Hausgeräthſchaften; wieder andere zogen Kanoes, die mit Matten, Kindern, Waaren ꝛc. angefüllt waren. Die Kinder, Mädchen ſowohl, als Knaben, waren vollkommen nackt. Die Frauen ſchritten gut voran, es war aber mehr der regelmäßig abgemeſſene Schritt eines Grenadiers, als der eines Weibes.

Nach zwei Uhr ging unſere Fahrt ſüdlich; wir kamen an Abu Kalkal, einem Ziaret, am rechten Ufer, und bald nachher an Abu Muzrun, einem anderen Ziaret auf demſelben Ufer vorüber, wo der Montefik Scheik, bei ſeinem Mattendorfe Zekia ein Zollhaus hatte. Gegen 6 Uhr wurde unſer Lauf ſehr langſam, er betrug kaum einen Knoten in der Stunde, wir hatten keinen Wind und die Fluth gegen uns. Die Ufer unterhalb Dzeir werden von den Beni Maliks bewohnt. Eine halbe Stunde ſpäter konnten wir durch unſere Gläſer die Dattelbäume von Kurna ſehen. Um halb zwölf Uhr fuhren wir in den Schat ul Arab oder Paſſitigris ein, und fuhren die ganze Nacht fort. Wir langten Samſtag Morgens um 10 Uhr am 19. May 1821 in Buſſora an.

Herr Rich wurde im perſiſchen Meerbuſen länger aufgehalten, als er erwartet hatte. Der Paſcha von Bagdad hatte ſich allerlei Eingriffe in die Privilegien der in ſeinem Bezirke wohnenden Kaufleute erlaubt, die ſich unter engliſchem Schutze befanden, und hatte ihnen Abgaben auferlegt, auf die er keine Anſprüche hatte. Herr Rich proteſtirte gegen dieſe Eingriffe in die den britiſchen Unterthanen, welche in der Türkei

Digitized by Google

Handel treiben, zugeſtandenen Rechte, und ſetzte ſowohl die Geſandtſchaft in Konſtantinopel als das Gouvernement in Bombay davon in Kenntniß. Er beſchloß nun, bis zu Schlichtung dieſer Zerwürfniſſe das Paſchalik zu verlaſſen.

Da Miſtris Rich zu gleicher Zeit von einem Wechſelfieber befallen wurde, und die Aerzte eine Luftveränderung anriethen, ſo reiste Hr. Rich nach Buſhire, wo er ſeine Inſtructionen abwarten wollte. Dieſe blieben aber zu lange aus, und da für Mrs. Rich eine Seereiſe als unumgänglich nothwendig angeordnet wurde, ſo ließ er dieſe auch einem gerade ſegelfertigen Schiffe nach Bombay vorangehen, und blieb, ſeinen Pflichten getreu, zu Rettung der Ehre ſeiner Regierung, und zur Hülfe der bedrückten Kaufleute von Bagdad, allein in Busſhire zurück.

Bald wurde jedoch die Hitze hier ſo unerträglich, daß er es unmöglich fand, länger an dieſem Platze zu verweilen und demzufolge am 24. Juli 1821 nach Schiras abging.

Von dieſer Reiſe und ſeinem Aufenthalte in Busſhire und Schiras enthalten folgende Auszüge aus ſeinen während dieſer Periode geſchriebenen Briefen einige intereſſante Nachrichten.

Erſter Brief

Busſhire, den 25. Juni 1821.

Die ſchnelle Abreiſe Capitän Waterman's *) war das Angemeſſenſte für uns Beide. Das Schlimmſte iſt nun vorüber, und ich tröſte mich damit, daß Ihre Geſundheit beſſer iſt, als bei Ihrer Ankunft in Busſhire, und mit der Hoffnung, daß ich Ihnen werde bald nachkommen können.

Der gutmüthige dicke Dſchemadar unſerer Seponwache machte mir ſo eben einen Beſuch, und läßt Ihnen glückliche Reiſe wünſchen. Er war äußerſt beſorgt, mir begreiflich zu machen, daß Sie unfehlbar in fünfzehn Tagen in Bombay anlangen, und die Seeluft Sie gewiß geſund machen werde. Armer Junge! Wie bin ich ihm gut darum!

Dr. Tod hat mir viel von dem von Ihrer Reiſe zu erwartenden Erfolge geſagt, und wahrlich, es war die abſolute Nothwendigkeit vorhanden, daß Sie augenblicklich Busſhire verließen; denn wenn dem Fieber nicht bei Zeiten Einhalt zu thun verſucht worden wäre, was allein durch eine Seereiſe möglich war, ſo wären Sie genöthigt

*) Der Commandeur des Schiffes, mit dem Mrs. Rich nach Bombay fuhr.

Digitized by Google

worden, nach Europa zurückzukehren, was mich unausſprechlich unglücklich gemacht hätte. Wir wollen daher Gott danken, daß er uns keine härtere Prüfung auferlegt hat.

Der Lotſe bringt mir ſo eben Dr. Bells Brief, der mich ſehr erleichtert. Der Lotſe verlangt einen Bakſchiſch dafür, daß er die Bi=bi (die Lady) glücklich aus dem Hafen geleitet habe.

Den 29. Juni. Mein Kopf iſt in voller Verwirrung über die Maſſe von Paketen, Briefen, Papieren und Schachteln, die von Konſtantinopel angekommen ſind; deſſungeachtet will ich mich bemühen, Ihnen einige Nachrichten über das, was ich empfangen habe, mitzutheilen. Fürs erſte: Ihr Vater war ein Bischen unwohl, er litt, gleich mir, an Schwindel, was wohl nur von zu anſtrengender Beſchäftigung herrührte, er iſt aber nun wieder ganz hergeſtellt. Für's zweite erhielt ich Depeſchen von Lord Strangford (dem Geſandten in London); er hat zwar meine letzte Note noch nicht erhalten, da er aber privatim ſchon von mir unterrichtet war, ſo hat er die Sache mit Ernſt aufgegriffen; was wird er nun erſt thun, wenn er vollſtändige Nachrichten von mir haben wird? Er ſchreibt: „den Paſcha werden wir ſchon zur Vernunft bringen, denn wir ſtehen hier auf ganz feſtem Boden.“ Ich zweifle nicht, daß nun Alles gut gehen wird; um Sie aber näher zu unterrichten, muß ich Ihnen ſagen, daß es jetzt ſcheint, als ob Paſcha Daoud es vorgezogen habe, eine Klage gegen mich einzureichen, was ich auch erwartete; aber das Beſte oder Schlimmſte, das er gegen mich vorzubringen vermochte, war, daß ich die Kurden und die Perſer gegen ihn aufgereizt habe. Lord Strangford ſagt, daß er wohl einſehe, daß ſeine Klage blos dadurch veranlaßt worden ſey, daß ich die den Briten zuſtehenden Rechte behauptet habe; und freiwillig und zuvorkommend erbietet er ſich, zu meinen Gunſten an Lord Caſtlereagh zu ſchreiben, damit durch die Noten der türkiſchen Miniſter, die ſie etwa direkt an Lord Caſtlereagh richten könnten, kein Vorurtheil gegen mich entſtehen möchte. Ich lege Ihnen die Abſchrift dieſes Schreibens, die er mir zukommen zu laſſen die Güte hatte, bei. Dieſe Nachrichten von Lord Strangford haben mich ſehr aufgerichtet.

Mit dem ruſſiſchen Kriege vereinigt ſich nun eine griechiſche Inſurrektion. Unſer armer Scanavi (der ehemalige Statthalter der Wallachei), der uns im Jahre 1814 ſo freundſchaftlich aufnahm, und ſein wackerer Schwiegerſohn ſind nebſt dem Patriarchen, vielen vornehmen Griechen und einer Menge aus niederen Ständen in Konſtantinopel bereits als Opfer gefallen.

Der Kiaja von Bagdad iſt mit einem Heere gegen Kizzelrubat aufgebrochen, um die Kurden und die Perſer zu beobachten.

Capitän Hill, der heute Nacht von Bombay abgeht, wird das Paket an Sie beſorgen. Mein Kopf iſt immer noch zu ſehr von meinen Depeſchen eingenommen, als daß ich einen zuſammenhängenden Brief zu Wege bringen könnte.

Laſſen Sie den Muth über unſere Trennung nicht ſinken, ich hoffe, ſie wird bald vorüber ſeyn.

Ich war inzwiſchen wohl und werde mich nun mit Ernſt hinter die Vereinigung

Digitized by Google

meiner Angelegenheiten machen. Die Witterung wird übrigens außerordentlich heiß und läſtig. Ich bitte Gott, daß Sie nicht darunter leiden mögen. Es gereicht mir zur beſonderen Beruhigung, daß Sie ihr noch bei Zeit entwiſcht ſind.

Bald mehr. Ich muß nun ſchließen. Gott ſegne und ſchütze Sie.

Bushire, den 2. Juli.

Der Capitän des Kauffarteiſchiffes von Bombay, dem ich die Pakete und Schachteln übergeben hatte, iſt, wie ich erfahre, immer noch nicht unter Weg, ob wir gleich hübſchen Nordweſt haben, von dem er wohl gethan hätte, Gebrauch zu machen. Ich hätte nun eben ſo gut das Paket noch offen erhalten; doch will ich Ihnen jetzt mein für die nächſte Gelegenheit begonnenes Tagebuch nachtragen. Der arme Dvannes hatte inzwiſchen einen Anfall von Gallenfieber, er erſtickt faſt unter ſeinen Decken und hat die Farbe eines ſtehenden Sumpfes von Schwefelnaphtaquellen. Die Uebrigen ſind alle wohl. Ich fange an, dieſes Platzes recht überdrüſſig zu werden, und wenn ich nicht ſo ſchleunig als möglich mache, daß ich von hier fort komme, ſo geräth alles in's Stocken; beſonders wenn wir fortwährend ſtarken Nordweſt behalten, wodurch mir die Möglichkeit, irgend eine Nachricht ſchnell von Bombay zu erhalten, vollends abgeſchnitten iſt.

Unſer dicker Subadar (der, beiläufig geſagt, zur leichten Infanterie=Compagnie gehört) ſagt immer, wenn er des Morgens zu mir kommt und guter Wind bläst, „guter Wind für Madame Sahib, Sir.“ Sie haben aber auch wirklich Glück gehabt, und ich vertraue zu Gott, daß Sie nun glücklich in Muskat angelangt und von Ihrem Fieber ganz frei geworden ſeyn mögen.

Es kam mir ſo eben ein Buch unter dem Titel „Reiſe in Perſien“ zur Hand, das ich von Treuttel und Würtz, mit Lapie's neuen Karten erhielt. Der Verfaſſer wundert ſich darüber, wie ich mich zu jener Zeit in Bagdad niederlaſſen konnte, er tröſtet ſich aber, wie gewöhnlich, mit der Vermuthung, daß es durch die Macht des Goldes, mit vollen Händen ausgeſtreut, vermittelt worden ſey.

Den 4. Juli. Immer haben wir noch heftigen Nordweſt. Dieſen Morgen brachte ich endlich mit glücklichem Erfolge meine längſt vorgehabte Beobachtung der Satelliten zu Stande. Ich bin gegenwärtig im vollkommenen Zuſtande der Verlaſſenheit; ſtets der Abreiſe gewärtig, und was das Schlimmſte iſt, ich habe keinen Menſchen um mich, der mir Hülfe leiſtet und meinen Geiſt aufrecht erhält. Mr. Hyde muntert mich zu einem Ausfluge nach Schiras auf, und iſt entſchloſſen, mich zu begleiten. Dieß wäre freilich ſo unangenehm nicht, wenn ich mich je entſchließen kann, die Reiſe zu machen; ich möchte ſie aber lieber unterlaſſen und eine andere Richtung einſchlagen.

Taylor iſt ſehr freundſchaftlich, er trifft immer mit mir bei Tiffin zuſammen, und wir machen gegen Sonnenuntergang einen Spaziergang auf den Sandufern. Dvannes beſſert ſich, und liegt mir an, ihn nicht zurückzuhalten, wenn ich nach

Schiras gehe. Ich glaube, daß nicht Einer unſerer Leute zurückbleiben wird, ſelbſt die Juden nicht; ſie ſind immer um mich, wo ich hingehe.

Den 9. Juli. Columbus ſah gewiß nicht mit größerer Aengſtlichkeit nach Land, als ich nach einem Schiffe. Dr. Doco iſt nach dem Hafen geeilt, um den Malabar, ein Schiff, das eben von Bahrein mit einer ſehr kranken Mannſchaft angekommen iſt, anzurufen, und zu erkunden, wie es an Bord ſteht. Es liegt an der äußerſten Rhede, und der Scheik (der Statthalter von Buſhire) will nicht zugeben, daß nur die geringſte Verbindung zwiſchen dem Schiffe und der Stadt ſtatt finde. Es verbreitet ſich das Gerücht, daß die an Bord herrſchende Krankheit die **Cholera morbus** ſey, die in Bahrein wüthet, und daß der Malabar ſechszehn Perſonen von ſeiner Mannſchaft verloren habe. Es iſt jetzt Alles krank an Bord, aber die Leute hier ſind noch nicht beruhigt, und es wird eine eben ſo ſtrenge Quarantäne feſtgehalten, als ob die Peſt an Bord wäre. Kein einziger Einwohner von Buſhire würde es unter irgend einem Umſtande wagen, dem Schiffe auf eine halbe Meile nahe zu kommen. Es iſt eine Wache aufgeſtellt worden, um jede Communikation mit dem Ufer, oder mit andern Schiffen zu verhindern; ja, im erſten Augenblicke ſprachen die Leute ſogar davon, die Stadt zu verlaſſen und ſich in die Gebirge zu flüchten. Dieſe Furcht vor einer Krankheit iſt der beſte Beweis für den allgemeinen Geſundheitszuſtand von Buſhire, das aber auch eine völlige Ausnahme von allen andern Orten am Meerbuſen macht. Der Malabar wird nun nach Buſſora hinauffahren, wo er nicht ſo vielen Hinderniſſen begegnen wird.

Den 12. Juli. Eben erhalte ich Nachrichten von Buſſora, welche die früheren beſtätigen, daß nämlich der Kiaja von Bagdad durch die Kurden geſchlagen worden ſey, (Natürlich wird Avla nicht ſäumig geweſen ſeyn). Als der Paſcha von der Niederlage hörte, ließ er alle angeſehenen Perſer in Bagdad ins Gefängniß werfen, um ihnen Geld abzupreſſen; das heißt, alle, die er ergreifen konnte; ich glaube aber, daß die meiſten dafür geſorgt haben werden, ſich früher aus dem Staube zu machen. Die Georgier haben ſich aus demſelben Grunde von Bagdad nach Neyif und Kerbela gezogen, und ſind entſchloſſen, wenigſtens zu zeigen, daß ſie, wenn auch nicht fechten, doch plündern können. Ich habe von Esra *) ein Schreiben erhalten, das keine Sylbe von Neuigkeiten enthält, aber natürlich ſehr demüthig iſt.

Die Witterung wird immer unausſtehlicher; denn obgleich der Thermometer bei Nacht nur 90° (Fahr.) zeigt, ſo iſt doch die Luft ſo drückend und dumpf, und liegt ſo ſchwer auf der Bruſt, daß man nur mit Mühe athmen kann. Wie freue ich mich, daß Sie dieſer Beſchwerde entronnen ſind! Sie werden wohl nun, und, wie ich hoffe, geſund in Bombay angelangt ſeyn. Endlich erhebt ſich ein ziemlicher Südweſt, der in dem Francis Warden den Dr. Jukes hieher bringen wird, welcher, wie ich von einem ſo eben von Bagdad angekommenen Kaufmanne hörte, ſieben Tage vor ihm abgeſegelt

*) Des Paſcha's von Bagdad jüdiſcher Banquier und damals ſein erſter Rathgeber.

iſt, und als politiſcher Agent nach Kiſchmeh gehen, vorher aber eine Miſſion nach Teheran ausführen wird.

Den 13. Juli. Das war wieder eine ſchreckliche Nacht; kein Lüftchen wehte; man ſteht erſchöpft, unerfriſcht und ganz ſtupid auf. Dieſe Witterung iſt höchſt ungünſtig, und wie ich höre, ſoll ſie noch keineswegs auf den höchſten Gipfel geſtiegen ſeyn. Nie empfand ich in Bagdad eine ſolche dumpfe, drückende Hitze, die völlig zum Erſticken iſt. Der Thermometer ſtand blos 95°, er zeigt aber jede Nacht 91°, und ich habe hinlänglich Gelegenheit, mich davon zu überzeugen, denn vom Schlafen iſt gar keine Rede. Man iſt den ganzen Tag wie in einem heißen Bade, und Sie mögen ſich die Erſchöpfung vorſtellen, unter der ich leide, wenn ich Ihnen ſage, daß die heiße Schwefelluft eines Bagdad-Saums völlig erquickend gegen die hieſige Luft iſt. Ich bin am ganzen Körper nur eine Wunde, und danke Gott, daß Sie dieſen Leiden entronnen ſind; Sie würden es keine vier und zwanzig Stunden ausgedauert haben.

Den 15. Juli. Die Herren Tod und Wilſon ſind ſo eben von Schiras zurückgekehrt, und ganz befriedigt von Allem, was ſie geſehen haben. Das Klima trafen ſie ſo kalt, daß der Eine genöthigt war, ſich eines Pelzrocks zu bedienen, und der Andere wirklich unter der Kälte litt. Man kann in der Mitte des Tages ohne Nachtheile in Schiras ausgehen. Sie waren eigentlich erfreut, in Dustardſchun in die Sonne zu kommen, um ſich zu wärmen. In Perſepolis brachten ſie drei Tage zu, ſie konnten aber Schapour, wegen einiger Streitigkeiten, die in deſſen Nähe ausgebrochen waren, nicht ſehen. Kurz ſie ſind außerordentlich zufrieden mit ihrem Ausfluge; ſie ſchildern aber die Straßen zwiſchen hier und Schiras als ſehr gefährlich. Dr. Wilſon ſagte mir, daß er auf dem Libanon keinen Abhang getroffen habe, der ſo ſchlimm geweſen ſey.

Den 17. Juli. Wieder eine Täuſchung. Gegen Sonnenuntergang bemerkten wir ein Schiff im Süden, und hielten es alsbald für den Francis Warden. Dieſen Morgen erfuhren wir aber, daß es ein von Muskal kommendes arabiſches Schiff iſt, das jedoch, wenn der Scheik erfährt, daß es irgendwo im Meerbuſen gelandet hat, in keine Communication mit der Stadt treten darf. Es langte dieſen Morgen auch ein anderes Schiff an, das dem Scheik ſelbſt gehörte, da es aber viele Kranke an Bord hatte, ſo mußte es augenblicklich wieder abfahren, und der Scheik erlaubte nicht einmal, daß es nur ein Faß voll friſchen Waſſers an Bord nehmen durfte. Die Krankheit, was es nun für eine ſeyn möge, hat ſich an dem perſiſchen Ufer hin bis Congun verbreitet. In Bahrein ſoll ſie 4000 Menſchen, oder zwei Drittheile ſeiner Bevölkerung hingerafft haben. Sie ſcheint ſich an den niederen, heißen Ufern des perſiſchen Meerbuſens einniſten zu wollen. Ich konnte aber nicht genau erfahren, ob ſie auch in Muskal ausgebrochen iſt, oder nicht, doch vermuthe ich das erſtere.

Der Thermometer zeigte die ganze vergangene Nacht 93° bis Morgens 3 Uhr, wo er auf 90° fiel; es iſt aber nicht ſowohl die Hitze, als die dumpfe, erſtickende Luft, über die ich mich zu beklagen habe, und die alle Leiden überſteigt, die ich in meinem ganzen

Digitized by Google

Leben überſtanden habe. Meine armen Bagdader ſehen aus wie Geiſter, und auch ſie ſind im Schweiße gebadet. Juſuf Aga ſagte heute zu mir, „Sir, wir vermögen im Feuer zu leben, aber nicht in einem Hamam." Er erwiederte mir dieß, auf meine Bemerkung, daß es ganz ergötzlich ſey, zu hören, daß endlich ein Mal ein Bagdader ſich über Hitze beklage. Mich ſtärkt allein die Ueberzeugung, daß Sie dieſer Plage entgangen ſind, denn ich fühle mich ſo ermattet, daß es für mich eine Anſtrengung iſt, nur über die Terraſſe zu gehen.

Dr. Wilſon zeigte mir einige Spitzen von Wurfſpießen und Pfeilen, die er in Perſepolis aufgefunden hatte, und die den von ihm in den Tumulis in Marathon ausgegrabenen vollkommen ähnlich ſind.

Die Hitze iſt nun auf 97° geſtiegen, und ich fange endlich an, ernſtlich an eine Reiſe nach Schiras zu denken. Ich habe es ſo lange als möglich bekämpft, nun kann ich aber nimmer länger widerſtehen; und ſo treibt es mich denn fort, **bien malgré moi.** Wir haben nun noch zwei Monate ſolchen Wetters vor uns, und ich glaube, daß ich es keine zwei Wochen mehr auszudauern im Stande wäre. Selbſt das Meer iſt ſo warm und erſchlaffend, daß Dr. Wilſon, ein geübter Schwimmer, mir ſagt, daß es ihm ſchwierig werde, nur eine kleine Strecke zu ſchwimmen, und Mr. Flyde, der durch die lybiſche Wüſte gereist iſt, ohne von der Hitze zu leiden, beklagt ſich nun darüber, daß ihn die hieſige ganz niederdrücke und ihm ſogar vorübergehende Schwächen zuziehe.

Den 19. Juli. Wieder 97° Hitze, doch ein erträglicher Tag, nach der beſchwerlichſten Nacht, die ich je erlebte; kein Lüftchen wehte, bei einem Thermometerſtande von 93°; die ganze See ſchien in Einer Dampfmaſſe zum Himmel anzuſteigen; Keiner ſchloß ein Auge, ſelbſt die Bagdader nicht; und Hyde, der Allem, was Hitze hieß, Trotz bieten zu können glaubte, erklärt ſich nun für geſchlagen. Dem armen Aga Seyd geht es um kein Haar beſſer, als mir. Das Meer zeigt 90° und allem nach ſcheinen wir einen beſchwerlichen Tag zu bekommen. Ich halte es nun nimmer länger aus, und werde heute noch die Mauleſel beſtellen, ſo daß wir morgen oder übermorgen aufbrechen können; denn in Kurzem wäre Keiner von uns mehr im Stande, ſich fortzubewegen. Warum konnte ich aber nicht mit Ihnen nach Bombay gehen? Alles wäre nun vorüber.

* * *

Den 20. Juli. Ich machte dieſen Morgen eine abermalige Beobachtung der Trabanten Jupiter's. Mr. Sturmey machte ſtatt meiner die Berechnungen, und Mr. Hyde ſtand mir ebenfalls bei. Mr. Sturmey will mich nach Schiras begleiten, und ich glaube, Dr. Tod wird auch von der Partie ſeyn. Beide beweiſen mir viele Freundſchaft, und es ſoll mich recht freuen, ſie bei dem Ausfluge, an den ich nun alles Ernſtes zu denken beginne, zu meinen Gefährten zu haben.

Den 21. Juli. Endlich habe ich die Mauleſel beſtellt, und hoffe die Reiſe am Montag antreten zu können. Die ſchreckliche Witterung hat all mein Ankämpfen gegen

Digitized by Google

die Reiſe überwältigt; und treibt mich nun eigentlich, dieſem elenden Orte zu entrinnen. Dr. Tod hat jetzt förmlich eingewilligt, mich zu begleiten; und ich bin überzeugt, daß Ihnen dieß nicht unangenehm ſeyn wird, da ich weiß, wie vessvessi (beſorgt) Sie um mich ſind. Mein Plan iſt nun, zuerſt nach Schiras zu reiſen, und dort ſtille zu liegen, bis die größte Hitze vorüber iſt; denn ich fühle, um die Wahrheit zu ſagen, kein großes Verlangen, in der Sonnenhitze nach Curioſitäten umherzujagen, und mich dadurch krank zu machen. Ich hoffe dann einen Abſtecher nach Perſepolis zu machen, und wo möglich nach Darabgerd und Schapour auf meiner Rückreiſe hieher mitzunehmen, wenn erſt kühlere Witterung eingetreten ſeyn wird, die mir geſtattet, deſſen Ruinen mit Muße und ohne Gefahr zu unterſuchen.

Den 22. Juli. Auch die letzte Nacht war wieder ganz unausſtehlich; es war mir gerade, als ob mir ein gewaltiges Gewicht auf der Bruſt läge. Jedermann glaubt, daß Sie nicht im Stande geweſen wären, eine ſolche Nacht zu überdauern. Danken Sie Gott, daß er Sie davor bewahrt hat. Er ſchütze Sie! Wie möchte ich wünſchen, daß Sie mich auf meiner Reiſe begleiten könnten; ich überzeuge mich aber immer mehr, daß dieß ganz unmöglich geweſen wäre. Es iſt nun ſo am beſten. Den armen Achmed Aga hat ſein kurdiſches Fieber wieder ſchwer gepackt; und der arme Ovannes ſieht ganz ſtumpfſinnig aus, doch iſt er augenſcheinlich darüber vergnügt, daß Dr. Tod unſere Reiſe mit macht. Er ſagte mir, „das iſt ſehr gut, Sir, möge es Gott gefallen, daß Jemand krank wird, ſo iſt der Doctor ein großer Troſt.“ Wie ich hoffe, werden wir in der morgenden Nacht aufbrechen; dieß wird Sie ſehr amüſiren, da Sie wiſſen, wie wenig ich Nachtmärſche liebe.

Grüßen Sie mir doch Dr. Bell, und ſagen Sie ihm, daß ich ihn ſehr vermiſſe; ich hätte ihn gar zu gerne bei dieſem Ausfluge gehabt.

Den 23. Juli. So eben ließ ich die Mauleſel Muſterung paſſiren. Heute Nacht reiſen wir ab, — c'en est donc fait, je pars ſehr gegen meinen Willen. Ich ſchließe nun mein Tagebuch, das Ihnen einen Begriff von der gänzlichen Erſchlaffung meines Körpers und Geiſtes geben wird, und ich übergebe es Mr. Hyde.

Den 24. Juli. Bereits hatte ich geſtern mein Tagebuch geſchloſſen, und begann einzupacken, als im Süden ein Schiff erſchien, das für den Kreuzer der Compagnie, den Teignmouth, erkannt wurde, was mich natürlich veranlaßte, meine Abreiſe auf dieſen Abend zu verſchieben. Er kam gegen fünf Uhr Nachmittags herein, und brachte die Pakete Ternat's und Francis Warden's mit, was aber noch mehr als dieſes iſt, Ihren Brief von Muskat, der mir eine Laſt vom Herzen nahm. Ich dankte Gott innig für ſeine Güte. Sagen Sie Dr. Bell, daß ich ihm für ſeinen lieben Brief ſehr verbunden ſey. Ich kann ihm und Watermann's für ihre Sorge um Sie nicht genug danken.

Die Nacht war noch ſchrecklicher, als alle bisherigen, keine Seele ſchloß ein Auge, und der Tag iſt eben ſo qualvoll. Capitän Hardy von Teignmouth ſagt mir, daß es am Bord noch wärmer ſey, als im Hauſe. Seine ganze Mannſchaft iſt durch die

Digitized by Google

Hitze erkrankt, und doch ſoll dieß erſt der Anfang ſeyn, da der Auguſt noch eine viel größere Hitze mitbringen werde. Capitän Hardy will die große Hitze in Buſſora zubringen, da er glaubt, es jetzt nicht wagen zu dürfen, mit dem Teignmouth den Meerbuſen hinabzufahren. Mr. Hyde beſteht, gegen das Abrathen von Jedermann darauf, ſo bald die Harriet anlangt, nach Bombay abzufahren.

Ich erwarte nun Lord Strangford's Depeſchen auf meine Berichte von Bagdad, die in Kurzem kommen müſſen, und, wie ich hoffe, meinen Theil an dem Geſchäfte beendigen, und mich in den Stand ſetzen werden, ſo ſchleunig als möglich mich mit Ehren zurückzuziehen. Ich glaube, daß Sie ſich darauf verlaſſen können, mich nach Abnahme der Hitze zu ſehen. Heute Abend brechen wir nun ganz beſtimmt nach Schiras auf, denn längeres Verweilen hier brächte mir den Tod. Drei kurze Märſche bringen uns in das kühlere Land.

Zweiter Brief.

Schiras, den 4. Auguſt 1821.

Den 24. Juli. Um 9 Uhr Abends verließ ich mit Herrn Tod und Sturmey Buſhire. Das ganze Land beſteht aus einer vollkommen trübſeligen, braunen Ebene; doch fühlte ich, obgleich die Luft in der Wüſte noch heißer war, als in Buſhire, mich etwas erleichtert, da ich ſie bei weitem nicht ſo drückend fand. An einer Stelle bildete die hohe Fluth einen häßlichen Sumpf; mit dieſer einzigen Ausnahme aber iſt die Wüſte eben ſo ausgebrannt, als die ſchlechteſten Theile um Bagdad. Nach 6 Uhr Morgens kamen wir bei dem großen, aber elenden Dorfe Tſchakuta an, das mit Dattelgärten umgeben iſt. Das Dorf beſteht aus denſelben Mattenhütten, wie wir ſie in den Lagern der Albu Mahomed-Araber ſehen, von denen es ſich blos dadurch unterſchied, daß es mit einer Lehmmauer umgeben war, die des Namens Kalaa, Kaſtell, gewürdigt wurde, in deſſen Thorweg wir ganz öffentlich logirt wurden. Die nicht weit davon entfernten Gebirge brachten einigen Wechſel in die Scene.

Den 25. Juli. In Tſchakuta hatten wir einen förmlich brennenden Saum*), der meine Bagdader völlig neu belebte. Der Thermometer zeigte 110°, nichts deſto weniger fand ich mich anſehnlich beſſer. Aber hinweg mit allen Nachtmärſchen. Da

*) Der Saum iſt der, auch unter dem Namen Simum bekannte heiße Wind, der in einem ſo großen Theile von Aſien vorherrſchend iſt, und von deſſen verderblichen Folgen man ſo viele Beiſpiele hat. Herr Rich glaubte, durch lange Unterſuchungen herausgebracht zu haben, daß dieſer heiße Wind nicht durch ſeine vergiſtenden Eigenſchaften, ſondern durch Erſchöpfung allein tödtet.

D. Herausg.

gibt es auch keinen Gegenſtand, der das Langweilige einer Reiſe milderte; ſie kehren alle Ordnung und alle Gewohnheiten um, und machen während des Halts bei Tage blos ſchläfrig und verdroſſen. Zudem habe ich eine kleine Taſche verloren, Ihre alte Ridicüle, welche meinen Pinſel, mein Meſſer, ein kleines Fernglas und alle meine Schlüſſel enthielten. Ich bleibe daher der alte Feind der Nachtmärſche; leider aber ſind ſie der einzige Weg, jetzt fortzukommen. Um halb acht Uhr brachen wir von Tſchakuta auf. Der Weg wurde etwas uneben, und da zeigten ſich Felſen. Die Gebirge lagen zu unſerer Rechten. Die Nacht war unausſtehlich heiß; der Boden ſchien heiße Dämpfe zu entſenden, die das Athmen faſt unmöglich machten. Um zwei Uhr des andern Morgens langten wir, nachdem unſer Weg zwei Meilen weit durch Dattel- und Tabackpflanzungen geführt hatte, in Burazgun an. Wir wurden unter den Thorweg des Karavanſerays logirt. Dieſer Ort iſt etwas größer und beſſer, als der vorige, aber auch nach demſelben Style. Die Hitze zeigte nun 112°, und es wehte ein brennender Saum, deſſenungeachtet war ſie lange nicht ſo drückend, als in Bushire. Die Gebirge ſind nur drei Meilen von hier entfernt, ſteinig, kahl und durchfurcht, und haben nach Höhe und Geſtalt viel mit den Bergen bei Sulimania gemein. Ganz lächerlich iſt es aber, zu glauben, daß an einigen offenen Stellen dieſer Gebirge, zwiſchen Bushire und Schiras, wie einige Reiſende ſich eingebildet haben, das ganze Jahr hindurch Schnee liege.

Der Khan ſchickte uns mit einer hübſchen Gemſe ein Geſchenk, deren Fleiſch ungefähr den Geſchmack eines delikaten Rindfleiſches hatte.

Den 26. Juli. Um ſieben Uhr Abends ritten wir wieder ab, behielten die Gebirge rechts, und bogen nach und nach gegen ſie ein. Der Khan von Burazgun hatte uns einen Mann mitgegeben, damit dieſer bei einem unterwegs befindlichen Poſten eine Schutzwache für uns mitnehme, da er vermuthete, es könne uns die Nähe von Daleki nicht ganz gefahrlos ſeyn. Wir machten an dem Wachhauſe etwa vierzig Minuten lange Halt, und zogen dann unter Begleitung einiger Tufenkdſchis weiter, die ſich von uns wieder verabſchiedeten, als wir uns Daleki näherten, wobei ſie ihre Luntengewehre abfeuerten, die kaum wie Kinderraketen krachten. Bei Daleki reichten die Berge bis an unſere Straße herab, und bald entdeckten wir den Rauch von Schwefel und Naphta. Als wir durch den ſtygiſchen Strom ritten, in den ſich die Naphtaquelle ergießt, konnte ich mich wieder in den Engpaß von Tuzkurmatti in den Hamrin-Bergen zurückverſetzen. Um ein Uhr Morgens erreichten wir Daleki, wo wir ganz erſchöpft ankamen.

Den 29. Juli. Wir hatten einen erſchrecklich heißen Tag, und die Hitze wurde durch die Sandſteinfelſen des Gebirges, welche die kleine Stadt und das Karavanſeray faſt überhängten und die Hitze reflektirten, ganz unerträglich. Die Leute brachten uns friſche Datteln, die aber nicht ſo gut waren, als die gewöhnlichen Datteln um Bagdad.

Nun ſollten die ſo viel beſprochenen gefährlichen Abhänge der Straße nach Schiras beginnen, und mir konnte die Zeit ihres Anfanges nicht ſchnelle genug heranrücken,

Digitized by Google

denn mit Vergnügen hätte ich den Himalaja überſtiegen, nur um der abſcheulichen Hitze zu entgehen. Um halb ſieben Uhr des Abends verließen wir Daleki, und ich beſtieg einen guten Mauleſel. Gegen den ganzen weſtlichen Horizont hin ſahen wir einen Dattelwald ſich erſtrecken, der einen größeren Umfang hatte, als alle Gärten von Bagdad. Bald gelangten wir in die Berge und überſtiegen den erſten Rücken, der felſig, kahl und brennend war, über den aber keine ſchlechte Straße führte. Die Berge glichen dem Hamrin, waren aber höher. Hierauf ſtiegen wir in ein Thal hinab, in dem ein anſehnlicher Strom hinfloß, deſſen Waſſer ſalpeterhaltig, warm und widerlich war; die Straße war zuweilen abhängig, aber nicht ſchlecht. Wir ſetzten auf einer hübſchen Brücke mit dreizehn Bogen über den Fluß, und machten dann einen kleinen Halt, um Kaffee zu bereiten, denn wir hatten jetzt den ſchlimmſten Theil des Paſſes, genannt der Kutal i melu, vor uns. Nach einem Aufenthalte von 3/4 Stunden ſetzten wir unſern Weg durch enge Felſenpäſſe, Sandſteinhügel und Erdſtürze fort, und hatten ſtets den Fluß noch im Geſichte. Je weiter wir vorrückten, deſto mehr Felſentrümmer trafen wir, und die ſchmalen Päſſe wurden faſt von den ungeheuren Felſenmaſſen verſperrt. Wir verloren nun den Anblick des Fluſſes, und begannen den Melu in vollem Ernſte hinanzuſteigen. Die Straße iſt allerdings außerordentlich ſteil, abhängig und an vielen Orten durch herabgefallene Felſenſtücke verſperrt, aber keineswegs ſo ſchlimm, als ich mir ſie vorgeſtellt hatte. In Kurdiſtan und in vielen Theilen der Türkei würde man ſie für ſehr erträglich halten. Das Hinabſteigen mag übrigens allerdings ſchlimm genug ſeyn. An der Spitze des Paſſes liegt ein Rahdar Koneh, oder Wachhaus, das die Straße förmlich abſperrt. Wir ſetzten nun unſern Marſch auf der hübſchen Hochebene Kiſcht fort, und kamen in einer kleinen Stunde zu dem Karavanſeray Konar Takta, wo wir es uns in dem Bala Koneh, dem Thorhauſe, bequem machten. Hier kamen wir Morgens 1/2 2 Uhr an.

Den 28. Juli. Immer haben wir noch den heißen Wind, der aber nicht mehr ſo drückend iſt, und immer treffen wir noch Dattelbäume. Mir ſchien ein Berg von der Bruſt gewälzt, und ſelbſt mein alter Pietro fühlte wieder Kraft genug, mit den Dienern zu zanken. Um halb ſieben Uhr Abends brachen wir wieder auf, ritten noch eine Stunde auf der hübſchen, ovalen Fläche von Kiſcht hin und traten dann in die Berge ein. Nachdem wir die erſte Linie, die, wie gewöhnlich, von Erde und Sandſtein, und nicht ſehr bedeutend war, überſtiegen hatten, ſtiegen wir in das Thal des Schapour-Fluſſes hinab, wo wir einen Augenblick Halt machten, um uns zu erfriſchen, und das Gepäcke vorangehen zu laſſen, damit das Gedränge in dem Paſſe, den wir vor uns hatten, nicht zu groß würde. Das Waſſer dieſes Fluſſes iſt herrlich, und ſeine Ufer waren mit blühenden Rhododendrons beſetzt, die einen vortrefflichen Geruch verbreiteten. Von dieſem Thale aus gelangten wir in einen engen, felſigen Teich; die Scenerie wurde immer wilder, je weiter wir vorrückten, und der Effekt vergrößerte ſich noch, da wir blos Sternenlicht hatten. Oft ſchienen ſich die Klippen völlig über uns zu ſchließen und auf uns herabzuſtürzen; überall verſperrten ihre Trümmer den Pfad. Es war eine wilde

Digitized by Google

Einſamkeit; nichts war zu hören, als der Tritt unſerer Maulthiere, der in den Felſen widerhallte. Meiſtens führte der Weg bergan, aber ich machte die Bemerkung, daß ſich die perſiſchen Straßen ſo viel als möglich am Fuße der Abhänge halten. Wahrſcheinlich werden die Perſer durch die Seltenheit der Ströme veranlaßt, dieß zu thun, aber in der Türkei und in Kurdiſtan würde man vorgezogen haben, die Straße den abhängigen Seiten der Felſen entlang zu führen. Abhänge und Klüften folgten ſich nun nach einander, doch waren wir nur an wenigen Stellen veranlaßt, abzuſteigen. Einer der ſchlimmſten Plätze wird der Kutali Kemaridſch genannt, und nach einem kleinen Hinabſteigen gelangten wir nach ½ 11 Uhr zu einem verlaſſenen Karavanſeray dieſes Namens. Die Nacht war angenehm kühl, ſo bald wir aus dem engen Paſſe hervorgekommen waren. Der ſchlimmſte Theil des Weges iſt nun vorüber, und ich fand ſeine Gefahren ſehr übertrieben. Wir legten auf eine von Kazerun kommende Ladung Schnee Beſchlag, verſchafften uns von einem benachbarten Dorfe etwas Buttermilch, und hatten dadurch eine königliche Erfriſchung, die mich an mein liebes Kurdiſtan erinnerte. Die Hitze war zwar immer noch 109°, aber der Wind nimmer heiß.

Um ſechs Uhr Abends ſaßen wir wieder auf, ritten etwa eine Stunde lang durch das faſt zirkelrunde Thal von Kemaridſch und kamen nun in einen ſchmalen, felſigen und gewundenen Paß, genannt Tendſch i Turkun. Auch hier führte die Straße wieder durch den Grund des Engpaſſes, der mit großen Steinen bedeckt war.

Drei Stunden ſpäter hielten wir in Rahdari, oder Derbent, am Ende des Engpaſſes, um uns zu erfriſchen. Nach einem Halte von einer halben Stunde ſtiegen wir über einen lieblichen Abhang in das ſchöne und große Thal von Kazerun hinab, an welchem Orte wir bald nach Mitternacht anlangten, und in einem Garten außerhalb der Stadt, die ſehr arm und hinfällig iſt, unſere Quartiere aufſchlugen. Die Perſer waren uns hier mit ihrer Hoſpitalität eigentlich läſtig und es machte uns einige Schwierigkeiten, ſie zu Annahme von Bezahlung für unſere Bedürfniſſe zu bereden.

Den 30. Juli. Hier fiel die Wärme auf 80°. Dieß iſt der erſte Ort, wo die ſchwarze Mütze anfängt allgemein getragen zu werden.

Die Perſer ſind die ſaumſeligſten, lärmendſten Burſche, denen ich je begegnete, doch kann ich dieß den Maulthiertreibern nicht nachſagen, denn ſie machten uns mit unſerem Gepäcke auf dem ganzen Wege nicht eine Minute Aufenthalt. Zudem ſind die Maulthiere vortrefflich, und unſer erſter Maulthiertreiber, Ali Esker, iſt trotz ſeiner Sonderbarkeiten, ein höchſt amüſanter Burſche.

Um ſieben Uhr Abends reiſten wir von Kazerun, über eine Ebene hin, ab, und als wir mit Einbruch der Nacht bei den Gebirgen anlangten, welche dieſe Ebene im Süden begrenzten, ſtanden wir plötzlich unter dem ſchwarzen und drohenden Felſen des Dokhter, der alle unſere weitern Fortſchritte zu hemmen ſchien; auf den ſollten wir aber hinaufkommen; wie, war uns zur Zeit noch unbegreiflich. Bald aber fanden wir, daß eine künſtliche Straße im Zickzack bis zur Höhe dieſes perpendikulären und gigantiſchen Walles hinanführt. Der Kutal i Dokhter iſt eine höchſt kunſtvoll angelegte

Digitized by Google

Straße, die mit Pfeilern geſtützt, geebnet und mit Bruſtgeländern verſehen iſt, ſo daß ſie der Aengſtlichſte paſſiren kann; auch iſt ſie breit genug, daß mehre Maulthiere neben einander gehen können. Sie iſt in ſehr gutem Zuſtande, und es iſt faſt der Mühe werth, ihr zu Liebe hieher zu reiſen. Man kann ſie die Simplonſtraße nennen. Bei Tage gewähren die Felſen eine hübſche Scenerie, und an manchem Orte ragen aus den Felſenriſſen Bäume und Geſträuche hervor, welche die Straße überſchatten. Dieß iſt gleichſam der Vorhang der Zagros. Auf dem Gipfel angelangt, beſuchten wir das Wachhaus, wo wir um 12 Uhr ankamen, und hier dampften wir unſere Pfeifen, tranken Kaffee, und ritten nach $^3/_4$ Stunden wieder weiter.

Wir ſtiegen einen lieblichen Abhang auf einer ſehr guten Straße in ein länglichtes Thal der Zagros hinab, das zwiſchen den Felſenwällen Dokhter und Peri i Zen liegt, wovon es der eine im Weſten, der andere im Oſten begränzt. Das Thal iſt ſchmal, und nebſt ſeinen Seiten mit, zum Theile ſehr alten, Eichen und anderen Bäumen, die ich nicht kannte, wohl beholzt. Das Land wurde nun ſchön, und erinnerte mich, ſo weit ich es überſehen konnte, an Kurdiſtan. Dieſes Thal wird Deſcht i Ber genannt und muß ziemlich hoch liegen, denn die Nachtluft war hier ſehr ſtrenge. Nach einer Stunde begannen wir den Peri i Zen hinanzuſteigen.

Die hinanführende Straße windet ſich nicht ſehr, auch iſt ſie nicht beſonders ſteil, aber ſie iſt ſehr ſteinig, und führt durch ganze Wälder von Zwergeichen, Hagedorn und Pfriemenkraut von 10 bis 12 Fuß Höhe. Je höher wir hinanſtiegen, deſto mehr Alpen ſchienen ſich über uns emporzuthürmen, und uns zu zeigen, daß wir noch lange nicht zu Ende ſeyen. Um drei Uhr Morgens kamen wir zu einem Karavanſeray, wo wir aber kaum die Hälfte des Gebirgs erſtiegen hatten. Wir trafen hier einen Poſten von einigen Soldaten, die um ein Feuer von Eichenholz herumſaßen, bei dem wir es ganz behaglich fanden, denn es war hier ſchon ziemlich kalt.

Den 31. Juli. Gegen 6 Uhr Abends ſetzten wir unſer Hinanſteigen fort, und immer erhoben ſich wieder neue Felſen vor uns, ſo daß ſie gar kein Ende zu nehmen ſchienen. Nahe an der Spitze des Paſſes angelangt, gewahrten wir den am Ende des Kazerun-Thales liegenden See; und hier ſagte man uns, daß man von einigen der weiter oben liegenden Gipfel das Meer erblicken könne. Nachdem wir unſern Weg eine Zeit lang auf hübſch ebenem Boden fortgeſetzt hatten, führte uns dieſer ein wenig abwärts in das Thal von Ardſchun oder Arzhen durch ſchöne Eichenwälder, gigantiſches Hagedorn- und anderes Geſträuche, das einen vortrefflichen Geruch verbreitete. Das Thal hat eine hübſche Lage und endigt ſich mit einem See. Ringsum waren die Feuer der Eliats (wandernden Stämme) zu ſehen, von denen einige den arabiſchen Büffelzüchterſtämmen angehörten. Wilde Schweine gibt es in ungeheurer Anzahl, und Löwen gehören nicht zu den Seltenheiten.

Die Nacht war ſo kalt, daß ich ſtarke Schmerzen in den Schläfen empfand, und alle meine Bagdader wurden von dem gewöhnlichen Karn aghriſſi, oder Magenſchmerzen befallen. Um 11 Uhr langten wir zu unſerem großen Vergnügen in dem

Digitized by Google

Dorfe an und fanden ein warmes Zimmer ganz erwünſcht. Während unſeres Marſches hatten wir nur 35 Minuten lange Halt gemacht. Am folgenden Tage gingen wir aus, um einen wunderſchönen Platz, den wir den Abend zuvor bemerkt hatten, näher zu unterſuchen; er war nur 1/4tel Meile vom Dorfe entfernt. In einem hübſchen Wäldchen von Tſchinaro oder Ahorn und rieſenhaften Weiden entſpringt hier aus einem Marmorfelſen ein großer und mehre kleine Ströme, die zuſammen einen prächtigen Strom bilden, der ſo klar, wie das reinſte Kryſtall iſt. Dieſer Platz iſt ſehr einſam gelegen und Ali geweiht, über den hier allerlei Sagen verbreitet ſind. Die Höhe dieſer Ebene mitten unter dieſen Gipfeln der Zagros, auf denen wir aber keinen Schnee ſahen, muß ſehr anſehnlich ſeyn. Man gibt Schiras eine Höhe von 4,500 Fuß, ich rechne aber wenigſtens 6000, und doch liegt dieſes noch anſehnlich niedriger als der Platz, auf dem wir uns befanden. Die Ebene war ſo grün, wie Smaragd. Zwanzig Minuten nach 6 Uhr brachen wir auf, und befanden uns bald mitten unter den Hügeln auf einer vortrefflichen mit Hagedorn, wilden Kirſchen- und Birnbäumen beſetzten Straße. Ganze Flüge von Feldhühnern rannten über dieſe, und zeigten faſt keine Scheu vor uns, und häufig ſahen wir Haſen hinter den Büſchen hervorlauſchen. Herr Tod hörte auf ſeiner jüngſten Reiſe hier auch das Gebrüll eines Löwen.

Wir ſtiegen in das von dem Karagatſch, einem murmelnden Fluſſe, gebildete Thal hinab, und trafen alle Seiten deſſelben wieder von den Feuern der Eliats illuminirt. Einige derſelben, in denen ich Nankeli-Kurden entdeckte, kamen zu uns heran. Ich unterhielt mich ſogleich mit ihnen, und ſie luden uns ein, mit nach ihren Zelten zu gehen, wo ſie uns mit gefülltem Lammbraten bewirthen wollten. Wir ſchlugen aber ihr gaſtfreundliches Anerbieten aus, hielten blos 40 Minuten an, um Kaffee zu trinken, ſetzten hier über den Fluß und kamen gegen zehn Uhr in das elende Dorf Khoneh Zengun, wo wir ein ſchmutziges Karavanſeray trafen.

Am 2. Auguſt zeigte der Thermometer Morgens nur 55°; wir erhielten vortreffliche Butter, ſo gut wie die engliſche, und reisten um 5 Uhr weiter. Wir ritten über ein offenes, wellenförmiges, mit Sandhügeln und Geſträuchen beſetztes Land; das höhere Holz war nun verſchwunden. Es war eine vollkommene Wüſte und nach keiner Richtung hin war ein Dorf zu ſehen. Es ging nun zwar nach und nach, aber anſehnlich, bergab, und unſer Hinabſteigen führte raſch voran, obgleich wir zwei Male Halt machten, damit das Gepäcke gleichen Schritt mit uns halten konnte. Unſer zweiter Halt war bei einem Wachhauſe, in einem Gebirgspaſſe, welcher den Eingang zu der Ebene von Schiras bildet. Wir wollten hier Nachricht abwarten, welche Vorbereitungen Nazar, Mr. Arratuns Agent, zu unſerer Aufnahme getroffen hatte; unſer Bote kam aber mit einem Billet zurück, das mir meldete, daß wir für den Augenblick nach Major Litchfields Garten gehen müßten, wo er dann erſt ſehen wolle, was für uns zu thun ſey. Ich geſtehe, daß mich dieß nicht wenig verdroß.

Wir ritten mit großer Geſchwindigkeit über die Ebene hin, und kamen um 2 Uhr Morgens in dem berühmten Garten des Dſchehan Numa an, wo wir Litchfield

Digitized by Google

vollkommen eingerichtet trafen. Er hatte uns erſt nach Tages-Anbruch erwartet, und ſagte mir, daß er uns habe entgegen reiten wollen. Er empfing uns außerordentlich liebreich und gaſtfreundlich, und wollte davon gar nichts hören, daß wir eine beſondere Wohnung beziehen wollten, ſo daß wir ſein Anerbieten nicht wohl zurückweiſen konnten.

Der Dſchehan Numa liegt Itahiz Grabmale hart gegenüber, und noch ehe wir zu Bette gingen, hatten wir ſchon von dem „Waſſer von Bagdad" getrunken, das ſo klar wie Kryſtall iſt, und ſeine poetiſche Berühmtheit in vollem Maaße verdient.

Der hieſige engliſche Agent, Mirza Ali Akbar, ein Mahommedaner, dem ich nicht einmal geſchrieben hatte, bewies uns weit mehr Artigkeit, als der Armenier, dem ich beſonders empfohlen worden war. Sein Sekretär ſchlief im Dſchehan Numa, um unſerer Ankunft gewärtig zu ſeyn. Ich überzeugte mich, daß er bereits mit dem Vezir geſprochen, und dieſer angeordnet hatte, daß Hafiz Garten für uns in Bereitſchaft geſetzt werden, und ein Officier zu unſerer Dispoſition bereit ſeyn ſolle.

Am folgenden Morgen kam er ſelbſt zum Beſuche, und wir gingen zuſammen, um die Hafizea zu ſehen. Der Platz iſt gewiß intereſſant, und die Erinnerungen an ein Genie, wenn es auch ein perſiſches iſt, erregen immer unſere Theilnahme. Wir beſchloſſen übrigens, bei Litchfield im Dſchehan Numa zu bleiben, uud gingen nun zuſammen nach der Stadt.

Ich will Ihnen nun eine Hauptidee von der Reiſe und dem Eindrucke, den der Anblick der Stadt und ihrer Gärten auf mich hervorbrachte, zu geben verſuchen. Es ſind mir keine Reiſebeſchreibungen, welche einen leidentlichen Begriff von dem Lande verſchaffen, bekannt, und was Niebuhr darüber ſagt, habe ich vergeſſen. Meine Reiſegefährten waren liebenswürdige Geſellſchafter, und die ganze Reiſe eine angenehme. Oft ſehnte ich mich freilich nach Ihnen; ich dachte dann aber wieder, wie viele Schwierigkeiten Ihrer Begleitung im Wege geſtanden wären. Die Leute von Fars ſind die unverſchämteſten Gaffer und die zudringlichſten Geſellen, denen ich je begegnete. Sie hätten ohne Beläſtigung keinen Gartenſpaziergang machen, und ohne dicht verſchleiert zu ſeyn, hätten Sie kaum das Haus verlaſſen können. Die Leute hier ſind ſogar unter den Perſern wegen ihrer Unverſchämtheit berüchtigt.

In dem allgemeinen Proſpect der Stadt und der Ebene wurden meine Erwartungen übertrooffen, die Gärten blieben aber hinter dieſen zurück. Die Stadt präſentirt ſich zu ihren Gunſten, und im Ganzen vielleicht mehr, als irgend eine Stadt des Orients — verſteht ſich mit Ausnahme von Konſtantinopel. Die Ebene iſt hübſch, wohl angebaut, und ſelbſt jetzt herrlich grün, aber völlig von Holz entblößt, und die Gebirge ſind felſig und unfruchtbar. Die Gärten umringen die Stadt nicht, auch ſind ſie keineswegs ſo zahlreich, als ich erwartet hatte; ſie liegen da und dort umher zerſtreut, und ich habe keinen geſehen, der ſich mit dem Kosru-abad in Sinna hätte meſſen können. Aus dieſem könnte man drei oder vier hieſiger Gärten machen. Mr. de la Foſſe, der eben hier angekommen iſt, und Aga Seyd ſtimmen völlig mit dieſer Anſicht überein. Nach Allem, was ich höre, ſcheint es mir übrigens, daß

Digitized by Google

Aman ullah Khan eigentlich mehr den Geſchmack der Sefivijahs als den der modernen Schule in ſeinen öffentlichen Werken kopirt hat.

Unſer Garten, der berühmte Dſchehan Numa, iſt einer von den beſten der hieſigen Gärten, aber das Haus, oder Bungalow, iſt in ziemlich baufälligem Zuſtande. Vor dieſem befindet ſich eine hübſche Terraſſe, auf die ein nieder liegender, ganz in italieniſchem Style angelegter Garten folgt; er hält aber blos hundert Quadratellen; während dieſer Theil des Kosru-abad achthundert umfaßt. Drei oder vier Alleen ſind mit Cypreſſen bepflanzt, aber mit Ausnahme dieſer, und einiger hie und da in andern Gärten zerſtreuten, ſind die Cypreſſen, wegen deren Schiras einſt zu Kerim Khan's Zeiten ſo berühmt war, gänzlich verſchwunden. Sie wurden unbarmherzigerweiſe zum gewöhnlichen Gebrauche, zu Thüren, Fenſterrahmen ꝛc. niedergehauen.

Es iſt erſtaunlich, wie ſehr das Andenken Kerim Khans, ſelbſt von denen, die im Dienſte der jetzigen Regierung ſtehen, verehrt wird. Schiras muß aber auch, nach den noch vorhandenen Ueberreſten öffentlicher Werke zu urtheilen, zu ſeiner Zeit eine glänzende Stadt geweſen ſeyn.

Das Klima iſt ſehr angenehm und wird für geſund gehalten. Die Nächte ſind kühl; ich ziehe es aber doch vor, bei offenen Fenſtern zu ſchlafen, und gerade vor den meinigen befindet ſich ein ganzes Beet herrlich duftenden Balſamkrautes.

Mit Lebensmitteln ſind wir hier auf das vortrefflichſte verſehen; wir haben Schöpſenfleiſch, das beſſer iſt als unſer arabiſches, die beſten Nectarinen und Birnen, vortrefflicher als engliſche; Pfirſiche ſind im Reifen, und verſprechen reichliche Ernte; Kiſchmiſchrs ſind ſehr gut, Trauben ſind noch nicht reif; vortreffliches Brod; ſehr delikaten Käſe, Buttermilch und Schnee im Ueberfluſſe.

Bis jetzt habe ich die Bazars und die übrigen Merkwürdigkeiten der Stadt noch nicht geſehen. Der Vezier ließ mir zu verſtehen geben, daß er mir einen Beſuch zu machen im Sinne habe, und daß es dem Prinzen Vergnügen machen würde, mich bei ſich zu ſehen; ich gedenke aber beides, wenn es mir möglich iſt, zu vermeiden.

Den 7. Auguſt. So eben hatte ich einen Beſuch von Aga Manutſchehr, dem Bruder Ihrer Freundin zu Bagdad, Mr. Elias, der Schwägerin des Cotſcha Juſuf Andrea. Es iſt ein hübſcher, junger Mann, von vielem Anſtande. Der Prinz nöthigte ihn früher, zum mahommedaniſchen Glauben überzugehen, er ſcheint ſich aber eigentlich wenig darum zu kümmern, denn Aga Manutſchehr beſucht hie und da die armeniſche Kirche. Seine Familie erkundigte ſich ängſtlich nach der Schweſter, und ſchien es nicht gerne zu hören, daß ſie einen Katholiken geheirathet hat. Der Aga ſcheint hier in hoher Gunſt zu ſtehen.

Ich muß ſchließen, da ich ſo eben höre, daß ein Fußbote nach Bushire geht, dem ich die Neuigkeiten von meiner glücklichen Ankunft mitgeben kann. Bei nächſter Gelegenheit mehr.

Digitized by Google

Dritter Brief.

Schiraz, den 11. Auguſt 1821.

Das dem hieſigen Klima geſpendete Lob iſt in der That nicht übertrieben worden; die Tageshitze iſt mäßig, und die Nächte ſind höchſt angenehm kühl, ohne kalt zu ſeyn. Es fehlt nicht an friſcher Luft, und ich ziehe dieſes Klima dem von Kurdiſtan weit vor, weil die Tage nicht ſo heiß und die Nächte nicht ſo kalt ſind; und wenn die Jahreszeit kühler zu werden beginnt, ſo kühlen ſich Tag und Nacht in gleichere Verhältniſſe ab. Das Klima iſt hier ausnehmend regelmäßig, und tagelange nach einander iſt die Temperatur bis auf einen Grad genau dieſelbe. Die gewöhnliche Temperatur beträgt in der heißeſten Jahreszeit von 12 bis 3 Uhr 90°; bei Nacht, wenn ich zu Bette gehe, 82°; und des Morgens, gerade ehe die Sonne über die Berge hervorkommt, 70°. Der Wind wird nicht heiß, was um ſo auffallender erſcheint, als die nackten Felſengebirge, von denen die Ebene umgeben iſt, dieß wohl erwarten ließen; er iſt ſtets gleich angenehm. Es mag dieß wohl von der großen Höhe der Ebene herrühren. Der Winter ſoll hier ſehr angenehm, und viel milder als der von Ispahan ſeyn; aber die perſiſchen Häuſer ſcheinen mir üble Winterwohnungen zu ſeyn. Das Waſſer iſt hier gleichfalls vortrefflich.

Da wir in einem Garten, mitten unter ſchlanken Cypreſſen wohnen, ſo werden wir ein Bischen von den Muskiten heimgeſucht, aber des Tags doch nicht von Fliegen, und was das Beſte iſt, es gibt hier gar keine Sandfliegen.

Im Ganzen halte ich dafür, daß Schiraz der beſte Platz im Meerbuſen iſt, wenn man von Indien aus den Sommer da zubringen will; und wenn man bei Bunder Abbaſſi landet, ſo kann man die unangenehme Fahrt den Meerbuſen hinauf vermeiden, und auf einer guten Straße nach Schiraz gelangen.

Sie wiſſen hier die Bücherdecken ſehr ſchön zu ſchmücken; ich habe welche geſehen, die ſowohl nach Geſchmack als Ausführung vortrefflich waren, und dergleichen ich nichts in meiner Bibliothek habe; aber die Bücher ſelbſt ſind übermäßig theuer, und die alten hübſchen Kopien kann man ſich gar nicht verſchaffen.

Den 14. Auguſt. Die Mondſcheinnächte ſind gegenwärtig ſo ungewöhnlich ſchön, daß ich entſchloſſen bin, ſie nicht vorbeigehen zu laſſen, ſondern zu meinem antiquariſchen Ausfluge zu benützen. Der Mond iſt noch das Einzige, was das Widerwärtige eines Nachtmarſches zu mildern im Stande iſt.

Zudem verſpreche ich mir einen eigenen Reiz davon, wenn ich Perſepolis und Cyrus Grab beim blaſſen Lichte der Luna beſehen kann. Ich kann mich um ſo mehr

Digitized by Google

bei einem Beſuche der Ruinen von Perſepolis ganz meiner Phantaſie hingeben, als ſie ja durch unſern Freund Porter ſo genau beſchrieben, gemeſſen und abgezirkelt worden ſind, daß dafür nichts mehr zu thun übrig bleibt.

Unter ſolchen Umſtänden brechen wir Morgen Nachmittags zu unſerer Tour auf; gehen zuerſt nach Morgab, da dieß der fernſte Punkt iſt, und wo ich hoffe Etwas dazu beitragen zu können, daß einige unbedeutende Umſtände hinſichtlich Cyrus Grab und Paſagardä berichtigt werden; und auf unſerm Rückwege werden wir Perſepolis und Nakſchi Ruſtum beſuchen; dieß wird uns wohl für ein Paar Tage Unterhaltung verſchaffen. Dr. Tod geht mit, Taylor ſpricht vom Nachkommen, und Mr. Sturmey hat noch nicht zwiſchen Geſchäften und Vergnügen entſchieden, er will uns aber jedenfalls auf unſerm Rückwege in Perſepolis treffen. Ich könnte den Weg in einer Tour zurücklegen, ich werde aber zwei leichte Märſche daraus machen.

Lange war Perſepolis das Ziel meiner Wünſche. Andere Plätze intereſſiren durch eine Kenntniß von dem, was ſie waren, aber hier liegt ſelbſt in der Ungewißheit über die wahre Lage von Perſepolis eine Art von Intereſſe, die beſonders anzieht. Armer Bellino! Wie würde ihn dieſe Tour erfreut haben, und wie würde ſeine Geſellſchaft meine Freude erhöhen!

Den 21. Auguſt. Vergangene Nacht kehrte ich von meinem Ausfluge zurück. Wir reisten am 15. gegen Sonnenuntergang ab. Meine permanente Reiſegeſellſchaft war auf Mr. Tod reducirt, der aber ein deſto lieberer Gefährte iſt. Unſer erſter Halt war in Zergun, das wir am folgenden Abend wieder verließen, um längs der Ebene von Perſepolis hinzureiten. Als wir die Brücke des Araxes verließen, war es finſter; meine Erwartung war aufs höchſte geſpannt. Schon als Kind hat mir Chardins Beſchreibung ein großes Verlangen eingepflanzt, dieſe Ruinen zu ſehen, und dergleichen Eindrücke ſind zu lebendig, als daß ſie je vertilgt werden könnten. Endlich zeigte mir Mr. Tod mitten unter der Gebirgskette, der wir uns nahten, eine ſich einzeln erhebende Bergſpitze, indem er zu mir ſagte: „Am Fuße dieſes Berges liegen die Ruinen;“ und in demſelben Augenblicke ſtieg der Mond in ungewöhnlichem Glanze hinter dem Berge hervor. Jahrhunderte ſchienen in dieſem Moment an meiner Phantaſie vorüber zu ziehen.

Wir wurden in ein halb zerfallenes Gartenhaus, das in der Entfernung von etwa einer Meile den Ruinen gegenüber lag, logirt, und ich darf Ihnen wohl nicht erſt verſichern, daß mein letzter Blick beim zu Bettegehen und mein erſter beim Erwachen den Ruinen zugerichtet war; ja es hielt mich ſogar nur ein Paar Stunden im Bette. Mögen Sie es aber wohl glauben, daß ich die Caprice hatte, es bei einem allgemeinen Ueberblicke bewenden zu laſſen, und mir das Vergnügen einer genauern Unterſuchung auf die Rückreiſe zu erſparen? Und doch iſt es ſo, ſo thöricht es vielleicht ſeyn mag! Lord Byron würde die Zeit wohl beſſer verwendet haben.

Am Abend des 17. brachen wir nach der berühmten und ſo viel beſtrittenen Ruine von Meſchedi Mader i Suliman auf, wo wir am Abend des 19. anlangten.

Digitized by Google

Bis jetzt bin ich noch nicht überzeugt, ob ſie wirklich Cyrus Grab iſt, oder nicht, und thörichterweiſe hatte ich meinen Arrian in Busbire gelaſſen; ich ward aber bei dem Anblick der Ruine außerordentlich in Staunen geſetzt, denn ſie war von dem, was ich erwartete, völlig verſchieden. Es iſt ganz augenſcheinlich, daß ſie vom höchſten Alterthume iſt; was mir aber am meiſten auffiel, war der Umſtand, daß ich den reinſten Styl, den ich je bei einem Gebäude des Orients ſah, daran entdeckte. Der ganzen Anlage nach beſteht die Ruine aus einem vollkommenen griechiſchen Grabmale, das von weißem Marmor und mit einer Dauer und Verſchwendung an Materialien ausgeführt iſt, die augenſcheinlich die Beſtimmung hatten, den Stürmen von Jahrhunderten Trotz zu bieten. Ich war unermüdlich in Betrachtung dieſes ehrwürdigen Denkmals, das durch die Wahrſcheinlichkeit, daß es die ſterblichen Reſte des ausgezeichnetſten aller orientaliſchen Fürſten geborgen hat, noch mehr an Intereſſe gewann. In ſeiner Nähe befinden ſich einige Pilaſter mit Keilinſchriften, und einer merkwürdigen Figur, die wunderſchön ausgeführt iſt, und die von Sir R. K. Parter mit ſo unnachahmlicher Treue nachgezeichnet worden iſt, daß ich jeden Augenblick das gewiſſenhafteſte Zeugniß darüber ablegen kann. Weiter hin, dieſem Grabmale gegenüber, iſt ein Hügel entweder künſtlich aufgeführt, oder mit ungeheuern, in einfachem Styl gehauenen Blöcken von weißem Marmor in eine Plattform verwandelt worden; auch dieſes iſt ein hübſches Monument und von mehr Werth als die Plattform von Perſepolis. Dieſe Ruinen ſind außerordentlich intereſſant, und ich freue mich ſehr darüber, daß ich ſie beſucht habe. Meiner Anſicht nach, ſind ſie von größerem Alterthum als Perſepolis, denn ſie ſind nach Geſchmack und Einfachheit über dieſes erhaben, und, wenn man auch nicht mit den Vermuthungen über die Beſtimmung des Grabmals bekannt wäre, ſo würde man ſich bei deſſen Anblick gedrungen fühlen zu ſagen: „dieß muß der Beerdigungsplatz eines großen Mannes geweſen ſeyn, der ſeinen Namen der Nachwelt zu hinterlaſſen wünſchte.“ Bei den Perſern ſteht es in großer Achtung, denn ſie halten es für das der Mutter des Propheten Salomo, auf deſſen Befehl, durch Genien erbaute Grabmal.

Wir kehrten zum Theile auf eine andere Straße nach Perſepolis zurück, und langten dort am 22. Abends an. Wir ließen unſere Zelte auf der Plattform aufſchlagen, hart an den Portalen, welche die koloſſalen Figuren der mythologiſchen Thiere enthalten. Sie können ſich vorſtellen, daß ich die ganze Nacht nicht ſchlafen konnte; ich erwartete das Aufgehen des Mondes, um bei ſeiner Beleuchtung die ſo günſtig für dergleichen Beobachtungen iſt, einen einſamen Spaziergang unter den Ruinen zu machen, und ich wurde in der That wohl dafür belohnt. Die fremdartigen, gigantiſchen Figuren des Portikus, in deren Nähe wir uns gelagert hatten, gewährten, bei der ſchwachen Beleuchtung des Mondes und dem Ueberreſte eines durch unſere Leute angezündeten Feuers, das ein röthliches, geheimnißvolles Licht auf einen Theil derſelben warf, einen ſonderbaren und Grauen erregenden Anblick. Als ich unter den rieſenhaften Säulen umherwandelte, umgaukelten mich zahlloſe Phantaſiegebilde, und plötz-

Digitized by Google

lich ſtand Drydens unvergleichliche Ode vor meinem Gedächtniſſe. Ich wanderte nun wirklich unter den Ueberreſten derſelben „perſiſchen Wohnungen,“ aber wie verändert!

Den 1. September. — Bis jetzt haben Sie eigentlich ſtatt einer Beſchreibung von Perſepolis blos eine ſolche „meiner Gefühle“ erhalten; ich will nun aber dieſe ſowohl als jene verſparen, bis wir uns wieder ſehen, denn ich bin kein Freund von langen Beſchreibungen, und zudem iſt ja ſo vieles über Perſepolis geſchrieben worden, daß wohl nichts Neues hinzugefügt werden kann, beſonders wenn man Porter's vortreffliche Zeichnungen geſehen hat. Ich überzeugte mich, daß ich mir eine ziemlich richtige Vorſtellung von den Ruinen gemacht hatte, und daß ich bei deren Anblick weder ſehr in Staunen geſetzt wurde, noch mich getäuſcht fand, was in ſolchen Fällen doch immer ſelten iſt. Sie ſind von ganz beſonderem Style. Die Anlage und die Vollendung ſind ſehr gelungen. Der einzige Fehler, den ich daran erkenne, iſt das Mißverhältniß in der Verwendung ungeheurer und gewaltiger Materialien zu unverhältnißmäßigem Zwecke; ſo finden ſich ſchmale Thorwege und kleine Fenſter von Blöcken ausgeführt, mit denen man einen Hafendamm hätte errichten können, ja ſogar nicht ſelten von einem einzigen Blocke. Es zeigt ſich keine Uebereinſtimmung zwiſchen der Abſicht und den Mitteln, was vielen Theilen der Ruinen, wenigſtens wie ſie jetzt erſcheinen, eigentlich einen ſchwerfälligen, drückenden und auf einander gedrängten Anblick verleiht, zugleich aber auch, trotz der gewaltigen Maſſen der Materialien, den einer gewiſſen Kleinheit. Die Morgenländer ſcheinen zu keiner Zeit die proportionalen Verhältniſſe und die magiſche Wirkung der genauen Beobachtung derſelben verſtanden zu haben; und dieß offenbart ſich in jedem Theile der Ruinen von Perſepolis. Nichts deſto weniger bleiben ſie immerhin höchſt intereſſant, und wir dürfen es dem Mangel an richtigem Urtheile des Architekten eigentlich nur Dank wiſſen, wenn er unnöthiger Weiſe ſolche ungeheuere Maſſen für gewöhnliche Zwecke verwendet hat; denn dadurch wurde uns allein eine Probe der Künſte und Gebräuche des antealexanderſchen Perſiens aufbewahrt, während alle andere Monumente dieſer Periode dem Zahne der Zeit, und noch mehr den Händen der Barbaren unterlegen ſind. Das letzte Werkzeug der Zerſtörung hat ſogar neuerlich ſeine Werkſtätte hier aufgeſchlagen; denn viele Theile ſind durch die Leidenſchaft, Kurioſitäten zu beſitzen, zerſtört worden, und dieſe Wuth hat ſogar Manche verleitet, Stücke der Inſchriften herabzuſchlagen. Kürzlich muß ſich Jemand die Mühe haben nehmen wollen, einen wohl erhaltenen, ſehr hübſchen Kopf herabzumeiſeln; und da es ihm nicht gelungen, ſo hat er, dem Anſcheine nach im Grimme hierüber, ſeinen Schlägel nach dem Kopfe geworfen und ihn zerſchmettert.

Ich weihte dem Gedächtniſſe des guten Bellino eine gewiß aufrichtige Thräne, als ich die Ruinen beſah, die ihn in Entzücken verſetzt haben würden; und trotz meiner Tirade gegen Anſtrengungen, die ich mir erſparen wollte, konnte ich nicht umhin, als ich einmal die Ruinen von Oben bis Unten, und zu wiederholten Malen, durchmuſtert hatte, die Inſchriften zu kopiren, ſo zwar, daß ich, während der ſechs Tage, die wir in Perſepolis zubrachten, alle Inſchriften, mit Ausnahme einer einzigen,

Digitized by Google

kopirte. Natürlich beſuchte ich auch Nakſchi Ruſtum, wo ich einen ſonderbaren und höchſt merkwürdigen Feuertempel traf, der ſehr ſchön gebaut iſt, und das Anſehen hat, als ob er erſt geſtern fertig geworden wäre. Ich ſah ferner die Grabmale der vier Könige der erſten Dynaſtie, und die neueren ſaſſaniſchen Bildwerke unter dieſen. Dieſe letztere ſind ziemlich roh gearbeitet und zeugen klarer von einem barbariſchen Zeitalter als die perſepolitaniſchen. Es findet wenigſtens der Unterſchied zwiſchen ihnen ſtatt, wie zwiſchen den Werken von Auguſts und Juſtinians Zeitalter. Eines der Bildwerke ſtellt einen Römer in vollſtändigem Koſtüm dar, der in ſeinem ſeltſamen Gewande zu den Füßen eines ſaſſani'ſchen Königs knieet. In einiger Entfernung erzeugt die Darſtellung eine eigentlich ergreifende Wirkung, beſonders wenn man die Majeſtät Roms, ſelbſt in Valerians Zeitalter, knieend vor einem Barbaren erblickt.

In Nakſchi Redſcheb, einem näher bei Perſepolis gelegenen Orte, finden ſich ähnliche ſaſſaniſche Sculpturen, die in demſelben barbariſchen Style, aber mehr vollendet ſind.

Am 30. kehrten wir nach Schiraz zurück.

Den 8. September. — Dr. Jukes befindet ſich noch in Bushire, wo die Cholera ausgebrochen ſeyn ſoll. Der Prinz hat es in ſtrenge Quarantaine gelegt. Wir ſind Gottlob außer dem Bereiche dieſes gefährlichen Gaſtes, der in Buſſora große Verheerungen angerichtet hat, und ſich ohne Zweifel nach Bagdad verbreiten wird.

Ich habe Dr. Tod bei mir zurückbehalten, und er hat viel zu meinem Vergnügen beigetragen. Seit meiner Rückkehr war ich eifrig damit beſchäftigt, von meinen Inſchriften hübſche Kopieen zu machen. Das Klima iſt gegenwärtig ganz herrlich; kurz dieß iſt ein prächtiger Platz, mit den häßlichſten Einwohnern, die man ſich denken kann. Nie war ich in einem Orte, ſelbſt in den ſchlimmſten Theilen der Türkei, wo man ſo ſehr des Schutzes eines Officiers des Lokalgouvernements bedurfte, als hier; und ſogar unter Begleitung eines ſolchen kann man nicht ausgehen, ohne inſultirt zu werden. Unter meinen Leuten ſind nun keine Ueberbleibſel des kurdiſchen Fiebers mehr zu finden, und ich ſelbſt befinde mich ganz wohl.

Den 10. September. — So eben war Mirza Mahomed Hadi, der berühmteſte Künſtler Perſiens, bei mir zum Beſuche. Ich hatte dieſe Ehre dem Umſtande zu danken, daß er gehört hatte „anch' io son pittore", und daß ich mich lobend über einige ſeiner Werke ausgeſprochen hatte. Er wurde von einem Khan und einigen ſeiner Schüler begleitet. Er genießt des größten Rufes, und ſteht bei den Perſern faſt im Geruche der Heiligkeit. Ich fand in ihm einen ausnehmend artigen, gebildeten und gentlemaniſchen alten Mann. Er iſt voll von dem Geiſte ſeiner Kunſt und ein beſonderer Freund der Blumen. Dieſer iraniſche Van Huyſum arbeitet nun nicht mehr, und es hält äußerſt ſchwer, ſich eine Probe ſeines Pinſels zu verſchaffen, die von den Perſern zu jedem Preiſe angekauft werden. Er hat ſelbſt für ſich kein Muſter

Digitized by Google

zurückbehalten, und ich habe von Glück zu ſagen, daß ich für Sie ein kleines, aber ausgeſuchtes Gemälde aufzutreiben im Stande war.

Den 11. September. — Heute erhielt ich Nachricht von Bushire. Die Cholera wüthet dort ſo heftig, daß ihr alle Tage dreißig Perſonen unterliegen. Alles hat ſich über den Germaſir geflüchtet, und Mr. Sturmey ſah auf ſeinem Wege die Straße von Burazgun nach Bushire mit todten Körpern bedeckt. Die Liverpoolfregatte, welche nach Bushire kam, verlor innerhalb fünfzehn Stunden drei Lieutenants. Der Arzt und ein großer Theil der Schiffsmannſchaft ſollen gleichfalls todt ſeyn, und die Fregatte war genöthigt, ſich von den Kreuzern Officiere zu verſchaffen, die auch einen Theil ihrer Mannſchaft eingebüßt haben. In Buſſora hat die Krankheit ſiebenzigtauſend Menſchen hinweggerafft. Kurz, die Nachrichten ſind im höchſten Grade betrübend; doch hat ſich glücklicherweiſe für uns Alles zum Beſten geſtaltet. Die Vorſehung ſcheint für uns weislich geſorgt zu haben, und wir müſſen ihr ewig dafür verpflichtet bleiben.

Von Bagdad ſind heute auch Pilgrime in 37 Tagen angekommen, die ausſagen, daß dort Alles in größter Verwirrung, und ein perſiſcher Krieg unvermeidlich ſey. Die türkiſchen Truppen ſollen Jeden plündern, und die Bazars ganz verlaſſen ſeyn. Der Paſcha läßt Jeden aufgreifen, von dem er glaubt, Geld erpreſſen zu können, und wer entfliehen kann, flieht nach jeder Richtung hin. Er hat von dem Nuwab fünftauſend Rupien erhoben. Es ſollen einige Münzarbeiter von der kaiſerlichen Münze in Bagdad angekommen ſeyn, um die Barren, welche man aus den Schätzen von Nedſchef und Kerbela erhoben hat, zu münzen. Mahomed Ali Mirza ſteht am Fuße des Tak, um die Truppen zu erwarten, die ihm der König ſenden will. Aman ulla Khan hat den Befehl erhalten, mit ihm zu operiren, und wie es ſcheint, haben ſich auch die Kurden mit ihm vereinigt. Um dieſer feindlichen Demonſtration entgegen zu wirken, hat ſich der Kiajo mit der türkiſchen Armee bei Mendeli aufgeſtellt, während der Paſcha in Bagdad ſtehen bleibt.

Den 12. September. — Seit einiger Zeit ſind hier große Vorbereitungen für die Vermählung Anuſchirvan Mirza's, eines der Söhne des Prinzen, mit ſeiner Couſine der Prinzeſſin von Kerman getroffen worden. Eine glänzende Deputation iſt zu Abholung der Braut abgegangen, und der Schahzadeli ſoll verfügt haben, daß die Luſtbarkeiten und das Gepränge Alles überſteigen ſollen, was man je der Art in Schiraz geſehen habe, da dieß die wichtigſte Heirath ſey, die je in ſeiner Familie ſtattgefunden habe. Der junge Prinz iſt übrigens ſein Lieblingsſohn, und ob er gleich erſt zwölf Jahre alt iſt, ſo wurde er doch vom Könige zum General in der königlichen Armee ernannt. Der heutige Tag war zum Einzuge der Braut feſtgeſetzt. Des Prinzen Schweſter iſt ihr entgegengezogen, um mit ihr den Kadſchawa zu beſteigen, denn es iſt nicht Sitte, daß Bräute aus dem Kadſchar (dem gegenwärtigen Herrſcherſtamme von Perſien) nach ihres Bräutigams Hauſe in einer Takht-reyan kommen, wenn ſie auch in einem ſolchen reiſen. Die ganze ſchöne Straße von der Stadt

Digitized by Google

bis zu dem Paſſe in den Bergen, der ſich nach der Ebene von Schiraz hier öffnet, war mit Zuſchauern bedeckt, beſonders mit Frauen, da der Prinz befohlen hatte, daß alle Damen von Schiraz der Braut dieſe Ehre erweiſen ſollen, und dieſe erfüllten die Luft mit ihrem Geſchrei Lelilias.

Bald nach Mitternacht begann die Iſtakbol (Proceſſion) in verſchiedenen Abtheilungen ihren Marſch, unter unausgeſetztem Feuern, und um ſieben Uhr dieſen Morgen verkündeten anhaltende Salven von Artillerie, Musketen, und Zemburecks (Kanonen, von Kameelen getragen) deren es über hundert waren, die Annäherung der Braut. Die Zemburekſchirs oder Artilleriſten waren in Scharlach gekleidet, und trugen dergleichen Mützen mit Meſſingſchildern; die Sättel der Kameele, welche die Zembureks trugen, waren mit Schabraken von Scharlach belegt, und jedes trug eine Flagge, was im Ganzen ein recht glänzendes Anſehen gewährte. Große Maſſen von Reiterei eröffneten den Zug; aber die perſiſchen Reiter produciren ſich nicht ſo gut, als die türkiſchen, oder unſere Freunde die Kurden.

Einer der jungen Prinzen befand ſich unter dieſen Schwadronen; er war abgeſchickt worden, um die Stelle des Bräutigams zu vertreten, der unglücklicherweiſe unwohl geworden war. Dann kamen vier Feldſtücke und die Zemburecks, die auf dem ganzen Wege ein ununterbrochenes Feuer unterhielten. Hierauf folgte eine Ehrenwache, welche aus den Khans und den erſten Officieren des Gouvernements beſtand, nebſt der lärmenden Mehter Khana, oder dem Muſikkorps. Die Reiſe-Takht-revans, die aber nicht ſo gut waren, als die Ihrige, folgten nun, und nach dieſen kam die Braut ſelbſt mit ihrer Tante in einer Kadſchawa *), deren beide Körbe je mit einem prächtigen, mit Perlen und Goldplättchen geſtickten Cashemirſhawl bedeckt waren. Zeki Khan, der Vezier ſelbſt, führte den Mauleſel zu Fuße. Ihm zog unter dem Gewirbel ihrer kleinen Pauken eine Truppe Pehlivans (Ringer) voraus, welche ihre Mils (zwei ſtarke Stücke Holz mit kleinen Handgriffen) ſchwangen, neben denen zu beiden Seiten die Serbazen herſchritten, die aber kaum beſſere Ordnung hielten, als die des Aman ullah Khan; doch waren ſie reinlicher und beſſer gekleidet. Sie machten mit ihren heilloſen Trommeln einen abſcheulichen Lärm. Dicht hinter der Kadſchawa folgte der intereſſanteſte Theil des Zuges, nämlich: etwa zwanzig Kadſar Damen in ihrem vollen Campagnekoſtüm. Sie waren gleich den Männern beritten, und ſchienen auf ihrem Sattel ganz zu Hauſe zu ſeyn. Ihr Anzug beſtand aus Stiefeln, und niedlichen Barunies **), ihre Kopfbedeckung aus einem Bunde von prächtigen Cashemirſhawls, die mit Perlen und Goldplättchen geſtickt waren, und zur Hälfte über den Rücken hinabfielen. Ihr Geſicht war mit einem weißen Schleier bedeckt, in dem aber ſehr große Höhlungen von Netzwerk für die Augen angebracht waren, ſo daß er eigentlich dieſen Amazonen keine große Unbequemlichkeit verurſachte. Zwei von ihnen hatten reich mit Juwelen geſchmückte Säbel umhängen. Alle ſollen wirkliche

*) Dieſes wahrlich nicht ſehr bequeme Reiſegeräthe beſteht aus zwei Körben oder Wiegen, die über dem Rücken eines Maulthiers zu beiden Seiten hängen.

**) Eine Art langen Rocks von rothem Tuche, der mit goldenen Schnüren beſetzt iſt.

Digitized by Google

Kadſcharen und Damen vom höchſten Range ſeyn. Die Frauen von niederem Range ritten auf Mauleſeln, und trugen die gewöhnliche perſiſche Kleidung. Die Kadſchar Damen ſaßen durchgängig gut zu Pferde, und waren ganz nach ihrer Phantaſie bewaffnet. Einige führten Piſtolen in ihren Satteltaſchen, andere Bogen und Pfeile in glänzend verzierten Köchern, alle aber führten Säbel, die mit Juwelen geſchmückt waren. Den Nachzug der Proceſſion endlich bildete die Menge, welche trotz des Prügelholzes, das unbarmherzig von den Polizeiofficianten unter ſie ausgetheilt wurde, immer mehr herandrängte. An dieſe hatte ſich eine Proceſſion von dreihundert Pilgrimen von Kerbela, mit ihren grünen Fahnen, angeſchloſſen, deren Prieſter Verſe aus dem Koran ſangen, und ſo das Heilige mit dem Profanen paarten.

Der Abend wurde mit einer allgemeinen Beleuchtung beſchloſſen, die darin beſtand, daß auf den Dächern aller öffentlicher und Privatgebäude, ſelbſt der Moſcheen, große Luſtfeuer angezündet waren. Der Effekt, den dieſe Feuerreihe, welche ſich von Haus zu Haus verbreitete, hervorbrachte, war ausnehmend hübſch, und wir konnten von unſerm Garten aus die ganze Stadt überſehen. Das Volk brachte die ganze Nacht unter Singen, Tanzen und Schmauſen zu. Das Trinken wurde natürlich auch nicht vergeſſen; denn die hieſigen perſiſchen Einwohner aller Klaſſen ſind die ſchamloſeſten und unverbeſſerlichſten Trunkenbolde, die ich je kennen gelernt habe. Doch haben ſie das Gute in ihrem Temperamente oder Charakter, daß man bei ſolchen Veranlaſſungen ſelten von Schlägereien hört.

Das Anzünden von Freudenfeuern bei Heirathen iſt ein ſehr alter, von ihren feueranbetenden Vorfahren auf die Perſer übertragener Gebrauch.

Den 15. September. Die Beluſtigungen des 13. beſtanden blos aus einem großen Eſſen, bei Nacht aber waren, ausgenommen in den Harems, die Beluſtigungen eingeſtellt, da es der Abend des Freitags war. Am folgenden Tage wurde der Bräutigam unter Begleitung von Tänzern und Sängern in das Bad geführt. Der Prinz wurde durch zweihundert Schüſſe der Zemboureks begrüßt, und augenblicklich begannen Seiltanzen, Tummeln und Poſſenſpiele, die bis Sonnenuntergang fortdauerten. Mit Einbruch der Nacht wurde in dem äußeren Hofe des Palaſtes ein großes Feuerwerk abgebrannt, was nebſt der Beleuchtung dieſes Hofes einen hübſchen Effekt hervorbrachte. Auf einigen der benachbarten Berge waren auch Freudenfeuer angezündet, und die Zemboureks unterhielten ein ununterbrochenes Feuern. Die Perſer ſind auf dieſe Zemboureks à toute sauce ausnehmend verſeſſen. Der ganze Anblick war außerordentlich hübſch. Tanzen und Singen folgte nun unter der Begleitung der ſchrecklich lärmenden Muſikbande, die faſt die Zemboureks übertäubte. Die Perſer gefallen ſich nur in fortwährendem Toben und Lärmen.

Minas beſuchte mich eben; er war geſtern bei der öffentlichen Darſtellung im Palaſthofe, und ſagte mir, daß dieſe hauptſächlich aus einem von den verächtlichſten Weibern der Stadt ausgeführten Tanze beſtanden habe, und dieſe alle betrunken geweſen ſeyn ſollen. Der Schahzadeh, welcher ihnen zuſah, war, nebſt ſeiner ganzen Umgebung,

Digitized by Google

ebenfalls betrunken. Kurz, es muß eine abſcheuliche Scene geweſen ſeyn.

Am 17. dauerten die Feſte immer noch fort, beſonders unter den Weibern. Die Braut ſoll acht Jahre älter als der Prinz, und keineswegs hübſch ſeyn.

Den 2. Oktober. — Sie werden ohne Zweifel über die lange Unterbrechung dieſes Briefes, noch mehr aber über deren Urſache ſtaunen. Um nicht gar lange Umſchweiſe zu machen, will ich Ihnen daher nur gleich ſagen, daß die Cholera einen Beſuch hier gemacht, ſich aber, El Humd-u-lilla *), glücklicherweiſe wieder entfernt hat. Ich wollte daher, ſo lange ſie hier war, meinen Brief nicht fortſetzen, um Ihnen nicht unnöthige Sorgen zu machen, oder die Wahrheit verbergen zu müſſen. Ich will Ihnen nun eine gedrängte Beſchreibung von dem, was ſich ſeit Unterbrechung meines Journals zutrug, nachtragen.

„Wer kommt aus dem Brautgemache hervor? Azrael der Todesengel.“ Die Vermählungsfeierlichkeiten wurden beim Erſcheinen der ſo ſehr gefürchteten Cholera plötzlich unterbrochen. Am 14. ereignete ſich der erſte Todesfall. Der 15. verlief ſchon ziemlich ſchlimmer, doch ſchien man noch zu wünſchen, daß man nicht davon ſpreche, und die Feierlichkeiten dauerten ununterbrochen fort. Am 17. endlich wurde dem Geräuſche ein Ende gemacht, und ihm folgte eine plötzliche Stille und Beſtürzung. Eine Dame des Harems und einige Sklavinnen ſtarben, und der Prinz zog ſich hierauf Nachmittags aus dieſem Orte mit ſeiner Familie in die Gärten zurück. In der Nacht wurde die Mutter des Prinzen in ſeinem neuen Quartiere krank, und ihr feiger Sohn ſtieg mit ſeiner Schweſter augenblicklich zu Pferde, und floh, die arme alte Dame ihrem Schickſale überlaſſend, davon. Sie ſtarb noch vor dem Morgen. Der Vezier folgte dem Prinzen, und die Meiſten der Vornehmen ahmten bald ihrem Beiſpiele nach. Am Morgen des 18. wurde der Schrecken und die Furcht, als man den Tod der Mutter des Prinzen und deſſen Flucht ſo wie die der Vornehmen erfuhr, allgemein. Die Scene, die nun folgte, läßt ſich kaum beſchreiben. Partien von Reitern galopirten nach jeder Richtung hin über die Ebene, und Gruppen von Fußgängern, Weiber und Kinder, bedeckten die Straße, und irrten umher, ohne zu wiſſen wohin, um einem unſichtbaren, unbekannten, aber todtbringenden Feinde zu entfliehen, den ſich Jeder unmittelbar auf dem Fuße folgend dachte. Viele ſtarben vor Schrecken mitten auf der Straße. Die Stadt war ganz ſich ſelbſt überlaſſen, denn weder der Prinz noch der Vezier hatten bei ihrer übereilten Flucht daran gedacht, nur die geringſte Vorſorge zu treffen. Die Flucht des Gouverneurs machte einen böſen Eindruck, und verzehnfachte die Beſtürzung des Publikums. Es war aber auch die ſchamloſeſte, feigſte Handlung, die ich je ſah, und nun, nachdem das Volk einigermaßen zur Beſinnung gekommen iſt, ſpricht es auch öffentlich mit Verachtung von dem Prinzen.

Am Morgen des 19. kehrte Aga Naba Khan, der erſte ſchiraz'ſche Edelmann, ſehr zu ſeiner Ehre, zur Stadt zurück, und nahm ſich der Regierungsgeſchäfte an;

*) Gott ſey Dank.

Digitized by Google

er gab ſich fortwährend Mühe, die öffentliche Aufregung zu dämpfen, die furchtſamen zu beſchwichtigen, und Ruhe und Ordnung zu erhalten. So bald als die Ordnung hergeſtellt war, und Alles wieder im gehörigen Geleiſe ging, zeigte ſich daß die Krankheit abnahm, was ein ſicherer Beweis dafür iſt, wie viel von der Einbildung abhängt.

Deſſenungeachtet war die Sterblichkeit immer anſehnlich, doch viel unbedeutender, als an andern Orten, die von der Krankheit heimgeſucht worden waren, und ohne Zweifel war ſie auch von ihrem Ausbruche an von viel milderem Charakter. Ich danke Gott, daß ſie nun vorüber iſt, und daß keiner meiner Leute davon befallen wurde. Im Anfange konnte man gar keine Maulthiere auftreiben, und geſetzt, wir hätten auch welche bekommen, wo hätten wir hin ſollen, da wir überall von der Krankheit umgeben ſind? Ich hielt es daher für das Beſte, dazubleiben, wo wir waren. Wenn ich mich nicht täuſche, ſo war mein Verweilen dahier ein Troſt für Viele, die darauf warteten, zu ſehen, was ich wohl unter dieſem Verhältniſſe ſagen und thun werde. Iſt dieß wirklich ſo, ſo danke ich Gott für meinen Entſchluß, dem ich ohne dieß oft genug dankte, daß ich wenigſtens Sie nicht mit hieher gebracht hatte.

Vorgeſtern kam Mr. Hyde hier an, der mir ſagte: daß der dritte Lieutenant des Liverpool nicht an der Cholera, ſondern in Folge der Hitze geſtorben ſey, die er weit ſchrecklicher als die in der nubiſchen Wüſte ſchildert.

Eine große Zahl der armen Geſellen, die von der Cholera ergriffen wurden, ſind ohne Zweifel durch die perſiſche Praxis aus der Welt geſchafft worden. Sobald als Einer von ihr befallen wurde, ließen ſie ihn große Quantitäten von Traubeneſſig verſchlucken, der Koraſa genannt, und mit Salz gemiſcht wird, und dem ſie nachrühmen, daß er die Galle abführe und den Magen ſtärke; dabei begoßen ſie ihn fortwährend mit dem kälteſten Waſſer, das ſie ſich verſchaffen konnten. War es ein Armer, ſo ſtürzten ſie ihn kopfüber in den nächſten beſten Waſſerbehälter oder Teich, und wenn es ein reicher war, ſo kühlten ſie das Waſſer zuerſt mit Schnee. Maſſen von Leuten ſterben unter dieſer Verfahrungsweiſe, noch mehre aber an deren Folgen; rechnet man nun hiezu noch die durch Vernachläſſigung zu Grunde Gegangenen, und die durch Schrecken Getödteten, ſo wird die Zahl der als wirkliche Opfer der Cholera Geſtorbenen anſehnlich zuſammenſchmelzen.

Major Litchfield, der ſtets außerordentlich gütig gegen uns war, reist heute Abend nach Bushire ab. Da nun auf dem Wege zwiſchen hier und Bushire die Cholera verſchwunden iſt, ſo werde ich ihm in wenigen Tagen nachfolgen; für den wahrſcheinlichen Fall jedoch, daß er vor mir ankommt, gebe ich ihm dieſen Brief mit, um ihn an Sie zu fördern. Er wird ihn wahrſcheinlich Dr. Jeffries übergeben, der dieſer Tage hier durchreiste, um nach Indien zu eilen. Ich wollte ihm nur bei ſeiner Durchreiſe kein Schreiben mitgeben, da ich noch nicht genau ſagen konnte, ob die Krankheit vorüber ſey.

Mr. Fraſer, der Himmalaya Reiſende, hält ſich, zu unſerem großen Vergnügen, ſeit einigen Tagen bei uns auf.

Ich gedenke nun in wenigen Tagen nach Schapur zu gehen, und von dort, wenn es Gottes Wille iſt, nach Buſhire zurückzukehren.

Dieß war leider nicht der Wille Gottes, denn Mr. Rich ſtarb ſchon am 5. Oktober 1821 in Schiraz an der Cholera, nachdem er nur wenige Stunden krank geweſen war.

Das Nähere enthalten folgende Briefe.

Vierter Brief

(Auszug eines Schreibens von James Baille Fraſer, Esq., an William Erskine, Esq., enthaltend die Nachricht von dem Hinſcheiden des Mr. Rich.)

Schiraz, den 6. Oktober 1811.

Mein theurer Sir!

Ich glaubte nicht, daß ich veranlaßt werden würde, Ihnen von dieſem Orte aus Nachricht zu geben, noch weit weniger aber, daß ich meine Correſpondenz mit einer ſo betrübenden Mittheilung beginnen müßte, als dieß leider nun der Fall iſt. Ich will keine langen Umſchweiſe machen, die doch fruchtlos wären. Mr. Rich iſt nicht mehr! Er fiel als ein Opfer der vorherrſchenden ſchrecklichen Krankheit (der Cholera), welche ſeit einigen Wochen die Stadt verheert hat. So eben kehre ich von Erfüllung der letzten traurigen Pflicht gegen ſeine irdiſchen Ueberreſte zurück, und geſtern, zur ſelben Stunde, war ich, in Geſellſchaft des Dr. Tod, Zeuge ſeiner letzten Augenblicke. Ich will nun nicht ſäumen, meiner trüben Stimmung nur dadurch Luft zu machen ſuchen, daß ich Ihnen die nähern Umſtände, ſo lange ſie noch deutlich meinem Gedächtniſſe vorſchweben, mittheile.

Mr. Richs Geſundheitszuſtand war den ganzen letzten Monat über ziemlich mißlicher Natur. Er hatte ſich am 2. September eines warmen Bades bedient, das eine ſehr ernſte Wirkung auf ihn hervorbrachte, indem er viel Galle erbrechen mußte und heftige Krämpfe bekam, die übrigens den angewandten Arzneimitteln bald wichen, und

Digitized by Google

ob ich gleich ſagte: daß ſein Geſundheitszuſtand ziemlich mißlich geweſen ſey, ſo fühlte er ſich doch hinreichend wohl, um ſeinen gewohnten Beſchäftigungen nachzugehen.

Am 4. Oktober fühlte er ſich ganz wohl, und für dieſen Tag hatte er wieder in des Prinzen Garten, der an den unſrigen ſtößt, ein warmes Bad angeordnet, von dem er, Dr. Tod und ich Gebrauch machten. Ich ritt Nachmittags mit Dr. Tod aus, und bei unſerer Rückkehr trafen wir ihn ſpazierengehend und mit dem Mittageſſen unſerer wartend, ganz wohl; auch ließ er ſich dieſes ſchmecken. Nach dem Eſſen unterhielten wir uns zuſammen, wobei ich aber zu bemerken glaubte, daß ſeine Unterhaltung nicht ſo geiſtreich war, wie gewöhnlich, und gegen acht Uhr klagte er über Uebelbefinden und Schmerzen im Magen; dieß nahm ſo zu, daß er ſich um neun Uhr zu Bette begeben mußte. Dr. Tod folgte ihm in ſein Zimmer. Mr. Rich hat ſtets ziemlich viel Scheu vor der Cholera zu erkennen gegeben, und wahrſcheinlich noch weit mehr gehabt, als er ausdrückte. Als er mit Dr. Tod allein war, geſtand er ihm ſeine Furcht. Zur Zeit war übrigens kein Symptom vorhanden, aber etwa um ½11 Uhr zeigten ſich einige Krampfanfälle, die auf annähernde Symptome der Epidemie hindeuteten. Augenblicklich wurden die erforderlichen Hülfsmittel mit Erfolg angewendet, und um 7 Uhr Morgens war ſein Puls ſo gut, daß wir ihn ſchon für hergeſtellt hielten. Bald änderte ſich dieß aber, der Puls ſank und verſchwand ganz, ſo daß Dr. Tod mir nicht verhehlte, daß er das Schlimmſte befürchte. Ich ging nun auch zu ihm, und wir Beide verließen ihn nicht, ſo lange Leben in ihm war. Er verfiel von einem ſanften Schlafe in eine völlige Erſtarrung, die ihn ſeiner Beſinnung ganz beraubte, und um ½11 Uhr war Alles ohne fernere Bewegung und ohne die geringſten Schmerzen vorüber.

Wegen des Begräbnißplatzes hatten wir allerlei Anſtände. Ein Platz der armeniſchen Kirche wurde von Aga Baba Khan verweigert, weil es gegen das Herkommen ſey, das ſelbſt bei Mitgliedern der königlichen Familie nicht gebrochen werde, daß nämlich Jemand, der außerhalb der Stadt ſterbe, in dieſer begraben werde; eine Stelle im Hafiz Grabmal konnte er nicht zuſagen, da der ſchwachen Regierung nicht genug Hülfsmittel zum Schutze gegen Ausbrüche des Fanatismus, die in dieſem Falle zu befürchten waren, zu Gebote ſtanden, dagegen gab er alsbald ſeine Genehmigung zu einem Begräbnißplatze in dem Dſchehan Numa, dem Garten, wo wir wohnten. Wir ſchickten nun Dr. Jukes, der in Kazerun war, einen Boten, um der Beerdigung anzuwohnen, und heute früh beerdigten wir unſern hingeſchiedenen Freund unter Begleitung ſeines ganzens Gefolges, der armeniſchen Prieſter und Beamten, ſowie ſämmtlicher hier anwohnenden Chriſten in größter Ordnung. Ich las die Leichenrede nach den Gebräuchen der engliſchen Kirche über dem Grabe und wir übergaben den Leichnam ſeiner letzten irdiſchen Heimath.

Aus meiner ausführlichen Beſchreibung mögen Sie entnehmen, daß wir im Leben und Tode nichts für unſern Freund zu thun verſäumten. Dr. Tod iſt von dem Vorfalle ganz erſchüttert und er bewies dem Verſtorbenen eine Anhänglichkeit, wie ich ſie

Digitized by Google

nie größer ſah. Der Schlag für die Freunde des wackern, achtungswürdigen Mannes iſt zu hart, und ich geſtehe, daß ich von keinem Todesfalle eines Bekannten ſo ſehr erſchüttert wurde.

Fünfter Brief.

(Auszug aus einem Schreiben Dr. Jukes).

Schiraz, den 13. Oktober 1821.

„Meine letzte Sendung brachte Ihnen die traurige Nachricht von Mr. Rich's Tode. Ich glaube ihnen ſchon mitgetheilt zu haben, daß ich nach einem forcirten Nachtmarſche noch zeitlich genug anlangte, um dem Leichenbegängniſſe beizuwohnen. Es war die Abſicht Dr. Tod's und Mr. Fraſer's, der einzigen engliſchen Gentlemen, die ſich gegenwärtig in Schiraz aufhalten, den Leichnam in der armeniſchen Kirche beiſetzen zu laſſen; es beſteht aber hier ein altes Geſetz, daß kein todter Körper in die Stadt gebracht werden darf, um dort begraben zu werden. Der gegenwärtige Vorſtand der Regierung, Aga Baba Khan, hat aber die Erlaubniß zur Beſtattung des Leichnams in dem Garten, wo Mr. Rich wohnte, gegeben, und kein Ort könnte paſſender hiefür ſeyn. Auf mein Verlangen las Mr. Fraſer die Leichenrede vor, obgleich armeniſche Prieſter anweſend waren, denn ich bin der Meinung, daß dergleichen Ceremonien in fremden Ländern, beſonders wo die Armenier in keiner großen Achtung ſtehen, durch uns ausgeführt werden müſſen. Die ganze Dienerſchaft Mr. Rich's und eine große Zahl der meinigen wohnte dem Leichenbegängniſſe bei, und manche Thräne floß ihm nach. Ich ließ über dem Grabe eine kleine Marmorplatte mit folgender einfacher Inſchrift aufſtellen:

Claudius James Rich, Esquire,
Died 5tn. Oktober. *)
A. D. 1821.

„Die Cypreſſen des Gartens ſind die geeignetſten Embleme des Grabmals, und ich bin überzeugt, daß, wenn das ganze perſiſche Reich zu unſerer Verfügung geweſen

*) Geſtorben den 5. Oktober.

Digitized by Google

wäre, ein wünſchenswertherer Raum hiefür nicht hätte ausgewählt werden können. Ich darf wohl kaum hinzufügen, daß dieſes traurige Ereigniß einen trübſeligen Schatten über uns verbreitet hat, doch

„Dieſe Welt gewährt uns keine Raſt,
Und gewiß iſt uns blos der Gram.“

Digitized by Google

Kleine Genrebilder.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ein Ausflug

in die groſse weſtliche Jungle.

„Nun wahrhaftig, Freund," rief der Doktor, „da ſind Sie mit dem vermaledeiten Tiger glücklich davon gekommen!"

Die drei berittenen Jäger ſtiegen unter munteren Geſprächen in langſamem Schritte den romantiſchen Engpaß herab, der von den Hügeln von Neilgherry nach der großen weſtlichen Jungle führt.

„Ich begreife gar nicht," fuhr der Doktor fort, „wie es möglich war, daß er über Ihren Kopf wegſprang, ohne Sie mit ſeinen ungeheuren Tatzen zu verletzen. Die Tiger wiſſen ſich derſelben doch in der Regel mit großer Behendigkeit zu bedienen."

„Es würde mir in der That ſchwer fallen, lieber Doktor," entgegnete Mansfield, „Ihnen das zu erklären. Nur ſo viel kann ich mich erinnern, daß ich ein Gebrüll vernahm, und einen großen Körper über meinen Kopf wegſetzen ſah, während ich in der tiefſten Stelle des Grabens ausgeſtreckt war, und meine abgeſchoſſene Flinte mir zur Seite lag. Aufrichtig geſagt, es war ein tolles Wagſtück, und ich habe die Gefahr weit glücklicher überſtanden, als ich es verdiente. Schon in meiner Jugend erlebte ich ein Abenteuer, das mich hätte vorſichtiger machen, ja ſogar zu dem Entſchluſſe bringen ſollen, mich nie mehr an ein Thier zu wagen, das auch nur entfernte Aehnlichkeit mit einem Tiger hat."

Hätten Sie wohl die Gefälligkeit, uns dieſes Abenteuer mitzutheilen?" fragte Karl, den Mansfield's Schilderungen von dem Leben, das man in den Junglen führt, in ſteigendem Maaße anzuſprechen begann.

„Es iſt eine traurige Geſchichte, an die ich nicht zurückdenken kann, ohne mir, meiner Thorheit wegen, Vorwürfe zu machen. Indeſſen will ich ſie Ihnen erzählen; denn Sie können eine nützliche Lehre daraus ziehen, die Sie hoffentlich, bei Ihrem erſten Aufenthalte in den Junglen, vor jeder ähnlichen Unbeſonnenheit bewahren wird. —

Digitized by Google

Der Vorfall ereignete ſich kurz nach meiner Ankunft in dieſem Lande; ich war damals noch ſehr jung, und, wie alle Anfänger in ſolchem Alter, für die Jagd wahrhaft leidenſchaftlich eingenommen."

„Ich hing an einem heitern Morgen meinem Lieblingsvergnügen wieder nach, und hatte Niemand bei mir, als einen mauriſchen Knaben, der für meine Hunde Sorge trug. Er war ein ſchöner, muthiger Junge von etwa zwölf Jahren. Meine Hunde durchſtöberten, von dem kleinen Mauren geleitet, eifrig das Geſträuch. Wachteln und Rebhühner gab es in Menge, und obgleich ich unter zwei Schüſſen einmal fehlte, ſo nahm doch meine Waidtaſche zuſehends an Inhalt zu. Ich kam mir bald wie ein zweiter Nimrod vor, und fuhr mit lebhafter Freude unverdroſſen fort zu laden und zu ſchießen."

„Während ich noch im beſten Jagen war, ſtürzte mit einemmal ein ungeheurer Panther aus dem Dickicht hervor; und als meine armſeligen kleinen Hunde ihn klaffend verfolgten, jagte er, ſonderbar genug! davon, und flüchtete ſich in eine Höhle, die in geringer Entfernung am Abhange eines felſigen Hügels ſich befand."

„Ich, der ich noch niemals ein Thier geſehen hatte, das einem Tiger glich, blieb ſtumm vor Erſtaunen ſtehen. Nicht ſo mein kleiner Maure. Er war der Sohn eines weitberühmten Jägers (Shikaree), und obgleich auch er noch keinen Tiger geſehen, ſo hatte er doch ſchon oft ſeinen Vater von deſſen früheren Großthaten, mitten unter den reißenden Thieren des Waldes, erzählen gehört. Wohl wußte er, daß ich noch ein Neuling ſey, und das ſtolze Bewußtſeyn ſeiner Ueberlegenheit im edeln Waidwerke erfüllte jetzt ſeine jugendliche Bruſt. — „Wenn du es erlaubſt, Sahib," ſo ſprach er zu mir, ein wichtiges Anſehen ſich gebend, „ſo will ich dir nun zeigen, wie man einen Panther erlegt, denn ich verſtehe mich ſehr gut auf die große Jagd."

„In meiner Einfalt betrachtete ich den verwegenen kleinen Wagehals, der ſo zuverſichtlich und unerſchrocken vom Erlegen eines Panthers ſprach, mit einem Gefühle von Hochachtung, das nahe an Ehrfurcht gränzte, und überließ mich daher auch ohne Zögern ſeiner Leitung. Vor allem zog ich, auf ſeinen Rath, das Schrot aus meiner Flinte, und lud ſie mit Kugeln, die ich zufällig in der Taſche hatte."

„Wohlan," rief der Kleine, indem er mir, der Höhle gerade gegenüber, hinter einem mächtigen Steine eine Stelle anwies, „nun will ich Sahib zeigen, wie man einen Panther hervorlockt, und dann muß Sahib Kugeln auf die Beſtie regnen laſſen."

„Bei dieſen Worten ging er ſchnurſtracks auf den Eingang der Höhle zu, und begann den Panther durch Steinwürfe zu reizen, indem er in ſeinem hindoſtaniſchen Kauderwelſch Schimpfreden gegen ihn ausſtieß. Die natürliche Folge davon war, daß der Panther, wie der Junge es vorausgeſagt hatte, im höchſten Zorne ſeinen Schlupfwinkel verließ. Das wüthende Thier warf ſich unter furchtbarem Gebrüll auf den armen Knaben, packte ihn am Genick, ſchleuderte ihn auf ſeinen Rücken, und ſtürzte ſich ſo mit Blitzesſchnelle den Hügel hinunter. Bei dieſem Anblick erſtarrte mir das Blut in den Adern; indeſſen that ich doch inſtinctmäßig einen Schuß, und traf auch wahrſchein-

Digitized by Google

lich den Panther, denn er ließ den Knaben augenblicklich fallen, der in eine Schlucht am Fuße des Abhanges rollte.“

„Als der Panther in der angrenzenden Jungle verſchwunden war, ſtieg ich in die Schlucht hinab, um meinem kleinen Jäger beizuſtehen. Hier lag er in ſeinem Blute, ſchrecklich zerfleiſcht, und im Begriffe, ſeinen Geiſt aufzugeben; er war aber doch bei voller Beſinnung. Nicht der geringſte Klagelaut kam über die Lippen des heldenmüthigen Knaben; nur heftete er ſtarr ſeine großen, ſchwarzen Augen auf die meinigen, als wollte er darin ſein Schickſal leſen, und bat mich mit ſchwacher Stimme, einen Trunk Waſſers ihm zu reichen. Ich bückte mich eben, um welches in meinen Hut zu ſchöpfen, als ich erſchreckt ward durch das unwillige Brummen und das Geräuſch der Tritte eines Thieres, das ſchnaubend in dem Geſträuche ſich näherte, welches über meinem Haupte ſich zuſammenbog, und faſt dem Tageslicht den Zugang wehrte. Es war der zurückkehrende Panther! Im erſten Augenblicke wollte ich entfliehen, den kleinen Mauren ſeinem Schickſal überlaſſend; allein da trafen mich, als der Arme meine Abſicht errieth, ſeine herzzerreißenden Blicke, die wehmüthig mich anzuflehen ſchienen, und ich ward im Innerſten erſchüttert, während Schaam die Wangen mir röthete.“

„Ohne Zögern kniete ich nun an ſeiner Seite nieder, trocknete ſanft den blutigen Schaum, der die welken Lippen bedeckte, und goß ihm einige Tropfen friſchen Waſſers ein. — „Du haſt den Panther nicht getödtet,“ ſprach er jetzt zu mir; das thut mir unendlich leid; ich hätte gar zu gern ſein Fell meinem Vater geſendet; aber wenigſtens wirſt du ſo gut ſeyn, ihm zu ſagen, daß ich als ein ächter Shikaree geſtorben bin. Ich habe vor dem Panther mich nicht gefürchtet; ich habe nicht aufgeſchrieen, als ich fühlte, daß ſeine Zähne meine Knochen zermalmten. Im Gegentheil, ich habe ihm zwei Stiche mit meinem Meſſer beigebracht. — Sieh' her, hier klebt Pantherblut! —“ Und bei dieſen Worten leuchtete ein wildes Feuer aus den neubelebten Augen, während ſeine matte Hand das krampfhaft feſtgehaltene Meſſer emporzuheben verſuchte. — „Mein Vater,“ fuhr er mühſam fort, „wird ſtolz auf mich ſeyn, wenn er das Ende ſeines Sohnes erfährt; aber meine gute Mutter wird verzweifeln, und brechen wird ihr treues Mutterherz, wenn ihr Kunde wird von meinem Tode!“

„Jetzt erſt rollten heiße Thränen über ſeine Wangen; er lag einige Minuten lang bewegungslos, und zwiſchen den ſeidenen Wimpern des geſchloſſenen Augenpaares drängten einzelne, ſchwere Tropfen ſich hervor. Plötzlich aber richtete er ſich auf, und mühſamer ward der Athem. Da ſtöhnte er in Fieberglut und mit heiſerer Stimme: „Ha! der Panther hat mit ſeinen Krallen mich gepackt! Hilf Sahib, daß ich ihm entkomme! Hilf ſchnell, denn ſeine Zähne zerfleiſchen meinen Hals — oh — ich erſticke!!“

„Vergebens rang er nun nach Luft, gleich einem Menſchen, der dem Ertrinken nahe iſt; die Augen drehten krampfhaft ſich im Kreiſe, ſeine Zähne klapperten fieberiſch; die Schauer des Todes durchrieſelten ſeine Glieder — und als Leiche ſank der wackere Junge mir in die zitternden Arme! — Jung, wie ich damals war, und ungewohnt,

Digitized by Google

dem Tode in's Angeſicht zu ſchauen, machte dieſer Auftritt ein Eindruck auf meine Seele, der niemals ſich verwiſchen wird.“

„Unterdeſſen war der Panther, faſt in gleicher Höhe mit meinem Kopfe, unaufhörlich an dem Rande der Schlucht auf- und abgegangen. Dabei brummte er auf eine Schrecken erregende Weiſe, ſtreckte zuweilen die Schnauze zwiſchen dem Geſtrüppe hindurch, und ſchnüffelte nach der Stelle hin, wo ich zagend mich befand, gleich als wollte er zu Rathe mit ſich gehen, ob er hinabſteigen ſollte oder nicht. Doch war das Geſträuche hier ſo dicht, daß er mich wahrzunehmen nicht vermochte — und dieſem Umſtande verdanke ich meine Rettung.“

„Eine ganze Stunde lang, während welcher ich in marternder Ungewißheit ſchwebte, faßte ich tauſendmal den Entſchluß, nie in meinem Leben wieder auf einen Panther Jagd zu machen. Allein gute Vorſätze ähnlicher Art pflegen gleichſam nur gefaßt zu werden, damit man bei der erſten Gelegenheit ſich ihnen untreu zeige! Mit einem Worte, der Panther ward es endlich müde, die Schildwache hier zu ſpielen; er zog in Ruhe von dannen, und ich entging dem Tode, um Ihnen dieſes Abenteuer zu erzählen, das hoffentlich eine heilſame Warnung für Sie, lieber Karl, ſo wie für alle junge Jagdfreunde ſeyn wird, denen es jemals zu Ohren kommen dürfte.“

„Hilf Himmel, Capitän Mansfield, das iſt ja eine furchtbare und höchſt betrübende Geſchichte,“ rief der Doktor, ſeine Naſe mit einer übermäßigen Priſe fütternd. „Der Tod dieſes armen Jungen treibt unwillkürlich das Waſſer mir in die Augen, und ich glaube gar, wenn es noch länger gedauert hätte, ſo würde ich Thränen vergoſſen haben wie ein unmündiges Kind. — Billig muß man erſtaunen, daß dieſes warnende Beiſpiel Sie nicht klüger und beſonnener gemacht hat. Sie ſcheinen mir im Gegentheile tolldreiſter als je. Wahrlich, Kamerad, man erſchrickt vor dem wilden Feuer Ihrer Blicke, wenn nur irgend ein Gegenſtand ſich zeigt, der Ihre Leidenſchaft zu wecken vermag; ja ich muß Ihnen offen geſtehen, Sie ſehen dann einem Wahnſinnigen ähnlich. Als Sie heute den Tiger im Thale verfolgten, ſtockten mir, ſo wahr ich lebe, alle Pulſe, ob des kraſſen Ausdrucks Ihrer Augen. Was ſoll dann mit Ihnen werden, wenn Sie einſt in unſer Vaterland zurückkehren, wo es weder Tiger noch wilde Schweine zu jagen gibt? Seyen Sie auf Ihrer Hut, daß es mit Ihrer Leidenſchaft kein ſchlimmes Ende nimmt. Ich würde mich gar nicht verwundern, wenn man mir einmal erzählte, daß Sie wie ein zweiter Don Quixotte im Lande ſich umhertreiben, und mit einem Bratſpieße in der Hand gegen die Schweine der armen Bewohner zu Feld ziehen, oder in irgend einem Graben im Hinterhalte liegen, um, von einem Strauche geſchützt, auf einen ſcheckigen Stier anzulegen, weil Sie ihn für einen Tiger halten. Wenn ich ſo recht darüber nachdenke, ſo ſcheint es mir faſt, als könnten Sie gar nicht bei der Armee bleiben. — Nein wahrlich, Sie können es nicht. Sie werden ſich genöthigt ſehen, Ihren Abſchied zu nehmen, damit man Ihnen denſelben nicht gebe. Sie wiſſen wohl, daß die Grenadiere bei ihrer Rückkehr in England die Jägermütze wieder aufſetzen müſſen; und da wird denn, in den heißen Tagen, der Geruch

Digitized by Google

des Bärenfells Ihre Jagdwuth unfehlbar rege machen, und Sie werden ſchnauben, wie Sie heute gethan, bevor Sie des Tigers anſichtig wurden. Ich höre Sie ſchon, wie Sie dem commandirenden Officiere zurufen: „Munter, mein Herr, munter! Der Bär iſt auf den Beinen; ich rieche ihn ganz deutlich.“ — Pfui, Freund, das geht nicht an. Sie können unter keinem Vorwande dieſes Land verlaſſen. Laſſen Sie ſich unverzüglich verſetzen; denn wenn Sie je nach England zurückkehren, ſind Sie kaum 24 Stunden ſicher, daß man Ihnen nicht die Zwangsweſte anlegt, die Haare dicht am Kopfe abſcheert, und Ihren Körper in einem großen, an der Decke aufgehängten Korbe ſchaukelt, wo Sie ſich ausnehmen werden wie eine Ratte in einem eiſernen Käfig.“

„Gehen Sie zum Henker mit Ihrer Schilderung!“ rief Mansfield, unwillkürlich in ein lautes Gelächter ausbrechend.

Die drei Freunde hatten jetzt über die Hälfte des Abhangs zurückgelegt, und ſchon wurde ſowohl in der Temperatur als auch in der Anſicht des Landes und den Erzeugniſſen ſeines Bodens eine namhafte Veränderung bemerkbar. Die Kleider von wollenem Tuche, die bei der rauheren Bergluft unſeren Reiſenden ſehr willkommen geweſen waren, fingen bereits an, ihnen läſtig zu werden.

Das Rhododendron, der wilde Jasmin und die hohen Farrenkräuter, welche bis hierher die Rücken der Berge ſchmückten, machten dem verkrüppelten Bambusrohre und dem Zwerchſtrauche von Palmyra Platz, während Lachtauben, Tukans, Papageie und andere Vögel der Tropen-Länder, die den höheren Berg-Regionen unbekannt bleiben, in Menge die Gegend belebten.

Je mehr die Reiſenden der Niederung ſich näherten, deſto ſtärker wurde die Hitze, und deſto deutlicher gaben ſich die übrigen Merkmale zu erkennen, welche die Länder zwiſchen den Wendekreiſen charakteriſiren. So verhielt es ſich bis zu dem Punkte, wo die Straße, am Fuße des Engpaſſes, in die große Jungle ſich mündet, welche die Berge umgibt. Sie iſt eine von Bäumen beſchattete Einöde, in welcher der rieſenhafte Elephant und der hinterliſtige Tiger ſeit einer Reihe von Jahrhunderten eine unbeſtrittene Herrſchaft üben.

Hier breitet das ſchlanke Bambusrohr ſeine zierlichen Büſchel aus; der majeſtätiſche Teak und andere im Abendlande heimiſche Bäume von hohem Wuchſe ſtehen in ſchönſter Blütenpracht. Der indiſchen Sonne ſengende Strahlen verlieren ihre Kraft unter dem ſchützenden Dache mächtiger Forſte. Schweigen des Todes herrſcht in dieſen öden Gefilden, und erſtickend wird die drückende Luft, die des Menſchen Bruſt in dieſen dichten Wäldern athmet.

Unter dem Schatten eines großen Feigenbaums, der nahe am Eingange ſich befand, trafen unſere Wanderer friſche Pferde an, die in der Nacht für ſie dahin geſendet worden waren. Sie beſtiegen die ausgeruhten Thiere, und verfolgten raſchen Schrittes den holperigen Fußpfad, der in das Innere des Waldes führte.

„Munter, munter, Freund Aesculap,“ rief nach einer guten Weile Mansfield dem Doktor zu, der ziemlich weit zurückgeblieben war, und durch das ſchmerzverkündende

Digitized by Google

Verziehen einiger Geſichtsmuskeln nicht undeutlich zu erkennen gab, daß er mit ſeinem Sattel keineswegs im beſten Vernehmen ſtehe. „Ihre alte Roſinante wird Ihnen noch zwiſchen den Beinen einſchlafen, wenn Sie keinen beſſern Gebrauch von Ihren Sporen zu machen wiſſen. Nur immer zugeſtachelt, Gevattermann!“

„Verdammtes Thier!“ murmelte unwillig der Doktor zwiſchen den Zähnen, indem er ſeinem hochbeinigen Roſſe die Sporen in die dürren Seiten ſetzte, das nun trampelthierartig ſeinen Gefährten nachzukeuchen ſich beſtrebte — „aber Capitän, wollen Sie denn ein Wettrennen in dieſem Walde anſtellen? Das können ja weder Thiere noch Menſchen aushalten, beſonders wenn man keine Kanonenſtiefeln und keine lederne Beinkleider am Leibe hat.“

„Aha!“ entgegnete Mansfield ſpottend, „liegt da der Haaſe im Pfeffer? Es thut mir leid; denn es gibt allerdings nichts Unangenehmeres für einen Reiter, als wenn ſich mitten auf der Reiſe ein mahnendes Bedürfniß nach ledernen Hoſen offenbart. Und ich fürchte ſehr, daß dieſem Bedürfniſſe gar nicht abzuhelfen ſeyn möchte. Wir haben noch 20 lange Meilen zurückzulegen; und wenn Sie jetzt nicht ein Uebriges thun, ſo ereilt uns die Nacht, und wir verirren uns in dieſem Walde, was wahrhaftig nicht ſehr ſpaßhaft wäre. Laſſen Sie in's Himmels Namen Ihren Klepper laufen.“

„Ja doch, ja doch!“ ſeufzte der Doktor; „aber warten Sie nur wenigſtens einen kleinen Augenblick, daß ich das Geſicht mir abwiſche und eine kleine Priſe Tabak in Ruhe verzehre.“

Bei dieſen Worten nahm er den Hut ab, und wiſchte ſich mit einem nicht ſehr empfehlenswerthen Sacktuche den Schweiß von der Stirn.

„Erlauben Sie, meine Herren — ich ſchwitze wie ein angeſchoſſener Eber, und mein armer Gaul ſcheint in gleichem Zuſtande zu ſeyn.“

„Vorwärt, vorwärts!“ rief Mansfield, nachdem er dem Doktor zum Schnupfen noch Zeit gelaſſen, und gab ſeinem Pferde die Sporen. „Ich wünſche wohl zu leben, mein werther Herr Doktor, und hoffe, daß wir im Laufe des morgenden Tages weitere Nachrichten von Ihnen erhalten, wenn nicht etwa die Tiger und Elephanten ſich dieſe Nacht allzugroße Freiheiten gegen Sie herausnehmen.“

Der arme Doktor ſah wohl ein, daß weitere Einwendungen nicht das Geringſte fruchten würden; er machte daher aus der Noth eine Tugend, und brachte es durch unbarmherzige Sporenſtreiche ſo weit, daß ſein alter Dromedar einen jugendlichen Trab anſchlug, was ihm ſelbſt jedoch die vorerwähnten Verzerrungen der Geſichtsmuskeln in erhöhtem Grade abnöthigte, und auch zu ſonſtigen ſchwankenden Bewegungen des Unbehagens ihn veranlaßte.

Je weiter ſie in das Innere des Waldes drangen, deſto größer wurde die Dunkelheit, deſto ergreifender die feierliche Stille; ſo daß ſie eines ängſtlichen Gefühles ſich nicht zu erwehren vermochten. Kein Vogel, ja nicht einmal ein Inſekt verkündigte ſeine Anweſenheit. Faſt hätte man glauben ſollen, daß niemals noch ein lebendiges Weſen die Einſamkeit dieſes Jahrhunderte zählenden Waldes geſtört habe. Hier und

Digitized by Google

da bemerkte man jedoch Spuren organiſcher Geſchöpfe. So waren die langen Gräſer, die zwiſchen den Bäumen 10 — 12 Fuß hoch emporſchoßen, an mehren Stellen von umherziehenden Truppen wilder Elephanten zertreten; ferner konnte man auf dem ſandigen Fußpfade friſche Fußtapfen von Tigern verfolgen; und endlich lief einigemal ein in den Junglen hauſender Hund über den Weg.

Von Zeit zu Zeit kamen die Wanderer an eine lichte Stelle, welche die Eintönigkeit der Scenerie auf eine angenehme Weiſe unterbrach, indem ſie ihnen den prachtvollen Anblick der Berge geſtattete. Ihre furchtbar ſteilen Gipfel, die über Abgründen hängenden Gehölze und die ſchillernden Waſſerfälle bildeten einen ſchneidenden Contraſt mit des Forſtes tiefen Schatten, und erregten die Sehnſucht unſerer Reiſenden nach der kühlenden Bergluft, die vor kurzem noch ihr Ohr umſäuſelte.

Karl und Mansfield hatten eben wieder ihre Pferde angehalten, um eine dieſer herrlichen Ausſichten zu bewundern, und dem Doktor, der abermals zurückgeblieben war, Zeit zu laſſen, daß er ſie einhole, als Mansfield, zufällig auf den Boden blickend, eine ungeheure Boa-Conſtrictor entdeckte, die am Wege auf einem Haufen dürrer Blätter lag, und eine Länge von 20 Fuß haben mochte.

„Hollah Doktor," rief Mansfield dieſem entgegen, ziehen Sie ſchnell alle Segel auf; hier gibt es für Sie etwas zu ſchießen — ein Wild, das ganz nach Ihrem Geſchmacke ſeyn wird."

Während er alſo ſprach, machte er eiligſt ſeine Büchſe los, die ſtets geladen auf ſeiner Schulter hing.

„Was gibt es denn, Gevatter?" ſchrie der Doktor, athemlos heranſprengend.

„Da ſehen Sie ſelbſt," verſetzte Mansfield, auf die Schlange deutend; „was halten Sie von dieſem Kameraden? Ein prächtiges Exemplar zur Bereicherung Ihrer Naturalien-Sammlung!"

„Ja bei meiner Ehre, ein wunderſchönes Thier! rief der Doktor, raſch vom Pferde ſteigend; „eine Boa — und um 6 Fuß länger, als mir noch je ein Exemplar zu Geſicht gekommen iſt! Geben Sie ſchnell die Büchſe her, Capitän, daß ich es ſchieße. Nicht um eine Guinee möchte ich ein ſolches Cabinets-Stück verlieren."

„Nur nicht ſo haſtig," lieber Doktor, erwiederte Mansfield, die Büchſe ihm reichend, „zielen Sie ja gut auf den Kopf."

„Ei das laſſe ich wohl bleiben," entgegnete jener, „es wäre jammerſchade, ihr den Kopf zu verletzen," und bei dieſen Worten gab er aus beiden Läufen Feuer.

Die Kugeln drangen in den Leib des rieſenhaften Thieres, ohne es, dem Anſcheine nach, gefährlich zu verwunden; indeſſen entfernte es ſich doch unter krampfhaften Bewegungen, und kroch tiefer in die Jungle.

„Gehen Sie ſchnell der Schlange nach; ſo ſchnell als möglich, mein ehrenwerther mediciniſcher Jäger — und kehren Sie ſich an keine Dornen!" So rief ihm jetzt Mansfield zu, und lachte dabei, daß er faſt vom Pferde fiel, während der Doktor, von

Digitized by Google

der Wirkung des Augenblickes fortgeriſſen, durch Diſteln und Dornen fortſtürzte, um die verwundete Schlange zu verfolgen.

Karl, der noch nie eine Boa geſehen hatte, wünſchte eben ſo ſehnlich als der Doktor, dieſer Beute ſich zu verſichern. Er warf daher Mansfield die Zügel ſeines Pferdes zu, ſprang herab, und geſellte ſich zu dem Doktor, indem er aus Leibeskräften ſchrie, und einen Jagdſpieß in der Luft ſchwang, mit welchem er ſich bewaffnet hatte.

Sie folgten nun der Schlange eine ziemliche Strecke weit. Der Doktor wollte beſtändig mit dem Kolben ſeines Gewehres auf ſie drein ſchlagen, während Karl vergeblich bemüht war, mit ſeinem Jagdſpieße ſie zu durchbohren. Endlich erreichte das Thier das ausgetrocknete Bett eines Gießbaches, und verkroch ſich in das dichtverzweigte Geſtrüppe, das darin wucherte. Noch war aber die Schlange nicht ganz verſchwunden, als der Doktor, in einer Anwandlung verzweifelten Muthes, einen großen Sprung nach ihr machte, glücklich ihren Schwanz ergriff, denſelben um ſeinen Arm wand, ſich flach auf den Rücken legte, die Füße mächtig gegen einen Baum ſtemmte, und ſo die Schlange mit wahrer Erbitterung aus Leibeskräften an ſich zog.

Zum Glück für den verwegenen Doktor, war die Boa durch die erhaltene Wunde zu ſchüchtern geworden oder zu ſehr auf ihre Flucht bedacht, um gegen ihre Verfolger ſich umzukehren. Furchtbar waren jedoch ihre Anſtrengungen, um loszukommen; ſie rollte ſich um den Stamm eines Baumes, wendete und ringelte ſich, und dehnte ſo gewaltig die Muskeln ihres Körpers, daß es ſchien, als wolle ihre Haut zerberſten; kurz die Kraft, welche ſie anwandte, war ſo groß, daß mit jedem Augenblicke zu erwarten ſtand, entweder werde ihr Schwanz abbrechen oder dem Doktor der Arm aus dem Leibe geriſſen werden. Während dieſes harten Kampfes, beeilte ſich Karl, ſeine Flinte zu laden.

„Schnell, junger Mann! Schnell um Gottes willen!“ keuchte athemlos der Doktor, deſſen Geſicht durch die übermäßige Anſtrengung blau und dunkelroth geworden war. „Ich ſage Ihnen, wenn Sie nicht im Augenblicke ſchießen, ſo wird uns der Schwanz dieſer Beſtie einen höchſt fatalen Streich ſpielen. Schon hat ſie mir faſt den Arm aus dem Gelenke geriſſen, und ich will nicht ehrlich ſeyn, wenn das verdammte Thier nicht der Teufel in eigener Perſon iſt, den wir hier unter ſeiner paradieſiſchen Verkleidung überraſcht haben! Merken Sie nicht, wie es nach Schwefel riecht?“

„Das könnte ich eben nicht ſagen“ verſetzte Karl lachend, indem er aus beiden Läufen auf die Schlange Feuer gab; „dagegen ſoll ſie mir Schwefel genug zu riechen bekommen.“ Schwarze Blutſtröme entquollen jetzt der Schlange, deren Kräfte ſichtlich abnahmen. Plötzlich wand ſie ſich jedoch von dem Baumſtamm los, an dem ſie ſich feſtgehalten, kehrte ſich drohend um, und ſchien ihre Feinde angreifen zu wollen; Karl aber griff raſch nach ſeinem Jagdſpieße, durchbohrte ihr den Kopf damit und nagelte ihn ſo an die Erde feſt.

Digitized by Google

„Laſſen Sie ja nicht los, Doktor!“ rief er nun, mit dem ganzen Gewichte ſeines Körpers an den Jagdſpieß ſich hängend, damit dieſer nicht aus dem Boden geriſſen werde,“ halten Sie kräftig den Schwanz feſt, dann kann die Beſtie ſich nicht mehr um einen Baum ſchlingen, und der Sieg iſt unſer!“

Die Boa mühte ſich umſonſt in krampfhaften Windungen ab, — ihre Kraft war erſchöpft; und nach wenigen Minuten ſchritten die beiden Jäger dem Fußpfade zu, ihre Beute im Triumphe hinter ſich her ſchleifend.

„Bravo **Signore medico**! „ſcherzte Mansfield“ ſo iſt es Ihnen alſo doch gelungen, das Unthier zu erlegen.“

Dabei machte er ſich baß über des Doktors Ausſehen luſtig, der in Fieberhitze zu glühen ſchien; ſein ganzes Geſicht war von Dornen blutig geritzt, und in zahlloſen Fetzen hing ihm das Kleid um den Leib.

„Ich ſehe leider“ fuhr Mansfield fort, daß Sie nicht ohne Blutverluſt geſiegt haben. Es iſt in der That recht ſchade um Ihre Schönheit. Vor einem ganzen Monate dürfen Sie es nicht wagen, das ſchöne Geſchlecht durch den Anblick dieſer einnehmenden Züge zu erfreuen.“

„Kein Wunder, daß ich überall zerkratzt bin, erwiederte der Doktor, mit dem Aermel Schweiß und Blut ſich vom Geſichte wiſchend,“ allein das ſind lauter ehrenvolle Wunden, Capitaine. Ha, wenn Sie den erbitterten Kampf mit angeſehen hätten, den wir mit dem verteufelten Thiere zu beſtehen hatten, ſo würden Sie ſelbſt geſtehen müſſen, daß Ihre Tiegerhetzen nichts dagegen ſind. Wahrlich es war das ſchwierigſte Stück Arbeit, das ich in meinem ganzen Leben zu Stande gebracht habe. — Ja Capitaine, das nenn' ich große Jagd!“

„Allerdings können Sie einer glänzenden Heldenthat ſich rühmen, bemerkte Mansfield mit ſarkaſtiſchem Lächeln,“ was gedenken Sie aber nun mit Ihrem Wildpret anzufangen?“

„Was ich damit anzufangen gedenke? Mitnehmen, Freundchen, das verſteht ſich doch von ſelbſt. — Aber der Teufel! das wird nicht gehen; die Beſtie iſt verdammt ſchwer. — Nun gut, ſo will ich ihr hier die Haut abziehen, und dieſe wenigſtens mitnehmen.“

„Da muß ich denn doch Einſprache thun, mein Allertheuerſter, denn dazu fehlt es an Zeit, indem die Sonne ihrem Untergange nahe iſt. Wir ſind indeſſen nur noch 5 Meilen von unſerm Standquartier entfernt; Sie können daher Ihre koſtbare Beute morgen früh ſehr leicht hier abholen laſſen.“

Zu ſeinem nicht geringen Verdruſſe mußte der Doktor in dieſen Vorſchlag eingehen, und unſere Reiſendeu ſetzten ihre Wanderung fort.

Noch ehe ſie das Ziel derſelben zu erreichen vermochten, hatte ſchon die Nacht mit ihrem dunkeln Schleier die Gefilde in dichte Finſterniß gehüllt. Aber nicht lange, ſo ſtieg majeſtätiſch der Vollmond herauf am ſchwarzen Himmelsbogen, und erhellte mit ſilbernem Lichtglanze das maleriſche Waidmannslager der Junglen. Wie freudig ſtrahlten

die Augen der drei ermüdeten Jäger, als ſie plötzlich durch eine lichte Stelle des Waldes einen weichen Raſenteppich erblickten, umſchloſſen von hohem Gehölze, und in ſanfter Abdachung bis zum Rande eines breiten Fluſſes ſich erſtreckend, der mit grünenden Inſeln überſäet war. Die blendend weißen Zelte, vom Mondlicht magiſch beleuchtet; die Ochſen und Saumthiere, unter ſchattigen Bäumen an Pfähle gebunden; die zahlreichen Wachfeuer, umringt von Eingebornen des Landes, die in regelloſen Gruppen ſich zuſammengekauert hatten, und deren olivenfarbiges Antlitz, verbunden mit ihrer fantaſtiſchen Kleidung, gar ſeltſam hervorſtach im grellen Wiederſcheine der hochauflodernden Flammen — Alles das bildete ein ungemein anziehendes Gemälde, und verlieh zugleich dem menſchenleeren Walde das behagliche Anſehen eines freundlichen Obdachs in trautem Familienkreiſe.

Bald hatten unſere Wanderer im Hauptzelte an einem Feldtiſche Platz genommen, der mit Wachslichtern erleuchtet war, und ſich unter der Laſt einer Menge der einladendſten Speiſen zu biegen ſchien. Zu dieſen gehörte vor allen eine mächtige Wildpret-Paſtete und das imponirende Haupt eines wilden Schweines. Auch am feurigen Rebenſafte, der klar wie die Bergquellen aus großen Flaſchen in die Gläſer ſprudelte, war kein Mangel wahrzunehmen. Hoch klopfte vor Freude das Herz des krankheitskundigen Schlangenbändigers, und voll Waſſer lief ihm der Mund, als er ſtaunend den gaſtronomiſchen Luxus gewahrte, den ein indianiſches Jagd-Bivouak zu entwickeln im Stande war.

Den ſchmackhaften Gerichten wurde tüchtig zugeſprochen, doch trank man nicht viel Wein, denn Mansfield gab, wie jeder ächte Waidmann, ſelbſt das Beiſpiel weiſer Mäßigkeit, die er ſeinen Gefährten anempfahl. Hierauf verfügten unſere Wanderer ſich zur Ruhe, und ſtanden ſchon beim Anbruch des folgenden Morgens mit heiterem Sinne und rüſtigem Körper zur Reiſe bereit — zwei Bedingungen, die für die Zwecke von Walderforſchern nicht minder unerläßlich ſind, als ein gutes Auge und eine zuverläſſige Büchſe.

Die ſchwarzen Bonnis.

Ein Privat-Schreiben aus Cayenne vom 31. Mai 1837 enthält folgende Thatſachen, die ſo wichtig und bedenklich ſind, daß ſie der öffentlichen Aufmerkſamkeit empfohlen zu werden verdienen:

„So viel ich weiß, war Abbé Raynal der erſte, der Frankreich mit den in der Colonie Surinam lebenden und nach dem Innern Guyana's geflüchteten Banden von Schwarzen bekannt machte. Was er von ihnen erzählt, iſt zwar ein Roman, allein ſein Werk hatte kaum die Preſſe verlaſſen, als auch ſchon Projekten-Macher den

Digitized by Google

anziehenden Inhalt deſſelben ausbeuteten, und großartige Coloniſations-Vorſchläge darauf begründeten, die dem Miniſterium vorgelegt wurden.

„In Jahre 1776 wurde Hr. Malouet nach Cayenne geſendet, um, unter Andern, ſich zu überzeugen, ob es wohl ausführbar ſey, 100,000 Indianer zu civiliſiren, und 20,000 flüchtige Neger von Surinam zur Ueberſiedelung nach dem franzöſiſchen Guyana zu vermögen, damit ſie dort das Feld bauten und nützliche Menſchen würden. Nachdem der berühmte Beamte der Staatsverwaltung eine Reiſe nach dieſer holländiſchen Colonie gemacht hatte, war er im Stande, die Wahrheit genau kennen zu lernen, und es läßt ſich aus ſeinen Memoiren erſehen, worin das Prädikat abgeſchmackt in großen Buchſtaben vorkömmt, was an all' dieſen ſchönen Projekten Haltbares war.

„Gerade zu jener Zeit führten die Holländer einen erbitterten Krieg gegen ihre flüchtig gewordenen Sklaven. Indeſſen hatten ſie doch die Unabhängigkeit einiger Banden anerkannt, die ſich im obern Gebiete der Flüſſe von Samaraka und Surinam angeſiedelt hatten. Jene von Samaraka ſprechen Portugieſiſch, wie die Juden, ihre ehemaligen Herren; die Sprache der anderen, welche ſich bis zum Maroni ausdehnen, iſt das Holländiſche. Die letzteren nennt man Okkas oder Boß-Neger (generiſche Benennung, welche Wald-Neger bedeutet). Dieſe als Verbündete angeſehene Stämme kamen und kommen noch von Zeit zu Zeit nach Parimaribo, um den ihnen zugeſtandenen Tribut an Waffen und Kriegsbedarf in Empfang zu nehmen. Heute wie damals beſchränkt ſich ihr Handel einzig darauf, eine Quantität Bretter und etwas geſalzene Fiſche nach der Stadt zu bringen. Gewerbfleiß iſt hier eben ſo wenig ihre Sache, als in ihrer urſprünglichen Heimath; auch ſind ſie dem Aberglauben in gleichem Grade ergeben.

Die von den Holländern verfolgten neuen Negerflüchtlinge ſuchten endlich im Jahre 1776 eine Zufluchtsſtätte auf franzöſiſchem Gebiete, am rechten Ufer des Maroni, und bildeten in der Folge die Colonie der Bonnis. Ihre früheren Herren ließen ſich nicht in Unterhandlungen mit ihnen ein, und die Okkas ſind ihre Vermittler geworden, nachdem ſie werkthätig beigetragen hatten, ſie nach dem höhern Flußgebiete zurückzudrängen, und ihnen die Straße nach dem Meere und den europäiſchen Wohnſtätten abzuſchneiden. Sie wußten die Bonnis immer in einer gewiſſen Abhängigkeit von ihnen zu erhalten, indem dieſe letzteren ihnen für die gelieferten Flinten Alles geben mußten, was ſie ſich durch ihre unbedeutende Induſtrie oder durch ihren Verkehr mit den Roukou-Indianern und anderen großen Colonien von Urbewohnern des mitteren Guyana's nur immer verſchaffen konnten. Die erſten Okkas-Dörfer befinden ſich 30 bis 40 Stunden von der Mündung des Maroni, wo die Holländer ein Fort haben, um ſie im Reſpect zu halten, obgleich ſie im Frieden mit ihnen leben. Weiter aufwärts wohnt ein holländiſcher Reſident.

„Seit einer langen Reihe von Jahren hatte Cayenne nicht die mindeſte Gemeinſchaft mit dieſen Schwarzen gehabt, als Hr. Leprieur, ein unglücklicher oder unbe-

Digitized by Google

ſonnener Reiſender, den Bonnis einen neuen Weg zeigte. Wenn man einen Blick auf die Karte des franzöſiſchen Guyana wirft, ſo ſieht man, daß der Maroni (von unſern Nachbarn Marrawine genannt) von ſeiner Mündung an einen mächtigen Halbcirkel beſchreibt, und vermittelſt eines, in denſelben ſich ergießenden Gewäſſers, beinahe den Camopi erreicht, ein Fluß der in den Oyapok fällt. Die letztgenannten Flüſſe wanderte Hr. Leprieur hinauf, als er ſich plötzlich, ohne es zu wollen, mitten unter ihnen befand. Als ein wahres Glück betrachteten ſie die Entdeckung, daß ſie künftig direct mit der Küſte und den Europäern verkehren könnten, um ſich Waffen und eiſerne Geräthe zu verſchaffen. Die Okkas aber, denen dieſer Umſtand eben ſo unangenehm war, als er den Anderen erwünſcht kam, verlangten die Auslieferung des vermeſſenen Weißen, der bis zu den Bonnis, ihren Tribut-Pflichtigen, vorgedrungen ſey. Die Letzteren weigerten ſich jedoch, dieſem Anſinnen Folge zu leiſten, und richteten es ſo klug ein, ihm eine ſichere Rückkehr auszumitteln. Hr. Leprieur ſtellte ihnen Certificate aus, die ihnen zugleich als Geleits-Briefe nach Cayenne dienten. Drei Bonnis begleiteten ihn auf ſeinem Heimwege, und drei Neger aus ſeinem Gefolge blieben dagegen als Geißeln zurück.

„Die Regierung von Cayenne war ungehalten über den Beſuch dieſer Wilden, und hatte dazu um ſo mehr Grund, als die Holländer gegen jede Unterſtützung derſelben von Seiten der Franzoſen Reclamationen erheben, und zwar im Namen ihrer Verbündeten, die ihrer größeren Zahl, ihrer beſſeren Bewaffnung und ihrer nahen Nachbarſchaft wegen, noch gefährlicher ſind. Man machte nun den Bonnis begreiflich, daß wir nicht Luſt hätten, uns ihretwegen mit Jemanden zu verfeinden. Man behandelte ſie übrigens ſehr human, und ſchickte ſie mit dem Bedeuten zurück, daß unſer gegenſeitiger Verkehr nur über Surinam ſtattfinden könne. Sie kamen jedoch zurück, um uns die in ihrer Gewalt gelaſſenen Geißeln zuzuführen. Man benahm ſich wie das erſtemal gegen ſie. Da ſie aber nur ſchwer den Gedanken aufzugeben vermochten, direct mit uns Handel zu treiben, ſo ſtellten ſie ſich abermals ein.

„Als am 6. Mai d. J. Hr. Thebaut an der Thüre ſeiner kleinen Wohnung am Oyapok ſtand, brachten ihm zehn Bonnis einen flüchtigen Neger, der bis zu ihnen gelaufen war. Zwei von ihnen ſprachen creoliſch, und gaben ihm zu verſtehen, er möchte auf der Hut gegen ſeinen Sklaven ſeyn, der die Abſicht habe, ihn zu vergiften oder meuchlings zu morden. Als Belohnung für ihren Fang verlangten ſie Flinten und Pulver, Dinge, die ſtets großen Werth für ſie haben. Unſtreitig hatten ſie keine feindſelige Abſichten, denn ſie waren dem Herrn Jannerau am Fluſſe begegnet; ſie ſprachen ihn um etwas Syrup und Caſſave-Körner an, was er ihnen auch gab, und wofür ſie ihm, ruhig ihren Weg fortſetzend, höflich dankten. Dieſer Mann hatte eine Flinte nebſt Schießbedarf bei ſich, und ſie ſchienen keineswegs lüſtern darnach zu ſeyn.

Dem ſey nun wie ihm wolle, Hr. Thebaut, dem es nicht wohl dabei zu Muthe war, zehn mit Flinten und Säbeln bewaffnete Individuen um ſich zu ſehen, machte ihnen den Vorſchlag, ſie zu dem Bezirks-Commandanten zu führen, wo, ſeiner Ver-

ſicherung nach, ihrem Wunſche wohl entſprochen werden könnte. Nach einigem Zögern ſetzten ſich drei unter ihnen mit ihm in ein Fahrzeug, und ruderten unaufgefordert ſelbſt, um den Fluß hinauf zu kommen. Nach einer Weile bemerkte Hr. Thebaut eine Goe- lette, welche ſtromaufwärts fuhr. Er begab ſich an Bord derſelben, und fand da eine Abtheilung von zwanzig Soldaten, unter dem Befehle eines Lieutenants. Man hatte ſie zum Schutze des Bezirks von Oyapock abgeordnet. Alsbald gab der Officier die Abſicht kund, die Bonnis in Feſſeln zu legen. Hr. Thebaut widerſetzte ſich jedoch die- ſem Vorhaben, mit dem Bemerken, er ſtehe gut für ſie, und habe ihnen mit ſeinem Worte verbürgt, daß ihnen nichts zu Leid geſchehen werde.

„Hierauf ließ man ſie dann frei auf dem Verdecke einhergehen. Sofort aber be- ſtiegen zehn Mann, von einem Sergeanten angeführt, ein Boot, um die ſieben an- deren, welche an Hrn. Thebaut's Wohnung zurückgeblieben waren, zu umzingeln und gefangen zu nehmen.

„Einer der auf dem Schiffe befindlichen Gefangenen, erſchreckt durch das was um ihn vorging, ſo wie durch die Entfernung des Hrn. Thebaut, ſeines Beſchützers, ſtieß jetzt einen Soldaten zurück, um in den Fluß zu ſpringen, worauf er und ſeine beiden Gefährten in Ketten gelegt und nach dem unterſten Schiffsraum gebracht wurden. Die Goelette ſetzte nun ihre Fahrt nach einem ehemaligen der Regierung gehörenden Holz- werfte fort, das Gabaret genannt wird, und wo die Soldaten proviſoriſch ihr Quar- tier aufſchlagen ſollten.

„Als unterdeſſen der Sergeant bei Thebaut's Wohnung eingetroffen war, erfuhr er, die Bonnis ſeyen an einem ihm bezeichneten Orte mit Jagen beſchäftigt. Er ging daher weiter, und als er ſich vor der Hütte eines gewiſſen Michaud Roſette befand, umringte er dieſelbe ohne weitere Umſtände, und ließ Feuer auf die Schwarzen geben, welche darin ausruhten. Zwei von ihnen wurden verwundet, aber es gelang dennoch allen zu entkommen, und man konnte, den eifrigſten Nachſuchungen ungeachtet, auch nicht eines einzigen habhaft werden. In der Ueberzeugung jedoch, es müſſe hier ein Mißverſtändniß obwalten, ſtellte ſich einer der Bonnis ſpäter freiwillig, und brachte ſogar Michaud Roſette's Flinte zurück, die dieſer ihm zur Jagd geliehen hatte.

Sollte man es nun für möglich halten, daß dieſer Unglückliche nach Gabaret zu- rückgeführt, und daſelbſt, ohne Urtheilsſpruch, ja ſogar ohne irgend ein Proceß-Ver- fahren, nebſt ſeinen drei anderen Gefährten erſchoſſen wurde?! Man erzählt ſich nähere Umſtände der Execution, die leider nur zu ſehr das Gepräge der Wahrheit an ſich tragen. Es befand ſich unter ihnen ein junger Menſch von 15 bis 17 Jahren. Sein Vater, der ihn begleitete, bat auf's inſtändigſte um das Leben ſeines Sohnes, ſich ſelbſt dagegen zum Opfer anbietend, indem er hinzufügte, er wolle dann mit Freuden ſterben. Aber umſonſt war ſein Flehen! Der Officier glaubte, den ge- meſſenſten Befehl zu haben, und blieb — bei dem ſo häufig übertretenen blinden Gehorſam beharrend — um ſo unempfindlicher für jede Regung des Mitleids, als er fürchtete, durch die Nichtbefolgung ſeiner Inſtruction ſeines Grades verluſtig zu wer-

Digitized by Google

den. — Die Unglücklichen wurden paarweiſe aneinander gebunden, und am Rande einer Grube erſchoſſen, die man zu dieſem Zwecke in Bereitſchaft geſetzt hatte. — Indeſſen glaube ich doch rühmend erwähnen zu müſſen, daß die wenigen Zeugen dieſes ſtrafbaren Aktes ihn nach Kräften zu verhindern ſuchten, ja daß ſelbſt der Officier denſelben gewiſſermaſſen ungern vollzog. Ein Miniſterial=Beamter, der ſich zufällig an dieſem unheilvollen Orte befand, ſo wie der Patron der Goelette, konnten indeſſen kaum ſo viel Aufſchub von ihm erlangen, daß ſie Zeit hatten, ſich zu entfernen. Man verſichert, der Bezirks=Commandant hätte die Hinrichtung verhindern können; es ſcheint jedoch, daß er nicht anweſend war, und daß er, auch abgeſehen hiervon, ſeine eigenen Inſtructionen mit jenen des Officiers für übereinſtimmend hielt.

„Sogar die Officiere der Beſatzung gaben ihr Erſtaunen über die auffallende Eile zu erkennen, mit welcher ihr Kamerad hier zu Werke ging. Dieſe Bonnis waren in ſeiner Gewalt, und folglich unſchädlich; warum in aller Welt ſchickte man ſie alſo nicht nach Cayenne, wo ſie verurtheilt worden wären, wenn man ſie ſchuldig gefunden hätte. Bemerkenswerth iſt noch der Umſtand, daß ſie mit einem Geleitsbriefe von Hrn. Leprieur verſehen waren. Ich halte es für überflüſſig, weitere Betrachtungen über dieſen tragiſchen Auftritt anzuſtellen, weil Jeder ſolches ſelbſt thun kann; nur glaube ich behaupten zu dürfen, daß ich das Organ der geſammten Colonie bin, wenn ich Sie erſuche, im Namen derſelben bei dieſer Veranlaſſung zu proteſtiren. Die Coloniſten ſind die erſten, welche einen ſolchen Akt als geſetzwidrig, unklug und unmenſchlich bezeichnen; ſie übernehmen daher keinerlei Art von Verantwortlichkeit oder Mitwiſſenſchaft, und ſcheuen ſich nicht, ihre Gefühle und ihr Betragen, bei dieſer, wie bei jeder andern Gelegenheit, an's helle Tageslicht gezogen zu ſehen.

„Sie können ſich leicht denken, daß ich die oben erwähnten Inſtructionen nicht geleſen habe. Es will mich bedünken, daß der Befehl zu dieſer Metzelei nicht darin enthalten iſt; daß jedoch Menſchen, die in der Schriftſprache wenig bewandert ſind, wie eben jener Officier und noch manche andere, den Inhalt falſch verſtanden haben. So viel iſt gewiß, daß Augenzeugen keineswegs in Zweifel zogen, der Officier habe gemeſſene Befehle erhalten; nur baten ſie ihn inſtändig, die Vollziehung derſelben zu verſchieben.

„Um bedenklichen Folgen vorzubeugen, die aus gedachtem Ereigniſſe leicht ſich entwickeln dürften, ſtehen gegenwärtig 70 Mann am Oyapock. Außerdem hat ſich Hr. Sonmy, Capitaine des Genieweſens zur Aufwerfung eines Forts dahin begeben. Wahrſcheinlich werden ſich die Bonnis in großer Anzahl einſtellen. Die ſieben Schwarzen, denen es gelang zu entkommen, ſind nach ihrer Heimath zurückgekehrt, wohin man nach einer Küſtenfahrt von 14 Tagen oder nach einer Landreiſe von 6 Tagen gelangen kann. Wird unſere ſchwache Garniſon zu dem neuen, beſchwerlichen Dienſte ausreichen? Und von welcher Wichtigkeit mögen die Angriffe am Oyapock wohl ſeyn?

Digitized by Google

Die Umſtände ſind ſchwierig und Schrecken erregend für die Colonie. Unſere Lage iſt ſo iſolirt, daß, wenn uns ein Unglück begegnete, es den höchſten Gipfel erreichen würde, bevor man auswärts noch die geringſte Kunde davon erhalten hätte!"

Tetuan.

Das Wetter, obgleich etwas bedeckt, war gut, und dazu durften wir uns, anſtatt zu beklagen, nur Glück wünſchen, denn in Afrika iſt der Monat Mai ſchon heiß, und bei ganz heiterem Himmel hätte die Sonne leicht unerträglich werden können. Um ſechs Uhr Morgens brachen wir von Tanger auf, um ſechs Uhr Abends konnten wir in Tetuan ſeyn. Wir waren unſerer vier Europäer, und alle ziemlich ſchlecht beritten, obſchon wir auf dem klaſſiſchen Boden guter Pferde uns befanden. Unſere Bagage beſchränkte ſich auf ein Maulthier, das unſer weniges Gepäck und einige Mundvorräthe, hauptſächlich Wein, trug, denn es iſt nicht daran zu denken, dergleichen in Tetuan zu finden; der, den wir mit uns führten, war ein Geſchenk der Gaſtfreundſchaft und aus den beſten Konſulatkellern hervorgegangen.

Die ganze Kleidung des Maulthiertreibers beſtand in einem der hier gebräuchlichen groben Leinwandkittel (Dſchilabl), ſeine Fußbekleidung aus breiten gelben Babuſchen, mit denen man aber, ohne daran gewöhnt zu ſeyn, keinen Schritt machen kann, und ſein Turban aus einem leinenen um den Kopf gewickelten Schnupftuch. Hart hinter der Stadt bemerkten wir noch einen andern, uns auf einem Eſel folgenden Mauren, der uns freiwillig auf ſein eigenes Riſico als Koch begleitete; die Erfahrung lehrte uns, daß ſeine Speculation richtig war.

Keiner von uns war bewaffnet; der Soldat, den der Kaïd mir als Paß mitgegeben, diente uns zugleich als Eskorte, er mußte für uns gut ſtehen und unter ſeinem Schutze hatten wir Nichts zu befürchten. Er ſtellte bei uns die Autorität des Sultans vor; und die Macht der Subordination iſt ſo groß in dieſem Muſterſtaate, daß kein Unterthan, er müßte denn in offenem Aufruhr ſich befinden, es jemals wagen würde, ſich an der Perſon irgend eines Reiſenden zu vergreifen, möge er Chriſt oder Jude ſeyn, wenn er unter kaiſerlichem Schutze ſteht. Eine ſo einfache Eskorte verleiht ihm unverletzliche Sicherheit, während er, wollte er allein zu reiſen wagen, keinen Schritt würde machen können, ohne ſich der Gefahr auszuſetzen, von dem erſten beſten Muſelmann beleidigt, wo nicht gar umgebracht zu werden.

In Rückſicht auf Räuber iſt hier die Gefahr bei weitem geringer als auf dem an=

Digitized by Google

dern Ufer der Meerenge; in Spanien hätte ein einziger Mann als Schutzwache uns keineswegs ſicher geſtellt, und wir würden uns noch ſelbſt bis an die Zähne haben bewaffnen müſſen. Unſer Geleitsmann zeigte auch in dieſer Hinſicht ſo viel Sicherheit, daß er nicht einmal ſeine lange Flinte aus dem Futteral zog, in welchem er ſie vor ſich auf dem Sattel trug. Von ſeinem Gürtel hing ein ſchlechter Säbel aus europäiſcher Fabrik herab, wie ihn ungefähr die Soldaten zur Zeit der Schlacht von Fontenay führten. Unſer Soldat war ein Neger aus dem Sudan, ein vertrauter Mann des Kaïd, der ihn mir ſchon beim Beſuche des Schloſſes mitgegeben hatte, und ein wahrer, ſechs Fuß großer, röthlich-ſchwarzer Rieſe mit eingedrückter Naſe und aufgeworfenen Lippen. Seines abſchreckenden Geſichtes ungeachtet, beſaß er ziemlich viel Artigkeit, und ſo ſehr er uns wahrſcheinlich im Innern ſeines Gemüthes verachten mochte, ſo zeigte er ſich doch während der ganzen Tour als ein aufmerkſamer und dienſtfertiger Reiſemarſchall. Er trug den gewöhnlichen Kajk und die rothe Mütze unter dem Turban, als einziges ſichtbares Merkmal einer militäriſchen Uniform. Sein ſeſſelartiger Sattel war mit Scharlachtuch ausgeſchlagen; der eiſerne, acht Zoll breite Steigbügel diente ihm zugleich als Sporn. Erſterer glich ganz und gar dem noch in Andaluſien gebräuchlichen Sattel.

Der Neger eröffnete den Zug; er eilte als Plänker auf Piſtolenſchuß Weite vor uns voraus, unſere Reitthiere vermochten aber kaum den weitausgreifenden Schritten ſeines Apfelſchimmels zu folgen. Anfangs gingen wir auf den ſandigen Meeresſtrand herunter, und zogen einige Zeit auf demſelben fort, als wollten wir nach Alt-Tanger gehen, nach einer Meile verließen wir ihn jedoch, um auf eine große, ſo weit man ſehen konnte, mit Schierling und Löwenzahn bedeckte Ebene einzubiegen, auf der zahlreiche Kameelheerden ganz frei weideten. Links zieht ſich ein niedriger Hügel hin, auf dem ſich einige Gruppen zuckerhutförmiger, mit Stroh und Schlamm bedeckter Hütten befinden, gleich den Kraals der Hottentotten, oder wenn man den Vergleich nicht ſo weit herholen will, ähnlich manchen in den Abruzzen an Abhängen der Berge klebenden Weilern. Dieſe Hütten ſind höchſtens acht bis zehn Fuß hoch, haben ſtatt jeder weiter Oeffnung nur eine einzige Thür, die zugleich als Fenſter dient und werden mit einem Dornbüſchel verſchloſſen; in ihnen befindet ſich ein einziges Gemach, das als Schlaf- und Wohnzimmer, Küche und Stall zugleich dient.

Fünfzig bis hundert ſolcher elender Baracken bilden einen Dascar; es ſind die hieſigen Dörfer, die dem ackerbauenden und anſäßigen Theile der Bevölkerung zur Wohnung dienen. Die alten Schriftſteller legen ihm den Namen Mapalia bei vom puniſchem Worte Mapul — eine feſte Wohnung — und dieſe Ortſchaften ſind noch gerade ſo, wie ſie von ihnen beſchrieben werden. Damals wie jetzt waren die Einwohner Mauritaniens in ſeßhafte und herumziehende eingetheilt; letztere wohnen unter leicht abzubrechenden Zelten, genannt Khaimat wegen des von ihnen verurſachten Schattens, und Buschutes-ſciar, Häuſer von Thierhaaren. Sie haben die gleiche kegelförmige Geſtalt wie die eben erwähnten Hütten und werden aus Wolle oder Ziegenhaaren gewürkt. Dieſe zeitweiligen Lager heißen Aduar, welches aber nur ihr allge-

meiner Name iſt, dem noch ein von ihrer Lage hergenommenes Beiwort hinzugefügt wird. Das Lager iſt gewöhnlich kreisförmig; ein etwas geräumigeres Zelt, als die übrigen, erhebt ſich in der Mitte und dient zur Moſchee. Unſere chriſtlichen Dörfer ſind eben ſo um die chriſtliche Kirche geſchaart, denn in allen Syſtemen der Civiliſation iſt es ſtets der Gedanke an das Höhere oder an das Symbol, welches dieſes vorſtellt, was den geſellſchaftlichen Mittel- oder den Vereinigungspunkt der Menſchen bildet. Dem Aduar ſteht ein Scheich vor, der dem Kaid oder dem Baſcha untergeordnet iſt.

Der traurigen, einförmigen Ebene, die wir ſo eben durchzogen hatten, folgte eine anmuthigere, grüne, mit wilden Blumen geſchmückte Fläche. Hier weideten keine Kameele mehr, ſondern eine große Heerde grauer Kühe. Ein alter Stier, der einzige Wächter der Weide, verſah mit unruhigen und verdrießlichen Schritten ſein Amt; mit heftigen Schlägen peitſchte er ſeine Rippen mittelſt eines mächtigen Schweifes, ließ wildes Brüllen in dieſen ländlichen Einöden ertönen, und verfolgte, eben ſo ungaſtlich, wie die Bewohner der Gegend, mit feindlichem Auge die ungewöhnliche Karavane, die ſein Gebiet durchzog; unſere europäiſche Kleidung erſchien ihm verdächtig. Die Wieſe endigte an einem mit Seeſichten und Oleandergebüſchen eingefaßten Bache, wie der Cephiſus und Eurotas, hier aber zeigten ſich weder eine badende Leda noch andere Grazien, nur Schlangen und Fröſche hatten hier ihre Wohnung aufgeſchlagen.

Bis hieher iſt das Land völlig eben; hat man den Bach aber paſſirt, ſo iſt es von Abhängen und Schluchten durchſchnitten und zeigt ſich wellenförmig. In der Ferne erſcheint eine Bergkette, die letzten Ausläufer des kleinen Atlas, die ſich an der Meerenge von Gibraltar verlieren. Der kleine Atlas iſt nur eine Abzweigung des großen, der ſich ſüdlich von Fez gabelförmig theilt; die Hauptkette geht weiter nach Oſten fort, wo ſie bald in das Gebiet von Algier eintritt, die kleinere läuft gerade auf das Mittelländiſche Meer zu, und liegt gänzlich im Gebiete des marokkaniſchen Reiches. Nach den von ihr durchzogenen Provinzen erhält ſie mehre Namen, und hat eine ſehr große Menge Verzweigungen, die aber ſämmtlich zu einem Syſteme und zu einer Formation gehören. Obgleich ich mich noch ſehr weit von dem eigentlichen Atlas befand, der ſchon in der Jugend unſere Einbildungskraft entflammt, ſo vermochte ich doch nicht ohne Aufregung am Horizont jene mythologiſchen Gipfel bläulich aufdämmern zu ſehen, um die ſich Wiſſenſchaft und Fabel gleich ſehr bemüht haben. Thron und Wiege der älteſten aſtronomiſchen Ueberlieferungen tauchten ihre Stirnen in die Wolken und dieſe ununterbrochene Vereinigung mit dem Himmel war der dichteriſchen Begeiſterung der früheſten Menſchen ſo auffallend, daß ſie aus dieſem mächtigen Gebirge einen Gott ſchufen, der den Himmel auf ſeinen Schultern trage, nämlich einen Mann, oder faſt einen Propheten, der die ganze Wiſſenſchaft der Geſtirne beſitze. Solcher Geſtalt geſchah es, daß allen dieſen ſymboliſchen Perſonificationen der Unmenſchheit etwas ſehr Wahres und Vernünftiges zu Grunde liegt; alle dieſe Mythen, geheimnißvolle und doch das Wahre durchſchimmern laſſende Räthſel verbergen unter ihrem glänzenden Schleier poſitive Wahrheiten, verſtändigen Sinn. Die Wiſſenſchaft gleicht dem Menſchen, ſie

Digitized by Google

ſtammelt, bevor ſie ſpricht; ähnlich den Völkern beſitzt ſie ihr fabelhaftes Zeitalter, dies iſt die ſchöne Zeit und der Triumph der Dichter; nach und nach zerreißen die Vorhänge, die Geheimniſſe werden erforſcht, die ihnen zu Grunde liegenden Thatſachen erklärt, die Fabel geht über in Wirklichkeit und die Poeſie der Väter wird die Proſa der Kinder.

Bald aber verbergen ſich die phantaſtiſchen Gebirge hinter näher vorliegenden Hügeln und die poetiſchen Träume verſchwinden vor der gemeinen proſaiſchen Natur, die mir jetzt vor Augen lag. Nach dem Oleanderflüßchen wurde die Gegend immer öder, das Grüne ſeltener und unſcheinbarer. Das Land iſt durchſchnitten, ohne deswegen pittoresk zu werden, fortwährend muß man wellenförmiges Terrain überſteigen, der Anblick der Landſchaft ändert ſich ſo wenig, wie die Ausſicht.

In dieſer ganzen Gegend herrſcht tiefes Schweigen, nichts feſſelt das Auge, keine einzige Erinnerung ſpricht zum Geiſt, und wird man ja zuweilen von der Natur zum Menſchen zurückgerufen, ſo geſchieht dies nur durch Gedanken von Mond und Gräbern, denn hin und wieder erheben ſich zuſammengehäufte Steinhaufen traurig in dem Gefilde, und zeigen, daß hier die Stätte des gewaltſamen Todes irgend eines Gläubigen geweſen iſt, an der keiner ſeiner Glaubensgenoſſen vorüber geht, ohne einen neuen Stein darauf zu werfen und ein Gebet zu murmeln. Dies iſt der Vorſprung der auf allen Wegen jenſeits des Meeres ſo häufigen *Milagros*, nur bezeichnen die Spanier noch überdies die unglückliche Stelle mit einem Kreuze, doch gleich den Mauren werfen ſie im Vorbeigehen einen Stein auf das Grab und ſprechen ein Gebet für die Seele des darunter Ruhenden. Der Schlüſſel zu den volksthümlichen Sitten der Halbinſel muß auf der andern Seite der Meerenge geſucht werden.

Gegen Mittag gelangten wir zu einer friſch ſprudelnden Quelle, *Ain Idſcheda* genannt, eine wunderhübſche Stelle, ganz mit hohen Bäumen und üppigen Raſen bewachſen; — eine wahre Oaſe in einer nackten und monotonen Wüſte. Wir machten hier Halt, um zu frühſtücken und unſern Reitthieren einige Raſt zu gönnen, die abgezäumt wurden und nach Belieben weiden durften. Ein in hübſchen Krümmungen laufender Bach fließt mitten unter Oleandergebüſchen, wie der früher von uns geſehene, nicht weit von der Quelle; hier ließen wir im Schatten einer Weide uns nieder, die für uns ausgewanderte Europäer die Weide *Babylons* war. Für eine Mahlzeit in der Verbannung war jedoch unſer Frühſtück, vermöge des guten Reiſehumors und des Konſulat-Champagners nicht zu trübſelig. Unſichtbare Turteltauben umgirrten uns, und die hierländiſche Wachtel vermiſchte ihren ſcharfen Schrei mit ihren Klagetönen.

Unſer Kriegsmann hatte ſich in einiger Entfernung in einen dicken grünen Buſch hingeſtreckt und ſah mit übel verhehltem Aerger den verbotenen Wein im Kreiſe herumgehen, ſchlug aber den ihm angebotenen aus. Der Maulthiertreiber war weniger gewiſſenhaft, öffentlich brach er Muhameds Geſetz und verſchlang faſt auf einen einzigen Zug eine halbe Flaſche Xeres, die wir ihm überlaſſen hatten. Nie werde ich das Geſicht des Negers bei dieſer gottesläſterlichen Handlung vergeſſen; er heftete auf den

Digitized by Google

Gottloſen einen verächtlichen, zornigen Blick, dann wechſelten ſie einige uns unverſtändliche, aber leicht zu errathende Worte. Mochten auch die Ungläubigen immerhin von dem verbotenen Getränk Gebrauch machen, ſie waren ja doch nichts deſto weniger dem Eblis verfallen; daß aber ein Kind des Propheten, ein Weißer, ein ſolches Verbrechen und überdies in Gegenwart von Chriſten beging, als wolle er dadurch ſeine eigene Religion verſpotten, dies konnte der fromme Sohn des Sudans nicht verzeihen. Warum hatte ihn Allah dem Sande ſeiner Wüſte entriſſen, wenn er in eine ſolche Schule geführt werden ſollte? Weit entfernt, den heiligen Unwillen des Soldaten zu theilen, hatte der mauriſche, uns auf ſeinem Eſel nachgefolgte Koch das Beiſpiel des Maulthiertreibers nachgeahmt und betrank ſich ganz in der Stille.

Hätte das muhammedaniſche Volk auch ſchon ſeine Freigeiſter und zählte der Islam vielleicht nur noch die niedrig geachtete Raſſe der Schwarzen zu ſeinen eifrigen und aufrichtigen Anhängern? Es iſt unläugbare Thatſache, daß dieſe ihrem Glauben weit inniger zugethan ſind, als die Weißen, vielleicht darum, weil ihre Bekehrung ſich erſt aus neuerer Zeit herſchreibt. Alle dieſe Neger ſtammen entweder aus Senegambien oder aus Guinea; man rechnet ihrer nicht weniger als hundert und zwanzig Tauſend im ganzen Reiche. Die Meiſten ſind Sklaven, doch iſt ihre Sklaverei faſt mild (die wahren Sklaven ſind die Juden), leicht erhalten ſie ihre Freiheit. Im Allgemeinen von guter und geduldiger Gemüthsart, ſind ſie wegen ihrer Treue berühmt, und deswegen bilden ſie die Leibwache des Sultans und den Kern des marokkaniſchen Heeres. Man hat zuweilen ſchon an Zehntauſend in Regimenter eingetheilte Neger gezählt. Diejenigen, die nicht als Soldaten dienen, ſind Gegenſtand des Handels wie in den andern Barbaresken-Staaten. Man findet, daß ſie ſelbſt in der Knechtſchaft einen heitern und offenen Charakter behalten, ganz das Gegentheil von den Mauren, ihren Herren, deren Gemüthsart düſter und ſchweigſam iſt.

Man behauptet, daß in der Nähe der Quelle Ain Idſcheda Spuren eines römiſchen verſchanzten Lagers ſich vorfänden; ich ſelbſt erfuhr dies zu ſpät und reiste weiter, ohne dieſe Angabe unterſuchen zu können. Eine weite Steppe, eben ſo einſam wie das Uebrige, trennt dieſes kleine Eden, das wir jetzt verließen, von dem Gebirge Akbar (das Große), welches wir jetzt überſteigen mußten. Bis jetzt waren wir querfeldein gezogen, ohne einem eigentlichen Wege zu folgen, weil es keinen ſolchen gab, und diejenigen, die ſich ja vorfinden, unterſcheiden ſich ſehr wenig von dem holzigen Felde, in welches die Hufe der Maulthiere und Kameele ſie eingetreten haben. Der Soldat ritt voraus und wir folgten ihm, ohne hier wegen der Klagen der Feldhüter das Geringſte zu befürchten. Um das Gebirge zu überſteigen, gibt es aber einen Fußpfad, wenn man nämlich mit dieſem Namen eine Art von mit ſpitzen und loſeliegenden Steinen und nach allen Seiten von Baumwurzeln durchfurchten Graben ſo benennen will. Die Hufe der einheimiſchen Pferde halten ſolche Proben ſehr ehrenvoll aus.

Die Ausſicht iſt übrigens ſehr maleriſch und man vergißt darüber den rauhen Weg. Der auf dem mit vielem Holz bewachſenen Berge vorherrſchende Baum, iſt die Kork-

Digitized by Google

und die immer grüne Eiche, von denen man gewaltige Stämme ſieht. Wenn man ſo lange Zeit unter offenem Himmel hingezogen iſt, ſo gewährt es ausnehmendes Vergnügen, ſich unter dieſen friſchen und undurchdringlichen, grünen Gewölben zu wiſſen. Große Kalkſteinfelſen traten von allen Seiten zu Tage hervor; bald laſſen ſie nur ſo ſchmale Durchgänge, daß kaum ein Pferd ſich durchdrängen kann, bald erheben ſie ſich über den Weg hereinhängend und drohen herabzuſtürzen, bald bilden ſie lange, feſte Platten, auf denen man bei jedem Schritte Schiffbruch zu leiden befürchtet. Tiefes Schweigen herrſcht in dieſen Wäldern, nur einige armſelige Hütten von Holzfällern liegen vereinzelt in der Region der Stürme und ſind die einzigen bewohnten Orte in dieſen Einöden des Atlas. Dem Ganzen mangelt keineswegs eine gewiſſe Größe, die Einbildungskraft verleihet ihm aber eine weit bedeutendere, wenn man daran denkt, daß man ſich hier auf den erſten Staffeln dieſes berühmten Gebirges befindet.

Ein wüthender Windſtoß empfing uns auf dem Gipfel der Höhe, und wenig fehlte, ſo hätte er uns ſattellos gemacht und unſere Pferde in den Abgrund geſchleudert, die Windsbraut fuhr aber ſchnell über uns weg und ſtürzte ſich in die Waldungen. Eine lange Kameelreihe klimmte die Seite, die wir hinabſtiegen, hinauf; beim Annahen des Sturms waren die Kameele von ſelbſt niedergekniet, um dem Unwetter wenige Fläche darzubieten. Sie ſahen ziemlich elend aus, wie alle von mir in Marokko geſehenen; alle waren an den Seiten und am Halſe haarlos, was nicht zu ihrer Verſchönerung beitrug, kaum ſah man hin und wieder noch einige Haarbüſchel. Die Kameele ſind dunkelbraun und nicht ſo hellfarbig, wie diejenigen, welche man in Europa zur Schau herumführt; dieſe kommen auch nicht aus Afrika, ſondern aus Piſa, wo in den Cascinen ſeit den Kreuzzügen eine Kolonie von ihnen beſteht, und wo ſie um ſechs bis ſieben Louisd'or das Stück verkauft werden. Die marokkaniſchen Kameele ſind ſehr wohlfeil. Ihr Werth ſteigt nach der Zahl der gewöhnlichen Tagereiſen, die ſie zwiſchen Sonnen-Auf- und Niedergang machen können. Man ſagt, ein Kameel von zwei, drei, vier Tagereiſen, und behauptet, es gäbe dergleichen, die bis eilf zurücklegen können, ich fürchte aber hierbei eine orientaliſche Hyperbel. Die Ausfuhr der Kameele iſt eben ſo wie die der Maulthiere, der Pferde und des Rindviehes verboten; um nur ein Stück davon auszuführen, bedarf es einer ſpeciellen Erlaubniß des Sultans. Die Königin von Spanien wünſchte einige Paare für eins ihrer Güter zu erhalten, und ließ durch ihren Konſul darum nachſuchen. Abd-er-Rahman erwiederte als ein galanter Fürſt: wie er ſich ſehr verwundere, daß eine Königin, deren Schlauheit man ihm ſo rühme, für ſo häßliche Thiere eingenommen ſeyn könne, jedoch bewillige er ſehr gern ihr Geſuch; was übrigens die auch von ihr verlangten Gazellen anbelange, die, wie er ſagte, ganz das Ebenbild ihrer Anmuth und ihrer ſchönen Augen ſeyen, ſo ſtänden ihr davon ſo viel zu Dienſten, als ſie nur immer wünſche. Hätte ſich wohl der zierlichſte Dichter beſſer ausdrücken können?

Das ſogenannte Baſſin von Tanger hatten wir nun aus dem Auge verloren; ſahen aber dafür nun das viel reichere, fruchtbarere und maleriſchere von Tetuan vor

Digitized by Google

uns liegen. Der Berg Akbar macht die Grenze zwiſchen den beiden Gouvernements. Er fällt unmerklich ab und verliert ſich in eine weite Ebene, wo man den Anfang einiger Kultur bemerkt, anfangs Mais und dann Getreide. Der Pflug iſt beinahe der altrömiſche und wird von einem Eſel oder einem Maulthiere gezogen. Bis hierher hatten wir nur wenig Leuten begegnet, jetzt da wir uns Tetuan näherten, geſchah dies öfter, und meiſtens waren es Schäfer oder Feldarbeiter, alle in den unvermeidlichen Dſchilabab gekleidet, und manche dabei barhäuptig und barfuß. Selten fehlte uns ein Salama! öfters verdankten wir ſogar unſerer Eskorte die beſondere Ehre eines Salem alikom der uns Begegnenden, — der Gruß der Gläubigen unter ſich.

Einmal erhielten wir aber weder das Eine noch das Andere. Unſer Neger war weit voraus, und wir befanden uns gerade ganz allein in einer Vertiefung, die eine Schaar Bauern mit uns durchzog. Sie waren alle beritten, und hatten lange Meſſer in den Gürteln, denn in Marokko darf jeder Mann, der dazu Geld hat, Waffen ohne weitere Erlaubniß tragen, wir aber, die wir auf den Schutz unſeres Geleitsmanns rechneten, waren unbewaffnet. Dieſer Umſtand machte ohne Zweifel dir Bauern verwegen, die unſere Soldaten nicht hatten ſehen können, weil ſie von einer andern Seite kamen; Der Weg war eng und daher ſchienen ſie im Sinne zu haben, ihn uns ſtreitig zu machen. Ein junger, achtzehn- oder zwanzigjähriger Burſch ſchien hauptſächlich aufgebracht zu ſeyn; er legte die Hand an ſein Meſſer, und gurgelte in tiefen Tönen eine Menge uns unverſtändlicher Worte heraus, deren Sinn wir aber aus ſeinen zornigen Augen und ſeinen wüthenden Geberden wohl abnehmen konnten. Wir lachten nur über ihre Drohungen, trieben unſere Pferde an, und kamen glücklich ohne weitere Händel an ihnen vorbei. Uebrigens thaten wir Unrecht, dieſe Beleidigung unbeachtet zu laſſen, wir hätten uns ſollen unſeres Rechtes bedienen, den Soldaten zurückrufen und auf der Stelle ein Exempel ſtatuiren. Andere Reiſende mußten vielleicht unſere Nachſicht büßen; bei einer zweiten Zuſammenkunft zieht man die Meſſer und bei einer dritten werden ſie gebraucht. Strafloſigkeit lockert den der Wildheit dieſer Barbaren aufgelegten Zügel.

Bald darauf kommt man an den Bonsfika, ein kleines, damals faſt ganz waſſerloſes Flüßchen, das jedoch im Winter durch ſeine tiefe und reißende Strömung alle Verbindung zwiſchen beiden Städten unterbricht; begreiflich iſt hier von Brücken keine Rede, man ſucht hinüber zu kommen, wie man kann. Nun betritt man abermals eine weithin geſtreckte, ſehr pittoresk von hohen Bergen eingefaßte Ebene, ähnlich den Plateaus in den Abruzzen, mit denen man überhaupt noch mehre Aehnlichkeiten hier findet. Einige dieſer Berge ſind von aller Vegetation entblößt, andere gut mit Wald bewachſen, wenige bis zum Gipfel angebaut und mit zahlreichen Weilern beſetzt, deren graue Hütten aber kaum von unten her bemerkt werden können. Die ganze Ebene iſt nicht mit jenen hohen und ſchlanken Palmen bewachſen, deren Bild ſtets bei dem Namen Afrika in unſern europäiſchen Träumen erwacht, ſondern mit der kleinen Zwergpalmen-Art, die ſich fächerartig kaum einen Fuß hoch über den Boden erhebt, und mit

Digitized by Google

deren Sicilien und das ſüdliche Spanien ganz überſäet iſt; hier in Marokko nennt man ſie Dum. Ich erblickte hier ſo wenig neue Baumarten, als in Tanger. Das ganze Feld iſt verödet, man entdeckt in ihm weder Ortſchaften, noch ſonſtige Wohnungen, nur große Heerden ſchäckiger Kameele waiden ganz frei auf demſelben. Ihre ſanfte und verſtändige Phyſiognomie ſticht ſeltſam gegen das rohe und ungaſtliche Geſicht des Kameelwärters ab, der ſie von Weitem hütet und deſſen Hauptbeſchäftigung darin beſteht, ihr wunderliches und wildes Geſchrei nachzuahmen. Menſchen und Thier ſcheinen um die Wette zu brüllen, ich meines Theils möchte jedoch nicht entſcheiden, wem der Preis gebührt: das Echo dieſer Berge tönt nur ſolche ländliche Concerte und ſolche heitere Geſänge wieder.

Tetuan liegt am Ende der Ebene auf einer kleinen Anhöhe, die hier die Ausſicht begrenzt, und ſtellt ſich von dieſer Seite weniger gut dar, als Tanger vom Meere aus geſehen. Von Weitem präſentirt ſich die Stadt wie eine Feſtung, ſie iſt von Mauern eingeſchloſſen, die in gewiſſer Entfernung von viereckigen Thürmen flankirt ſind, und wird von einem Kaſtell beherrſcht, das ſich ſehr feſt zu ſeyn anmaßt, und ungefähr ſo über die Stadt hinaus ragt, wie St. Elmo über Neapel. Alles iſt nach mauriſcher Sitte mit Kalk weiß angeſtrichen, was in der Nähe ganz abſcheulich ausſieht, in einiger Entfernung harmonirt jedoch dieſe den Augen weh thuende Weiße recht gut mit den harten Tinten dieſer Alpenlandſchaft.

Zu der verheißenen Stunde langten wir am Thore an und dachten geradezu einzuziehen, allein wir hatten die Rechnung ohne den Wirth gemacht, der Pförtner vertrat uns den Weg. Hier gieng die Rolle unſeres Soldaten zu Ende, dem jetzt nur noch übrig blieb, ſich und ſeinen Auftrag dem Paſcha zu melden, der nun einen ſeiner Leibwächter ſchicken ſollte, um uns einzuführen. Der Tag neigte ſich zu Ende, die Sonne erhellte nur noch die höchſten Bergſpitzen, die niedrigeren Gegenden und Tetuan ſelbſt lag ſchon in Dämmerung gehüllt, und auch die Höhen verdunkelten ſich bald. Die Stadt war ſtumm wie das Feld, denn hier läutet keine Abendglocke, um das Ende des Tages anzukündigen, der ſchweigend, wie er geboren ward, auch ſtirbt. Kaum erhebt ſich die zitternde Stimme des auf den Minarets ſchreienden Muodzins in dem öden Raume, gleich dem Unglück verheißenden Krächzen irgend eines Nachtvogels, dann kehrt Alles zum tiefſten Schweigen zurück.

Während wir ſo die Erlaubniß erwarteten, in die ungläubige Pforte einzugehen, kehrten die Feldarbeiter in gelben Pantoffeln und ledernen Schürzen in ihre Häuſer heim, einige trieben einen mit trockenem Rauchwerk beladenen Eſel vor ſich her, andere trugen ihren Pflug auf der Schulter nach Hauſe. Ein jüdiſcher Handelsmann kam von der Reiſe zurück, ſein müdes Maulthier vermochte kaum den Fondak zu erſteigen. Wahrſcheinlich hielt er uns für Standesverwandte, die auch in Tetuan Handel treiben wollten, und warf uns halb feindliche, halb freundliche Blicke voll Furcht und Hoffnung zu. Der Gedanke an Gewinn war eben ſo ſchnell wie der an Concurrenz in ihm entſtanden; jedoch zog er vorüber, ohne uns Anträge zu machen.

Digitized by Google

Endlich langte die Erlaubniß des Paſcha, durch einen Fußſoldaten überbracht, an, der uns zugleich als Führer dienen ſollte. Wir betraten die Stadt, nachdem wir Abgaben hatten entrichten müſſen, durch eine lange, öde Gaſſe, die auf den Platz führt, wo der Markt gehalten wird, von dort brachte man uns in den Millah oder das Judenviertel, denn keinem Chriſten, nicht einmal dem engliſchen Vicekonſul, dem einzigen in Tetuan anſäßigen Europäer, iſt es erlaubt, in der mauriſchen Stadt zu wohnen. Wer kein Gläubiger iſt, muß in die Judenſtadt. Es fiel uns nicht leicht, hier ein Unterkommen zu finden; mehrmals klopften wir vergebens an, bis uns endlich ein ſehr geſchäftiger und ſehr demüthiger, kleiner, alter Mann, Samuel Bendelacy genannt, aufnahm und uns, obgleich ein Jude, nicht ſehr prellte.

Kaum waren wir an Ort und Stelle angelangt, ſo erhielten wir den Beſuch ſämmtlicher Konſulatagenten. Sonſt wohnten europäiſche Konſuln ſelbſt in Tetuan, als aber einer von ihnen zufällig eine Maurin auf der Jagd getödtet hatte, wurde ihr Sitz nach Tanger verlegt; jener Zufall ſoll aber, wie man behauptet, nur ein Vorwand geweſen ſeyn, die wahre Urſache der Verſetzung hingegen in der Eiferſucht der Einwohner ihren Grund gehabt haben. Die Frauen in Tetuan gelten nämlich für die ſchönſten und zugänglichſten der ganzen Barbarei, und ſcheinen gleich andern Muhammedanerinnen eine ziemlich ſtark ausgeſprochene Schwäche für Chriſten zu hegen, und daher ſoll die Verbannung der Konſuln herſtammen. Gewöhnliche Reiſende erhalten nur mit vieler Mühe die Erlaubniß zu längerem Aufenthalte, und dann auch nur auf eine beſtimmte Zeit, und werden noch überdies auf das Schärfſte beobachtet. Seit der Auswanderung der Konſuln gibt es in Tetuan nur von ihnen ernannte Agenten, die ſämmtlich Juden ſind, mit Ausnahme des Großbritanniſchen, der ein Engländer iſt und auch einer feſten Beſoldung genießt; die Uebrigen haben kein anderes Einkommen als die zeitweiligen Gefälle, die ſie von den Schiffen erheben, deren Papiere ihrem Viſa unterworfen ſind. Dies iſt allerdings eine höchſt ungewiſſe Beſoldung, denn es gibt Flaggen, die faſt niemals in den Gewäſſern Tetuans erſcheinen. In dieſem Falle befindet ſich die franzöſiſche, daher lebt auch der franzöſiſche Agent Judas Abuderam im tiefſten Elende. Es iſt ein trauriges Gefühl, einen Mann, der Frankreichs Siegel führt, und es ſeit dreißig Jahren bei den Barbaren repräſentirt, in ſolcher Noth und zwar unmittelbar an den Thoren Algiers zu ſehen. Eine ſolche Knauſerei iſt an und für ſich ſelbſt ſchon verächtlich, hier aber wird ſie in ihren Folgen ſogar unpolitiſch. Welche Ideen müſſen dieſe Barbaren, jetzt Frankreichs Nachbarn, von der Macht dieſes Landes erhalten, wenn ſie ſehen, wie deſſen Repräſentanten ihr Leben in Dürftigkeit zubringen müſſen? Tragen dieſe Stellen aber auch keine Beſoldung ein, ſo werden ſie doch von den Juden begierig geſucht, weil ſie ihnen als Sauvegarde und Schutz dienen, denn bekleidet mit dieſem officiellen Charakter ſind ſie den Erpreſſungen des Paſcha's und den Beſchimpfungen der Einwohner weit weniger ausgeſetzt.

Beim Stiefelausziehen empfingen wir alſo die Beſuche aller dieſer Leute, die uns dermaßen becomplimentirten, als wären wir nichts Geringeres, als wenigſtens gekrönte

Digitized by Google

Häupter. Das Auftreten dieſes diplomatiſchen Corps neuer Art war eine wahre Theaterſcene und die groteskeſte, die ich je erlebte. Die Konſular-Juden tragen faſt ſämmtlich zum Zeichen ihrer Würde und um in den Augen der Mauren mehr Reſpect einzuflößen, europäiſche Tracht oder wenigſtens etwas derſelben ſich Annäherndes. Der Eine erſchien in den ſchwarzen Beinkleidern eines Geiſtlichen, der Andere in Pantalons. Jener kaum vier Fuß hoch, trug einen Frack, deſſen unmäßig breite und lange Schöße den Boden fegten, während der ſechs Schuh große Rieſe nur ein ganz kurzes, ſchwalbenſchwänziges Röcklein, das ihm kaum die Rippen bedeckte, anhatte. Gleiche Varietäten herrſchten in den Formen der Weſten, Hüte und übrigen Kleidungsſtücke. Die ſeltſamſte und gar nicht ſo üble Geſtalt in dieſer Gallerie war ein kleiner, ſehr ceremoniöſer Greis, der portugieſiſche Agent, wenn ich nicht irre; dieſer verbarg ſeinen Bart in eine wenigſtens acht Zoll hohe Kravatte, die ihm bis über den Mund heraufging, und ſeinen Kopf hierdurch zu einer majeſtätiſchen Unbeweglichkeit verdammend, ihm ganz und gar die klaſſiſche Haltung des Diplomaten verlieh.

Weil wir gerade am Eſſen ſaßen, ſo warteten wir unſern ehrbaren Gäſten mit dem Weine auf, den wir von Tanger mitgebracht hatten; ſie ließen ihn ſich zwar einſchenken, berührten ihn aber nicht, und als wir ihnen zuſprachen, antworteten ſie mit Geſichterſchneiden, das wahrſcheinlich Lächeln bedeuten ſollte, und fuhren auf ihren Stühlen mit ſo ſeltſamen Verdrehungen herum, daß man ſie wohl für vom böſen Feind beſeſſene Leute hätte halten können. Alle dieſe ausweichenden Complimente verbargen ein für uns undurchdringliches Geheimniß, bis der alte Bendelacq uns endlich unter einer Maſſe von Entſchuldigungen und Verbeugungen eröffnete, daß es den Hebräern verboten ſei, von Chriſten eingeſchenkten Wein zu trinken. Noch ein anderes Stückchen von dem Aberglauben der Söhne Jakobs! es war gerade Freitag, die Sonne untergegangen und der Sabbath hatte folglich ſchon angefangen; da machten wir denn die Entdeckung, daß es ihnen, ſo lange er dauert, nicht erlaubt iſt, Licht anzurühren, und dieſes Verbot hört erſt mit dem Sonntage auf. Jetzt ließen wir erſt der tiefen Weisheit unſeres mauriſchen Kochs, der uns von Tanger ſo hartnäckig gefolgt war, volle Gerechtigkeit widerfahren; er hatte nämlich ausgerechnet, daß wir den Sabbath über in Tetuan zubringen, und in die Judenſchaft verwieſen, keinen einzigen Hebräer finden würden, der die von Moſes angeordnete Ruhe, um unſere Küche zu beſorgen, brechen wolle, und daß wir gezwungen ſeyn dürften, zu ſeinen Dienſtleiſtungen unſere Zuflucht zu nehmen, und allerdings fühlten wir uns ſehr glücklich, ihn zur Zubereitung des einheimiſchen Kuskuſu bei uns zu haben. Dieß iſt nämlich das Lieblingseſſen der Mauren und beſteht aus einem gedämpften Gericht von Mehl (Puntitas), harten Eiern, Hühner-, Lamm- und Schöpſenfleiſch zubereitet, das, wenn es fertig iſt, mit Safran, Pfeffer und andern ſtarken Gewürzen beſtreut, auf einer ungeheuern, mit Füßen verſehenen Schüſſel aufgetragen wird, um welche die Gäſte ſich lagern, und ſehr ernſthaft mit den Fingern ihren Antheil herausfiſchen, denn der Gebrauch von Tellern und Gabeln iſt noch nicht über die Meerenge von Gibraltar gedrungen.

Digitized by Google

Ich hatte dem Paſcha meinen Empfehlungsbrief geſchickt; am andern Morgen ſendete er mir einen ſeiner Offiziere, der mich und meine Reiſegefährten zum Frühſtück einlud. Er erwartete uns in ſeinem ungefähr eine kleine Stunde von der Stadt liegenden Garten, wohin wir uns zu Pferde, in Begleitung des Offiziers, der die Einladung überbracht hatte, und eines jüdiſchen Dollmetſchers begaben. An der Pforte des Gartens trafen wir einen Trupp Soldaten und vier gewaltig große, vollſtändig geſattelte und ausgerüſtete Pferde, deren Füße, um ſie am Fortlaufen zu hindern, mit zwei langen Spannſtricken gefeſſelt waren; gleichen Gebrauch findet man auch in Spanien. Aſchaſch, der Name des Paſcha, ſaß unter dem Vordache eines kleinen, mitten im Garten ſtehenden Luſthauſes; er empfing uns großartig genug in einer feinwollenen, weiten Haik drapirt. Er iſt ein ungewöhnlich dicker Mann, ungefähr von der Größe Ludwigs XVIII. und ſo ſchwer, daß ein Pferd allein ihn nicht in die Stadt zu tragen vermag; er wechſelt daher unterwegs, und die von uns an der Pforte geſehenen Pferde waren ſeine Relais. Dieſe ganze Fettmaſſe wird von einem langen, zuckerhutförmigen Kopf überragt, deſſen Phyſiognomie in zwei kleinen Augen zu wohnen ſcheint, die, obgleich im Speck begraben, doch einen ganz eigenthümlichen Ausdruck von Luſt und Begehrlichkeit zeigen, die beiden vorherrſchenden Laſter des National-Charakters, die zwei Angeln, um die der geſellſchaftliche Zuſtand der Mauren ſich dreht; auch hier iſt **fides punica** und **auri sacra fames** zu finden.

Aſchaſch gehört in dieſer doppelten Hinſicht ganz ſeinem Laude an, und kann als ein ächtes Vorbild deſſelben gelten. Sein Geiz iſt unerſättlich: ſchon ſehr reich, geht ſein ganzes Dichten und Trachten nur dahin, noch größere Reichthümer zu ſammeln, alle Mittel, die dazu führen, ſind ihm angenehm, und ſeine natürliche Falſchheit gibt ihm täglich neue an die Hand. Die Juden ſind die zahlreichſten Opfer ſeiner Bedrückungen; weil faſt der ganze innere und äußere Handel durch ihre Hände läuft, er aber als Vorſtand des ganzen Zollweſens alle Zölle und Gebühren feſtſetzt, ſo iſt ihr ganzes Vermögen ſeiner Willkühr preis gegeben, und er brandſchatzt ſie ganz nach ſeinem Belieben. Um aber, ſo zu ſagen, ſelbſt einen Fuß in ihren Geſchäften zu haben, und um in ſeinen eigenen Nutzen ihren pfiffigen Schachergeiſt zu verwenden, hat er ſich mit einem Juden aſſocirt und ihn zum Zollſchatzmeiſter ernannt. Er theilt, wenigſtens behauptet man dies von ihm, allen Profit mit ihm; allein dieß iſt eine Verbindung des eiſernen Topfes mit dem thönernen; was der Maure mit der einen Hand gibt, kann er mit der andern nehmen, ungerechnet, daß er des Löwen Antheil ſtets voraus hat. Seine Erpreſſungen ſind dem marokkaniſchen Hofe wohlbekannt, er erkauft aber Strafloſigkeit mit reichen und häufigen Geſchenken. Man läßt den Schwamm um ſo lieber ſich recht vollſaugen, damit er, wenn er einſt ausgequetſcht wird, um ſo mehr von ſich gebe, denn die Reihe kommt früh oder ſpät doch auch an Aſchaſch, und für ſeine alten Tage blüht ihm das Schickſal ſeines Amtsbruders des Kaid von Azamor, den wir in dem Kaſtell von Tanger geſehen haben. Unterdeſſen hat er das Leben genoſſen und ſeinen begehrlichen Gelüſten Genüge gethan. Er iſt der Sohn eines Maulthier-

Digitized by Google

treibers, mir aber iſt unbekannt, welcher glückliche Wurf des Schickſals ihn zum Paſcha gemacht hat. Er beſitzt weder Geiſt, noch irgend einige Bildung, hat von nichts einen Begriff und ſeine Unterhaltung iſt ſo einfältig, daß ich nicht den mindeſten Nutzen aus ihr zu ziehen im Stande war. Uebrigens nahm er mich gut auf, und machte mir die glänzendſten Verſprechungen der Dienſte, die er mir leiſten wollte, weil er vermuthlich auf ein dieſem Empfange entſprechendes Geſchenk rechnete.

Vermöge ſeiner ungeheuern Korpulenz wurde es ihm nicht leicht, ſich von der Stelle zu bewegen, er ließ uns daher durch einen ſeiner Verwandten in ſein Haus begleiten. Wir erkletterten hinter ihm eine ſehr enge und ſteile hölzerne Treppe, und fanden in einem ziemlich anſtändigen und reinlichen Gemach Thee auf dem Boden ſervirt. Auf Kiſſen, die rings um das Theebrett ſtatt der Stühle lagen, ſetzten wir uns auf orientaliſche Weiſe, wobei wir manche dem Teppiche des Paſcha durch unſere Sporen verurſachte Beſchädigungen unſerem Gewiſſen aufluden. Das Theegeſchirr beſtand aus engliſchem Porcellain, wahrſcheinlich ein Geſchenk der engliſchen Offiziere aus Gibraltar, die zuweilen in den Bergen Tetuans wilde Sauen jagen. Man gab zum Thee ein hieſiges, aus Zucker und Mandeln verfertigtes Backwerk, Eſkake genannt, und kleine runde Brödchen vom feinſten Mehle, die ich Irebiſa nennen hörte, und die uns vortrefflich ſchmeckten. Sie ſind ſo delicat, daß ich mich ſehr darüber verwunderte, weil ich die hieſigen Leute ſo etwas zu machen, gar nicht für fähig hielt, ſo roh und unbeholfen ſind alle ihre Künſte und Handwerke.

Das Frühſtück war, wie man ſieht, höhſt frugal, auch mußten wir es allein verzehren, denn weder Aſchaſch's Verwandter, noch ſein Sohn, den er zu unſerer Geſellſchaft ſendete, berührten etwas davon; ſie begnügten ſich damit uns anzuſehen und durch Zeichen zum Zulangen einzuladen. Der Sohn des Paſcha war ein junger Menſch von vierzehn, fünfzehn Jahren, und von auffallender Schönheit. Obgleich ſein Kopf ganz glatt geſchoren und noch kein Turban dieſe Nacktheit bedeckte, war er doch ſo ausgezeichnet ſchön, daß er dieſe Probe, welche die regelmäßigſten Geſichter entſtellen dürfte, mit großem Glücke beſtand. Seine unmerklich braune Hautfarbe gab ihm ein faſt männliches Ausſehen, und ſein ſtolzes Auge verhehlte nur ſehr ſchlecht die Verachtung, die er gegen uns fühlte. Höhnende Blicke, die er nicht zu bemeiſtern vermochte, fielen auf uns, beſonders erſchien ihm unſere Toilette höchſt elend; auch muß ich bekennen, daß ſie nicht glänzend war, die meinige vor allen andern, die mehr als einfach ausſah. Ich hatte nämlich nur einen armſeligen, grauen Jagdrock an, der freilich unter den ſcharlachenen Kaftans und langfaltigen Haiks eine ſehr traurige Figur ſpielte. Bei ſolchen Gelegenheiten muß man durch Keckheit und gewiſſermaßen Frechheit im Betragen die beſcheidene Kleidung aufwägen, dies iſt das einzige Mittel, um ſolchen Barbaren doch einiger Maßen zu imponiren.

Nach dem Frühſtück beſahen wir den Garten, der ganz abſcheulich und nichts weiter als ein wahrer Krautgarten iſt. Sehr begierig, einen Beſuch zu endigen, der im Ganzen ſehr unintereſſant war, nahmen wir von unſerem Wirthe Abſchied und beſtiegen

Digitized by Google

unſere Pferde, nachdem wir unſer Frühſtück wenigſtens zwanzigfach durch die Trinkgelder bezahlt hatten, um welche Offiziere wie Soldaten uns bei unſerem Fortgehen anbettelten, und die Aſchaſch ohne Zweifel tüchtig gezehntet haben wird, gleich den römiſchen Fürſten, welche mit den Cuſtoden ihrer Paläſte die Mancia der Beſuchenden theilen. Dies iſt ein verſteckter Tribut, den die Gouverneure von den Reiſenden erheben, welchen Geld abzupreſſen ſie noch tauſend Mittel beſitzen. So ſenden ſie ihnen z. B. Botſchaften über Botſchaften wegen der geringfügigſten Dinge; jede ſolche Botſchaft iſt aber ein Piaſter, der aus den Händen des Boten in die Kaeſſ des Gouverneurs übergeht. Von den vier Piaſtern, die wir dem Neger gaben, der uns nach Tetuan begleitete, hat ganz gewiß der Kaid von Tanger, ſein Vorgeſetzter, neunzehn Zwanzigſtel genommen, und er wird geglaubt haben, noch äußerſt großmüthig gehandelt zu haben, wenn er dem armen Neger ein elendes Zwanzig-Sousſtück ließ.

Das Soldaten-Handwerk iſt deſſenungeachtet noch das Beſte, was man in Marokko ergreifen kann; die Truppen werden gut behandelt, außer Waffen und Kleidung erhält jeder Mann in Friedenszeiten eine Löhnung von täglich ſechs bis acht Sous. Ein Theil jedoch ſteht nicht in Löhnung, und dieſe Leute müßen dann entweder beim Feldbau helfen oder in ihren Garniſonen ein Handwerk treiben, ſie haben aber in dieſem Falle irgend einige Nebeneinnahmen, gewöhnlich werden aus ihnen die Eskorten und Boten genommen. Der von Aſchaſch an uns des Morgens geſendete Offizier blieb als Sauvegarde bei uns, verſteht ſich gegen zwei Piaſter täglich. Er hatte Befehl, uns zu ſchützen und überall hinzubegleiten, und dieſe Vorſicht iſt keineswegs unnütz, denn die Einwohner Tetuans ſind äußerſt fanatiſch, ohne ihn würden wir bei jedem Schritte beleidigt worden ſeyn, wie es, ſeiner Gegenwart ungeachtet, doch einige Male der Fall war.

Als wir den Paſcha verließen, begaben wir uns, ſehr hübſche, mit lebendigen Hecken eingefaßte Fußwege verfolgend, in den Garten des Sultans, der aber nichts als ein unermeßlicher Orangenwald iſt, der damals voller Früchte hing. Nie hatte ich ſolche Maſſen von ihnen geſehen, ſelbſt nicht in Sicilien — es iſt wahrhaft der Garten der Heſperiden. Die Orangen von Tetuan ſind in der ganzen Barbarei berühmt und verdienen dieſen Ruf, es ſind auch wohl die beſten in der Welt. Nach Spanien und Gibraltar gehen ganze Schiffsladungen; kein Unterthan darf aber die ſeinigen verkaufen, bevor die des Sultans bis auf die letzte abgeſetzt ſind. Das Privilegium in ſeiner ganzen Nacktheit! Uebrigens ſind ſie äußerſt wohlfeil; wir kauften dreihundert Stück, um ſie mit nach Tanger zu nehmen, und der kaiſerliche Gärtner hielt uns für ſehr vornehme Herrn, weil wir ſie ihm mit drei Franken bezahlten, d. h. einen Centime für das Stück.

Alle dieſe Gefilde ſind ſehr blühend und gleichen in Rückſicht der ſorgfältigen Kultur den Feldern in Murcia und Valencia. Ein ſchöner Fluß windet ſich mitten hindurch und dient zur Bewäſſerung der Orangenbäume. Hohe Hecken von Maſtixſträuchern und Geisblatt geben Einfriedigungen; Weinſtöcke, deren Trauben berühmt

Digitized by Google

ſind, ranken ſich anmuthig an den Zweigen hinauf. Auf der Landſeite iſt der Horizont durch ein Gebirgsamphitheater im größten Style begrenzt, auf der andern Seite ruht das Auge auf der einförmig ruhigen Fläche des mittelländiſchen Meeres. Italien und Spanien zeigen keine Landſchaft, die zugleich ſo ländlich und doch ſo maleriſch iſt. Die Stadt, deren weiße Mauern man an mehren Stellen mitten durch ſaftiges Gebüſch hervorſchimmern ſieht, iſt nicht die geringſte Zierde der Gegend. An dem Hügel hinauf gebaut und mit unzähligen Minarets geſchmückt, beherrſcht ſie die Ebene und den Ocean zumal. Mit großer Luſt verweilten wir lange an dieſem friſchen und friedlichen Platze und kamen, über den hier ſehr tiefen Fluß ſchwimmend, endlich wieder in die Stadt zurück.

In unſerem Judenviertel angelangt, verließen wir es für heute nicht mehr und verſchoben auf die folgenden Tage die Beſichtigung der Mauernſtadt. Der Sabbath iſt die günſtigſte Zeit, um das Volk Israels kennen zu lernen, denn an dieſem Tage legt es ſeine Feſtgewänder an und tauſcht den Kramladen mit der Synagoge. Die Bevölkerung Tetuans beläuft ſich auf ſechszehn bis achtzehn tauſend Seelen, von denen die Judenſchaft ein ſtarkes Viertheil ausmacht. Auch hier wie im ganzen Reiche ſind ſie mehr geduldet als wirklich aufgenommen, ſie müſſen dieſe Duldung theuer zahlen. Ohne die außergewöhnlichen Steuern zu rechnen, ſind ſie einem ſehr beträchtlichen jährlichen Tribut unterworfen und müſſen für Alles bezahlen, ſelbſt um nur Schuhe tragen zu dürfen, die ſie doch täglich unzählig oft vor Moſcheen, vor heiligen Oertern, vor Häuſern der Santons und der Vornehmen ausziehen müſſen. Wir haben ſchon früher bemerkt, daß ſie zum Tragen von ſchwarzer Kleidung, eine bei den Mauren ſehr verachtete Farbe, verdammt ſind; es iſt ihnen ferner verboten, arabiſch zu leſen oder zu ſchreiben, weil ſie nicht würdig ſind, den göttlichen Koran zu verſtehen. Der Gebrauch der Pferde iſt ihnen gleichfalls unterſagt, denn dieſe ſind zu edle Thiere für ſie; ſie dürfen nur Eſel oder Maulthiere reiten und müſſen auch dafür eine Abgabe entrichten. Ein Jude darf ſich keinem Brunnen nähern, ſo lange ein Muſelmann ſich den Durſt ſtillt, auch würde er ſehr fühlbar gezüchtigt werden, wollte er ſich in Gegenwart eines ſolchen niederlaſſen.

Unter ſolchen Bedingungen werden ſie geduldet, man behandelt ſie weniger wie Menſchen denn als Vieh. In ihr Viertel eingepfercht, wie in eine Menagerie und Nachts eingeſchloſſen wie wilde Thiere, leben ſie unter ſich unter der Herrſchaft eines von ihnen gewählten, jüdiſchen Kaïds, der aber wiederum unter einem vom Sultan ernannten Schaich oder Alten ſteht. Sie dürfen ihre Religion, der ſie ſehr anhängen, frei ausüben und ſich ſelbſt nach ihrem Geſetz regieren. Lächerlich abergläubiſch mengen ſie unter die moſaiſchen Vorſchriften alle Thorheiten der Kabala. Sie reden ſämmtlich ſpaniſch und ſtammen meiſtens, vorzüglich die an der Küſte Wohnenden, von den aus Europa, beſonders aber aus Spanien in den Zeiten des Mittelalters verjagten Juden. In den Gebirgen findet man jedoch hebräiſche Stämme, deren Einwanderung vor den Zeiten des Chriſtenthums ſtatt gefunden zu haben ſcheint. Man nennt ſie, und

Digitized by Google

ſie thun dies ſelbſt Philiſtiner oder Philiſter; ſie leben vermiſcht mit den Amazirgen oder Berbern, die ſie unter ſich dulden und ſie nicht ſo ſehr wie die Mauren, ihre Glaubensgenoſſen, verfolgen. Die Philiſtiner erkennen keine andern Bücher an als das alte Teſtament, denen ſie noch einige chaldäiſche Auslegungen hinzufügen; ſie ſelbſt werden von den andern Juden für Ketzer gehalten. Man glaubte einige Zeit lang, in ihnen Saducäer zu erkennen, doch ſcheint dieſe Meinung nicht begründet, ſelbſt nach dem Geſtändniß der Rabbinen.

Dieſe verſchiedenen israelitiſchen Stämme bilden eine Geſammtmaſſe von dreimalhundert und vierzig Tauſend Seelen, d. h. ungefähr ein Fünf- und Zwanzigſtel der ganzen Bevölkerung Marokko's, die im Ganzen auf acht und eine halbe Million geſchätzt wird und über eine Fläche von 24,379 Quadrat-Lieues verbreitet iſt, was auf jede derſelben 349 Köpfe geben würde. Dieſe Zahlen ſind jedoch nur annähernde und ziemlich gewagte Berechnungen, denn man begreift leicht, daß eine beglaubigte Statiſtik in einem Lande unmöglich iſt, in dem es weder Kataſter noch Geburtsliſten gibt. Die Juden wiſſen ſo wenig als die Mauren ihr eigentliches Alter, und nie kann man von ihnen hierüber richtige Antwort erhalten. Solche Unwiſſenheit würde für die Frauen ſehr bequem ſeyn, wenn leider Kokketterie unter afrikaniſchem Himmel nicht gänzlich unbekannt wäre.

Das hebräiſche Volk tröſtet ſich über dieſe Bedrückungen und über ſein Elend durch Schacher, und dadurch, daß es mit Liſt dasjenige wieder zu gewinnen ſucht, wo es ſeine Tyrannen ihm mit Gewalt abnehmen. Wie verſchlagen und ſpitzbübiſch der Maure auch immer ſeyn mag, am Juden findet er ſeinen Meiſter, wird von ihm bei allen Gelegenheiten betrogen, und dieſe ihnen allein erlaubte Rache wird auch ohne Erbarmen ausgeübt. Dem Juden fällt immer von ſeiner bezahlten Steuer Einiges in ſeine Taſche wieder zurück, daher er ſich verzweifelt in ſein Schickſal findet. Uebrigens iſt dieſes eine Bedingung ſeiner Exiſtenz. Die Juden haben ein Sprüchwort, welches beſagt: **Con los Moros plomo o plata**, „mit den Mauren Blei oder Silber." Und weil ſie ihnen kein Blei durch die Köpfe jagen dürfen, ſo geben ſie Silber, nur aber ſo wenig als möglich, und ihre ganze Erfindungsgabe wird aufgeboten, um eine ſcheinbare Armuth vorzuſpiegeln. Je reicher ein Jude, um ſo ärmer ſcheint er, und dieſe ſich keinen Augenblick verleugnende Lüge, endet nur mit ſeinem Leben. Ich erinnere mich hierbei einer waren Komödienſcene. Ich befand mich bei einem der erſten Handelsleute des Judenquartiers, und dies war eben der Zollſchatzmeiſter, der Aſſocié des Paſcha. Er empfing mich in einem ganz neuen, eben erſt von ihm erbauten Hauſe, welches, ſo unſcheinbar es auch von außen ausſah, im Innern einer gewiſſen Eleganz und ſogar einiger Feinheit nicht ermangelte. Mein Amphitryo war gegen mich ganz offen ohne allen Rückhalt; ich war ein Zugvogel und konnte kein Intereſſe haben, ihn zu verrathen, er überließ ſich folglich ganz dem Gefühle ſeiner Eitelkeit und der Glückſeligkeit eines ſelbſtzufriedenen Beſitzers. — „Sennor Coriath," ſagte ich zu ihm, „dies Alles muß Ihnen ſchweres Geld gekoſtet haben! Sie müſſen ſehr reich ſein." — Bei dieſem

Digitized by Google

Worte ſah ich meinen Mann erbleichen, er beſann ſich plötzlich anders und leugnete Alles ab, was er mir eben vertraut hatte. Er und reich! er beſaß gar nichts, er war der Aermſte ſeiner Brüder; ſein Haus ein Loch, Alles, was ich ſah, ohne Werth und ſich ſelbſt widerſprechend, ſetzte er, erſchreckt über mein Lob, Alles auf das Aeußerſte herab, was er eben vorher auf das Glänzendſte herausgeſtrichen hatte. Endlich hatte ich Erbarmen mit ihm und machte ſeiner Tortur ein Ende. — „Beruhigen Sie ſich,“ ſprach ich; „obgleich ich heute Morgen bei Aſchaſch gefrühſtückt habe, ſo will ich ihm Ihr Geheimniß doch nicht verrathen. Genießen Sie in Frieden Ihres Reichthums, er koſtet Sie genug.“ — Dieſe Worte machten ihn aber nicht ſicher, er fuhr fort, ſich als den ärmſten Menſchen zu geberden, und athmete erſt wieder auf, als er mich in Gibraltar wußte.

So ſind alſo die niedrigſten Leidenſchaften der Menſchheit, Geiz und Furcht, die beiden charakteriſtiſchen der modernen Kinder Israels, die deren unverkennbare Eindrücke in ihren Geſichtern, in ihrer ganzen Perſon mit ſich herumtragen. Ihr Blick iſt ſchielend, unſtät; die ihr Herz beherrſchende Furcht ſuchen ſie unter ſüßliches Lächeln zu verbergen, das dem Beobachter übel macht, wenn man es näher unterſucht. Der Jude ſpricht nicht, er flüſtert nur, gleich einem Gefangenen, der ſeinen ſchlafenden Quäler zu erwecken fürchtet. Der Jude geht nicht, er gleitet nur ſo längs der Mauern fort, lauſcht mit Auge und Ohr und biegt ſchnell um die Ecken, wie ein Dieb, den man verfolgt. Oft trägt er ſein Schuhwerk in der Hand, um weniger Geräuſch zu machen, denn nichts iſt ihm verhaßter, als Aufmerkſamkeit zu erregen; am liebſten ginge er in eine Wolke gehüllt unſichtbar einher. Sieht man ihn an, ſo verdoppelt er ſeine Schritte, bleibt man nahe bei ihm ſtehen, ſo ergreift er die Flucht. Er iſt ein Mittelding zwiſchen Haſe und Schakal.

Die Häßlichkeit des Juden iſt ihm ganz eigenthümlich, und wird nur bei ihm vorgefunden. Von Natur aus ſind ſeine Züge keineswegs verzerrt, allein ſeine Phyſiognomie, ein treuer Spiegel ſeines inneren Lebens, beſitzt etwas unbeſchreiblich Unedles und Gemeines, was beim erſten Blick dem Beobachrer auffällt und abſtoßend auf ihn wirken muß. Man könnte es eigentlich eine moraliſche Häßlichkeit nennen, weil die verunſtaltete Seele ſich in jedem Zuge des Geſichts zu erkennen gibt. Man muß dieſes herabgewürdigte Volk ſelbſt geſehen haben, um einen genauen Begriff zu erhalten, wie ein lang dauerndes Einſchüchterungsſyſtem verderblich auf Menſchen einwirken muß. Seit Jahrhunderten iſt das Gemüthsleben bei dieſen unglücklichen Weſen erloſchen, die dem Menſchen nur noch durch gemeine Begierden und niedrige Triebe ähnlich ſind. Kein höherer Gedanke kann ſolchen verſteinten Köpfen entkeimen, kein edles Gefühl ſolche Eiſenherzen erheben. Geld iſt ihr Gott, ihre Religion, und gleich ihren Urvätern beten ſie das goldene Kalb an. Es iſt unmöglich, eine vollſtändige Perſonification jenes materiellen, geſellſchaftlichen Lebens, das uns täglich ſo ſehr angerühmt wird, aufzuſtellen.

Begleite man ſie von dem Ladentiſche in die Synagoge, ſtets bleiben ſie ſich gleich.

Digitized by Google

Sklaviſche Nachbeter von Gebräuchen, deren Geiſt erſtorben und deren Sinn erloſchen iſt, werfen Sie Alles untereinander, Moſes und Kabala, Propheten und Rabbinen. Das tollſte, abergläubiſchſte Zeug wird am ſtrengſten beobachtet, des Pſalmiſten erhabene Geſänge werden in ſolch unſinniges Geplärr verwandelt, daß, iſt man gezwungen, es mitanzuhören, man ſich ſelbſt frägt, ob dieſe Menſchen nicht vielleicht berauſchte Wilde ſind, die um ihren Fetiſch herum heulen. So leben heutigen Tages unter der Zuchtruthe der afrikaniſchen Tyrannen die Abkömmlinge des Propheten Jeſaias und des weiſen Königs Salomon.

Durch ein Phänomen, das nur aus der Verſchiedenheit der Beſchäftigung erklärt werden kann, ſind die jüdiſchen Frauen der Entartung entgangen, die auf den Männern laſtet. So häßlich letztere ſind, ſo ſchön ſind erſtere; nirgends findet man ſolche vollkommene, ſolche ideale Köpfe. Mit Erſtaunen frägt man ſich, wie ſolche Väter ſolche Töchter erzeugen können, und bedauert, dieſe herrlichen Blüthen ſolchen Unthieren zum Abweiden vorgeworfen zu ſehen. Ein originelles, nirgends ſonſt wieder zu findendes Siegel iſt ſowohl der Schönheit der jüdiſchen Frauen wie der Häßlichkeit der Männer aufgedrückt. Man könnte es orientaliſche Pracht, vereint mit europäiſcher Fineſſe nennen, den Punkt, wo dieſe beiden Grundtypen des Menſchengeſchlechts ſich begegnen und ineinander verſchmelzen. Vorzüglich bemerkenswerth iſt die Feinheit der Züge; der Schnitt des Geſichts ſtreift, ohne rein griechiſch oder römiſch zu ſeyn, hart an beiden vorüber, weniger rein als der erſte, iſt er doch auch lieblicher als der zweite. Alle Jüdinnen haben herrliche, ſchwarze Flammenaugen, weißen Teint, und ſind von mittlerer Größe, dabei aber ſchlank und wolgeſtaltet.

Sie ſind nicht wie die Männer einer gleichförmigen Tracht unterworfen, und haben das reiche und glänzende Coſtüme beibehalten, das ihnen vortrefflich ſteht, weil es ſich ſehr gut den Formen anſchmiegt und ihre Schönheit ſehr vortheilhaft erhebt. Es beſteht aus einem Rocke (Faldeta) von heller Farbe, unten offen und mit zwei breiten, goldgeſtickten Umſchlägen verſehen, die über dem Knie umgeſchlagen werden, und aus einem Korſett (Punta) von Tuch oder Sammet, ebenfalls mit Gold geſtickt, auf der Bruſt zugeſchnürt und über welches der Caſo, eine Art grüner, rother oder blauer Weſte gezogen wird, die keine Knöpfe hat und frei an beiden Seiten herabhängt. Auch der Caſo iſt wie alles Uebrige geſtickt. Nur an den Hemden haben die Jüdinnen breite und herunterhängende Aermel, ſo daß der Arm bis zum Ellbogen geſehen werden kann. Ihre kleinen, nackten Füße verbergen ſich in rothen Pantoffeln. Die Sfifa iſt ein Diadem von Perlen, Smaragden oder andern koſtbaren Steinen, das über der Stirn getragen wird und ſehr würdig dieſe anmuthigen Köpfe krönt. Die Mädchen tragen ihr Haar in langen Zöpfen geflochten, wie die Bernerinnen, die Frauen ſchneiden es entweder ab, oder verſtecken es. Der ganze Anzug iſt maleriſch; die Pracht, das Gold contraſtiren ſehr mit den dunkeln Farben, welche die Männer tragen müſſen. Wenn ſich aber auch die mauriſche Polizei nicht um den Putz der Jüdinnen bekümmert, ſo befiehlt ſie ihnen doch, beim Ausgehen das halbe Geſicht zu ent-

Digitized by Google

blößen, um ſie von den Maurinnen zu unterſcheiden, die kaum ein einziges Auge ſehen laſſen.

Die Juden gehen wenig aus, weil ſie ſtets Beleidigungen der Muſelmänner befürchten müſſen, Beleidigungen, die ſtets ungeſtraft bleiben, und ſtraft man ſie ja, ſo geſchieht dies nicht an dem Beleidiger, ſondern an dem Beleidigten; ſo iſt die in dieſem Lande waltende Gerechtigkeit beſchaffen. Der geringſte Fehltritt einer Jüdin, ſelbſt ein zweideutiger Argwohn wird ſchon mit der Peitſche beſtraft, und ſolche Executionen werden mit empörender Brutalität vorgenommen. Wir haben oben geſehen, daß mauriſche Frauen im Geheimen durch die Ahrifa gezüchtigt werden, für die Töchter der Ungläubigen findet keine ähnliche Rückſicht ſtatt; der erſte Soldat, der kommt, ergreift ſie und peitſcht ſie auf offener Straße ohne Schaam und Mitleid. Um ſolchen Mißhandlungen nicht ausgeſetzt zu werden, bleiben ſie lieber zu Hauſe; ihre Lebensart, beſonders die der Unverheiratheten iſt folglich meiſtens auf das elterliche Haus beſchränkt, was aber ihrem Teint keinen Nachtheil bringt. Sie verbringen ihren Tag mit häuslichen Geſchäften, oder mit der Verfertigung von Puntitas, oder mit Sticken, während ihre Väter und Gatten betrügen und ſchachern. Sie ſprechen nur ſpaniſch, können aber in keiner Sprache leſen und haben hebräiſche Namen; außer Eſther, Judita und andern in chriſtlichen Kalendern aufgenommenen Namen, findet man bei ihnen auch noch folgende: Simka, gleich bedeutend mit Lätitia, Eſtrella, Stern, Maſaltob, Glück u. ſ. w.

Die hieſigen Juden ſind nicht eiferſüchtig; Eiferſucht wäre eine zu edle Leidenſchaft für ſie. Sie hüten ihre Weiber nur wenig, und laſſen ihnen eine Freiheit, die den Muſelmännern großes Aergerniß gibt, und mancher ſchönen Muhammedanerin genug Neid einflößt. Strenger werden die mannbaren Mädchen bewacht, von denen man ſogar ſagen kann, daß ſie in Gefangenſchaft leben; das väterliche Haus iſt ihnen, was ſonſt die Klöſter für junge Mädchen in Frankreich waren. Sie verlaſſen es nur, um in die Synagoge zu gehen. Ein Mädchen, das ſich auf der Straße oder am Tage auf der Terraſſe treffen läßt, dürfte ſchwerlich einen Gatten finden. Mit dreizehn Jahren iſt die Jüdin vollkommen ausgebildet, gewöhnlich wird ſie im vierzehnten verheirathet und iſt im fünfzehnten Mutter und Säugamme. Mit zwanzig Jahren iſt ihre Blüthe vorüber und mit fünf und zwanzig wird ſie eine alte Frau. Die Ehe ſcheint für ſie ein Akt des Herabſteigens zu ſeyn, denn kaum verheirathet, werden ſie ihren Männern ähnlich, d. h. ſie werden häßlich und verdorben. Die Metamorphoſen, welche das Alter in den in der Jugend ſo blühenden Geſichtern hervorbringt, ſind entſetzlich; nichts iſt lieblicher, als eine junge Jüdin, nichts abſchreckender, als eine alte. Nur mit Widerwillen und Ekel vermag man daran zu denken, von welchen Händen die Blüthe dieſer raſch vorüberfliegenden Schönheit gepflückt wird.

Die jungen Mädchen ſind naiv, anmuthig und beſitzen eine gewiſſe Indolenz, welche auf verliebte Schwärmerei und Sehnſucht deutet; in jedem anderen Lande müßten ſie göttliche Weiber werden, hier aber werden dieſe Perlen unter ſchmutzigen Füßen zertreten. Den ganzen heiligen Sabbathstag widmeten wir dieſen idealen Schönheiten, und

durften deswegen nicht weit gehen, denn unſer Wirth Bendelacy beſaß ſelbſt zwei Töchter, eine von dreizehn und eine von fünfzehn Jahren, die alle Poeſie des Hohenliedes verwirklichten, und unter deren Bilde ich mir ſeitdem immer die junge Königin Eſther und Ruth die liebliche Aehrenleſerin vorſtellte. Die Aeltere war verlobt und ihr ſchmutziger Norio erſchien wie ein häßliches Gewürm unter Blumen. Er verbarg nur ſehr ſchlecht den Haß, mit dem er uns beehrte, doch tröſtete er ſich über unſere Courmacherei mit den Geſchenken, die wir ſeiner Braut um die Wette machten, und war ein viel zu guter Jude, als daß ſeine Habſucht nicht über ſolche kleinlichen Eiferſüchteleien den Sieg davon hätte tragen ſollen; auch zweifle ich keinen Augenblick, daß er ſeine ſüßeſten Vorrechte recht gern dem Meiſtbietenden verſchachert haben würde. Noch fand ſich in dem Hauſe eine junge, achtzehn- oder zwanzigjährige Wittwe, doch war ſie, obgleich noch recht hübſch, eine entblätterte und geruchloſe Roſe. Sie hatte allen Zauber verloren, — ſie war in den Händen eines Juden geweſen. Wer hätte eine ſolche Erbſchaft antreten mögen!

Das Haus unſers Wirthes war übrigens nicht das Einzige, in dem derartige verſchleierte Schätze ſich vorfanden, wir ſuchten und trafen noch deren genug, obgleich keine dieſer Nebenbuhlerinnen den von uns gleich Anfangs unſern niedlichen Wirthinnen beſtimmten Apfel ihnen zu entreißen vermochte. Die jüdiſchen Häuſer ſind ganz nach dem Style wie die mauriſchen gebaut, die Gemächer öffnen ſich nämlich ſämmtlich nach dem Hofe, und empfangen von Außen her kein Licht. Die Straßen, eine oder zwei ausgenommen, die Läden haben, ſind durchgängig von hohen und düſtern, und vollkommen nackten Mauern eingefaßt. Weltliche Neugierde hat jedoch hin und wieder einige heimliche Kopffenſter anzubringen gewußt, groß genug, um den Kopf durchzuſtecken, — das weltliche Sprachgitter der Nonnen in Palermo. Unſere Gegenwart in Millah erregte Aufſehen, das erſte Gefühl eines Juden iſt aber Furcht, und Furcht hieß die Neugierde ſchweigen. Wenn wir uns in irgend einer Gaſſe zeigten (und welche Gaſſen!) ſo nahm die ganze Bevölkerung Reißaus. Bei dem von den Flüchtigen verurſachten Lärm fuhr zu jedem der oben erwähnten Fenſterchen ein mit der Sfifa geputzter Weiberkopf heraus. Nichts war überraſchender, als dieſe fantaſtiſchen Erſcheinungen, die ſo plötzlich und unerwartet kamen, daß ſie wie durch eine Fee hervorgerufen ſchienen. Man hätte ſie leicht für verzauberte Prinzeſſinnen aus Tauſend und Eine Nacht halten können.

Alle dieſe Frauen verfolgten uns mit den Augen und lächelten uns an; waren ſie hübſch, ſo traten wir ohne Weiteres in das Haus, — eine Juden-Wohnung iſt ein ſehr wenig geachtetes Heiligthum. Die Hausthüren ſelbſt gehören nicht zu den geringſten Kurioſitäten des Ortes, man ſieht, daß Furcht ſie ſchuf. Sie beſtehen aus drei bis vier Zoll ſtarken, ganz mit tüchtigen Eiſenplatten beſchlagenen Balken, mit dreifachen Riegeln verſehen, und würden ſehr gut an Gefängniſſen oder in Feſtungen paſſen; jüdiſche Häuſer ſind aber auch wirklich beides. Weil aber die erſte, auf die Straße gehende Thür der Angſt des israelitiſchen Geizes noch nicht Sicherheit genug gewährt,

Digitized by Google

ſo findet ſich noch eine zweite in den Hof gehende, die eben ſo maſſiv iſt; beide ſind aber ſo niedrig, daß man ſich beim Durchgehen bücken muß. So furchtbar aber auch dieſe Thore ausſahen, ſo öffneten ſie ſich uns deſſenungeachtet ſehr gern; kaum waren wir jedoch eingetreten, ſo raſſelten auch die ſchwereren Riegel wieder vor, und wir blieben Gefangene.

Uebrigens wurden wir, hauptſächlich von den Weibern, ſehr gut aufgenommen, denn die Männer waren faſt alle abweſend; man führte uns in die innern Gemächer, und ihre Hoſpitalität ging ſo weit, daß ſie uns zuweilen ſogar Erfriſchungen vorſetzten. Die jungen Mädchen breiteten gefällig vor unſern Augen die Reichthümer ihrer Garderobe aus, die in Truhen verwahrt lagen, wie elegante Damen ſie zu Ludwigs XIV. Zeiten beſaßen. Sie erklärten uns jedes Stück des Anzuges und zeigten deſſen Gebrauch an ſich ſelbſt, allein ihre feurigen, ſchwarzen Augen, ihr feines und angenehmes Lächeln verurſachten uns häufige Zerſtreuungen, und ließen uns mehr auf die Lehrerin, als auf ihren Vortrag achten. Die Mütter nahmen unſere Anweſenheit nicht ſehr übel, die Töchter hingegen ſehr hoch auf. In fünf Minuten wurden wir wie alte Freunde behandelt, denn die Jüdinnen ſind eben ſo geſellig, als ihre Männer und Väter es nicht ſind.

Sehr häufig wurden wir für Aerzte gehalten, und dann empfing man uns wie Abgeſandte Gottes. Die eingeborenen Aerzte (Tebib) ſind lauter elende Empiriker, die von der Erbſchaft des berühmten Averrhoes *) nichts überkommen haben. Zunftgenoſſen der Santons, ſind ſie nichts als herumziehende Quackſalber, die, auf Eſeln reitend, und mit Arzneien, bei denen Amulette oder andere ſympathetiſche Mittel die vornehmſte Rolle ſpielen, von Ort zu Ort ziehen. Wird der Sultan oder ein anderer vornehmer Mann krank, ſo iſt man gezwungen, Aerzte oder Chirurgen aus Europa herüber zu holen, und wenn anſteckende Krankheiten über das unglückliche, ohne Vertheidigung der ganzen Wuth dieſer Geiſſel preisgegebene Volk hereinbrechen, ſo wird es furchtbar decimirt. Im eben verfloſſenen Jahre hatte die Cholera in Tetuan gewüthet, und noch herrſchte der Schrecken ihres Namens in der Gegend.

Weil man mich für einen Arzt hielt, ſo mußte ich auch die Laſten dieſes Standes tragen, ſo wie ich deſſen Ehren genoß. An jedem andern Orte würde ich mich deshalb in ſchwerer Verlegenheit befunden haben, hier aber, in dem Lande der Unwiſſenheit und des Aberglaubens, zieht man ſich leicht aus allen böſen Schlingen. Einmal führte man mir eine Neuvermählte vor, deren Krankheit ſehr einfach war, und deren Beſſerung auf dem natürlichſten Wege der Welt in einigen Monaten erfolgt ſeyn wird; dieſer Fall zeigte keine Schwiertgkeit, ein anderer aber deſto mehr: als ich nämlich an der offenen Thür eines Hauſes vorüber ging, ſtürzte eine junge, ſechszehn- bis ſiebenzehnjährige

*) In Europa iſt der Name dieſes berühmten mauriſchen Arztes ſeltſam verketzert worden, er hieß eigentlich Abul-Velid-Mohammed-ben-Rohoa, oder Ebn-roshd — ein Name, der allerdings nicht leicht zu behalten iſt.

Digitized by Google

Mutter mit offenem Buſen, weinenden Augen und ihrem halbtodten Säugling in den Armen auf mich zu. Das unglückliche Kind hatte eine Luftröhrenentzündung oder Croup, und erſtickte faſt am Krampf. In Europa, in einer Stadt geboren, wo dieſe Krankheit ſehr häufig und faſt endemiſch iſt, war ich in dieſem Falle nicht ganz unerfahren. Einige Kampferkörner, die ich ſtets bei mir trage, erleichterten das arme Kind und verſchafften ihm wieder Luft.

Solchergeſtalt verbrachten wir unſern erſten Tag, die Nacht überraſchte uns, wie wir von Haus zu Haus Abenteuer ſuchten. Dieſe Häuſer ſehen einander alle eben ſo ähnlich, wie die in ihnen wohnenden Familien. Die höchſten, und dieſe ſind ſelten, haben nur zwei Stockwerke, alle aber beſitzen ſtatt der Dächer Terraſſen, die an einander fortlaufen, ſo daß man auf ihnen von einer Wohnung zur andern kommen kann. Die Zimmer ſelbſt beſtehen aus einigen langen und ſchmalen, mit Matten belegten Gemächern, die ihr ganzes Licht nur durch die Thür empfangen. Innerlich läuft ein offener Gang um das ganze Haus. Der in der Regel viereckige Hof iſt gleich den Stuben mit Fließen von gemaltem Fayence belegt, was im Innern große Kühlung gewährt. Der Hof iſt das Gynecäum, in ihm fanden wir die Frauen verſammelt und mit Plaudern und Sticken beſchäftigt, zwei Dinge, die ſie mit wunderbarer Geſchicklichkeit verrichten.

Am Morgen hatten wir Thee beim Paſcha Aſchaſch getrunken, am Abend geſchah das Gleiche bei Salomon Levy, dem erſten Handelsmann des Volkes Israel. Er iſt ein Mann, der ſich auf einigen Anflug von Civiliſation gewaltig viel zu gut thut, und der es als Ehrenpunkt betrachtete, uns zu bewirthen. Seinen Sohn kleidet und erzieht er europäiſch, will ihn reiſen laſſen, und weil er reich iſt, ſoll er nach Paris gehen und dort ſeine Erziehung vollenden. Ich beklage den Menſchen, wenn er ſpäter wieder an ſeinen heimathlichen Heerd zurückkehren muß. Die Frauen waren, doch weiß ich keinen Grund anzugeben, nicht bei der Geſellſchaft, ihre Abweſenheit brachte aber keine größere Munterkeit hervor. Obgleich der junge Menſch für einen Juden leidlich, der Alte aber nicht zu ſchlecht war, ſo hatte ich doch die ganze Judengeſchichte ſo ſatt, daß ich meinen Gefährten die Laſt der Unterhaltung überließ, mich fortſtahl und auf die Terraſſe ging, wo man mir, mich allein laſſend, erlaubte, meinen Gedanken nach Belieben nachzuhängen, und die Eindrücke des Tages zu ordnen.

Die Nacht war ſchön, eine wahre Frühlingsnacht, warm, hell, wollüſtig. Myriaden Sterne flimmerten am Firmament; die am niedrigſten Stehenden glänzten wie Feuer auf den Spitzen der Berge. Zuſammenfließend mit den nebligen Dünſten des Horizontes, war das Meer, obgleich kaum eine Stunde nur entfernt, doch nicht ſichtbar, der von ihm aber herwehende, nächtliche Wind belud ſich, über die Gärten ſtreichend, mit den Wohlgerüchen der Orangenbäume, und erfüllte damit die ganze Luft. Die britiſche Flagge, Tag und Nacht auf dem Hauſe des Konſular-Agenten aufgepflanzt, erhob ſich von Zeit zu Zeit, und entfaltete ſich langſam vor dem Hauche des Seewindes, gleich einem matten Adler, der die Schwingen erhebt, ſie aber gleich wieder ſinken läßt. Die

Digitized by Google

Minarets der Maurenſtadt richteten ſich gleich Geſpenſtern in der Dunkelheit auf. Schweigen herrſchte überall, nichts verkündete die Flucht der Stunde, die Zeit war ſtumm, wie in der Wüſte. Eben ſo groß war auch die Einſamkeit, nur ganz von Weitem bemerkte ich unbeſtimmte Geſtalten, ſich mitten in der Dunkelheit bewegen; es waren Frauen, die an der Kühle auf den Terraſſen ſich erlabten, bald aber verſchwand eine nach der andern, und ich ſah fortan gar nichts mehr.

Rings um mich war alles finſter, kein Lichtſtrahl durchdrang die Dunkelheit, zu meinen Füßen ſchlief das Judenviertel oder beſſer die Judenſchaft, denn dieſes Millah, das mich gefangen hielt, iſt eine Stadt in einer Stadt, ein treues Bild in ihrer Abſonderung des ſie bewohnenden Volkes, ein abgeſondertes Volk inmitten anderer Nationen. Es war nicht nöthig, daß Asmodeus durch einen Zauberſchlag die Scenen des Innern mir enthüllte, die unter dieſen Dächern ſich ereigneten, damit ich erriethe, welche Leidenſchaften die Nacht unter ihren ſchweigenden Flügel wohl ausbrüte. Heimgekehrt in ſein Haus nach einem im Schacher, in Mißhandlungen, in Angſt und Verſtellung zugebrachten Tage, hält ſich der Jude dann ſchadlos für den langen Zwang, und überläßt ſich ganz den Ausbrüchen ſeines Haſſes und ſeines Geizes. Hier unter dem Schutze ſeiner dreifachen Riegel belegt er ſeine Unterdrücker mit Flüchen, die ſie nicht vernehmen, hier zählt er die Quadrupel, die ſie nicht ſehen können, und dieſe Stunde tröſtet ihn für alles Uebrige!

Das größte Unglück der Juden beſteht darin, daß ſie nirgends einige Sympathie erwecken, nirgends einiges Mitleid erregen. Ihre Beſtimmung iſt, weder getröſtet noch beklagt zu werden; ſie allein unter allen Unterdrückten in der ganzen Welt (und welche Unterdrückung glich wohl je der ihrigen?) fanden weder Sachwalter, die ihre Klagen führten, noch Freunde, die ihnen die Hand reichten. Verfolgung vermochte nie Märtyrer aus ihnen zu machen. Von einem Ende des Erdballs zum andern, bei Chineſen, wie bei Muſelmännern, denen ſie doch keinen Propheten getödtet haben, um ſo mehr folglich bei Anhängern des Gekreuzigten, werden ſie als eine Schmarotzerpflanze betrachtet, die nicht in dem Boden wurzelt, und die man im fremden Felde entweder aus Toleranz oder aus Eigennutz duldet. Man kann wohl wie der Paſcha der Barbarei oder wie Herrſcher Europa's in Hinſicht auf Gewinn ſich ihres Handels- und Wuchergeiſtes bedienen, doch bleiben ſie ſtets ein Inſtrument, das man, ſo lange es geht, abnutzt, und das man bei erſter Gelegenheit mit Füßen tritt: wenn es auch hin und wieder nützlich wird, ſo bleibt es deſſenungeachtet ſtets verachtet, und ſelbſt von denen, die ſich ſeiner bedienen.

Nicht zum erſten Male befinden die Juden ſich in tiefer Unterjochung. Haben ſie nicht lange Jahre vor ihrer großen, allgemeinen Zerſtreuung mit dem Schweiße ihres Angeſichtes das Land Egypten und die Ufer Babylons getränkt? Damals jedoch trat ein großer Mann auf, um ſie aus der Knechtſchaft zu ziehen, auch hatten ſie Propheten, die ihnen Hoffnung auf beſſere Zeiten predigten. Doch wo iſt jetzt der Moſes, um die zerſtreuten Stämme Israels zu ſammeln? wo iſt nun der Jeremias, um auf

Digitized by Google

den Trümmern Jeruſalems zu weinen? Der kriegeriſche Geiſt der alten Hebräer iſt todt, wie ihr politiſcher, und ihre großen Feldherren und Richter, ein Samuel, ein Joſua, ſie fanden keine Erben, die erhabene Poeſie der Propheten fand keinen Wiederhall. Bis auf den letzten Funken erloſch die göttliche Erleuchtung, und es trat ein bei dieſem Volke, was doch ein Volk zu ſeyn aufgehört hat, ein großes Schweigen und eine große Nacht. Wie biſt von deinen Himmeln du gefallen, du Stern des Morgens du Tochter der Morgenröthe?

Als ein von der Menſchheit ausgeſtoßenes Kind nimmt der Jude an den Unglücksfällen und an dem Wohlergehen der Völker nur in ſo weit Antheil, als er auf die Einen oder auf das Andere ſpeculirt. Er weiß nichts von den Leidenſchaften und Tugenden des Bürgers, denn er beſitzt kein Vaterland und begehrt auch deſſen nicht. So vollkommen hat er ſeinen Urſprung vergeſſen, daß er nicht einmal ſich nach dem Lande ſehnt, in welchem ſeine Vorfahren ruhen. Die ſchmutzigſten Gaſſen der ſchmutzigſten Städte ſind ihm genügend, wenn er nur Geld zuſammenhäufen kann, um dieſen Preis erträgt er die ſchmählichſten Verfolgungen und Beſchimpfungen, ohne daß je ein Schrei des Widerſtandes ſeinen von Furcht verſiegelten Lippen entflohen wäre, ohne daß je ein Gedanke von Unabhängigkeit dieſen in ſeinen Feſſeln die Freiheit vergeſſenden Sklaven beſucht habe. Er hat das Gefühl, ſogar die Erinnerung an ſeine Würde verloren; ſeine Jahrhundert lange Ergebung iſt eine Feigheit, ſeine Demüthigung eine Verworfenheit. Liſt ſetzt er der Gewalt entgegen, der Verachtung antwortet er mit unverſöhnlichem, aber unſchädlichem Haß.

Als Urbild des verhärteten Egoismus beharrt der Jude mit äußerſter Hartnäckigkeit in ſeiner beengten Perſönlichkeit; er hat ſich ein eigenes Leben mitten unter den andern Menſchen geſchaffen. Gleichgültig gegen ihre Schmerzen, wie gegen ihre Freuden, wird er an ſie nur durch die Bande des Geldbeutels gefeſſelt, er konnte wohl mit der Zeit ſich andere ſchaffen, er konnte ſich mit den höheren Intereſſen der Geſellſchaft vereinigen, dies will er aber nicht, er fühlt kein Bedürfniß, ſich Intelligenz zu erwerben, noch ſeine Empfindungen auszutauſchen. Er begreift nicht, was Aufopferung heißt, und zur Begeiſterung vermag er ſich nicht zu erheben. Seine durch nichts zu rührende Seele iſt für jede geſellſchaftliche Sympathie verſchloſſen; ſo wenig er Anmuth und Größe beſitzt, eben ſo großen Mangel hat er an Gemüth. Durch Geduld, Schlauheit und Agio iſt er im Stande, unermeßliches Vermögen zuſammen zu häufen, doch wie gebraucht er es? und welchen Nutzen hat die Welt oder ſein eigener Stamm jemals davon gezogen? Welcher Jude iſt jemals auf den Gedanken gekommen, ſeinen Namen durch irgend eine großmüthige Stiftung, durch irgend eine großartige That zu verherrlichen? Die Liebe des Ruhms, eine Tugend der Völker, iſt dieſer von Gott und Menſchen verlaſſenen Raſſe unbekannt.

Dies iſt das Schickſal eines Volkes, das in dem Felde der Vergangenheit eine ſo tiefe Furche hinterlaſſen hat, und das lange Zeit das Volk Gottes war. Die Geſchichte weist kein zweites Beiſpiel eines ſolchen Falles nach. Ein ſo entſetzliches Geſchick

Digitized by Google

und die Erſcheinung einer ewig denkwürdigen Zerſtreuung haben aber auch ſo gewaltig auf die Gemüther der Völker gewirkt, daß nothwendigerweiſe ein Wunder mit ins Spiel gezogen werden mußte; und ſo geſchah es, daß eine hiſtoriſche Thatſache zu einem ſolchen erhoben wurde. Man erblickte in ihr unmittelbares Einſchreiten, einen ausdrücklichen Willen der Vorſehung; das Volk Israel wurde ein ausgeſtoßener, an der Stirn mit Gottes Siegel gebrandmarkter und zu ewiger Knechtſchaft verdammter Kain. Doch war auch das Verbrechen gräßlich geweſen, und keine Strafe erſchien dafür zu hart. Dadurch, daß ſie den Sohn des Zimmermanns, den Apoſtel der Liebe und der Freiheit tödteten, ſchlugen die Juden die geſammte Menſchheit, ja Gott ſelbſt ans Kreuz; und weit entfernt der Schandthat ihrer Väter ſich zu ſchämen, verharren die Kinder noch in derſelben, denn täglich wird ſie von ihnen neu begangen, und in dem Innern ihres Herzens Chriſtus und ſeine Bekenner gekreuzigt.

Mein nächtliches Nachdenken ward endlich plötzlich geſtört, durch das Geſchrei des Muedzin, der unſichtbar auf ſeinem Minaret die Gläubigen aus dem Schlafe zum Gebete rief, und dieſe langſame, mannbare Stimme, der die herumſchweifenden Hunde durch klägliches Geheul antworteten, ertönte in der Finſterniß ſeltſam und Unglück verheißend. Nachdenkend über Juden und ihre Kataſtrophen vermeinte ich eine jener prophetiſch geheimnißvollen Stimmen zu vernehmen, die von den Zinnen der Synagogen bei der Belagerung Jeruſalems erſchallten, den Sieg der Römer verkündend und des Tempels Zerſtörung. — Da traten meine Gefährten zu mir, und ſagten, daß es ſchon ſpät und Zeit ſey, in unſere Wohnung heimzukehren!

Abd-el-Kader.

Unſer Held iſt ein ſprechender Beweis, daß Vaterlandsliebe, im Vereine mit Intelligenz und Tapferkeit, große Dinge hervorzubringen im Stande iſt.

Als die Franzoſen an der Nordküſte Afrikas landeten, trafen ſie wohl Soldaten, aller keinen Führer, der kühn und beſonnen genug geweſen wäre, ihnen ernſtlichen Widerſtand entgegen zu ſtellen. Der Dey kannte keine größere Sorge, als ſeine Schätze um jeglichen Preis in Sicherheit zu bringen. Somit hatten die franzöſiſchen Krieger nur wenige Hinderniſſe zu bekämpfen, um ihre Fahnen auf den Mauern Algiers aufzupflanzen. Zur Sicherung ihrer Eroberung war es nothwendig, ſich weiter auszubreiten, und die franzöſiſchen Bataillone mußten daher nach dem Innern vorrücken. Dort ſtießen ſie auf einen Mann, der eigentlich dem geiſtlichen Stande angehörte, nun aber eben ſo eifrig dem Kampfe lebte. Dieſer Mann war Abd-el-Kader. Bisher noch wenig im Kriege erfahren, ſuchte er aus den Lectionen, die ihm von den Franzoſen gegeben wurden, ſo viel als möglich Vortheil zu ziehen. Er ſchuf ſich reguläre Truppen, lernte ein Lager ſchlagen, ſein Heer in Schlachtordnung aufſtellen, und geſchickte Poſitionen wählen. Von den kühnſten Entwürfen, die vielleicht ganz Afrika im Auge haben, beſeelt, benützte er ſeine Stunden der Ruhe zu fortwährender Organiſation ſeiner Soldaten, zur Civiliſation ſeiner Stämme und zur Zeitigung ſeiner Abſichten für die Zukunft.

Abd-el-Kader (Abſch-Sidi-el-Adi-Mohammed-Ben-Sidi-Mahhi-el-Dinor, Diener des Allmächtigen und Sohn des Herrn, der den Glauben lebendig macht), wurde zu Ende des Jahres 1808 oder zu Anfang von 1809 in der Zayuat (dem Grabmale ſeiner Väter), genannt Si-Muſtapha-el-Mokhetar, in den Umgebungen Maſcara's, auf dem Territorium der Haſchems geboren. Er wurde in der Guetna des Sidi-Mahhi-el-Dinn erzogen. Dieſe Guetna iſt eine Art von Seminar, das von ſeinen Voraltern, die Marabuten waren, geſtiftet wurde, um dort junge Leute in den Wiſſenſchaften, der

Digitized by Google

Gottesgelahrtheit und der Geſetzeskunde zu unterrichten. Sie iſt im Schooße eines hohen Gebirges gelegen, und hat eine liebliche, maleriſche Lage, die ganz dazu geeignet iſt, zum Studium und zur Ruhe der Seele aufzufordern.

Sein Vater, Si-Mahhi-el-Dinn, ein in der Provinz Oran ſehr geachteter Marabut, that ſich viel darauf zu gut, einer der älteſten Marabutenfamilie, die ihre Abſtammung bis auf die erſten Kalifen zurückleitet, anzugehören. Er lebte als Derwiſch von den Almoſen der Gläubigen, die ſich fortwährend beeiferten, ſich ſeine Gebete und ſeine Rathſchläge zu erkaufen. Er genoß des Vorrechtes, verfolgten Schuldnern und Mördern eine Freiſtätte zu verleihen; eine einzige Bewegung ſeiner Hand hob alle Verfolgungen des Bey's auf. Das bis zum Uebermaße abergläubiſche Volk ſchrieb ihm Wunderthätigkeit zu, unter andern die Kraft, die Goldſtücke in dem Gürtel derer, die ihn beſuchten, zu verdoppeln. Wahrſcheinlich iſt es dieſen elenden Kunſtgriffen zuzuſchreiben, daß ſich der Reichthum des Si-Mahhi-el-Dinn zuſehends vermehrte, der ihm dazu diente, ſich einen Weg zur Macht zu bahnen. Als Muley-Ali, der Neffe des Kaiſers von Marokko, das Beylik von Oran verlaſſen hatte, wurde Si-Mahhi-el-Dinn, als der einzige Mann, der im Stande war, die Unabhänglichkeit der Araber zu bewahren, zum Bey von Maſcara erwählt. Bald nachher verlor er aber ſeine Würde mit ſeinem Leben, denn er wurde von Ben-Nun, dem Häuptling der mauriſchen Partei in Tlemcen, vergiftet, da dieſer der Abſetzung, die ihm drohte, vorbeugen wollte.

Die Nachfolge des Si-Mahhi-el-Dinn konnte nicht auf ſeinen älteſten Sohn übergehen, da dieſer in ſtrengſter Zurückgezogenheit ſeinen Andachtsübungen lebte. Der zweite Sohn, Abſch-Abd-el-Kader, hatte einen ganz entgegengeſetzten Charakter und ganz verſchiedene Lebensgewohnheiten, er entfaltete eine Lebhaftigkeit des Geiſtes, die zu ſeinen Gunſten entſchied. Abd-el-Kader, noch ſehr jung, und gerade ſo gut erzogen, als ein Araber durch ſeinen Vater erzogen werden kann, voll Geiſt und Kraft, wurde durch keine Stelle des Koran in Verlegenheit geſetzt, und ſeine Erklärungen übertrafen die der tüchtigſten Commentatoren. Mit Eifer und Fleiß widmete er ſich dem Studium der Geſchichte und der Beredtſamkeit; ſelbſt die Geſchichte fremder Nationen blieb ihm nicht fremd. Gegenwärtig gilt er für den beredteſten Mann ſeines Landes, und ſteht bei den Arabern in ungeheurer Achtung. Seine Wiſſenſchaft hat ihm den Titel Thales (Weiſer), und ſeine exemplariſche Aufführung der eines Marabuten (Heiligen) verſchafft.

Bei ſeiner Wallfahrt zum Grabe des Propheten ſagten ihm die Heiligen von Mekka: — Du wirſt einſt herrſchen! Die Seele voll von dieſer Weiſſagung, arbeitete er unaufhörlich darauf hin, ſich der ihm bevorſtehenden Erhöhung, an die er feſt glaubte, würdig zu machen. Fortwährend übte er ſich in den ſchwierigſten Reiterkünſten, im Handhaben von Waffen, und in den härteſten gymnaſtiſchen Uebungen, um ſeinen Körper geſchmeidig zu machen und für alle Strapazen abzuhärten, und in ſeinem ein und zwanzigſten Jahre wurde er allgemein für den beſten Reiter der ganzen

Digitized by Google

Barbarei gehalten; kurz er wußte ſich durch alle jenen anziehenden Eigenſchaften bemerkbar zu machen, welche von den Menſchen ſo gerne an denen beobachtet werden, die ſie an ihre Spitze zu ſtellen gedenken.

Beim Tode ſeines Vaters hatte er kaum nöthig, ſich um die Uebertragung ſeiner Macht zu bewerben, und wenige Anſtrengungen reichten hin, ſich darin ſicher zu ſtellen. Sein Einzug in Mascara brachte eine ziemlich traurige Wirkung auf die Volksmenge hervor; er ritt ein abgemagertes Pferd, nur einer ſeiner Füße war beſchuht, und ſeine Umgebung beſtand aus elend ausſehenden, ärmlich gekleideten Arabern. Nur wenige Tage verweilte er in Mascara; dann zog er alsbald gegen die Stadt Tlemcen, welche in zwei Parteien getrennt war, die der Mauren, unter den Befehlen Ben-Nuna's, und die der Kuluglis, oder der Söhne der Türken, die von Ben-Auda-Burſchli angeführt wurde. Dieſe beiden Parteien wußte er dadurch zum Schweigen zu bringen, daß er Ben-Nuna, wie man ſagt, vergiften ließ, Ben-Auda aber abſetzte, und eine gemiſchte Verwaltung herſtellte. Bald hernach zog er aus, um Monſtaganem zu belagern; aber die muthige Vertheidigung des Kaïd Ibrahim nöthigte ihn zum Rückzuge; nun rächte er ſich an Arzew, das er im Sturme nahm. Hier ließ er dem Kaïd Sidi Achmet, welcher den Platz mit den Kabaïlen vertheidigt hatte, die Augen ausreißen, die Glieder zerbrechen, und dann den Kopf ſpalten. Dieſe ſchreckliche Gewaltthat muß freilich, als eine der erſten Handlungen Abd-el-Kaders, einen üblen Eindruck auf uns machen; wir müſſen aber die afrikaniſchen Sitten bedenken und den Umſtand, daß er nur durch abſchreckende Todesarten ſeine gefährlichen Mitbewerber in Schrecken zu ſetzen im Stande war.

Nachdem der junge Araber noch einige Einfälle in die Provinz Titeri gemacht hätte, kehrte er nach Mascara zurück, und beſchäftigte ſich dort damit, eine regelmäßige Adminiſtration herzuſtellen, ſo gut es die Umſtände immer erlaubten. Hier, in ſeinem Palaſte von Backſteinen und Koth, bedient von einigen Negerſclaven, und eben ſo einfach als der geringſte ſeiner Reiter gekleidet, träumte er von der Wiederherſtellung eines arabiſchen Reiches. Die Anweſenheit der Franzoſen in Algier war ſeinen Entwürfen nicht nur nicht entgegen, ſondern vielmehr günſtig, denn ſie geſtatteten ihm alle Stämme des Atlas und dieſſeits deſſelben zu vereinigen, und ſie ſeiner Botmäßigkeit im Namen der afrikaniſchen Unabhängigkeit zu unterwerfen. Als er endlich ſeine Macht befeſtigt hatte, ließ er keine Gelegenheit vorbeigehen, ſeine Popularität zu vergrößern und ſeine militäriſche Wichtigkeit zu verſtärken.

Die erſten feindlichen Demonſtrationen der Franzoſen gegen ihn ſchreiben ſich von der Eroberung von Oran und Arzew her. So oft die Soldaten die Küſtengegenden verließen, und gegen die Beyliks von Mediah und Tlemcen vorrückten, ſtießen ſie auf Maſſen von Arabern, durch die ſie zum Rückzuge genöthigt wurden. Als General Boyer, der im Jahre 1833 Kommandant von Oran war, erfahren hatte, daß ihm nur ein einziger Mann gegenüber ſtehe, der im Stande ſey, die Eingeborenen zuſammenzuhalten, und den Vergrößerungsverſuchen der Franzoſen ernſtliche Hinderniſſe in den

Digitized by Google

Weg zu ſtellen, ſchlug er den Weg der Unterhandlungen ein. Abd-el-Kader nahm die vom Gouverneur an ihn abgeſendeten Türken äußerſt freundſchaftlich auf, aber er hielt ſie mit leeren Verſprechungen hin, und ließ ſich durchaus zu keinen Unterhandlungen herbei.

General Desmichels, der dem General Boyer im Gouvernement folgte, ließ, in der Ueberzeugung, daß Gewalt allein den Arabern zu imponiren vermöge, einige Recognoscirungen gegen Abd-el-Kader vornehmen, ſie waren aber ohne Erfolg. Eine Menge Hinderniſſe ſtanden ihm im Wege; außer der kleinen Anzahl von Leuten, über die er disponiren konnte, hatte er Abd-el-Kader gegenüber den Nachtheil eines ihm unbekannten Landes, das von ſchmalen Gebirgspäſſen und tiefen Gründen durchzogen war, und in dem man keinen Schritt machen konnte, ohne in einen Hinterhalt zu fallen. Abd-el-Kader umſchwärmte mit ſeiner behenden Reiterei fortwährend die franzöſiſchen Truppen, ließ die Einzelnen aufgreifen und ihnen die Köpfe abſchneiden, und ſo bald er ſich einigermaßen gedrängt ſah, floh er, wie der Wind, davon. Ein Mal wurde der Obriſtlieutenant Dubarrail mit einigen hundert Mann Infanterie von ihm in Arzew eingeſchloſſen. Folgender Brief, den der Araberhäuptling am 5. Auguſt 1832 an dieſen Officier ſchrieb, mag einen Beleg abgeben, wie er die Franzoſen behandelte:

„Lob ſey Mahommed! — Der Häuptling der Mauren, der Krieger Kid-el-Adi-Mohammed-Abſch-Abd-el-Kader-Sidi-Mey-el-Din, an den franzöſiſchen Häuptling: Gruß den Ungläubigen! Da ihr eure Verſprechungen nicht gehalten habt, und da ihr geſtern nicht herausgekommen ſeyd, um euch zu ſchlagen, ſo macht uns eure Abſichten zu wiſſen. Wir thun euch kund, daß wir unſere Truppen verſammelt und die ganze Stadt mit ihnen umringt haben, und daß wir bereits euren Wällen nahe ſind. Wenn ihr euch retten wollt, ſo verlaßt das Land; ſonſt werde ich nimmer von hier weichen. Ich werde alle Völker des Morgenlandes und Abendlandes hier verſammeln und euch das ganze Jahr hindurch bekriegen. Gott wird uns dazu helfen, euch zu ſchlagen und euch fort zu jagen. Laßt eure Zelte abbrechen, und ich werde mich zurückziehen. Verlaſſet euch nicht auf eure Rathgeber, denn ſie werden euer eigener Untergang ſeyn.“

Dieſe Botſchaft zeichnet den Lieblingsgedanken Abd-el-Kaders zur Genüge. Der Obriſtlieutenant Dubarrail antwortete ihm, daß die Franzoſen von Niemand Befehle anzunehmen hätten, ſich zu ſchlagen, und des andern Morgens rückte er mit ſeiner kleinen Truppe aus, und ſtellte ſie in Schlachtordnung auf. Zwei und zwanzig der umherwohnenden Araberſtämme hatten ſich hier unter Abd-el-Kader verſammelt. Es erfolgte ein lebhafter Angriff: eilfhundert Mann franzöſiſcher Infanterie kämpften gegen mehr als zwanzigtauſend berittene Araber; aber ſie hatten vor ihnen Taktik und Kaltblütigkeit voraus; und die Kugeln ihres ſchweren Geſchützes trieben die kräftigſten Angriffe zurück.

Solche Erfolge änderten übrigens nichts in der Lage der Franzoſen. So oft ſie mit den Feinden zuſammentrafen, ſchlugen ſie ihn in die Flucht, dadurch vergrößerte

Digitized by Google

ſich aber ihre Occupationslinie nicht; denn nach den anſtrengendſten und gefährlichſten militäriſchen Märſchen blieb ihnen weiter nichts übrig, als ſich in die Städte und ihre verſchanzten Lager zurückzuziehen, ohne auch nur einen Daumen breit Terrain gewonnen zu haben. Der im Jahre 1833 nach Afrika geſchickten Commiſſion entgieng dies nicht, und ſie ſprach ſich frei für ein Syſtem friedlicher Uebereinkunft aus. General Desmichels war mit den Anſichten der Commiſſion einverſtanden, aber er ging mit der Ausführung zu ſäumig zu Werke, und verfiel unklugerweiſe von einem Extrem ins andere; der früher blutgierige Feind wurde auf ein Mal zu einem Freunde, an den man keine voreiligen Beweiſe von Vertrauen verſchwenden zu dürfen glaubte. Abd-el-Kader nahm die an ihn abgeordneten Geſandtſchaften, nach ſeiner Gewohnheit, ſehr gut auf, und mehrfältige mit ihm gepflogene Unterhandlungen hatten zur Folge, daß die Unabhängigkeit dieſes Araberhäuptlings von Seiten des Gouverneurs von Oran anerkannt wurde. Der Shellif, ein Fluß, der in den Umgebungen von Titeri entſpringt, den See dieſes Namens durchſtrömt, ſofort nördlich und mit einer plötzlichen Wendung links abfließt und unterhalb Arzew ſich ins Meer ergießt, wurde ihm zur Gränze vorgezeichnet; Mascara wählte er nun definitiv zu ſeiner Reſidenz.

Dadurch wurde ihm ein anſehnliches Reich begründet, das oberhalb Tlemcen von dem Kaiſerreich Marokko, den Provinzen Oran, Titeri und Algier begränzt wird, und ein von Gebirgen durchſchnittenes, mit Dörfern und fruchtbaren Thälern beſätes Land umfaßt. Man that noch mehr, man geſtattete ihm ſo anſehnliche commercielle Vortheile, daß der Verdacht rege wurde, als ob es bei den Unterhandlungen nicht ganz gewiſſenhaft zugegangen wäre; ja man trieb es ſogar ſo weit, mit Hintanſetzung aller Klugheitsregeln, ihm Feuergewehre zu liefern. Der gewandte Numidier verſprach, ſich deren gegen die Feinde ſeiner neuen Verbündeten zu bedienen, und die Hadſchuten, die ſtets bereit waren, deren Gränzen zu überſchreiten, im Zaume zu halten; er verſuchte nun auch alsbald ſeine Truppen auf europäiſche Weiſe zu organiſiren. Mit der Hülfe von Ueberläufern bildete er eine Infanterie, und lehrte ſie den Angriff mit dem Bajonett. So fing die kriegeriſche Civiliſation an, ſich in Afrika zu verbreiten, und jenſeits des Waſſerſtreifens, den ſich die Franzoſen als eine Barriere gegen ihren neuen und gefährlichen Verbündeten ſelbſt gezogen hatten, übten ſich die Mauren à la française ein, um dieſe für ihr thörichtes Vertrauen zu beſtrafen.

Als ſich Abd-el-Kader ſtark genug glaubte, wagte er einige Demonſtrationen über den mittleren Shellif, und ließ mehrere Abtheilungen ſeines Heeres verheerende Einfälle in der Provinz Oran machen. General Voirol, der Nachfolger des Generals Desmichels, ließ im eröffnen, daß man ihn als Feind behandeln werde, wenn er die ihm zugeſtandenen Gränzen überſchreite. General d'Erlon, zur Zeit Gouverneur der Kolonie, zeigte ihm keine entſchloſſene Sprache, und unglücklicherweiſe war er durchaus gegen die Anwendung von Gewaltsmaaßregeln, auch ſtanden ihm nur ſchwache Mittel zu Gebote. Der Araberhäuptling erhielt bald genug durch ſeinen bei dem Gouverneur beglaubigten Geſandten Nachricht von dieſen Umſtänden. Eben ſo liſtig als tapfer,

Digitized by Google

war ihm bald klar geworden, welche wichtige Dienſte ihm ein gewandter und verläßiger Geſchäftsträger leiſten könnte, und ſeine Wahl bewies eben ſo für ſeine Schlauheit als für ſeinen Takt. Der Jude Ben-Dran, deſſen Namen die franzöſiſchen Soldaten in Durand umgewandelt haben, iſt derjenige, dem Abd-el-Kader ſein Vertrauen ſchenkte; er iſt ein Mann von vierzig Jahren, von ſchöner, impoſanter Figur, gewandt in ſeinen Manieren, voll Anſtand und Lebhaftigkeit im Umgange, und überdieß mit dem Anſcheine einer Bonhomie umgeben, der ſelbſt den Mißtrauiſchſten zu täuſchen vermag. Kurze Zeit reichte hin, ihm einen großen Einfluß auf den Geiſt des Gouverneurs zu verſchaffen, und ihn zu überzeugen, daß nichts Entſcheidendes gegen ſeinen Herrn unternommen werde. Er benachrichtigte Abd-el-Kader, daß er ſich parat halten ſolle. Im Anfange des Jahres 1835 rückte ein Scherif von Sahara, Namens Monça, mit bewaffneter Hand in die Provinz Titeri ein, und ſetzte ſich in Medeah feſt, von wo er Abgeordnete nach Miliana ſchickte, um die Glieder dieſes Stammes aufzufordern, ſich mit ihm zu vereinigen, und das Joch Abd-el-Kaders abzuſchütteln; dieſe ſendeten aber ſogleich einen Kurier an den Emir ab, der ſeine Reiter um ſich verſammelte, über den Schelif ſetzte, wie der Blitz über Monça herfiel, im Triumphe in Medeah einzog, den Uſurpator verjagte, einen Bey von ſeinen Leuten einſetzte, und ſeine neue Eroberung zu organiſiren begann.

General Trézel, der inzwiſchen dem General Boirol im Kommando gefolgt war, denn die Generale hatten nichts zu thun, als nach Oran hin- und herzuſchiffen, machte von dieſem Vertragsbruche Anzeige; aber ſeine Vorſtellungen fanden kein Gehör. Der Gouverneur, feſt entſchloſſen, nichts zu unternehmen, wußte es durch Ben-Dram dahin zu bringen, daß ihm von Abd-el-Kader ein unterwürfiges Schreiben zugeſendet wurde. Um dieſen Preis überſchickte man ihm durch einen Capitän des Generalſtabs, der ihm durch Ben-Dram vorgeſtellt wurde, reiche Geſchenke. Dieſer Abgeſandte traf ihn in Helluan, in der Nähe von Belida, wo er eben beſchäftigt war, ſeine Befehle zu ertheilen, und nun das Vergnügen hatte, ſich des günſtigen Erfolges ſeiner Kühnheit zu erfreuen. Es war natürlich leicht, ſich in gutem Einvernehmen mit ihm zu erhalten, wenn man ihm das Land nach und nach überlieferte. General Trézel beklagte ſich hierüber bitter bei dem Gouverneur, als dieſer zur Viſitation nach Oran kam; und dieſe beiden Officiere ſchieden ſehr unzufrieden von einander.

Einige Tage nachher brachte Abd-el-Kader in Erfahrung, daß die Häuptlinge der Stämme der Duers und der Zmelas mit den Franzoſen Verbindungen unterhielten, und ſogleich ließ er den einen dieſer beiden, Ismael gefangen ſetzen. Die verfolgten Stämme riefen den Schutz des General Trézel zu Hülfe, den ihnen dieſer auch nicht verſagen zu dürfen glaubte. Am 15. Juni 1835 marſchirte er mit vier und zwanzig hundert Mann und ſieben Stücken Geſchütz von Oran aus, und faßte in Miſſerghim auf der Straße von Tlemcen Poſten, von wo er in aller Eile den General d'Erlon von ſeinem Unternehmen benachrichtigte, und weitere Befehle über ſein Vorrücken, oder eine beſtimmte Ordre über ſeinen Rückenmarſch nach Oran verlangte. Ein

Digitized by Google

höchſt unpaſſendes Zaudern veranlaßte den General d'Erlon, ſich beim Miniſterium Raths zu erholen. Zur nämlichen Zeit ſchickte er ſeinen General-Adjutanten de la Morcière und den unentbehrlichen Ben-Dram zu Schlichtung dieſer ärgerlichen Angelegenheit ab. Sie wurde dies noch um ſo mehr durch den Juden, der ſich das Monopol der Fruchtlieferung für Arzew zu erſchleichen gewußt hatte; aber als ſie in Oran ankamen, waren die Zwiſtigkeiten bereits beigelegt.

Da General Trézel keine Befehle vom Gouverneur erhalten hatte, ſo war er weiter vorgerückt; am **24.** ſchlug er ſein Lager bei Thlelah, auf der Straße nach Mascara auf, und fing an, ſich zu befeſtigen; am **25.** wurde ohne Erfolg unterhandelt; am **26.** verließ er ſein Lager und wendete ſich gegen Sirig. In dem Engpaſſe von Muley-Ismael traf er auf den Feind. Die Franzoſen griffen mit Heftigkeit an. Der Obriſt Oudinot wurde an der Spitze eines Cavallerieangriffes von einer Kugel an den Kopf getroffen und blieb zur Stelle todt; nur den größten Anſtrengungen ſeiner Soldaten gelang es, ſeinen Leichnam den Händen der Araber zu entreißen. Der Feind wurde auf ſeiner ganzen Linie zurückgedrängt. Die Franzoſen ſetzten über den Sig und nahmen das Lager Abd-el-Kaders ein. Der Sieg war vollkommen; aber, außer den Verluſten, die ſie zu bedauern hatten, konnte ihnen nicht entgehen, welche Fortſchritte der gewandte Araberhäuptling bereits in der Kriegführung gemacht hatte. Hartnäckig hatte er an der Spitze ſeiner Infanterie gekämpft, und zum erſten Male waren ſie auf einen kräftigen und regelmäßigen Widerſtand geſtoßen. Den andern Morgen ſchickte Abd-el-Kader Parlamentaire; da man ihm aber die Bedingung ſtellte, die Oberherrſchaft Frankreichs anzuerkennen, und dieſem einen Tribut zu bezahlen, ſo brach er die Unterhandlungen ab. Es blieb nun weiter nichts übrig, als ſich zum Rückzuge zu entſchließen. General Trézel richtete dieſen gegen Arzew, das den gelegenſten Punkt zur Einſchiffung darbot. Am **28.** ſetzte er ſich mit Tagesanbruch in Marſch, die Fremdenlegion an der Spitze, das Gepäcke und die Verwundeten in der Mitte, und die Reiterei auf den Flügeln. Alles ging bis gegen Mittag gut von Statten; aber um dieſe Tageszeit befand ſich das Corps in einem ſumpfigen Défilé zwiſchen der Mucta und einem Felſenabhange, deren Fuß ſie beſpülte, und wurde hier von den Arabern mit voller Macht angegriffen. Die Fremdenlegion zögerte; Abd-el-Kader ſtürzte ſich auf das Centrum, ſchnitt den Verwundeten die Köpfe ab, und brachte die Soldaten, welche die Bedeckung bildeten, in völlige Unordnung. Der Zuruf ihrer Anführer ſtellte endlich bei den franzöſiſchen Bataillonen die Ordnung wieder her, und der Feind wurde zurückgetrieben, nicht aber ohne zweihundert und zwei und ſechszig Todte und dreihundert Verwundete zurückzulaſſen. Die Truppen kamen des Abends in Arzew an, erſchöpft von Anſtrengungen und vollkommen demoraliſirt. Selbſt General Trézel entging dem Einfluſſe der Furcht nicht; er hielt ſich für eingeſchloſſen, und beeilte ſich, ſo ſehr er konnte, Schiffe nach Oran aufzutreiben; ein Theil ſeiner kleinen Armee wurde nun eingeſchifft, und der andere erreichte Oran zu Lande. Während dieſer Zeit dachte Abd-el-Kader nicht daran, die franzöſiſchen Truppen zu verfolgen; er war vielmehr durch

Digitized by Google

den unerwarteten Erfolg hinlänglich zufrieden geſtellt, und über den Sig zurückgekehrt, um ſich von ſeinen eigenen Verluſten zu erholen.

Dieſes ungünſtige Ereigniß brachte in Frankreich eine lebhafte Senſation hervor, und verſchaffte dort dem Namen des Emirs von Mascara eine beklagenswerthe Popularität. Das Mißverſtändniß zwiſchen den Generalen Trézel und d'Erlon hatte ohne Zweifel die Unfälle hervorgerufen, dagegen iſt dem Umſtand, daß Abd-el-Kader in den Engpäſſen von Muley-Ismael und Macta eine Ueberlegenheit in der Taktik entwickelte, die für die Fortſchritte der franzöſiſchen Waffen ſehr beunruhigend iſt, nicht weniger Schuld zuzuſchreiben. Die Regierung fieng endlich an, einzuſehen, daß eine kraftvolle Demonſtration gegen einen Feind nöthig ſey, der ihr furchtbar zu werden drohte. Marſchall Clauzel wurde zum Gouverneur ernannt, und ihm die Elemente einer reſpektableren Expedition als alle vorhergegangenen waren, zur Verfügung geſtellt. Der Herzog von Orleans ſchiffte ſich ebenfalls nach Afrika ein, um den Feldzug mitzumachen, und General d'Arlanges erſetzte den General Trézel in Oran.

Der Marſchall verwendete die Monate Auguſt, September und Oktober dazu, um die zwiſchen den Araberſtämmen herrſchenden Zwiſtigkeiten zu erforſchen, den Samen der Zwietracht gegen Abd-el-Kader auszuſtreuen und den dieſem feindlichen Häuptlingen zu flattiren. Seiner Seits war Abd-el-Kader nicht weniger thätiger thätig; durch ſeine Spionen von den gegen ihn gerichteten Vorbereitungen in Kenntniß geſetzt, bereiste er die ihm ergebenen Stämme, rief den Beys die Demüthigung einer fremden Herrſchaft ins Gedächtniß, und ermunterte ſie, ſich zu vereinigen, um deren Joch abzuſchütteln. Obgleich dieſer patriotiſche Aufruf nicht allgemein Gehör fand, ſo ſetzte er ihn deſſenungeachtet in den Stand, eine Maſſe von dreißigtauſend Männern unter ſeinen Fahnen zu verſammeln, mit denen er ruhig die Franzoſen erwartete.

Ende Novembers glaubte Marſchall Clauzell zum Handeln ſchreiten zu müſſen. Er theilte ſein kleines Heer von achttauſend Mann in vier Corps, und ſetzte ſich am 26. November von Oran gegen Mascara in Marſch, wo er am 6. December anlangte. Während dieſer zehn Tage hatten die franzöſiſchen Truppen dreißig Meilen in einem Lande zurückgelegt, das von zahlreichen Flüſſen, Gebirgen und tiefen Abgründen durchſchnitten wird, während deren ſie jeden Tag Kämpfe zu beſtehen hatten, aber auch bei jedem Zuſammentreffen den Feind, troz den Anſtrengungen Abd-el-Kaders, der Beweiſe der größten Tapferkeit ablegte, zurückſchlugen. Nach der letzten Affain mußte ſich der tapſere Emir, nur von wenigen Reitern begleitet, nach Cſchero zurückziehen, nachdem ihn die Mehrzahl der Häuptlinge mit ihren Stämmen verlaſſen hatte. Einer derſelben ſpottete noch ſeines Unglücks, indem er ihm ſeinen Sonnenſchirm von Federn, das Zeichen des Oberbefehls, entriß und zu ihm ſagte: „Wir werden ihn dir wieder zurückgeben, wenn du Sultan geworden ſeyn wirſt." Abd-el-Kader hatte die völlige Räumung Mascara's angeordnet, um das Blut ſeiner Krieger zu ſchonen. Die Juden weigerten ſich, die Stadt zu verlaſſen; worauf ſich die Mauren über ſie herwarfen, ſie ausplünderten, und ihnen die Köpfe abzuſchneiden anfingen: ſchon hatten ſie ein Paar

Digitized by Google

Dutzende hingeopfert, und ohne Zweifel wären ſie alle verloren geweſen, wenn nicht gerade noch zur Zeit der Marſchall eingerückt wäre, und ſie aus den Händen ihrer Mörder gerettet hätte.

Die Armee war der Meinung, der Marſchall werde eine Garniſon nach Mascara legen, und unter den Verbündeten einen Emir wählen; dem war aber nicht ſo, denn der Marſchall fand nicht für gut, um Zeit zu gewinnen, und einen ſo wichtigen Poſten dem Feinde nicht überlaſſen zu müſſen, die Zerſtörung dieſer Stadt anzuordnen. Nachdem dieſes Geſchäft beendigt war, ſetzte ſich die Armee auf der Straße von Oran nach Tlemcen in Marſch, und nahm dieſen Platz. Dem Kommandanten Cavaignac wurde die Feſtung Meſchuar übergeben, die er auch ſeit jener Zeit, trotz der wiederholten Verſuche der Araber, ihn aufzuheben, zu behaupten gewußt hat.

Wollte man übrigens aus dieſen Umſtänden auf eine Entmuthigung oder auf die Unterwerfung Abd-el-Kaders ſchließen, ſo würde man ſich über den Charakter eines Mannes, der ſich berufen glaubt die politiſche Regeneration Afrika's zu bewirken, ſehr täuſchen. Er hatte ſich vielmehr bald wieder von der ihm gewordenen Schlappe erholt, und erſchien mit bewaffneter Hand auf dem Territorium von Oran, wo er die Verbindungen zwiſchen dieſem Platze und Tlemcen, die General d'Arlanges wieder herzuſtellen bemüht war, zu unterbrechen ſuchte. Im Monat April 1836 rückte dieſer General an der Spitze von dreitauſend Mann von Oran aus und ſchlug an der Mündung der Tafna ein verſchanztes Lager auf, eine Maaßregel, die er ſpäter nicht zu bereuen Urſache hatte. Am 13. marſchirte dieſes kleine Armeecorps längs des Ufers eines ziemlich tiefen Baches hin, als ſich ihnen plötzlich eine große Maſſe Araber entgegenſtellte, die von Abd-el-Kader perſönlich angeführt wurde. Lange blieb der Sieg unentſchieden, endlich neigte er ſich auf die Seite der Franzoſen, die aber doch dadurch einen neuen Beweis der fortſchreitenden Kriegserfahrung des Emirs erhielten. Der General d'Arlanges rückte nun immer näher gegen Tlemcen, ſtets kleine Märſche und viele Halte machend, und fortwährend die pünktlichſten Vorſichtsmaßregeln beobachtend. Am 25. erſchien Abd-el-Kader abermals und griff die kleinen Kolonnen mit ſechstauſend Mann Arabern von allen Seiten an. Der Angriff war ſchrecklich, und General d'Arlanges ſah ſich am Ende genöthigt, der Gewalt nachzugeben, und ſich ſo eilig als möglich in ſein verſchanztes Lager an der Tafna zurückzuziehen; wohin ihm Abd-el-Kader folgte. Nachdem ſich dieſer an dem Zuſammenfluſſe der Iſſer und der Tafna feſtgeſetzt hatte, ſchnitt er die Verbindung mit Oran ab, und ſuchte den General ſowohl durch ſeine Tirailleurs, als durch ſchriftliche Aufforderungen zum Kampfe herauszufordern. Hier folgt einer ſeiner Briefe:

„Abd-el-Kader iſt dir näher, als du glaubſt; er erwartet dich mit ſeinem Heere, und du wagſt es nicht, ihm entgegenzutreten. — Ein Augenblick des Kampfes iſt für Abd-el-Kader viel ſüßer als eine Stunde des Schlafes; du aber, du ſchließeſt dich ein, um ſeinen Blicken zu entgehen."

Die Ausforderungen des Arabers blieben unbeantwortet. Die Lage des Generals

Digitized by Google

war ſehr bedenklich; er hatte weder Lebensmittel für ſeine Soldaten, noch Futter für ſeine Pferde. Endlich ſah die Regierun ein, daß man ihm zu Hülfe kommen müſſe, und ſendete im Monat Juni den General Bugeaud mit viertauſend Mann nach dieſem Punkte von Afrika ab. Nun hatte das Lager von Tafna wieder Lebensmittel, Abd-el-Kader verlor ſechshundert Gewehre und ſechs Kanonen, und die Garniſon Meſchuar wurde verproviantirt. Bei dem mörderiſchen Gefechte des 6. Juli, das an der Mündung des Iſſer und des Seſſif vorfiel, zeigte ſich Abd-el-Kader fortwährend an der Spitze der Seinen und verließ das Schlachtfeld als der Letzte.

Seit dieſer Zeit hat ſich Abd-el-Kader faſt ausſchließlich damit beſchäftigt, eine kräftige und dauerhafte Adminiſtration herzuſtellen, die möglicherweiſe von wichtigen Folgen, nicht allein für die Regentſchaft von Algier, ſondern auch für ganz Afrika ſeyn kann.

Am 23. November des abgelaufenen Jahres brach General Létang mit viertauſend Mann Soldaten, fünfhundert Kamelen, hundert Maulthieren und Packpferden und einer großen Menge Wagen von Oran auf, um der Garniſon von Meſchuar Lebensmittel und Geld zuzuführen. Am 4. December war dieſe Kolonne bereits wieder zurück, ohne mit den Arabern ernſtlich zuſammengetroffen zu ſeyn, von denen ſie ſtets umſchwärmt wurde, wobei es aber mit kleinen Scharmützeln abging. Um dieſelbe Zeit trat Abd-el-Kader wegen des Austauſches von Gefangenen, der auch ſeit der Zeit immer noch fortdauert, in Unterhandlung. Die Araber zeigen dabei ſo viel Vertrauen in das Verſprechen der Franzoſen, daß ſie ſtets die Gefangenen zurückſchicken, ehe ihnen die ihrigen übergeben worden ſind.

Ab-el-Kader läßt gegenwärtig Mascara wieder aus ſeinen Ruinen erſtehen, und ſucht zu dieſem Zwecke, ſeine Abgaben zuſammen zu treiben; dazu bedarf er aber Zeit; denn er muß mit ſeinen Truppen alle Stämme durchziehen, um den Aſchuar (den Zehnten) einzubringen, wie es die Gewohnheit des ganzen Morgenlandes iſt. Deſſenungeachtet hat er ſein ganzes Heer nicht um ſich, da einzelne Theile deſſelben fortwährend die Verbindungen zwiſchen Tafna, Meſchuar und Oran beunruhigen.

Dieſer Stand der Dinge ſcheint nun die Veranlaſſung gegeben zu haben, daß man auf die von General d'Erlon befolgte Politik des Zögerns und der Conceſſionen zurückgekommen iſt, ſo daß man angefangen hat, durch die Vermittlung des Juden Ben-Oran Unterhandlungen anzuknüpfen, welche dem Kriege mit Abd-el-Kader ein Ende machen ſollen. Man hat ihm den friedlichen Beſitz von Mascara zugeſichert, und die Abtretung von Tlemcen, ſo wie eines Hafens zur Verſchiffung ſeiner Erzeugniſſe unter der Bedingung verſprochen, daß er die franzöſiſche Regierung nicht daran verhindern wolle, ſich zwiſchen dem Meere und den Gebirgen von Mascara und in der Ebene von Oran feſtzuſetzen. Dieſen Unterhandlungen iſt es wahrſcheinlich zuzuſchreiben, daß über das Aufgeben von Tlemcen und Tafna ſo viel geſprochen worden iſt. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß eine Uebereinkunft mit Abd-el-Kader auch eine ſolche mit dem Bey Achmed von Konſtantine herbeiführen dürfte, und daß dadurch Frankreich der definitive

Digitized by Google

Beſitz des Landes zwiſchen Oran und Bona, mit einer Ausdehnung bis an den kleinen Atlas geſichert würde.

Welche Partie wird aber wohl Abd-el-Kader ergreifen? Wir können uns nicht davon überzeugen, daß ein Mann von ſolchen kräftigen und edelmüthigen, patriotiſchen Anſichten ſich mit einer beſchränkten Unabhängigkeit begnügen werde. Wir wagen nicht, voraus zu beſtimmen, was der Himmel Abd-el-Kader an Ruhm oder Unfällen zugedacht hat; daran darf man wohl nimmer zweifeln, daß ſein Gedächtniß noch Jahrhunderte lange fortleben wird.

Wir beſchließen dieſe kurze Notiz über den jungen Araber, der unter den Seinen einzig daſteht, mit einigen Details über ſeine Perſon und aus ſeinem Leben.

Abd-el-Kader iſt acht und zwanzig Jahre alt, von mittelmäßiger Größe und ziemlich hager; ſeine Phyſiognomie iſt ſanft, geiſtreich und eigenthümlich; ſeine Augen ſind ſchön; ſein Bart ſchwarz und dünn; ſeine übel gereihten Zähne haben blaue Flecken; ſeine Hände ſind hübſch, und er pflegt ſie mit beſonderer Sorgfalt, er trägt ſeinen Kopf ein wenig nach der linken Schulter geneigt; ſeine Manieren ſind einnehmend, und voll Liebenswürdigkeit und Anſtand; ſelten läßt er ſich vom Zorne hinreißen und bleibt immer Herr ſeiner ſelbſt; kurz ſein ganzes Weſen iſt ſo bezaubernd, daß man ihn ſchwerlich ſehen kann, ohne ihn zu lieben.

Abd-el-Kader hat eine unbeſtrittene Tapferkeit, übrigens iſt ſein Geiſt mehr für das Organiſiren als für den Krieg geſtimmt. Obgleich er ſich in den gefährlichſten Lagen, in denen er ſich ſchon oft befunden, ſtets ſehr ſtarken Geiſtes gezeigt hat, ſo hat er doch zuweilen Augenblicke der Niedergeſchlagenheit. Seine Sitten ſind rein und ſtreng; er hat nur eine Frau, die er zärtlich liebt. Er beſitzt eine Tochter von vier bis fünf Jahren, und einen Sohn, der ihm nur wenige Tage vor der Einnahme von Mascara geboren wurde. Zur Zeit, als er ſich in dieſer Stadt aufhielt, bewohnte er mit ſeiner Familie ein recht hübſches Haus, aber nicht den Palaſt, und lebte dort als einfacher Privatmann, ohne ſich mit Wachen zu umgeben. Jeden Morgen begab er ſich zur frühen Tageszeit nach dem Palaſte oder dem Beylik, um ſich dort den Regierungsgeſchäften zu widmen und ſeine Audienzen zu ertheilen. Abends kehrt er nach ſeiner Wohnung zurück, und wurde da wieder Privatmann.

Stets iſt er ſehr einfach gekleidet; ſein Koſtüm iſt das eines ächten Arabers, ohne irgend einen Schmuck, ohne das geringſte Zeichen ſeiner Würde; der einzige Luxus, den er ſich erlaubt, iſt in ſeinen Waffen und ſeinen Pferden. Er trug eine Zeit lang eine Mütze mit goldenen Troddeln; endlich ſchnitt er auch dieſe aus folgender Veranlaſſung ab. Einer ſeiner Schwäger, den er zum Kaïd eines mächtigen Stammes ernannt hatte, gab ſich in dieſer Stellung einem Prunke hin, der Murren erzeugte. Er berief ihn zu ſich, und nachdem er ihm über ſeine Aufführung Vorwürfe gemacht hatte, fügte er noch hinzu:

„Nimm ein Beiſpiel an mir; ich bin reicher und mächtiger als du, nun ſieh' ein Mal, wie ich gekleidet bin; ja ſelbſt nicht ein Mal dieſe erbärmlichen goldenen Trod-

Digitized by Google

deln will ich mehr behalten, die du an meiner Mütze ſiehſt.“ Alsbald ſchnitt er ſie ab, und ſeit dieſer Zeit hat er weder von Silber noch Gold etwas an ſich getragen.

Abd-el-Kader iſt ein großer Freund der Wiſſenſchaften, und die wenigen Augenblicke, die ihm ſein vielbewegtes Leben dazu übrig laſſen, widmet er ihnen; er beſitzt eine kleine Bibliothek, die ihn auf allen ſeinen Fahrten begleitet. Auf ſeinen Kriegszügen hat ſein Aufzug mehr Königliches als in der Stadt. Er bewohnt dann ein prächtiges, ſehr geräumiges und wohl eingetheiltes Zelt, das ſogar ein kleines Kabinet enthält, in dem er arbeitet. Wenn er im Felde iſt und ſeine Zeit nicht durch militäriſche Operationen in Anſpruch genommen wird, theilt er ſie folgendermaßen ein: beim Ankommen im Zelte, nach dem Tagmarſche, duldet er nur einen einzigen Diener um ſich, und bringt einige Minuten mit der Reinigung hin. Hierauf verſammelt er ſeine Sekretäre und nach und nach alle ſeine Officiere um ſich, und arbeitet mit ihnen bis gegen vier Uhr; dann zeigte er ſich unter dem Eingange ſeines Zeltes, wo er das öffentliche Gebet verrichtet und halbreligiöſe, halbpolitiſche Vorträge hält, was etwa eine halbe Stunde hinnimmt. Kurz nachher ſetzt er ſich zur Tafel, und ſpeist mit ſeinem erſten Sekretär, Milud-Bea-Araſch, ſeinem intimſten Vertrauten, mit ſeinen Brüdern, die in ſeiner Begleitung ſind, und zuweilen mit einem ſeiner Aga's. Der Speiſen ſind wenige, aber gut und wohl bereitet. Er raucht und ſchnupft nicht, und trinkt keinen Kaffee.

Abd-el-Kader ſcheint ſehr religiös zu ſeyn, aber er iſt nicht fanatiſch. Er ſpricht mit Chriſten mit großer Artigkeit, und nicht ohne den denkenden Mann zu verrathen, über Religion. Obgleich ſchlau und liſtig, hält er ſtreng an ſeinem Worte. Nichts iſt ſeinem Charakter widerſtrebender als Grauſamkeit; er regiert ſeine Araber mit Gerechtigkeit und Milde, und ſeinen Feinden zeigt er ſich, ſo wie es die Umſtände erlauben, gnädig und edelmüthig.

Seine Unterhaltung iſt lebhaft und zuweilen glänzend. Ein Ordonanzofficier General Trézels, Allegro, befand ſich einſt, kurze Zeit vor Wiedereröffnung der Feindſeligkeiten bei ihm, und ſuchte ihn eines Tages mit vieler Gewandtheit zu überreden, einen Theil ſeiner Anſprüche hinſichtlich der Friedensverhandlung mit dem General Desmichels fahren zu laſſen; er wendete alle ſeine Beredſamkeit auf, ihm zu beweiſen, daß er ſich nicht durch das Lächeln des Glücks verführen laſſen ſolle, nach einem Ziele zu ſtreben, das vielleicht außer ſeinem Geſichtskreiſe liege.

„Allegro,“ erwiederte ihm darauf der Emir, „es ſind nun kaum drei Jahre her, daß ich weiter nichts war, als einer der vier Söhne meines Vaters, genöthigt, wenn ich einen Mann im Kampfe getödtet hatte, mich ſeines Pferdes und ſeiner Kleidung zu bemächtigen, um meine Habe zu vermehren. Du ſiehſt, was ich jetzt bin, und du verlangſt von mir, ich ſolle kein Vertrauen auf mich haben!“

Abd-el-Kader liebt es ſehr, von den Regierungshandlungen Napoleons ſprechen zu hören, und das, was er am meiſten an ihm lobt, ſind nicht ſeine militäriſchen Triumphe,

Digitized by Google

ſondern vielmehr die Ordnung, mit der er, nach dem allgemeinen Umſturze, ſeine Staaten zu regieren wußte

In ſeinem Privatleben gilt Abd-el-Kader für ökonomiſch bis zur Sparſamkeit, aber im öffentlichen Leben zeigt er den Fürſten.

Eine Wanderung in den groſsen Wald.

(Auszug aus einer noch nicht gedruckten Reiſe nach franzöſiſch Guiana.)

— — — Der junge Reiſende erinnerte ſeinen Wirth an das Verſprechen, ihn nach der verlaſſenen Wohnung von Billaud-Varennes geleiten zu laſſen; man machte Einwendungen wegen der Schwierigkeiten einer Reiſe zu Land, aber er wollte einmal auf dieſem Wege ſein Ziel erreichen, und dann von Billaud's Wohnung, wo ihn der Freund erwarten wollte, zu Waſſer auf einer Pirogue zurückkehren.

Seiner Zuſage getreu gab der Einwohner ſeinem Freunde einen Indier, Namens Simapo, zum Gefährten, einen troß ſeinem Alter ſehr kräftigen, aufgeweckten Mann von lebhaftem Geiſte, der creoliſch ſprach und ungefähr fünfzig Jahre zählen mochte. Ungeſäumt erſchien dieſer mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, die Pfeile hatten an ihrem Ende theils Knöpfe, um Vögel damit zu tödten, ohne das Gefieder zu beſchädigen, theils waren ſie mit Widerhacken verſehen, um Fiſche damit zu ſpießen.

Der Europäer machte ſich, gehörig mit Jagdgeräthe ausgerüſtet, in des Indiers Geſellſchaft ſogleich auf die Wanderung. Simapo marſchirte voraus, um den Weg anzugeben, wobei er ſich nur ſeiner indiſchen Scharfſichtigkeit als Unterſcheidungsmittel bediente. Anfangs ſtießen ſie bei ihrem Marſche auf mehre Hinderniſſe, aber nach Verlauf einer Stunde konnten ſie raſch vorwärts ſchreiten, weil der Wald, den ſie jetzt durchwanderten, nicht mehr durch dichtes Geſtrippe verſperrt, ſondern nur mit gerade aufgeſchoſſenen Reiſern durchſät war. Der Indier ließ fortwährend ſeine Augen nach allen Seiten hinſchweifen und mit ſeinem feinen Geſichtsſinne vermochte er Spuren zu unterſcheiden, die das ungeübte Auge ſeines Gefährten mit aller Anſtrengung meiſtens nicht ausfindig machen konnte. Ohne ſuchen zu müſſen, gewahrte Simapo, bei dem Geſicht, Geruch und Gehör ohne Unterlaß mit unglaublicher Thätigkeit functionirten, hunderte von Zeichen, welche dem Europäer entgingen. Aus Aufſchärfungen

Digitized by Google

an Stauden, Rinden, vermochte er die Thiergattung zu erkennen, welche nach Wuchs und Bildung der Zähne ſolche Marken hatte eindrücken können. „Ein Maipuri iſt hier vor Kurzem vorübergekommen," ſagte er einmal, „Sie können es noch riechen, mein Herr!" „Hier iſt die Spur von Maron-Neger," ſprach er ſpäter. Bei dieſen Worten wollte der Reiſende ſeine Flinte laden. „Oh," rief Simapo, „Sie haben nichts zu befürchten, ſie ſind nicht mehr hier." „Und woran erkennt Ihr Alles, was Ihr da ſagt?" erwiederte der Weiße.

Statt der Antwort zeigte der Indier rechts und links Pflanzen, denen mit ſchneidenden Waffen die Köpfe abgeſchlagen waren, und andere, deren obere Theile nicht völlig abgeſchnitten, noch über die Stängel herabhiengen, zu denen ſie gehörten. Er machte darauf aufmerkſam, daß auf der Spur die Schößlinge weniger hoch ſeyen, als die außerhalb derſelben, und daß ihr Zuſtand beweiſe, daß ſie ziemlich lange nicht gequetſcht worden ſeyen; er vermöge, fügte er bei, aus Wuchs und Zartheit der Sproſſen zu beſtimmen, ſeit wann dieſer Fußweg verlaſſen worden ſey. Dieſer außerordentlichen Scharfſichtigkeit konnte der Reiſende ſeine Bewunderung nicht verſagen; er erinnerte ſich dabei des Arabers, der in den Spuren, die dem Sande eingedrückt ſind, zu leſen verſteht.

Mehre Stunden wanderten die beiden Jäger, ohne daß ein Zwiſchenfall die Eintönigkeit des großen Waldes unterbrochen hätte. Von der Stelle ihres Abmarſches an beſtand das Gehölz, welches ſie durchwanderten, aus hohen Bäumen mit geradlinigen Stämmen; aber plötzlich verwandelte ſich die Scene, und die beiden Reiſenden befanden ſich inmitten eines Waldes von Palmbäumen, die man hier, was ſehr ſelten vorkommt, in Familien vereint findet.

Dieſe Palmbäume, welche ziemlich nahe beiſammen ſtanden, hatten eine ungewöhnliche Ausdehnung erreicht. In kühnen Krümmungen erhoben ſich mitten aus der Maſſe majeſtätiſche Palmen, die mit den aus den benachbarten Schäften emporſchießenden nach allen Richtungen durchbrochene Gewölbe bildeten, unter welchen der Europäer Prieſter und Altäre ſuchen zu müſſen glaubte.

Lange ſtaunte der Jäger über die wunderbare Erſcheinung des großen Waldes, trat dann wieder ſeinen Marſch an und befand ſich bald in einer Niederung, wo ein Ueberreſt von Regenwaſſer einen ſumpfigen Behälter bereitet hatte. Der ſcharfſichtige Indier gewahrte hier einen beinahe verfaulten Strohhalm, den er aufnahm und ſeinem Gefährten zeigte.

„Sehen Sie," ſprach er, „das iſt ein Röhrchen von Maron-Negern, womit ſie, wenn ſie den Durſt löſchen wollen, Waſſer ſchöpfen, ohne es trübe zu machen.

Abends gegen fünf Uhr erklärte er, daß man vor Nacht das Ziel nicht mehr erreichen könne, weshalb man Halt zu machen beſchloß. Bald hatte er eine Stelle rein gefegt und ein Ajupa (ein Schutzdach) zurecht gemacht, dann zündete er Feuer an und rupfte einen Ayami (Trompetervogel) zum Abendmahle. Als wir geſpeiſt hatten,

Digitized by Google

ſammelte er trockenes Holz, um die Nacht hindurch das Feuer zu unterhalten; dann legte er ſich ſchlafen, während ſein Herr Wache hielt.

Es war acht Uhr, der Mond goß ſein prächtiges Licht über den großen Wald aus; aber durch das dichte Laubwerk geſchwächt, vermochte es nicht in ſeiner ganzen Klarheit in das Innere des Waldes zu dringen, wo nur ein düſterer Schimmer bemerkbar war. Ohne ſich zu rühren ſtand der Jäger auf ſeine Flinte geſtützt, und bewunderte unendlich begeiſtert dieſes erhabene Schauſpiel, das er zum erſten Male in ſeinem Leben erblickte.

Die gerade emporragenden Baumſtämme, die ſich in einer verworrenen Perſpective verloren, kamen ihm wie Säulen vor, welche das weite Gewölbe eines unermeßlichen Tempels tragen. Die entfernten Stimmlaute heulender Affen, begleitet von dem unaufhörlichen Geſchrei der großen Waldkröte, bildeten einen Todtengeſang, der den Reiſenden in volle Illuſion verſetzte; miſchte ſich das Gebrüll des Jaguars unter die Töne dieſer Sterbe-Hymne, ſo glaubte er die Blasphemieen eines Gottloſen zu vernehmen, der die Majeſtät dieſes heiligen Ortes ſchmähte.

Zuweilen verſtummte das Gemurmel und ein Meer von Stille trat ein ..... dann erhob ſich wieder mitten aus der unermeßlichen Ruhe ganz vereinzelt wie aus tiefem Abgrund das ſchwermüthige Pfeifen eines Nachtvogels. Auf dieſes Klagegeſchrei antwortete ein Weltall von Inſecten mit einem Geſchrei, ſo ſchrill, als ob man Stahlplatten an Schleifſteinen reiben würde. Dann ſtimmte die Holztaube ihre Seufzer an, immer auf einer und derſelben Note verweilend, gerade ſo monoton, wie der Klang einer indiſchen Flöte, und abermals wurde es ſtill. Plötzlich erſcholl das Geſchrei aller dieſer Thiere zu gleicher Zeit, und das unheimliche Concert begann alle ſeine Perioden durchlaufend von Neuem.

Während der ruhigen Momente ließ ſich ein anderes Geräuſch vernehmen; vom Wehen des Nachtwindes bewegt, kniſterte das Laub; die Opfer der nächtlichen Raubthiere ließen ein trauriges Stöhnen vernehmen und die trockenen Blätter raſchelten unter dem flüchtigen Tritte der Jaguars. Bei ſolch verrätheriſchen Anzeichen durchmaß der Jäger mit ſeinen Blicken die Tiefe des Waldes, faßte ſein Gewehr feſter, und ſchaute nach ſeinem eingeſchlafenen Führer und nach dem Feuer, dieſem Freunde auf der Reiſe im großen Walde, um ſich zu überzeugen, daß ihn ſeine Gefährten nicht verlaſſen haben.

Gegen Mitternacht wurde das Geräuſch der Thiere immer ſchwächer; um ein Uhr des Morgens zirpten nur noch die Grillen, endlich aber verſtummten auch dieſe, wie die übrigen Geſchöpfe, vom Schlafe überwältigt. Der düſtere Mondenſchimmer verſchwand in dieſem Augenblick völlig; tiefe Finſterniß lagerte ſich in dem Gehölze; und bei dieſer Stille und Dunkelheit machte der weite Wald bemerkbar, daß er auch mit Leben begabt ſey.

Geheimnißvolles Krachen der Aeſte, erſticktes Geräuſch, welches von ſchweren Körpern herzurühren ſchien, die von der Spitze der Bäume niederfielen, langhin ſchal-

Digitized by Google

lendes Echo, die letzten Seufzer wiederholend, welche die Greiſe des Waldes bei ihrem Falle aushauchten; und die dumpfen Aufwallungen der Vegetation bildeten die erhabenen Accorde einer Harmonie, die im Verlaufe der Zeit inmitten der unermeßlichen Einſamkeit ſich kund gab.

Nach einem leichten Male begaben ſich die Jäger Morgens um fünf Uhr auf den Marſch. Sie hatten am Fuße einer Anhöhe Halt gemacht, deren Abhang man überſteigen mußte, um den Weg verfolgen zu können, den ſie Tags zuvor eingeſchlagen

Endlich verſchwanden die letzten Morgendünſte; ungehindert drangen des Jägers Blicke, die Einzelnheiten eines Panorama vom großen Walde anſtaunend, bis an des Horizonts Grenzen.

Gegen Norden und Oſten verlor ſich der Blick auf einem Meere von Grün, das in weiter Ferne ein Gürtel bläulich grauer Berge begrenzte. Gegen Weſten tauchten aus den Wellen des Boden eine Reihe dunkelfarbiger Inſeln auf, die auf dem zartgrünen Teppich einer Savanne ſich ausbreiteten, deren anmuthige Durchſichten ſich wie berechnete, von Menſchenhänden geſchaffene Anlagen einer Prairie geſtalteten. Jenſeits dieſes reizenden Grasplatzes herrſchte ein Saum hoher Bäume, deren von der wachſenden Tageshelle beleuchteten Stämme ſich weiß auf dem dunkeln Grunde ihres eigenen Laubwerks abzeichneten. Dieſer, der antiken, wohlerhaltenen Umzäunung eines herrſchaftlichen Park ähnliche Vorhang zog ſich in gerader Linie, ſeiner ganzen Länge nach die gleiche Höhe behaltend, gegen die Berge in der Mitte.

Der Europäer fragte Simapo ganz erſtaunt, ob dieſes zu einer Wohnung gehören? — Es gibt hier keine Wohnung, ſondern Pripis *), Nattern und Kaimans. Wie! dachte der junge Mann, dieſe ſchönen Weiden ſind von keinen Heerden bevölkert und des Menſchen Hand hat keinen Antheil an der Zierlichkeit dieſer lachenden Landſchaften! Die Umzäunung dieſes Hochwaldes deutet keinen Herrenhaus an! Dieſe bezaubernden Stellen dienen nur als Behälter für verſumpftes Waſſer, als Aufenthaltsort für ekelhaftes Gewürme und wilde Thiere! Ein tiefer Seufzer entſtieg ſeiner Bruſt, denn er erinnerte ſich ſeines Vaterlandes, und der Menge ſeiner Brüder, denen kein Erbtheil an dem Boden geworden, auf dem ſie groß gewachſen waren, während hier der Boden an die gemeinſten Thiere verſchwendet iſt.

Mit trübem Sinne wandte er ſeine Blicke gegen die Untiefe, deren, an den daſelbſt wachſenden Bäumen leicht erkennbaren Krümmungen ihm der Indier andeutete; hier ſtanden geradſtämmige Latanbänme mit breiten Fächern in gedrängten Maſſen beiſammen; dort breiten ſich grüne Matten von Barlus und Blumenröhren aus und darüber hängen auf ſchlanken, anmuthigen Stämmen **), die den Jungfrauen gleichen, deren Wachsthum ein einziger Lenz vollendet hat, zierliche, von leicht gebogenen Palmen und den hängenden Blättern des Pino ***) gebildete Sonnenſchirme.

*) Mit Waſſer gefüllte Untiefen.
**) Eine Art von Palmbäumen.
***) Palmbaum von Cayenne.

Digitized by Google

Eine ununterbrochene, durch Brandmals bezeichnete Ebene umſchloß den Wald im Oſten. Viele, durch die Luftſpiegelung noch größer erſcheinende Säulen ohne Kapitäler ſchatteten ſich in langen Reihen am klaren Himmel ab. Was iſt das? ſprach der Europäer. Das ſind von den Flammen der Savannen verſengte Latanbäume; antwortete Simapo. Dieſe Erſcheinung mitten in der Einſamkeit, wo die Natur, noch keinem menſchlichen Joche unterworfen, in ihrer angeborenen Unabhängigkeit herrſcht, bot dem Reiſenden abermals einen Gegenſtand des Staunens und der Betrachtung.

Die zwei Freunde folgten fortwährend den Spuren des, Tags zuvor von ihnen gewählten Weges, welchen Simapo leicht zu erkennen vermochte, während ihn ſein Gefährte kaum bemerkte. Seit zwei Stunden wanderten ſie gegen Oſten, als ſie eine Lichtung vor ſich erblickten. Bald gelangten ſie zu einem eingeſchloſſenen Platze, von der Geſtalt eines fünfzig Fuß langen und dreißig Fuß breiten Vierecks, das von Bäumen gebildet war, die man mit dem Beile abgehauen und mittelſt in die Erde eingerammter Baumſtämme geſtützt hatte. Um jede Annäherung zu verhindern, hatte man eine große Menge Gebüſche an den Schranken aufgehäuft. Der ganze Wall war ſelbſt für das Auge undurchdringlich, der Fußpfad, auf dem die Jäger angelangt waren, mündete an einem Winkel der Umzäunung aus, und durch den Diagonal entgegengeſetzten Winkel führte ein anderer Fußpfad. Aus allen dieſen Merkmalen, namentlich aus den rings verbreiteten Feuerſpuren, ging deutlich hervor, daß Simapo ſich nicht getäuſcht, und daß wirklich hier, wo der ganze Boden wie abgefegt erſchien, Maron-Neger gewohnt hatten.

Der Stamm von einem der Bäume, die man für die Umzäunung umgehauen hatte, ruhte mit dem untern Ende auf dem Boden, während das andere in ſchiefer Fläche von der Erde abſtand; dieſer Stamm wurde von den Trümmern eines Baumes unterſtützt, den er im Fallen zermalmt hatte.

Die Lichtung war äußerſt bequem für einen kurzen Aufenthalt, die Jäger richteten ſich bei dem Stumpfe des ſo eben erwähnten Baumes ein, und machten ſich zum Frühſtück an ihre aus Tatia, Körner aus gedörrter Caſſave, Käſe, eingeſalzenem Fleiſche beſtehenden Mundvorräthe.

Zweimal raſch hinter einander erhob ſich der Indier, und ſchaute auf eine Weiſe um ſich her, daß man leicht vermuthen konnte, ſein Waldmenſchen Inſtinct laſſe ihn eine Gefahr ahnen. Er ſchien äußerſt aufmerkſam.

„Was giebt es Simapo?“

„Nichts, Herr, nichts.“

Fortwährend ſpähte er indeſſen umher, erhob ſich abermals und drehte ſich mit der Naſe Luft einziehend auf dem Abſatze. Eine Truppe Sapajous brach plötzlich durch das Laubwerk der der Umzäunung nächſt gelegener Bäume; ſie wiegten ſich nicht, ihrer Gewohnheit gemäß ſanft am Schweife, ſondern ſie ſtürzten ſich, vielmehr, offenbar um einer Gefahr zu entfliehen, über Hals und Kopf von Aſt zu Aſt.

Andere kleine Thiere jagten einen Augenblick ſpäter in vollem Schrecken vorüber.

Digitized by Google

Simapo bemerkte, da ſie alle von einer Seite kämen, ſo ſey der Grund ihren Angſt offenbar in der Richtung zu ſuchen, von welcher ſie ſich flüchteten.

„Es ſind Tiger, denen ſie entfliehen,“ ſprach er bald darauf „ich ſpüre ſie, ich höre ſie....

Der Europäer, obwohl er noch nichts gewahr wurde, griff gleichwohl zu ſeiner Flinte.

„Schießen Sie nicht,“ rief ihm Simapo zu „es ſind ihrer zu viele, ich erkenne es am ſtarken Geruche.

Jetzt vermochten ſie ein unaufhörliches Hu-Hu genau zu unterſcheiden, und das war offenbar ein Geſchrei von Jaguars. Die beiden Freunde griffen nach ihren Jagdtaſchen, aber ein Getöſe, das nur vom raſchen Laufe einer ganzen Truppe von Thieren herrühren konnte verkündete ein ſchnelles Nahen.

„Steigen wir auf dieſen Baum“ ſprach Simapo, und ſchwang ſich auf den ſchiefen Stamm, von dem oben die Rede war. Sein Gefährte wollte ihm mit dem Gewehre folgen, aber er mußte ablaſſen, weil ſich ſeiner angeſtrengter Bemühung, den Baum zu erklettern, Hinderniſſe entgegenſtellten. Ein Augenblick entſchied über Leben und Tod, denn die Tiger waren bereits ſehr nahe; die Gefahr verlieh dem Weißen neue Kräfte, er erkletterte den Stamm, und erreichte nach dem Beiſpiele Simapos auf allen vieren ſich fortarbeitend, das obere Ende. In dieſem Augenblick brachen die Tiger in die Lichtung ein und drangen wuthſchnaubend vor. Der weiße Jäger hatte ſich auf einen der ſenkrecht herabhängenden Aeſte des Baumes geflüchtet, aber plötzlich bemerkte er, daß das Holz ſchon verdorrt ſey, und das Blut ſtockte in ſeinen Adern; er hatte nicht mehr den Muth ſich zu rühren; zu Vermehrung ſeines Schreckens erblickte er unferne von ſeinen Roſſen ein Neſt mit ſchwarzen Weſpen, deren furchtbares Stechen ihm wohl bekannt war. In einiger Entfernung von ſich ſah er Simapo, der ſich bequem in einem geſunden, unerreichbaren Aſte verborgen hielt; er beneidete den Indianer beſonders um ſein Glück, als er bemerkte, daß er, der Herr, auf dem Vorpoſten ſtünde, wenn ſich die Tiger, um zu ihnen zu gelangen einfallen ließen, den leicht zugänglichen Weg auf dem ſchiefen Stamme zu benützen. Gern wäre der Herr zum Diener gekrochen, aber er wagte es nicht, ſich zu bewegen, denn die morſche Stütze, die Nähe der Weſpen, und die furchtbaren Gäſte unten verurtheilen ihn zu völliger Regungsloſigkeit. Abgeſehen von dieſen, eben nicht ſehr tröſtlichen Umſtänden befand er ſich nicht gerade in der unbequemſten Lage; er ſaß zwiſchen einer von den Aeſten gebildeten Gabel, und fühlte ſich namentlich dadurch einiger maaßen beruhigt, daß ſeine Füße ziemlich weit von dem Stamme des umgeſtürzten Baumes entfernt waren.

Vier Jaguars befanden ſich innerhalb der Umzäunung, ein Paar davon hatten friſche Biſſe, aus denen Blut hervorſtrömte. Dabei konnte man ein Weibchen unterſcheiden, das ſich keuchend auf den Bauch legte und den Kopf zwiſchen die ausgeſtreckten Pfoten ſteckte.

Digitized by Google

Eine Bewegung von einem der Jäger erregte die Aufmerkſamkeit der Tiger; heulend liefen ſie rings in der Lichtung umher. Das Weibchen fand die Ueberreſte unſers Males und verſchlang ſie alsbald; dann warf ſie das Gewehr um, welches wir an einem Baum hatten ſtehen laſſen, beleckte Schaft und Lauf, beroch ſodann den Stamm, legte die Vorderpfoten an, ſprang, ohne Zweifel von den Spuren angelockt, welche die nach Käſe und Fleiſch riechenden Hände der Jäger an der oberſten Rinde zurückgelaſſen hatten, aufwärts und rückte dann mit furchtbarer Behendigkeit vor; die drei männlichen Tiger folgten ihr die ſchiefe Fläche entlang, ein furchtbar anzuſchauendes Paternoſterwerk bildend, auf dem Fuße nach.

Sobald die Jaguarin die Stelle einem Aſte gegenüber erreicht hatte, auf dem der junge Mann ſaß, ſo ſtützte ſie ſich feſt auf die Vorderpfoten, ſtreckte den Kopf vor und ſtierte ihn mit funkelnden Augen an. Die wüthende Beſtie fletſchte die ſchrecklichen Zähne; ihr Athem machte ſich an den Füßen des Jägers fühlbar, der jeden Augenblick befürchten mußte, ſie ſetze zum Verderben bringenden Sprunge an.

„Herr, das Feuerwaſſer!“ rief Simapo und ein Lichtſtrahl durchdrang ſeines Gefährten verwirrte Sinne. Sogleich zog er aus ſeiner Jagdtaſche eine Flaſche mit Schwefelſäure. Unbeweglich lauernd ſtand ihm die Tigerin immer noch gegenüber; zitternd ließ der Jäger die Hand bis zum Niveau ſeiner Füße ſinken, hielt die Flaſche ſenkrecht über des Thieres Augen und leerte ſie aus. Ein gräßliches Geſchrei ertönte; bebend vor Schrecken klammerte er ſich an ſeine von einem heftigen Stoße getroffene Stütze und plötzlich umſchwirrte ihn ein Schwarm von Weſpen.

Als ſich ſeine Augen wieder öffneten, ſah er, wie ſich die Tigerin auf dem Boden wälzte, und mit den Pfoten den Kopf rieb; ihr Geſicht war geſchwärzt, die Augen waren verkohlt und aus dem geöffneten Rachen drang eine Schaummaſſe hervor. Sie erhob ſich ſofort, wollte gerade vorwärts laufen, aber an dem Walle wurde ſie in die Lichtung zurückgeworfen. Die männlichen Tiger ſchrieen nicht minder, ohne das Weibchen zu verlaſſen; die beiden Freunde mußten befürchten, die Gegenwart der Tiger werde ſich auf eine Gefahr drohende Weiſe verzögern, führte der Zufall die Tigerin nicht auf einen der ſchmalen Fußpfade, auf denen ſie allein einen Ausweg gewinnen konnte.

„Laſſen Sie nur mich machen,“ ſprach Simapo, und nahm gerade die Stelle ein, auf der die Jaguarin ſeinem Herrn gegenüber gelauert hatte. Dann zog er aus ſeiner Taſche den Ueberreſt von Fleiſch, und zerſchnitt es in Stücke je von der Dicke einer Nuß.

„Herr, Seife hier.“

Der Europäer verſtand den klugen Indier und reichte ihm die arſenikaliſche Seife, womit Simapo eines der Fleiſchſtücke anſchwängerte. Einen Augenblick der Ruhe benützend, ſtieß er ein Geſchrei aus, um die Aufmerkſamkeit der Jaguars rege zu machen, ſchleuderte die vergiftete Lockſpeiſe mitten unter ſie, und ſchaute ſeinen Herrn mit zufriedenem Lächeln an, als er ſah, wie die Thiere das Fleiſch ſogleich verſchlangen.

„Wohl gethan, Simapo,“ ſprach der Jäger.

Digitized by Google

Simapo ſchien zu befürchten, der ſtärkſte von den Jaguarn möchte Alles für ſich allein nehmen, ſchleuderte er die Stücke eines nach dem andern hinab; er bereitete deshalb drei zugleich, ſchrie abermals, und warf ſie mitten in den freien Raum, wo ſie ſogleich verſchlungen wurden. Dieſer zweiten Vertheilung folgten zwei andere, damit auch der Tiger, welcher zuvor nichts gehabt hatte, ſeinen Theil bekomme.

Mit dem Tode im Leibe fuhren die gräßlichen Beſtien fort, bei dem armen blinden Weibchen zu brüllen, ohne ſich von den Biſſen zurückſchrecken zu laſſen, die ſie empfingen. Bereits war das Gift eine halbe Stunde vertheilt, und noch zeigten ſich keine Symptome. Simapo's Herr ſtellte Betrachtungen an, die eben nicht zu ſeiner Beruhigung ausfielen.

„Wer weiß," ſagte er zu ſich ſelbſt, „ob die Eingeweide der Tiger für Arſenik empfänglich ſind? Vielleicht war die Seife nicht hinreichend mit Gift geſchwängert; und doch habe ich befohlen, viel beizumiſchen. Nur durch einen ganz beſonderen Zufall wäre das geblendete Weibchen im Stande, den Ausweg zu finden. So lange ſie hier iſt, werden ſich die männlichen Thiere nicht entfernen. Durch das Klagegeſchrei angezogen, kommen vielleicht noch andere Tiger herbei, und nehmen die Stelle derer ein, die dem Gifte unterlegen ſind. Schauerlicher Gedanke!"

„Sie ſind zäh," rief Simapo, „ſie brauchen noch etwas Gift," und ſchleuderte ihnen abermals vergiftete Fleiſchſtücke zu.

Endlich brachen die Beſtien in ein krampfhaftes Schluchzen aus; ihr Geheul wurde ſchauderhaft; ſie ſprangen auf, und wälzten ſich wieder um das Weibchen, dann verſchwanden ſie plötzlich auf den Fußpfaden.

„Sie gehen trinken," ſprach Simapo und fing an, auf dem umgeworfenen Stamme zu tanzen, während er ſich mit einer Hand an einem Aſte hielt.

Nach den geſtoßenen Tönen ſeiner gutturalen Stimme, die ſich mit dem Schluchzen der fliehenden Tiger und dem Stöhnen des Weibchens zu einem gräßlichen Conzerte verbanden, nach der beinahe völligen Nacktheit ſeines Körpers, nach ſeinen langen, ſchwarzen, um den Kopf fliegenden Haaren, und dem Ausdrucke hölliſcher Freude, der auf ſeinen Zügen hervortrat, hätte man den Indier für ein wildes Thier halten können.

Noch war die Tigerin zu fürchten, aber der Simapo wußte auch dafür Rath. Er benützte den erſten günſtigen Augenblick, als das blinde Thier, müde, den freien Raum zu durchlaufen und den Kopf gegen die Umzäunung zu rennen, ſich niedergelaſſen hatte, ſtieg behende am Baume hinab, ließ ſich ſachte auf den Boden gleiten, ergriff das Gewehr ſeines Herrn und brachte es dieſem zurück.

„Nun iſt es an Ihnen," ſprach er.

Der Jäger lud einige Kugeln und drückte ab. Das Thier hob ſich in einem furchtbaren Sprunge. Ein zweiter Schuß — und die Beſtie regte ſich nicht mehr. Nun

Digitized by Google

verließen die Freunde ihren Zufluchtsort, und da ſie noch Leben in der Tigerin bemerkten, feuerten ſie ihr noch eine Ladung in das Ohr.

Der Europäer ſchloß den braven Indier in ſeine Arme und alsbald ſetzten ſie ihren Marſch nach der Wohnung von Billaud Varennes fort.

Bel-Harbi.

Ehe Bel-Harbi ein Häuptling von Parteigängern wurde, nannte er ſich einfach Ali, und hielt in der ſchmutzigſten und ekelhafteſten Straße von Bona einen Laden; wegen ſeines wilden Fanatismus fürchtete ihn Jedermann, denn er zeigte ohne alles Mitleid diejenigen dem Marabut an, die gegen die Vorſchriften des Corans es wagten, während des großen Beyramfeſtes die Faſten zu brechen. Um in den Augen der Araber als ein bemerkenswerther Menſch zu erſcheinen, um ihn, nach ihren Begriffen in einem edleren Lichte zu erblicken, bedurfte es nichts weniger als der franzöſiſchen Invaſion, die zu den kühnſten Abſcheulichkeiten ſeinen fanatiſchen Eifer ſteigerte. Es liegt etwas Großes in dem Kampfe dieſes Menſchen gegen eine Armee. Wenn Bel-Harbi im Dunkel und Verborgenen wie ein Mörder handelte, ſo kommt dies daher, daß er nicht ſeinen Säbel gegen zwanzigtauſend Mann zugleich gebrauchen konnte, und daß das Intereſſe ſeiner Religion, nach ſeiner Ueberzeugung, es von ihm forderte, die Chriſten zu tödten.

Bel-Harbi fing gewöhnlich ſeine Streifereien bei abnehmendem Monde an, wenn die tiefſte Dunkelheit die Erde bedeckte; er wickelte ſich dann in ſeinen braunen Mantel, ſchlich um die franzöſiſchen Poſten herum, und ſuchte Gelegenheit, einer ſchlafenden Schildwache den Hals abzuſchneiden, einen Chriſtenkopf vom Rumpfe zu ſäbeln.

Es war ein großes Feſt in jenem, hinter der römiſchen Waſſerleitung in einer Schlucht des Gebirges Effarcha gelegenen Hauſe, wenn Bel-Harbi einen Kopf zu den Füßen des Santons Cachebu niederlegte. In ihrem Wahnſinne beſchmierten ſich dieſe beiden Wüthenden das Geſicht mit dem Blute der Ungläubigen, und ſangen Loblieder auf den Höchſten. Bei dieſen ſchrecklichen Luſtbarkeiten fanden ſich, durch die wüthenden Predigten der alten Santons herbeigelockt, junge Araber ein, deren Fanatismus durch denſelben aufs Höchſte geſteigert wurde, und die es ſich als eine Ehre ausbaten, an den Expeditionen des berühmten Sectirers Theil nehmen zu dürfen. Unter der Zahl dieſer Erleuchteten zeichnete ſich beſonders einer durch ſeine Beharrlichkeit, alle Gefah-

Digitized by Google

ren mit dem Anführer theilen zu wollen, und durch ſeine Gewandtheit aus: es war dies Achur-ben-Amor.

Seht ihn hier, in dieſem Graſe verſteckt; ſeit zwei Stunden liegt er da, nur zehn Schritte von einer franzöſiſchen Schildwache entfernt; er hat keine Waffen; einen Strick hält er in ſeiner Hand, und zwiſchen den Zähnen ein Raſirmeſſer. Die Schildwache ſtützt ſich einen Augenblick an einen der Pferdeſtände; alsbald kriecht Achur-ben-Amor auf dem Bauche mitten unter die Pferde; mit ſeinem Stricke umwindet er den Fuß eines dieſer Thiere, und mit dem Raſirmeſſer ſchneidet er den Halfterriemen ab, an den es angebunden iſt, dann kriecht er auf dem Bauche wieder zurück, wie er gekommen iſt, indem er fortwährend den Athem an ſich hält; indem er ſich entfernt, hängt er ſeinen Mantel mitten an das Seil, um den Schuß auf dieſes Kleid zu lenken, wenn die Schildwache den Diebſtahl bemerken ſollte. Glaubt er weit genug entfernt zu ſeyn, ſo zieht er nach und nach an dem Stricke, worauf das Pferd maſchinenmäßig der Bewegung folgt; hat er es ſo bis in ſeine Nähe gebracht, ſo ſchwingt er ſich auf daſſelbe, und verſchwindet mit ihm. Auf dieſe Art haben die Franzoſen viele Pferde mitten aus den Ständen heraus verloren.

Ein anderes Mal zündete Bel-Harbi auf Flintenſchuß-Weite von einer Schildwache ein Haus an, und ſchnitt einer Frau die Kehle ab. Achur-ben-Amor und einige andere Araber waren ihm bei dieſem Verbrechen behilflich, indem ſie mit den Schildwachen plänkelten, und ſo deren Aufmerkſamkeit von dem Hauptpunkte abzogen. Mehr denn zehn Mal legte man ihnen einen Hinterhalt, um ſich ihrer zu bemächtigen, es gelang jedoch niemals. Sey es Liſt von ihrer Seite, oder wurden ſie von der Stadt aus hievon benachrichtigt, immer entgingen ſie den Fallen, die wir ihnen legten.

Um endlich dieſen Verbrechen ein Ziel zu ſetzen, ließ der Bey Youſſuf bei den verſchiedenen Stämmen bekannt machen, daß, wenn er in Erfahrung bringe, Bel-Harbi habe in einem Douare *) Zuflucht gefunden, er die Bewohner niedermetzeln und ihr Eigenthum der Plünderung Preis geben würde. Was Geldverſprechungen nicht vermochten, das vermochte bald der Schrecken, und Bel-Harbi, von den Seinigen fortgetrieben, wagte nur noch bei Nacht zu reiſen.

Nicht weit von der Stadt Bona, auf der Höhe eines Berges, befindet ſich eine Quelle, deren Waſſer von Felſen zu Felſen ſtürzt, und einen herrlichen Waſſerfall bildet, und ſo bis in das Thal herabkommt, wo ein Fluß ſeinen Anfang nimmt, den die Araber Goldfluß nennen. An dieſem Waſſer iſt eine Stelle von Olivenbäumen und dichten Myrten beſchattet, wo an einem ſchönen Sommermorgen Frauen aus der Stadt ihr Leinengeräth wuſchen, und in einem Augenblicke, wo ſie es am wenigſten erwarteten, mehre Flintenſchüſſe neben ſich fallen hörten, die ſie von einer Gefahr benachrich-

*) Eine Art Mauriſches Dorf aus Zelten, die in einem Kreiſe errichtet ſind, in deſſen Mitte ſich Nachts die Heerden befinden.

Digitized by Google

tigten, an der ſie nicht länger zweifeln konnten, als ſie einige Araber erblickten, die ihnen durch Zeichen zuwinkten, ſich ſo ſchleunig wie möglich zu entfernen.

Dieſe Gruppen von Olivenbäumen ſollten auch in der That der Schauplatz eines Gefechtes auf Leben und Tod werden; Bel-Harbi und Achur-ben-Amor waren daſelbſt von Kermiſch-ben-Muſtapha, und deſſen Mannſchaft, aus dem Stamme Jschaoua, eingeſchloſſen; der Schrecken, den dieſe Räuber einflößten, war ſo groß, daß die Araber es nicht wagten, vorzurücken, und ſich nur begnügten, von Weitem einige Schüſſe auf ſie zu thun, bis die franzöſiſchen Truppen, nach deren Beiſtand geſchickt worden war, angelangt wären. Bel-Harbi, der dieſen ſchwachen Angriff für Unentſchloſſenheit hielt, rief:

— Kermiſch, biſt du nicht mehr ein Diener des Propheten? wird der Sohn deines Vaters die Religion ſeiner Voreltern verleugnen? Die Araber haben von mir nichts zu befürchten, nur mit den ungläubigen Hunden habe ich es zu thun, laß daher den Diener des wahren Gottes in Frieden ziehen.

— Bel-Harbi, der Araber bricht ſein Wort niemals; ich habe mit den Franzoſen gemeinſchaftliche Sache gemacht, du kannſt nicht gegen den einen kämpfen, ohne auch des andern Feind zu ſeyn.

— Nun, auch ich habe mein Wort gegeben, und ich werde es ebenſo gut halten; Ehre und Ruhm dem Propheten.

Zu gleicher Zeit fiel ein Schuß und zerſchmetterte dem Bruder des Kermiſch, der neben dieſem ſtand, den Schenkel: ein zweiter Schuß tödtete einen Araber. Dieſe, hierüber wüthend, gaben eine allgemeine Salve auf den Fanatiker, und Bel-Harbi fiel von zwanzig Kugeln getroffen. Von dieſem Augenblicke an verſuchte Achur-ben-Amor nicht mehr, ſich zu vertheidigen, er ließ ſich gefangen nehmen, und ſchien für ſeine Lage durchaus unempfindlich zu ſeyn.

Man ſteckte den Kopf Bel-Harbi's auf eines der Thore der Stadt; jeder konnte nach Gefallen ſeine abſcheulichen Züge betrachten. Sein mit rothem Haare bedecktes Geſicht drückte eher Verſchlagenheit als Geiſt aus; ſeine kleinen und tiefliegenden Augen verriethen kriegeriſche und blutige Gedanken, kurz man las in ſeinem Geſichte, was er in der That war: den wilden Fanatiker.

Achur-ben-Amor läugnete keines ſeiner Verbrechen; die Antworten, welche er auf die verſchiedenen Fragen des Unterſuchungsrichters gab, verriethen einen durchaus fanatiſtiſchen Geiſt; ſo ſagte man ihm z. B.:

— Das Leben und die Abſichten Bel-Harbi's waren dir bekannt, warum verbandeſt du dich dennoch mit ihm? Du mußteſt wiſſen, daß dir Gefangenſchaft oder Tod drohte.

— Gott, Bel-Harbi und die Lockung auf Gewinn wollten, daß ich mich an Bel-Harbi anſchlöße.

— Was veranlaßte Bel-Harbi zu einem ſolchen Benehmen?

— Die Eingebung des Propheten und das Intereſſe für ſeine Religion.

Das Tribunal von Bona verurtheilte ihn zum Tode. Als man ihm das Urtheil ankündigte, fragte ihn ein gerade anweſender Araber ſeines Stammes, ob er ſeiner Frau oder ſeinem Kinde noch eine Mittheilung zu machen habe. „Gott trägt Sorge für Wittwen und Waiſen, ihm übergebe ich ſie;“ dann fügte er bei, indem er jenem ein Papier übergab: „Nimm dieſes geweihte Amulet; ich habe es lange Zeit getragen, und es hat mich nicht geſchützt, weil meine Seele nicht rein genug war, und dadurch ſeine Wirkung lähmte.“

Den andern Tag wurde das Urtheil an ihm vollzogen; er legte ſein Haupt auf den Block, ohne ein Wort der Klage hören zu laſſen.

Scene aus dem Theater zu Rio Janeiro.

Das Einzige, was ſeit der Umgeſtaltung des Theaters nur noch zuweilen die in Rio=Janeiro wohnhaften Ausländer in Thalia's Tempel lockte, war der Fandango der Mad. Ricardine Soares. Ricardine iſt eine geborne Portugieſin, weder ganz jung, noch ausgezeichnet ſchön, dagegen ſind Auge und Fuß unübertrefflich; es widerſtand ihnen kein Männerherz. Man denke ſich die liebliche Senhora nicht als eine leichtfertige, franzöſiſche Operntänzerin; der Fandango erfordert nicht ſolche unnatürliche Sprünge, ſolche unanſtändige Bewegungen, ſolche unzweideutige Mimik. Jeder Tanz iſt ſeiner Natur nach ſinnlich, aber dieſe Sinnlichkeit kann durch Anſtand und Anmuth geheiligt, ſie kann unter dem Schleier der Schaam wirklich zur Tugend werden; und nur dann dürfen wir Terpſichore unter die Zahl der Muſen rechnen. Das wußte Ricardine; es lag in ihrer Natur; ſie hatte es als Kind ſchon gelernt. Noch gab ſie, ſo viel wie allgemein verlautet, ihren zahlreichen Anbetern nie das kleinſte Zeichen der Gunſt, darum iſt ſie noch immer die vergötterte Primadonna des braſilianiſchen Kaiſerreichs.

Ein neues, populäres Mulattendrama war angekündigt, das hätte mich nicht getäuſcht; aber Madame Ricardine wollte nach längerer Abweſenheit endlich einmal wieder tanzen. Der Fandango war zu Ende. Ich wollte wieder fort in's Freie, mein aufwallendes Blut abzukühlen; doch ich konnte mir durch das jubelnde Gedränge keine Bahn mehr brechen. Ich mußte dem ſchrecklichen Lokalſtücke mit beiwohnen. Ich war, offenherzig geſtanden, ſanft eingeſchlafen und meine Gedanken tanzten den Fandango des Traumes. Da erweckte mich plötzlich der Ruf: „Es lebe die Republik! — die Republik! die Republik!“ hallte es von hundert Stimmen wieder, es war ein vielbedeutendes Echo, das ſpäter zu Schanden wurde. — „Es lebe Don Pedro der

Zweite!“ von der Linken der Ruf der Stutzer, das Schreien der Dämchen. — „**Viva Dom Pedro primeiro!**“ erſcholl es in den Logen wie im Parterre. Der Vorhang fiel; die Gaslampen erloſchen allmählig. Wilde Blicke flogen hin und her. — Dolche blitzten heller, als die Bajonette; der Tumult war da. Im erſten Range ſtreckte ein **Juiz de Paz** (Friedensrichter) ſeine imponirende Wohlbeleibtheit über das Sammetgitter, und gebot gähnend, mit einigen nicht ſehr anſtändigen, ächt portugieſiſchen Galanterien Ruhe. Zur Antwort nahm derſelbe junge Mann, welcher zuerſt die Republik hatte leben laſſen, gegen den ſtolzen Befehlshaber eine Stellung an, welche man nicht allein im Theater, ſondern aller Orten, übel vermerkt, und provocirte ihn. Der Friedensrichter nahm die Ausforderung an und ertheilte dem wachthabenden Offiziere den Befehl, ſogleich die Gewehre laden und die Thüren des Schauſpielhauſes dreifach beſetzen zu laſſen, damit von den vielen Miſſethätern (denn ein Einziger ließ ſich nicht herausfinden) keiner entfliehe! In dem Augenblicke aber, als ſich die Soldaten mit aufgepflanztem Gewehr in den weit geöffneten Thüren zeigten, knallten ihnen auch ſchon aus Parterre und Logen mehre Piſtolenſchüſſe entgegen, und die wüthende Menge drang wie eine ſturmbewegte Fluth unaufhaltſam auf ſie ein. Der **Juiz de Paz** verlor endlich die Geduld und Contenance. Zitternd ſtand er da, gegen einen Pfeiler ſeiner Loge gelehnt; ſtolz wie ein General nach einer gewonnenen Schlacht, gab er den Befehl, zu ſchießen. „**Fogo!**“ (Feuer) donnerte der Offizier ſeinen Leuten zu. Die Kugeln ſchlugen in den dichteſten Menſchenhaufen, und in einer Secunde lagen mehr denn dreißig Todte und Verwundete am Boden. Der Begeiſterungsrauſch war verflogen, dem wahnſinnigen Volk zur Ader gelaſſen: jetzt brach es ſich Bahn durch die Wachen, und jeder verfügte ſich ruhig nach dem heimathlichen Heerde, auf dem an dieſem Abende gewiß, nach dem Schrecken, viel Kräuterthee gekocht wurde. Der Herr Friedensrichter wurde zur Belohnung ſeiner übermäßigen Tapferkeit für einige Monate auf die Feſtung geſchickt; vermuthlich ſollte er da Taktik und den richtigen Takt zugleich lernen. Unter den Verwundeten befand ſich unglücklicherweiſe auch ein Pferdehändler, ein geborner Schweizer, dem es gewiß höchſt gleichgültig war, ob Braſilien eine Republik oder eine Monarchie werden ſolle; ich glaube, er ging, nachdem eine tiefe Streifwunde am Halſe geheilt war, nicht wieder in das Theater von Rio de Janeiro.

Das Pferd des Arabers.

Ein Araber, eines Stammes der Wüſte, wurde im Kampfe mit einem andern Stamme zum Gefangenen gemacht. Schwer verwundet wurde er gebunden und außerhalb der Zelte hingeworfen. In dieſem beklagenswerthen Zuſtand dachte er nur an

Digitized by Google

zwei Dinge: An ſeine Familie und an ſein Pferd. Der Prophet lag ihm weniger am Herzen.

Er empfand einen lebhaften Wunſch, vor ſeinem Tode noch einmal ſein Pferd zu ſehen.

Alles ſchlief im Lager; er verſuchte es, mit ſeinen Zähnen die Stricke zu zernagen, womit er feſtgebunden war, und ſchleppte ſich dann halb kriechend bis zu dem Platze hin, wo er die Pferde wiehern hörte.

Endlich erblickte er ſein Roß und hielt folgende Rede an daſſelbe:

„Armer Freund, ſo iſt's denn nun bald vorbei! Du wirſt das Zelt nicht wieder ſehen, wo du jeden Tag die Gerſte holteſt, die wir für dich bereit hielten; du wirſt nicht mehr den Vorhang des Zeltes öffnen, um den Kopf durchzuſtecken, um eine Liebkoſung für dich zu erflehen; und die kleinen Hände meiner Kinder wirſt du nicht mehr mit deinem Hauche erwärmen. So leb' denn wohl, theurer Gefährte!“

Der Gefangene konnte vor Thränen nicht weiter ſprechen und das Pferd ſchien ſeinen Schmerz zu begreifen.

„Sey frei!“ rief endlich der Araber, „und eile zu denen, die wir beide lieben!“

Er ſtrengte ſich aus allen Kräften an und zerriß auch die Bande des Pferdes. Jetzt war die Freude des Thieres auf's höchſte geſteigert. Seine Sprünge, ſein Wiehern, die Bewegung ſeines Schweifes, der Ohren und der Nüſtern, ſein Stampfen, Alles zeigte ſeine Fröhlichkeit an. Allein ſeinen Herrn wollte es nicht verlaſſen. Es ſchien jetzt zu bemerken, daß ihm noch die Hände und Füße gebunden waren, und ſogleich hob es ihn mit den Zähnen auf, ſetzte ihn auf ſeinen Rücken und ſprengte im Galopp davon. In dieſem Schnellritt lief der Gefangene die augenſcheinlichſte Gefahr.

Das Pferd rannte Tag und Nacht, ohne anzuhalten, mitten durch die Wüſte bis zu dem Zelte der Familie ſeines Herrn. Alle waren herbeigelaufen, über dieſe unerwartete Zurückkunft höchſt erfreut, aber das edle Thier fiel erſchöpft nieder, um nicht wieder aufzuſtehen.

Digitized by Google

10*

Digitized by Google

UNIV. OF MICH.

10*

Digitized by Google

Digitized by Google

Reiſe

nach

dem Guazacoalcos, den Antillen und den vereinigten Staaten,

von

M. A. Briſſot.

Nach dem Franzöſiſchen.

1837.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorbemerkung

des

Herausgebers des franzöſiſchen Originals.*)

Dieſes Werk hatte anfänglich nicht die Beſtimmung, der Oeffentlichkeit übergeben zu werden, denn es beſtand aus einfachen Bemerkungen, welche ſich der Verfaſſer während einer Reiſe niedergeſchrieben hatte, die von ihm in der Abſicht unternommen worden war, um am Guazacoalcos eine Niederlaſſung zu begründen. Als jedoch einige dieſer Reiſebemerkungen im **Journal de la Marine** erſchienen, ſprach ſich das allgemeine Intereſſe dafür aus, und man wünſchte die ganze Reiſe kennen zu lernen. Die Zeitrichtung erklärt dieß leicht. Das Koloniſations= und Auswanderungsfieber hat eine Menge Menſchen ergriffen; ihr Sinn ſtrebt fortwährend nach fernen Gegenden, und es kann ihnen daher nicht unintereſſant ſeyn, über die Schickſale derer unterrichtet zu werden, die ſich, getäuſcht durch trügeriſche Verſprechungen, nach jener mexikaniſchen Kolonie einſchiffen ließen, wo ſie völlig ausgebaute Städte, Märkte und dem Handel geöffnete Seehäfen zu treffen vermeinten. Sie erwarteten ein wunderbares Land, das man ihnen als ein zweites Dorado geſchildert hatte, das aber für ſie leider nur zu bald der Schauplatz der ſchrecklichſten Enttäuſchungen werden ſollte.

*) Bereits im erſten Bande des Atlas 1836 haben wir eine Reihe von zerſtreuten Genrebildern dieſer Gegend aus einem andern Werke mitgetheilt, welche jetzt durch nachſtehende Reiſe im Zuſammenhange vervollſtändigt werden. D. R.

Gerne entſprach der Verfaſſer dem ihm kund gewordenen Wunſche, und ſelbſt auf die Gefahr hin, wegen ſeines nicht ſehr zierlichen Vortrages Vorwürfe zu erhalten, opferte er dem allgemeinen Beſten ſeine Eigenliebe; denn es lag ihm nur daran, durch ſeine Erfahrungen ſeine Mitbürger, die ſich etwa beſtimmt fühlen möchten, ihr Glück in einem andern Welttheile zu verſuchen, zu belehren, und ſie von der irrigen Meinung zu heilen, daß man ſie dort mit offenen Armen empfange, und ihnen Küche und Keller öffne. Wir ſehen ihn, den Sohn eines zur Zeit der Revolution berühmten Mannes, nahe daran, vor Elend, Hunger und Anſtrengungen zu unterliegen, gleich dem jungen Marmontel, dem Sohn eines andern, in der franzöſiſchen Literatur nicht weniger berühmten Mannes. Ohne Zweifel wird die Erzählung der Leiden des Verfaſſers, der Bericht einer Reiſe, die vom Tage ihres Beginnens an, bis zu ihrem Ende von ununterbrochenem Mißgeſchicke begleitet war, den Leſer für ihn einnehmen.

Reiſe nach dem Guazacoalcos, den Antillen und den vereinigten Staaten.

Erſtes Kapitel.

Im September 1830 ſollte die dritte Expedition nach der Niederlaſſung in Guazacoalcos abgehen, weil vor jener Zeit die Regenmonate und das gelbe Fieber dort herrſchten. Abbé Baradère und Herr Laisné de Villevêque hielten es auch nicht für gerathen, daß man ſich früher einſchiffe; aber ohne daß ich mir vorſtellen kann, was den Entſchluß dieſer Herren ſo plötzlich änderte, entſchied man ſich dahin, daß die Abreiſe ſchon im Mai Statt finden ſolle.

Die Mehrzahl der Koloniſten, die vor Begierde brannte, den Gefahren, welche ſie erwarteten, entgegenzugehen, und der die Abreiſe aus ihrem Vaterlande nicht früh genug kommen konnte, war dieſe Aenderung ganz erwünſcht; und ich, der ich bei dem Namen, den ich trug, nichts von der Regierung zu erwarten hatte, konnte es ebenfalls nur gerne ſehen, mit meinen Hoffnungen auf eine weniger trübe Zukunft nicht länger hinausgeſchoben zu werden.

Wir hatten alle unſere Hilfsquellen erſchöpft, um uns für unſer Vorhaben auszurüſten, und glaubten überzeugt zu ſeyn, daß jenes fremde Land, dem wir entgegengingen, wenn wir es nur an unſerem Fleiße nicht fehlen laſſen wollten, auch nicht undankbar gegen uns ſeyn und uns ſeiner Zeit Wohlſtand, wenn nicht gar Reichthum gewähren werde. Wir ſchieden mit jenem Vertrauen, das uns der Dirigent der Kolonie, ein Abgeordneter Frankreichs, deſſen Sohn Konſul in Mexiko war, einzuflößen geeignet ſchien; wir fühlten uns ſtark in dem Glauben, daß Gott Keinen verläßt, der Muth genug hat, in einem entfernten Lande das Glück zu ſuchen, das ihm ſein Vaterland verſagt.

Digitized by Google

Seit ich genöthigt war, meine befleckte dreifarbige Fahne an der Loire zu verlaſſen, hatte ich mich nach Bourgogne zurückgezogen, um den Landbau kennen zu lernen. Ich hatte unter dem ehrenwerthen Herrn Thouin, mit dem Freunde meiner Kindheit, Victor Jacquemont, der ſo jung in Indien geſtorben iſt, im **Jardin des plantes** einen Kurs der Landwirthſchaft durchgemacht, und ſeit neun Jahren mit der erworbenen Theorie landwirthſchaftliche Praxis zu verbinden geſucht, ſo daß ich wohl hoffen durfte, von meiner Auswanderung einigen Nutzen ziehen zu können. *)

Ich hatte meine Reiſe ſorgfältig überlegt, ehe ich ſie unternahm; es war mir gewiß ſchmerzlich, mich von Weib und Kindern zu trennen, vollends mit dem ſchmerzlichen Gefühle der geringen Hilfsmittel, die ich ihnen zurücklaſſen konnte; aber meine Lage geſtattete es nicht anders. Dutzend Male ſchlief ich mit dem Vorſatze ein, mein Vorhaben wieder aufzugeben, und jedes Mal beſtärkte der neuanbrechende Tag meinen unentſchloſſenen Geiſt wieder von Neuem; ich brannte vor Verlangen, mich einzuſchiffen, jene rieſenförmigen Bäume Mexiko's zu fällen, den Kaiman und den Tiger zu tödten, das gelbe Fieber zu überwinden, und meinen Fuß auf jene fernen Küſten zu ſetzen, die der unerſchrockene Cortez zuerſt betreten hatte. Es war mir keine der Gefahren entgangen, denen wir entgegengingen; eine Reiſe von fünf und zwanzig hundert Meilen, ein kaum bekannter Fluß, von Urwäldern umgeben, die beide mit reißenden Thieren und gefährlichen Reptilien angefüllt waren, dabei ein Klima, das vielleicht den Tod drohte; und noch, wenn ich dieſe Zeilen leſe, kann ich mich des Schauders nicht erwehren.

Endlich war man dahin gelangt, an die Miethe eines Schiffes zu denken; mehre Reiſen wurden nach Havre gemacht, bis man zuletzt mit dem Capitain Maugendre, welcher die Brik „la Diane" von zweihundert Tonnen, führte, gegen eine Fracht von

*) Jedes Mitglied unſerer Geſellſchaft hatte ſich mit einem mehr oder minder anſehnlichen Vorrath zum Tauſch oder zum Verkaufe beſtimmter Gegenſtände verſehen. Wir hatten uns auf ſechs Monate mit Lebensmitteln verſorgt, wir hatten Schiffszwieback und Pöckelfleiſch, Pulver, Blei, Eiſen, Fiſchereigeräthe, Jagdbedürfniſſe, Gewehre, Leinen, Zelte, Netze, Vorhänge, Sättel, Pferdegeſchirre, Küchengeräthſchaften und eine Anzahl von Ackerwerkzeugen bei uns. Unſere Geſellſchaft war allein im Beſitze eines Bootes, das wir in Havre angekauft hatten, denn der Capitain ließ außer dem unſrigen kein anderes einſchiffen. Wir zählten Künſtler und Handwerker unter uns, und hatten eine Mahlmühle bei uns, mit der wir das ſchönſte Malsmehl mahlen konnten; auch beſaß ich einen Deſtillirapparat, nebſt einem Werke über die Kunſt zu deſtilliren. Aber was iſt Theorie ohne Praxis? Als ich meine Felder in Bourgogne zu bebauen anfing, hatte ich den Kopf voll von den Lehren Rozier's und Thouin's; wie ich ſie aber in Anwendung bringen wollte, ſtieß ich auf alle möglichen Hinderniſſe, ſo daß ich eigentlich gar nichts zu wiſſen glaubte. Kaum beſſer ging es mir in der neuen Welt, denn auch hier bedarf es wieder eines eigenen Studiums. Als ich in Guazacoalcos ausgeſchifft wurde, und die Autoritäten des Landes meinen Deſtillirapparat ſahen, ſagten ſie unter ſich: „Das iſt der einzige Franzoſe, der ſein Glück machen wird."

Wir hatten franzöſiſches Korn bei uns, und der Director des Pflanzengartens hatte mich ſelbſt unter der Bedingung mit Früchten verſehen, daß ich ihm welche von Mexiko ſende.

Da wir keinen Arzt hatten, ſo führte ich eine kleine Hausapotheke mit: dies war eine weiſe Vorſicht und mir von großem Nutzen. Auch hatte ich mir von einem jungen Arzte, einem meiner Freunde, ein Recept für den Fall eines Unfalles von dem vomito-negro zu verſchaffen gewußt. Klugheit iſt die Mutter der Sicherheit. Anmerk. des Verfaſſers.

acht tauſend acht hundert Franken übereingekommen war. Eine noch weit größere Summe wurde, ohne Vorwiſſen faſt aller Conceſſionärs, durch einen Negocianten von Havre auf die Verproviantirung der Expedition verwendet. Hätte man den Capitain damit beauftragt, für unſern Unterhalt zu ſorgen, ſo wären die Verſchleuderungen zu Lande und die Widerwärtigkeiten an Bord vermieden worden, und wir hätten beſſere Nahrung erhalten; es wären die fortwährenden Zerwürfniſſe zwiſchen den Paſſagieren und den Arbeitern des Zwiſchendecks unterblieben, und die Autorität des Capitains allein anerkannt worden.

Ein Präſident und vier Commiſſäre hatten die Ordnung zu erhalten, und die Austheilungen zu beſorgen; dieſe Stellen waren aber höchſt unangenehm, denn es iſt ſchwierig, Jedermann Recht zu thun. Die Zahl der Koloniſten belief ſich auf achtzig, unter denen ſich Frauen, Mädchen und Kinder befanden; wir zählten auch fünf bis ſechs Conceſſionairs unter uns. Ich hatte das Unglück, zum Commiſſär beſtimmt zu werden, und war dadurch häufig den verpeſteten Ausdünſtungen des Bettelvolks ausgeſetzt, was meine Stelle zu einer höchſt peinlichen machte.

Ich reiste am 21. Mai 1830 um ſechs Uhr Abends von Paris ab. Sich von Allem, was einem im Leben theuer geworden iſt, zum erſten Male, und vollends für eine unabſehbare Zeit trennen zu müſſen, iſt gewiß hart, und ich darf kaum an meinen ergreifenden Abſchied zurückdenken. Mein Schwiegervater und meine junge Schwägerin waren meine einzigen Begleiter; und als ich im Poſthofe angelangt war, traf ich noch zwei Waffengefährten der Armee von Italien und Spanien, die erſtaunt darüber waren, mich eine ſo weite Reiſe, die ſo viel Ungewiſſes darbot, unternehmen zu ſehen.

Widrige Winde hielten uns zwölf Tage in Havre zurück. Trotz der vorgerückten Jahreszeit war die Witterung veränderlich und kalt; wir hatten während unſers Aufenthaltes das Schauſpiel eines Sturmes, durch den ein Schiff an die Küſte geworfen wurde. Um den ſchönen, aber ſchrecklichen Anblick beſſer genießen zu können, begaben wir uns auf den Hafendamm; die weißen Wellenberge brachen ſich mit Getöſe an der Küſte und an den Felſen; wir waren genöthigt, uns in den Pavillon der Hafenwache, wo die Signale für die Einfahrt in den Hafen gegeben werden, zurückzuziehen, wenn wir nicht befürchten wollten, von dem Sturmwinde, der alles mit ſich fortzureißen drohte, aufgehoben zu werden. Dieſes bewundernswürdige Schauſpiel war ganz geeignet, uns hinreichende Veranlaſſung zum Nachdenken über unſere weite Fahrt zu geben; als wir aber mit dem Capitän nach dem Baſſin von Cancale gingen, um Auſtern zu fiſchen, war der Sturm ſchon ganz vergeſſen, und wir verwünſchten nur die widrigen Winde, die unſere Abfahrt verhinderten: ſo leicht verſchwinden die Eindrücke aus dem Herzen des Menſchen!

An unſerer table d'hôte fanden ſich Beamte der Stadt und Schiffscapitäne in großer Zahl ein. Eines Tages kam man auf Vera-Cruz zu ſprechen, wobei auf ſechs Reiſende die Rede kam, von denen nur einer der verpeſteten Luft dieſer Stadt entronnen war. Stillſchweigend ſahen wir uns an, und ſagten uns mit ſardoniſchem

Digitized by Google

Lächeln, daß dieſe Nachricht ſehr aufmunternd ſey! Deſſenungeachtet dachten wir an die Abreiſe.

Je länger ſich dieſelbe verzögerte, deſto öfter drängte ſich mir der Gedanke auf, wieder nach Paris zurückzukehren. Ich brachte meine Zeit mit Spazierengehen und Schreiben zu; und die mit Thränenſpuren durchfurchten Briefe meiner Frau trugen keineswegs dazu bei, die Unſchlüſſigkeit meines Herzens zu vermindern.

Neugierig betrachtete ich das Schauſpiel eines Seehafens, die fortwährende Bewegung Ankommender und Abgehender; melancholiſch war mir der Geſang der Matroſen, welche die Kaufmannsgüter immerwährend in demſelben Geleiſe ausſchiffen oder einſchiffen; es hatte etwas Trauriges und Analoges mit der Einförmigkeit des Elementes, auf dem ſie lebten. Die Wirthshäuſer waren unaufhörlich mit Seeleuten angefüllt, und die Orgien nahmen bei Tag und Nacht kein Ende. An dieſen Orten verzehrt der Matroſe in wenigen Augenblicken ſeine Dublonen und ſeine Piaſter, die er ſich in der neuen Welt geſammelt hat; wenn man ſo mit anſieht, wie er ſein Geld verſchwendet, ſollte man glauben, einen Millionär vor ſich zu haben, der ſeiner Reichthümer gar kein Ende ſieht. Glücklich der, der zur Zeit noch innezuhalten weiß! Glücklicher noch der Wirth, der ſeinen Branntwein und ſeinen Rum in Dublonen verwandelt!

Der Seemann hält eben ſo wenig an ſeinem Gelde feſt, als an ſeinem Leben, und da er dieſes bei jeder Fahrt einſetzt, ſo will er, ein Mal am Lande, ſein Leben auf ſeine Weiſe genießen, und dabei die Entbehrungen an Bord zu vergeſſen ſuchen. Unterwürfig an Bord, iſt er eben ſo widerſpänſtig auf dem feſten Lande; und Taback und gebrannte Waſſer tragen nicht das Wenigſte bei, ihn in ſeiner Inſubordination zu beſtärken; daher rühren ihre vielen Händel mit den Matroſen anderer Länder, mit den Wirthen und ſelbſt mit der Militärmacht.

Ehe wir unter Segel gingen, wollten wir noch der neuen Kolonie ihre Ehre erweiſen, und wir ordneten ein kleines Gelage an, zu dem auch einige Bewohner der Stadt geladen wurden. Eine Menge Trinkſprüche wurden ausgebracht, unter denen der meinige war: „Auf Beharrlichkeit und Einigkeit, ohne die keine Koloniſation möglich iſt!" Das Feſt wurde mit patriotiſchen Geſängen beſchloſſen.

Ich beſuchte Franz I., ein amerikaniſches Schiff; hier traf ich alle Bequemlichkeiten des Lebens vereinigt; die in der Kajütte herrſchende Pracht hätte Jeden beſtimmen können, den Ocean zu durchſchiffen. Unſer Dreimaſter machte dieſem ſchönen Packeboot von Newyork gegenüber eine traurige Figur.

Ich ging an dem Hauſe Bernardins de Saint Pierre vorüber, der ein Freund meines Vaters geweſen war. Die Einfachheit ſeiner Grabſchrift zeichnete dieſen Mann am beſten; auf einem einfachen Marmorblocke las man:

Bernardin de Saint Pierre en 1737.

Endlich lichteten wir am 2. Juni um ſechs Uhr Abends die Anker. Ich hatte in meinem Portefeuille ſorgfältig einen Napoleon verwahrt, der meine ganze Baarſchaft für die neue Welt bildete, als ich auch dieſen, in Folge der Anſprüche des Gaſtgebers,

Digitized by Google

bei dem wir unſer Abſchiedsfeſt gefeiert hatten, wechſeln zu laſſen, genöthigt war. Mit drei Franken fünf und vierzig Centimes (welche neun Sous mit dem Grünſpan Mexiko's bedeckt, wieder zurückkamen) mußte ich mich einſchiffen. Was für eine Summe, um eine Reiſe von fünf und zwanzig hundert Meilen zu machen!

Wie konnte ich vollends einer Hoffnung auf Rückkehr Raum geben? Es wäre für mich aber zu traurig geweſen, die Meinigen noch mehr in Anſpruch zu nehmen, und ſo verließ ich mich ganz auf die Hilfe der Vorſehung. Meine verſchiedenen Einkäufe für unſere Expedition, und das, was ich meiner Frau zurückließ, hatten meine ſchwachen Hilfsquellen gänzlich erſchöpft. Deſſenungeachtet kann ich nicht umhin, ausgezeichneten Perſonen meinen Dank für die Hilfe, die ſie mir zur Bewerkſtelligung meiner Auswanderung leiſteten, auszuſprechen. Der Herzog von Orleans und Madame Adelaide hatten die Gnade gehabt, zur Erleichterung meines Etabliſſements in Amerika beizutragen, und noch überdies die mir bewilligten Ländereien zu bezahlen; General Lafayette, der mir ſo viele Güte bewies, gab mir weiſe Rathſchläge und öffnete mir ſeine Börſe; die Herren François de Nantes, J. Lafitte, de Corcelles und mehre andere Deputirte intereſſirten ſich für den Sohn eines Mannes, den ſie gekannt hatten und deſſen Gedächtniß ſie dadurch ehren wollten.

Widrige Winde und ein heftiger Sturm verurſachten, daß unſere Fahrt an der Manche hin nur langſam voranging.

Ich war Commiſſär vom Dienſt, und Alle außer mir litten an der Seekrankheit. Als ich das erſte Mal, im Jahre 1809, das mittelländiſche Meer beſchiffte, war ich Dragoner-Unteroffizier und befand mich auf einem Kauffahrteiſchiffe, das von Spezzia nach Genua ſegelte. Unſer Patron, der ſich, trotz der übeln Vorbedeutungen des Wetters, nicht abhalten laſſen wollte, ins Meer zu ſtechen, wurde von einem Sturme überfallen, den die Nähe der Küſten nur um ſo gefährlicher machte. Die Schiffsmannſchaft, die aus einem Paſſagier, einem alten Seewolfe und ſechszig Mönchen beſtand, war ſo ſtark von der Seekrankheit heimgeſucht, daß ſie gar nicht Zeit hatte, ſich um die Gefahr zu bekümmern. Der Reiſende war ſehr erſtaunt, mich allein geſund und bereit zu ſehen, mich aufs Schwimmen zu verlaſſen, wenn das Schiff etwa untergehen ſollte; lächelnd bemerkte ich ihm, meine Cigarre rauchend, daß ich vor dem Einſchiffen gut dejeunirt habe, was mir auch das einzig untrügliche Präſervativ zu ſeyn ſcheint.

Ich theilte ſtarken Thee aus; die See ging ausnehmend hohl, und wir lavirten unaufhörlich, ſo daß ich unſerer Fahrt nicht viel Gutes vorausſagte; die Nacht trug keineswegs dazu bei, meine finſtern Befürchtungen zu zerſtreuen; der Capitän fluchte, und ſagte zu mir: „um ein ſolches Wetter aufzuſuchen, hätten wir nicht nöthig gehabt, Havre zu verlaſſen."

Ich bewunderte die Ruhe, mit der die Seeleute ihre Arbeiten ausführten; Gewohnheit macht ſie mit den Stürmen vertraut, ihr Daſeyn iſt ſtets dem Zufall hingegeben, glücklich der, der unter einem günſtigen Sterne geboren iſt. Ein Capitän muß aus den Wolken, aus dem Himmel abzunehmen wiſſen, ob er ſeine Segel beiſetzen oder

einziehen laſſen ſoll, ob er ſchönes Wetter oder Sturm zu gewarten hat; die Klugheit muß ſein Kompaß ſeyn, denn ſtets umgeben ihn Gefahren; er muß beſtändig auf ſeiner Hut ſeyn *). Er weiß über die Winde Meiſter zu werden, nichts hält ihn auf, und wenn ſie ihm entgegen ſind, ſo legt er bei; nur gegen Windſtillen kann er nichts machen, als ſich mit Geduld zu waffnen. Es fällt mir hiebei eine Anekdote von einem Mönche und einer jungen ſpaniſchen Dame bei. Ihr Gatte war zur See und auf dem Punkte, zurückzukommen. Da ſie nicht gut mit ihm zuſammenlebte, ſo flehte ſie nicht ſehr um ſeine ſchnelle Rückkehr, und wünſchte ihm vielmehr widrigen Wind. „Madame" ſagte ihr der Mönch, „unſere unerſchrockenen Seeleute wiſſen Winde und Stürme zu beſiegen, bitten Sie lieber den Himmel um Windſtille, und Ihr Gatte wird nimmermehr zurückkehren."

Das aufgeregte Meer hatte unſere Koloniſten nicht wenig in Unruhe verſetzt, und viele von ihnen hätten ſich wohl, wenn ſie wieder am Lande geweſen wären, nimmer bereden laſſen, ſich einzuſchiffen. Ich konnte mich des Lächelns nicht erwehren, wenn ich ihre unruhigen und bleifarbigen Geſichtszüge ſah; die gegen die Schiffswände anprellenden Wogen ſetzten ſie in den äußerſten Schrecken, und das Krachen der Maſten und der Planken machte auf uns während der Nacht den betrübendſten Eindruck, wenn wir daran dachten, daß das Losreißen weniger Planken hinreichte, uns in den tiefſten Abgrund zu verſenken.

Es machte mir nicht geringe Mühe, Ordnung zu erhalten, und unſere der Disciplin nicht gewohnte Leute in Rotten abzutheilen; lieber wollte ich eine Compagnie Huſaren kommandirt haben, als zehn ſolcher Paſſagiere; dieſen Leuten, die ſich vielleicht kaum vorher mit dem ſchlechteſten Brode begnügt hatten, wollte an Bord nichts gut genug ſeyn.

Wir fuhren an Cherburg, Aurigny und den Küſten Englands vorüber, und immer behielten wir noch widrigen Wind bei. Am 5. Juni hatten wir die erſte Windſtille, nichts iſt aber widerwärtiger als eine ſolche Stille, und ich ziehe ihr ſtets eine unruhige See vor. Welche Qual iſt es, ruhig liegen bleiben zu müſſen, ohne ſich von der Stelle rühren zu können, und das verzweifelte Krachen der Segel zu hören, die gegen die Maſten ſchlagen. Das ſind die Widerwärtigkeiten, die von einer Seefahrt unzertrennlich ſind; zuweilen kann man in einem Tage vier und zwanzig Meilen zurücklegen, und ein anderes Mal iſt ein ganzer Monat dazu nothwendig, um eben ſo weit fortzurücken.

Wir angelten Makrelen und Rothbärte, und ſahen viele Schiffe an der Küſte Englands hinfahren. Am 7. Juni Nachts erblickten wir die Leuchtthürme von Kap

---

*) Die franzöſiſche Handelsmarine iſt, nach meiner Erfahrung, die vorſichtigſte von allen; ich bin mit Engländern, Mexikanern und Amerikanern gereiſt, und habe die Bemerkung gemacht, daß ſie gewöhnlich ihre Segel erſt im letzten Augenblicke einziehen; man zählt aber auch bei weitem die meiſten Unfälle unter andern Nationen. A. d. V.

Digitized by Google

Lézard, die Wogen fingen an höher zu gehen, der Wind wurde endlich günſtig, und wir ſegelten wieder raſch davon.

Am folgenden Tage brach eine Revolution an Bord darüber aus, daß man einen Mann in Ketten legen ließ; es erfolgte ein Aufruf, zu den Waffen zu eilen, und auch wir waren genöthigt, unſere Waffen zu ergreifen. Der Capitän ſchwur, den erſten Widerſpänſtigen vor den Kopf ſchießen zu laſſen: ein Capitän iſt an ſeinem Bord unumſchränkter Souverän, er kann bei dem geringſten Anzeichen einer Rebellion über das Leben der Paſſagiere und ſeiner Matroſen verfügen. Welchen Gefahren wäre er aber auch unaufhörlich an fremden und verlaſſenen Küſten ausgeſetzt, wenn ihm nicht ſo ſtrenge Reglements zu Hilfe kämen? Deſſenungeachtet aber ſind, trotz der weiſen Vorſichtsmaaßregeln der Geſetzgebung, Aufſtände an Bord nicht ohne Beiſpiele; man wird ſtets unruhige Köpfe finden, die ſich unter keinen Lebensverhältniſſen unter die Geſetze fügen wollen.

Unſere Küche war dem vollen Winde preisgegeben, und es kam daher nicht ſelten vor, daß ein Windſtoß das Unterſte zu oberſt kehrte; ſo daß wir unſere Speiſen immer den Schlingern im Meere ſtreitig machen mußten. Wenige Tage reichten hin, alles Küchengeräthe der Paſſagiere zu zertrümmern.

Eine Kiſte mit Taback, die zu unſerem Gebrauche eingeſchifft worden war, machte ſich unſichtbar; und die Paſſagiere mußten durch dieſen Verluſt viel entbehren, denn keiner war im Stande, Cigarren vom Capitän zu kaufen, am wenigſten aber ich, bei dem ſchlechten Zuſtande meiner Kaſſe; es blieb daher nichts übrig, als ſich philoſophiſch mit Geduld zu waffnen, wenn ein leidenſchaftlicher Tabackraucher, der Taback entbehren muß, dies je im Stande iſt. Der ganze Schiffsraum wurde wegen dieſer verwünſchten Kiſte durchſucht, aber fruchtlos.

Die Paſſagiere des Zwiſchendecks hatten unausgeſetzt zu murren. Hätte der Capitän die Obliegenheit gehabt, uns die Speiſen zu liefern, ſo würde ein Wort von ihm hingereicht haben, Jedem den Mund zu ſchließen; denn er gab die Rationen; unſere Reglements ermächtigten ihn aber nicht, uns auf beſtimmte Rationen zu beſchränken, und dies gab während der ganzen Ueberfahrt zu fortwährendem Mißvergnügen und zur Aufwiegelei Veranlaſſung.

Der Abend wurde unter Muſik und Tanz hingebracht. Am 10. begrüßte uns eine nach Indien ſegelnde engliſche Corvette unter Militärmuſik; wir erwiederten ihren Gruß; die trüben Wolken, die ſich oft Abends bildeten, brachten uns immer guten Wind.

Man führt an Bord ein Inſtrument mit, das Log genannt wird, und aus einem langen Tau beſteht, an dem in gewiſſen Entfernungen Knoten gebunden werden, dabei bedient man ſich einer Sanduhr, und nach der Zahl der Knoten, die man knüpft, während man das Tau fallen läßt, wird der zurückgelegte Weg berechnet; zur Mittagsſtunde wird die Sonnenhöhe gemeſſen; der am Steuerruder ſitzende Matroſe hat Tag und Nacht einen Compaß vor ſich, und dirigirt das Schiff nach dem Winde, der ihm

Digitized by Google

angegeben iſt. Der Capitän unterſucht von Zeit zu Zeit die Karte, und nach ſeinen Berechnungen beſtimmt er den Längen= oder Breitegrad, unter dem ſich das Schiff be=findet.

Unſer kleiner Schiffsjunge war dreizehn Jahre alt und von erſtaunlicher Gewandtheit; zu jeder Zeit, wenn man es haben wollte, kletterte er mit außerordentlicher Geſchwindigkeit die große Marsſtange hinan. Nicht ohne Unruhe konnten wir ihn auf den Segelſtangen, die ſich unter ihm bogen, herumbalanciren ſehen; ſo weit bringt es die Gewohnheit!

Zuweilen warfen wir unſere Harpunen nach den Tummlern aus, die ſich in dieſen Seeſtrichen fanden. Wir waren auf der Höhe der portugieſiſchen Küſten, und konnten ein Gefühl des Schauders nicht unterdrücken, wenn wir an die Gräuelſcenen dachten, die damals dort vorfielen.

Wir hatten unter unſern Paſſagieren eine große Zahl, die wenig zu Koloniſten geeignet war; unter der ganzen Expedition befanden ſich kaum vier unterrichtete Landwirthe. Tiſchler, Schuhmacher, Brettſchneider, Zimmerleute konnten uns nützlich werden; was ſollten uns aber in einer Kolonie, in der es hauptſächlich auf Landbau abgeſehen war, junge Studirende, Goldarbeiter, Erzieher und Fashionables, die ſich das Anſehen großer Wichtigkeit gaben, für Nutzen bringen? Eine anſehnliche Zahl Provençalen hatten wir auch unter uns, dieſe tranken, aßen, rauchten um die Wette und ließen ihre ſüdlichen Flüche widerhallen, ruhig den Musketen und dem gelben Fieber entgegengehend; aber ſie hatten über die Mehrzahl der Koloniſten ein unendliches Uebergewicht, nämlich das, die ſpaniſche Sprache zu ſprechen und zu verſtehen.

Das ewige Einerlei des Meeres und der geſalzenen Speiſen machte uns viele Langeweile; um ſie zu tödten, ſtrickte ich Netze. Wenn das Vordertheil unſeres Schiffes bei Nacht die Wogen durchſchnitt, ſchien ſich das Meer mit ſilbernen Sternen zu bedecken, und wir konnten die Rücken der Tummler bei dieſem phosphoriſchen Glanze ganz gut unterſcheiden, wenn ſie vor unſerem Schiffe auftauchten.

Am 13. ſahen wir Möven, große Seevögel, kleinere Vögel, welche Fledermäuſen glichen, und Blaſefiſche. Wir begannen die Einwirkungen der zunehmenden Hitze zu empfinden, und es verbreitete ſich eine Krankheit an Bord, die uns zu ſpät den Fehler, den wir gemacht hatten, daß wir keinen Wundarzt mitnahmen, fühlen ließ.

Wir ſchliefen zu Zweien in einem Kabinet. Mein Schlafgefährte lag längs dem Kiele hin, und ſein Schlaf war unruhig; ich hatte ihn Vera=Cruz getauft, weil er dort zu Hauſe war. In einer Nacht ſchreckte er plötzlich aus dem Schlafe auf, und ſtieß ſeinen Kopf heftig gegen die Schiffswand, indem er dabei ſchrie: „Teufel, der Wind hat ſich gedreht.“ Ich mußte herzlich über ſeinen Ausruf lachen.

Das Meer hatte die Farbe des Indigo, in gewiſſen Seeſtrichen, in der Nähe des Landes iſt es aber grün. Fleiſch und friſches Brod fingen an zu mangeln. Es ſchien uns beſtändig, als ob wir in einem Thalgrunde ſegelten, und ich weiß mir nicht zu erklären, worauf die Wirkung dieſer Perſpektive beruhte.

Digitized by Google

Wir paſſiren an der Meerenge von Gibraltar vorüber; die franzöſiſche Armee iſt im Angeſichte von Algier; die Azoren und Terceira laſſen wir zu unſerer Rechten.

In der Nacht vom 14. auf den 15. erhebt ſich ein ſtarker Windſtoß, mit einem Südoſtwind; eine Windſtille folgt darauf. Wir ſehen große Schildkröten im offenen Meere. Die Küche geräth in Brand, man iſt aber ſchnell bei der Hand, um den Flammen Einhalt zu thun; gewiß gehört ein Brand zu den am meiſten in Schrecken ſetzenden Erſcheinungen an Bord, beſonders wenn man die geringen Vorſichtsmaßregeln bemerkt, die man beobachtet, um Feuersgefahr zu vermeiden. So kann namentlich durch Rauch bei ſtarkem Winde leicht ein Unglück angerichtet werden. Es lagen mehre Fäſſer Pulver zerſtreut im Raume umher, und dieſe leicht entzündliche Maſſe war nicht geeignet, unſere Beſorgniſſe zu zerſtreuen; es wurde daher eine allgemeine Anordnung gegeben, daß nur unter dem Winde geraucht werden dürfe. Unſere Vorräthe an Citronen wurden unbrauchbar, ſie verdarben alle.

Die Hitze fährt fort ſehr heftig zu ſeyn. Wir bemerkten große weiße Vögel; wir waren in dem Seeſtriche, wo der Thunfiſch gefangen wird, aber trotz unſerer Schnüre und unſers Köders waren wir nicht im Stande, einen zu erhaſchen. Wir gaben dem Capitän ein kleines Mittageſſen, der uns dagegen, als kein beſonderer Freund unſers Marſeillerweines, mit ſtarkem Bordeaux regalirte. Fröhlichkeit herrſchte bei dieſem Eſſen vor, und der Capitän ſtimmte ſelbſt den Geſang des tapfern Ogier an.

Wir ſind unter dem 35. Grad der Breite und dem 25. der Länge. Neue Emeuten herrſchen an Bord, die wir unſern hitzigen Südköpfen zu danken haben. Die Hitze nimmt zu. Bei ſtarkem Winde erblicken wir fliegende Fiſche.

Einer meiner Reiſegefährten liegt im Delirium; ein Provençale ſagt ſeinen Tod voraus, und bezeichnet ſeine Krankheit als das gelbe Fieber: am andern Morgen ſoll er bereits eine Speiſe der Haifiſche ſeyn; aber ſeine Vorherſagung beſtätigt ſich nicht.

Wir ſuchen einem jungen Menſchen, der ſich einen Studirenden nennt, und ſchon oft der ganzen Schiffsmannſchaft zu lachen gegeben hat, glauben zu machen, daß er, weil er immer das Lager mit dem im Fieber liegenden Paſſagier getheilt, nothwendig das gelbe Fieber haben müſſe; er wird voller Unruhe, ſchafft plötzlich ſeine Effekten aus dem Kabinet, wirft mehre derſelben ins Meer, und waſcht ſich den ganzen Körper mit Eſſig.

Ich hatte die Vorſicht gehabt, mir ein mediciniſches Werk, das mehre Geſundheitsregeln für heiße Länder und Recepte gegen das gelbe Fieber enthielt, zu verſchaffen; dieſes Werk hat eine grüne Decke, daher iſt es allgemein unter dem Titel, das grüne Buch bekannt; ſo oft es aber ein Paſſagier noch in meiner Hand ſah, entriß er es mir gewöhnlich, denn Keiner wollte von einer Krankheit reden hören, die nur zu bald die größere Hälfte von uns dahin raffen ſollte.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

In einer jener ſchönen Nächte, welche die Annäherung der Linie vorempfinden laſſen, ſaßen der Capitän und ich, unſere Havanahcigarren rauchend, die Ellbogen aufgeſtützt, in traulicher Unterhaltung beiſammen. Wir ſprachen von Neuorleans und dem Miſſiſſippi, die er ſchon mehre Male beſucht hatte: die Schifffahrt auf dem letztern wird durch die vielen von ſeinen Wellen mitfortgeriſſenen Bäume ſehr gefährlich; auch General Lafayette war bei ſeiner letztern Reiſe in Amerika nahe daran, in einem Sitboot dadurch zu Grunde zu gehen.

Zwiſchen den Aeſten ſchwimmen zahlloſe Krokodille umher, und es gehört eine gewiſſe Gewohnheit dazu, ſie von ihnen zu unterſcheiden, da ihre Farbe nur wenig von der des Holzes unterſchieden iſt. Neuorleans iſt eine ſehr reiche, aber nur wenig geſunde Stadt; wem Fleiß, Kenntniſſe, Gewandtheit und dabei einiges Vermögen zu Gebote ſtehen, der darf eines guten Erfolges gewiß ſeyn. Viele Franzoſen haben mit Nichts angefangen und ſind zu einem großen Vermögen gelangt. Das gelbe Fieber richtet dort große Verheerungen an; man bleibt nicht, wie in andern Ländern von ſeinem Einfluſſe verſchont; zehn Jahre reichen da noch nicht hin, ſich mehr als am erſten Tage zu acclimatiſiren.

Im Zwiſchendeck wird dem Capitän und den Commiſſären ein Punſch gegeben; er wird auf der im großen Maſte liegenden Schaluppe ſervirt; die Nacht iſt düſter, die Fahrt aber regelmäßig. Die kniſternde Flamme läßt die Gegenſtände auf dem Deck bald weiß, bald roth erſcheinen, und ſtimmt die Gemüther zur Fröhlichkeit. Wir ſtimmen die Geſänge unſeres populären Dichters Beranger an, indem wir einen Adler und eine dreifarbige Kokarde an den Maſt befeſtigen. Himmel und Meer ſind die Zeugen unſerer fröhlichen Vereinigung und wir ſind aller Sorgen quitt.

Während wir noch auf den Beinen ſind, iſt in Paris Alles zur Ruhe; um ſechs Uhr iſt es in Frankreich Mitternacht; in den vereinigten Staaten beträgt der Unterſchied nur fünf Stunden. Wir haben oft Windſtillen, und die Hitze iſt außerordentlich. Wir ſind am 19. Juni unter dem 31. Grad der Breite und dem 37. der Länge. Wir erblicken unter der Oberfläche des Waſſers Seeblaſen von den lieblichſten Farben und zarteſten Formen.

Mein Schlafgefährte, Vera Cruz, iſt ein großer Freund des Schachſpiels. Seine Phyſiognomie iſt dabei zum Malen, ſeine Augen verlaſſen das Spiel keinen Augenblick, ſein Kopf fällt auf die Schultern, und die Ellbogen hat er auf die Knie geſtützt. Ein

Spaßvogel brachte ein Mal eine gewaltige Störung in ſeine Aufmerkſamkeit, indem er ihm ſeinen Stuhl zog, wodurch er den Spieler Kopf über ſtürzte. Die lange Weile an Bord erzeugt manchmal ſolche ſchlechte Scherze, die anderwärts nicht ſo leicht hingingen.

Obgleich die Hitze immer zunahm, wagte ich es doch nicht, auf dem Verdecke zu ſchlafen, denn die Nächte waren ſehr friſch; auch bleibt es immer gefährlich, ſich den Strahlen der Sonne oder des Mondes auszuſetzen; einer unſerer Kameraden verlor dadurch das Geſicht. Wir bekommen widrigen Wind; wir ſehen den Piloten, den Vorläufer des Hais, auch einen Vogel, den man Gelbſchwanz nennt.

Am 23. Juni ſahen wir ein Schiff, das ſüdöſtliche Richtung hatte, wir ſegelten ſüdweſtlich, da unſere Brick ſchon lange nicht beregnet worden war, ſo hauchte der Raum ſtinkende Dünſte aus. Wir erhalten endlich Regen, haben dabei aber 25 Grad Hitze. In einer Nacht nahm ich beim klaren Mondſchein in einer Tonne, von der der Deckel abgenommen war, ein Seebad, als mein Fahrzeug plötzlich durch einen großen Schlinger, während ſein Lenker eingeſchlafen und es ſich ſelbſt überlaſſen war, umgeworfen wurde, ſo daß ich mich nur zu beeilen hatte, aus meiner Tonne hervorzukriechen. Wir bekamen Hinterwind, und richteten unſern Lauf weſtlich. Es fingen die tropiſchen Seetrauben ſich auf dem Meere zu zeigen an, woraus wir abnehmen konnten, daß wir nicht mehr ſehr ferne von unſerem Ziele ſeyen; die Hitze vermehrte ſich, das Blut drängte ſich gegen unſere Augen, und unſere Körper bedeckten ſich mit Beulen.

Wir ſahen fliegende Fiſche, Schildkröten und den Fregattenvögel. Abermals ereignete ſich eine Revolte an Bord; einer der Commiſſäre war auf dem Punkte, über Bord geworfen zu werden.

Am 27. Juni wurde uns angekündigt, daß wir den Wendekreis paſſirten, und an dieſem und dem folgenden Tag ging der ſchon oft beſchriebene Scherz der Taufe, des Barbierens ꝛc. vor ſich.

Die ganze Ceremonie endigte ſich damit, daß man ſich gegenſeitig aus den Waſſereimern mit Waſſer begoß, wovon Niemand verſchont blieb.

Hierauf ſuchten wir uns mit Wein und Liqueuren wieder herzuſtellen; der Capitän ſpeiste mit uns, und der Tag endigte ſich mit einem Balle, wenn ein Tanz auf einem Schiffe dieſen Namen verdient.

Unſer Schiff iſt ein guter Segler, wir ſegeln acht bis neun Knoten. Die See fängt an hohl zu gehen. Wir befanden uns vierhundert Meilen von St. Domingo, unter dem 51. Grad der Länge und 22. der Breite. Unſer Fiſchfang war bisher nicht glücklich, wir hatten noch gar keine friſchen Fiſche zu eſſen bekommen. Unſer Waſſer iſt in Folge der ſchlechten Wahl der Tonnen ganz abſcheulich; es iſt ſchrecklich, mitten in einer großen Waſſermaſſe Durſt leiden zu müſſen.

Am 6. Juli bekamen wir zwei Schiffe zu Geſicht, deren Namen wir aber nicht leſen konnten. Wir ſahen ganze Flüge Enten, und gegen ein Uhr Morgens fingen wir auf der Raa einen Spottvogel.

Digitized by Google

Der Präſident der Expedition wünſchte ſeine Vorräthe in Augenſchein zu nehmen, die Commiſſäre begleiteten ihn; er koſtete ſo häufig, daß er kaum mehr ſein Cabinet erreichen konnte, und nur nach großen Gläſern Zuckerwaſſer verlangte. An dieſem Tage verlor ich meinen ſchönen Pudel, den ich Mexiko genannt hatte: ein großer Hund zerbiß ihm die Hirnſchale; ſein Verluſt ging mir ſehr nahe und war mir ein ſchlimmes Vorzeichen.

Am 9. entdeckten wir die Küſten von St. Domingo; um fünf Morgens waren wir im Angeſichte des alten Cap français bei 30 Grad Wärme.

Am 10. ſahen wir Blaſefiſche, wir ſegelten am Kap Lagrange vorüber, und ließen die Schildkröteninſel am Steuerbord. Der Anblick der Wälder und Felſen gab uns wieder neuen Muth. Eine kleine Tartane ſegelte längs der Küſten hin. In der Nacht genoßen wir die lieblichen balſamiſchen Düfte, welche die Orangen- und Citronen-Wälder aushauchten; am Morgen kam uns ein Schiff zu Geſicht.

Am 11. trat Windſtille ein; um vier Uhr Morgens ſind wir im Mittelpunkte zwiſchen St. Domingo und der Inſel Cuba. Wir erblicken die beiden Küſten und ihre zahlloſen Berge; während mehrer Tage hatten wir das impoſante Schauſpiel wolkenanſtrebender Berge mit ihren rauhen, von Klüften durchzogenen Formen; Kap Cruz ließen wir Steuerbord und Jamaika Backbord liegen, beide kamen uns nicht zu Geſicht. Wir fuhren an dem kleinen Caiman, einem Felſen, der die Geſtalt eines Krokodills hat, hin. Jeden Abend iſt der Himmel ein Feuer, beſtändige Blitze durchzucken die Wolken, aber ſelten folgen Stürme darauf. Wir haben übrigens gegenwärtig Donner und Regen, die Wolken bieten beim Untergange der Sonne ein magiſches Schauſpiel dar; ſie ſind karminroth, und der Himmel zeigt uns eine unabſehbare Menge der wunderlichſten und verſchiedenartigſten Figuren. Wir haben 32 Grad Wärme. Cuba iſt von einer Unzahl von Felſenriffen umgeben; wir paſſiren den Meerbuſen von Xagua. In der Nacht vom 15. auf den 16. treibt uns ein von Donner und Blitz begleiteter Sturm raſch dahin. Wir empfinden den lieblichen Geruch der Citronen- und Kampeſchenbäume noch acht Meilen von der Küſte. Am 17. ſtarker Regen; es zeigen ſich uns zwei Schiffe. Wir nähern uns Cap Saint Antoine, bei dem wir in der Nacht vorbeiſegeln; die Strömung reißt uns ſchnell fort, und wir kommen an zwei verſchiedenen Stellen mit Klippen in Berührung, die uns aber glücklicherweiſe nur an der Seite treffen.

Drittes Kapitel.

Am 18. Juli hatten wir heftigen Regen, begleitet von einem Sturme, dem eine Windſtille folgte. Um ſechs Uhr Morgens warfen wir das Senkblei aus, und fanden, ſechszehn Meilen von Yucatan, im Angeſichte von Telchas, im Meerbuſen von Mexiko, mit acht und zwanzig Klaftern Sandgrund. Dieſer Meerbuſen hat ungefähr zweihundert und fünfzig Meilen im Durchmeſſer, er hat zwei Ausflüſſe, den einen bei Bahama und den andern bei Yucatan; er iſt zur Zeit der Nordwinde ſehr gefährlich: einer Windſtille folgt oft plötzlich der ſchrecklichſte Sturm; und nicht mit Unrecht wird er von allen Schiffen gefürchtet. Wie viele Schiffe ſind hier ſchon zu Grunde gegangen, wie viele Reichthümer hat er ſchon verſchlungen! Eine mit Goldbarren beladene ſpaniſche Flotte ging bei Hiſpaniola gänzlich zu Grunde *). Es iſt zum Verwundern, daß man in dieſem Jahrhundert der Fortſchritte, der Entdeckungen und der Erfindungen unterſeeiſcher Fahrzeuge, es noch nicht unternommen hat, eine Reiſe auf den Grund des Meeres zu machen, um die werthvollen Schätze, die es dort birgt, aufzufinden! Es möchte aber wohl gerathen ſeyn, ſich mit hinlänglichen Waffen zu verſehen und nur in großer Zahl ein ſolches Unternehmen zu wagen, denn unter den Wogenbewohnern finden ſich gar furchtbare Geſchöpfe, und man könnte leicht den Magen eines Hais oder eines Wallfiſches zum letzten Aufenthalte bekommen.

Dieſer Meerbuſen iſt mit Strömungen angefüllt, und es bedarf großer Vorſicht, um nicht weit aus ſeinem Laufe fortgeriſſen zu werden. Wir waren noch hundert und zwanzig Meilen vom Guazacoalcos, und nun ging es uns viel zu langſam, um endlich dahin zu kommen. Dort ſollten wir unſere Hoffnungen beſtätigt oder getäuſcht finden, und nun war uns der Zuſtand der Ungewißheit peinigend. Man machte auf dem Decke die Taue und die Ankerketten zurecht, das war uns das Zeichen, daß unſere Landung nahe ſey. Der Meerbuſen iſt ſehr fiſchreich, wir bemerken eine Menge Tummler und fliegende Fiſche.

---

*) Der Exgouverneur Bovadilla von San-Domingo und andere ſpaniſche Offiziere gingen mit der Flotte unter. Ein und zwanzig mit Gold beladene Schiffe wurden nebſt der Mannſchaft vom Sturme verſchlungen; nur eilf Segel, gerade die ſchwächſten Schiffe, retteten ſich, unter denen ſich zufällig das befand, welches die Reſte der Reichthümer des Columbus trug.

Der berühmte Goldklumpen, der am Fluſſe Hayna aufgefunden wurde, und der ſo groß geweſen ſeyn ſoll, daß auf ihm ein ganzes Schwein verzehrt werden konnte, verſank mit. Der ganze Verluſt wurde auf zehn Millionen geſchätzt, worunter jener Klumpen allein 3,600 Goldthaler im Gewicht hatte. A. d. V.

Digitized by Google

Wir ſegelten Weſt-Süd-Weſt; an Bord befanden ſich mehre Kranke, unter denen, wie faſt immer, das Fieber die Oberhand hatte. Wir fingen mehrere Goldbraſſen und hielten nach dem Lande zu, um die Küſte zu gewinnen. Ein Matroſe ließ die letztere außer Acht und der Capitän beſtrafte ihn dafür. Ich habe noch nicht von Capitän Maugendre zu ſprechen Gelegenheit genommen; er iſt ein ſchöner, dabei guter und liebenswürdiger Mann, ſehr unterrichtet und hat ſchon viele Reiſen gemacht. Er iſt äußerſt vorſichtig; der unterrichtete Seemann iſt dieß immer; er darf nicht gleich dem Küſtenfahrer handeln, der keine Gefahr kennt, ſich dem Winde überläßt, und das Uebrige dem Zufall anvertraut. Der Capitän iſt mit einem Negocianten von Port-au-Prince, Friedrich Jacquemont, einem meiner Jugendgefährten, in Verbindung.

Wir ſahen Seemöven, Pelikane, und fingen auch mehre Goldbraſſen, ſo wie einen rothen Fiſch, der Klippfiſch genannt wird. Während einer Windſtille unterhalten wir uns damit, Krabben zu fangen. In der Nacht vom 20. nöthigte uns der Landwind mehre Male zu reffen. Ich konnte nicht umhin, mich ganz der Bewunderung hinzugeben, wenn ich den Horizont mit ſeinen purpurnen Wolken und ſeiner bunten Farbenpracht betrachtete; in Frankreich ſieht man keinen ähnlichen Himmel.

Bisher hatten wir im Meerbuſen noch kein Land geſehen; Flüge größerer und kleinerer Vögel, und Schmetterlinge kündigten uns nun an, daß wir nimmer fern von der Küſte ſeyen. Wir fingen einen Hai, und trotz der vielen darüber verbreiteten Vorurtheile, trotz dem, daß mir der Präſident ſagte, ſein Fleiſch ſey ungeſund, konnte ich mich nicht enthalten, von ihm mit vielem Appetit zu koſten; das friſche Fiſchfleiſch, das wir dadurch erhielten, brachte eine wünſchenswerthe Abwechslung in unſere Salzſpeiſen, die uns nach gerade anfingen, ſehr zum Eckel zu werden.

Der Fang eines Hais iſt immer für die ganze Schiffsequipage ein Feſt; denn unglücklich iſt der, der in Seeſtrichen, die von ihm bewohnt ſind, ins Meer fällt. Dieſer Fiſch machte mit dem Schlage ſeines Schwanzes das ganze Deck zittern; ſeine Schläge waren ſchrecklich; die Matroſen umringten ihn; ſie wagten es aber nur mit der größten Vorſicht, ſich ihm zu nähern; mit einer Art von Genuß verſetzten ſie ihm Hiebe, und ſeine Hiebe verdoppelten ſich; das Blut ſprudelte hervor und beſpritzte das ganze Verdeck; man hätte glauben ſollen, daß das Ungeheuer gar nicht ſterben könne.

In der Nacht vom 21. auf den 22. hatten wir einen Windſtoß, dem während des ganzen folgenden Tages eine Windſtille folgte. Wir ſahen Fregattenvögel, Muſtiken und Schmetterlinge. Die Strömungen der verſchiedenen Flußmündungen führten eine Menge Seepflanzen und Bäume mit ſich; wir ſchätzten, daß wir noch fünf und dreißig Meilen von Guazacoalcos entfernt ſeyen.

Am 23. ſegelten wir fünf Meilen von der holzreichen Küſte; der Pik Saint-Martin zeigte ſich unſern Blicken *). Ich ſuchte auch, weiter weſtlich, den Pik Ori-

*) Sein letzter Ausbruch fand am 2. März 1793 ſtatt. Seine Brennſtoffe bedeckten die Dächer von Oaxaca. Vera-Cruz und Perote ſind 57 Meilen davon entfernt.

gava, einen andern ſechszig Meilen entfernt gelegenen Vulkan zu entdecken, der den Schiffern bis vierzig Meilen nach dem Meere hin als Leuchtthurm dient. Ich hätte gewünſcht, daß wir an der Stadt Vera-Cruz vorübergefahren wären, um dieſe reiche Hauptniederlage Mexiko's, welche durch ihr **vomito negro** der Kirchhof ſo vieler Europäer geworden iſt, zu ſehen; ihre eingeſtürzten, oder von Kugeln, den Zeugen des Kampfes der Einwohner für ihre Unabhängigkeit, durchlöcherten Häuſern zu erblicken, ihre Dome und Klöſter mit ihren bunten, im Glanze der Abendſonne leuchtenden Backſteinen, und mit ihrer ſchwarzen Krone zu bewundern, und ihre Wälle mit ihren niedergebrochenen Sternſchanzen und der ſie umgebenden Sandwüſte zu entdecken *).

Der Capitän, der noch nie dieſe Seeſtriche befahren hatte, ließ ein Boot in's Meer ſtechen, um die Mündung eines Fluſſes zu erforſchen. Es ſchifften ſich mehre Paſſagiere mit den Matroſen ein; ſie kamen mit der Abenddämmerung zurück, und brachten uns Nachrichten, die uns ziemlich übertrieben ſchienen. Einer der Koloniſten

---

Auf den Abhängen des Pik Saint-Martin wächſt die Vanille in den Umgebungen von Pueblo, das man die Sierra nennt, nicht ferne von Juxtla; die Indier machen aus der Behandlung ein Geheimniß, und ſind nicht dahin zu bringen, etwas darüber zu ſagen.

Die von Anahuac ſuchen die Vanille dadurch zu vermehren, daß ſie einzelne Abſchnitte der Zweige den Ahornbäumen, den Ocotees oder den Pfefferpflanzen inokuliren. San-Andree iſt eine kleine, ſehr geſunde Stadt, die auf dem Rücken des Berges liegt.

*) Vera-Cruz, das von Ferdinand Cortez gegründet wurde, zählt 15,000 Einwohner.

Wenn die obenerwähnte Krankheit ſich nähert, ziehen ſich die vermöglicheren Leute nach den höher gelegenen Gegenden zurück.

Die Stadt zählt ſchöne Gebäude, viele Kirchen und gerade, mit Trottoirs verſehene Straßen. Die Häuſer ſind mit Balkons und Terraſſen verſehen. Die Märkte der Stadt werden immer wohl mit Lebensmitteln verſorgt. Alles aber iſt verhältnißmäßig ſehr theuer, da Vieles von großer Entfernung hergebracht werden muß, weil die Vegetation unmittelbar um die Stadt herum äußerſt mager iſt.

Die Stadt hat viele hübſche Fontainen, Ciſternen und ſchöne Plätze. Das Waſſer beſteht aber blos aus Regenwaſſer, das in Ciſternen geſammelt wird.

Ihr Handel beſchränkt ſich hauptſächlich auf franzöſiſche, ſpaniſche und portugieſiſche Weine, Oel und Zitze. Zucker und Kaffee werden aus den Antillen eingeführt, da ihre Kultur hier vernachläſſigt wird.

Ausgeführt werden Cochenille, Vanille, Saſſaparille, Jalape und gemünztes Silber, und man vervollſtändigt die Ladung in Yucatan.

Der Hafen iſt ſehr durch die Wellen beſchädigt. Er wird im Norden vom Meere, im Oſten und Weſten von der ſandigen Küſte, im Süden von einigen Geſträuchen, welche am Fuße der Wälle mühſam emporkommen, beſchränkt. Weiter hin ziehen ſich Bergabhänge und ein Wald, der ſich gegen den Pik Orizava hin erſtreckt.

Von Vera-Cruz nach Jalapa werden die Kaufmannsgüter auf Mauleſeln weiter geſchafft und müſſen noch überdies gegen die Räuberbanden geſichert werden: von da an nach Mexiko bedient man ſich der Wagen.

Damen von Diſtinktion gehen wenig aus, in der Regel blos nach der Kirche; ſie kleiden ſich ſchwarz oder weiß und tragen einen Schleier, der ihre Geſtalt zur Hälfte verhüllt.

In Fantangos gibt es nur farbige. Die Tracht iſt die franzöſiſche. Zwei Meilen von der Stadt iſt ein Vergnügungsplatz, wo ſich immer viele Geſellſchaft zuſammenfindet, und wo das Spiel eine Hauptrolle ſpielt.

Der Stadt gegenüber liegt die Opferinſel, ſo genannt, weil früher dort den Götzen geopfert wurde.

In Vera-Cruz iſt eine Kanone, die unter Ludwig XIV. gegoſſen wurde.

Ein Nachtwächter (**el serino**) ruft hier, wie in England, Nordamerika und Deutſchland, die Stunden der Nacht an. A. d. V.

Digitized by Google

welcher der Excurſion beigewohnt hatte, verwundete einen ſeiner Kameraden aus Unbeſonnenheit durch einen Bajonetſtich in den Schenkel.

Unſere Entdeckungsmannſchaft war auf zwei unbewaffnete Cabanen geſtoßen; ſie dienten wahrſcheinlich Fiſchern zum Zufluchtsorte; ſie trafen dort friſch angezündete Kohlen, eine Lanze und ein künſtlich aus Fiſchbein verfertigtes Crucifix. Einer der Paſſagiere wollte ſich des Crucifixes bemächtigen, ſeine Kameraden verhinderten ihn aber daran. Eine zerbrochene Pirogue und einige zerſtreut umherliegende Mahagoniſtücke, die ſie vor den Cabanen fanden, zeigten die Anweſenheit von Menſchen an.

Einige der Mannſchaft wollten in den Wald eindringen, aber ſie fanden ihn undurchdringlich, und ſelbſt der Kräftigſte unter ihnen war nicht im Stande, ſich Bahn zu machen. An dem Ufer ſahen ſie Krokodille, die ſich ſonnten, im Fluſſe ſelbſt ſtießen ſie auf Haiſiſche und trafen ihn überhaupt mit einer Menge Fiſchen von allen Gattungen angefüllt, aber die vielen Kaimans, welche unſere Abenteurer am Ufer fanden, veranlaßten ſie, wieder umzukehren; ſie wollten auch einen grünen Sommerladen, der wahrſcheinlich von einem untergegangenen Schiffe herrührte, die Gebeine eines menſchlichen Leichnams, und eine Menge ungeheurer Spinnen und Krabben bemerkt haben. Einer der Paſſagiere, der zur Seite vordringen ſollte, ſah drei Schlangen aus einem verfaulten Baumſtamme hervorkommen. Sie feuerten nach Vögeln von der wunderbarſten Farbenpracht einige Schüſſe ab, und auf den Lärm, den dieſe hervorbrachten, widerhallte der Wald von dem verſchiedenartigſten Geſchrei, das von den zahlloſen, in dieſen unermeßlichen Einöden heimiſchen Bewohnern herkam.

Die hereinbrechende Nacht nöthigte unſere Abgeſandte, ihren Forſchungen ein Ende zu machen und ſie kehrten mit aufgeregter Einbildungskraft und leerem Magen an Bord zurück. Wir vermutheten, daß dieſer Fluß der Santa-Anna ſey. Die Küſte war ſo ſandig, daß einer bis an die Kniee einſank; ſie ſchien uns nicht ſehr geſund zu ſeyn.

Am 24. Juli waren wir ſtets im Angeſicht des Landes und hatten Windſtille. Wein und Branntwein fingen an zu mangeln; es war überhaupt Zeit, daß wir anlangten, denn unſere Lebensmittel gingen zu Ende, und die Vorräthe, die wir für weitere ſechs Monate bei uns führten, wollten wir nicht angreifen. Es erhob ſich ein günſtiger Wind, und wir richteten unſern Lauf nach einem Fluſſe, den wir für den Guazacoalcos hielten. Immer noch iſt der Golf mit Strömungen angefüllt, welche Baumrinden, Blätter, Früchte und entwurzelte Bäume mit ſich führten. Wir haben 26½ Grad im Zimmer, und 33 auf dem Verdeck.

Ungefähr um vier Uhr entdeckte der Capitän, der den Maſtkorb des großen Maſtes erſtiegen hatte, zur Rechten der Mündung eines Fluſſes ein geſtrandetes Schiff; wir glaubten es für den Dreimaſter Amerique von der erſten Expedition, die ſo übel abgelaufen war, halten zu müſſen. Wir hatten ſchon in Paris von dem Unglück gehört; als wir uns aber näherten, erblickten wir auch zur Linken einen andern Dreimaſter, der ebenfalls geſtrandet, noch gut erhalten und faſt ganz außer Waſſer war. Die Brandungen ſchlugen mit Macht gegen die beiden Schiffe; die Maſte und die ihrer

Digitized by Google

Segel beraubten Raaen boten den Anblick eines Kreuzes dar, und ſchienen den Seefahrer aufzufordern, ſich von dieſen gefahrdrohenden Seeſtrichen ferne zu halten. Welch traurige Eindrücke brachten dieſe verlaſſenen Wracks nicht in unſern Seelen hervor! Das erſtere Schiff war der Hercule von der zweiten Expedition, und das zweite der Amerique, von der erſten Expedition.

Welcher Anfang für eine im Werden begriffene Kolonie! War er wohl nicht geeignet, uns vollſtändig zu entmuthigen? Vielleicht wartete unſer daſſelbe Schickſal! Vielleicht war die Diane beſtimmt, in kurzer Zeit die Zahl dieſer verlorenen Schiffe vermehren zu helfen! Der Capitän ſagte zu mir mit einem Lächeln, das wenig Natürliches hatte: „So wollen wir eben die Dritten werden." Die Mißgunſt hatte ohnedies ſchon, vor unſerer Abreiſe, unſerer Kolonie dadurch zu ſchaden geſucht, daß ſie die Sage verbreitete, als ob der Hercule bei dem Vorgebirge Saint-Antoine mit Mann und Gut zu Grunde gegangen ſey. Es traf ſich übrigens leider, wie man ſieht, daß etwas Wahres an dieſen, durch die Bosheit erfundenen Neuigkeiten war. Einer meiner Freunde hatte ſich auf dem Hercule eingeſchifft; es drängte mich nun, ihn wieder zu ſehen, da ich ſelbſt im Sinne gehabt hatte, an dieſer Expedition Theil zu nehmen.

Kaum konnte ich mich von der Betrachtung dieſes Ufers losreißen, wo meine unglücklichen Landsleute ſo unglücklich ausgeſchifft wurden. Was war aus ihnen geworden? Das Geräuſch der Wogen, die gegen die Planken der beiden geſtrandeten Schiffe anſchlugen, unterbrach allein das Stillſchweigen, das an dieſem Ufer herrſchte, und die hereinbrechende Nacht diente nur dazu, das trübe Gemälde noch düſterer zu machen.

Einige mit Palmenblättern bedeckte Hütten, ein ſchlecht gezimmertes Haus, eine Art von Thürmchen oder Fort, Terre-Neuve genannt, waren auf einer Anhöhe zur Linken des Fluſſes zu entdecken; am Ufer bemerkte man hie und da einige Wohnungen.

Der Capitän ſondirt, er läßt etwa dreiviertel Meilen von da Anker werfen. Endlich ſind wir am Ziele unſerer Reiſe angelangt, aber von Freude iſt nichts auf unſern Angeſichtern zu leſen; wir ſind alle darauf begierig, von den erſten Koloniſten zu hören, und die Lage der Kolonie kennen zu lernen. Unſere Ueberfahrt hatte zweiundfünfzig Tage gedauert, die des Hercule erforderte ungefähr die nämliche Zeit. Unſere Begierde läßt ſich kaum beſchreiben, das Verdeck brannte unter unſern Füßen, unſere Augen maßen die Entfernung, die uns noch vom Lande trennte, wir wollten Alle auf einmal an's Land ſteigen. Der Zuſtand läßt ſich leicht begreifen, Guazocoalcos war für uns das Land der Verheißung, das Land unſerer Zukunft.

Wir betraten den Boden der neuen Welt an dem verhängnißvollen Tage der Juliordonnanzen.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Der Kapitän ließ ein Boot ausſetzen, und verfügte ſich mit mehren Koloniſten zum Hafenkommandanten. Sie brachten Früchte und vortreffliche Cigarren zurück; ſie waren von den Mexikanern ſehr artig empfangen worden. Begierig forſchte ich nach meinem Aſſocié: „Was für Nachrichten?“ fragte ich ängſtlich. „Keine guten; der Aſſocié des Herrn Laisneé, Herr Giordan, ſein Bevollmächtigter, und der Geſchäftsführer der Kolonie, iſt in dieſem Augenblicke nach Frankreich unter Segel; es befindet ſich kein einziger Koloniſt auf dem conceſſionirten Lande.“

Ich ſtand ganz vernichtet. Herr Giorden abegreist! Beauftragt, uns zu empfangen, ſollte er die Kolonie organiſiren, und jeden Conceſſionär in Beſitz ſetzen; er hatte von ſeinen hübſchen Wohnungen, von ſeinen ſchönen Pflanzungen geſchrieben; er hatte das Land in die Wolken erhoben, und nun verließ er es, ohne ſich um die unglücklichen Franzoſen zu bekümmern, die ſich in Folge ſeiner lügneriſchen Nachrichten zur Auswanderung entſchloſſen hatten. So ſahen wir uns in allen unſern Hoffnungen getäuſcht, und fünfundzwanzighundert Meilen von unſerm Vaterlande entfernt, nachdem wir vergebens alle unſere Mittel aufgewendet hatten, die uns noch übrig geblieben waren, um unſere Ueberfahrt zu bewerkſtelligen.

Es blieb nichts übrig, als ſich mit Muth zu waffnen und die Sachen, wie ſie nun einmal lagen, mit Kaltblütigkeit zu betrachten; das war es denn auch, was ich that. Am andern Morgen wurden die Paſſagiere an's Land geſetzt; ich blieb an Bord, um die Ausſchiffung der Lebensmittel und des Geräthes zu beaufſichtigen. Ich war der einzige, der ein Boot beſaß; man hatte uns gerathen, uns nicht im Hafen aufzuhalten, um dem gelben Fieber zu entgehen, und wir waren gerade in der für die Europäer gefährlichſten Jahreszeit angekommen. Ich war mit keinem Zelte verſehen, da ich im Sinne gehabt hatte, auf der Stelle den Fluß hinaufzufahren; aber die Ausſchiffung dauerte ſehr lange, und die Douane geſtattete uns nicht, aus dem Hafen zu gehen. Ich bedauerte nun ſehr, kein Zelt angekauft zu haben, da ich genöthigt war, unter dem ſchönen Sternhimmel zu übernachten, um ein Tropfbad einzunehmen.

Unter den Paſſagieren der Diane befanden ſich manche, bei denen es nicht ganz gerathen geweſen wäre, allein mit ihnen in den mexikaniſchen Wäldern zuſammenzutreffen. Wenn wir an die im Zwiſchendecke während unſerer Ueberfahrt ausgeſtoßenen Drohungen dachten, ſo konnten wir nichts anderes erwarten, als daß es bei der Aus-

ſchiffung zu einem heftigen Kampfe kommen werde; es kam aber nicht ſo; die Widerſpänſtigſten zeigten ſich als die Ruhigſten. Jedes Geſellſchaftsmitglied bewies bei der Austheilung, die ich am Lande von den, von der Ueberfahrt noch übrig gebliebenen Lebensmitteln machte, die größte Unterwürfigkeit; Viele hatten ſich eingebildet, nach einem Lande der Wilden zu kommen, wo es weder Recht noch Geſetz gebe, als ſie aber die Militär- und Civilobrigkeiten gewahr wurden, waren alle ihre Projekte von Aufruhr und Plünderung zerſtört.

Ich begab mich am andern Morgen an's Ufer; der Anblick des Landes gefiel mir; das Grüne der Wälder war prächtig, die Vegetation äußerſt lebhaft und der Mais von ſchöner Höhe. Jeder ſchlug ſein Zelt auf, oder errichtete ſich eine Cabane von Blättern, aber dieſe zerbrechlichen Hütten konnten keinen großen Schutz gegen den Regen gewähren, der oft Tag und Nacht fortdauerte. Die Gewitter ſind in dieſen Gegenden prächtig; die Blitze ſcheinen ſich immer mehr zu vervielfältigen, und der Donner wiederholt ſich hundertfältig in den umliegenden Bergen. Der im Feuer ſtehende Himmel ſcheint den Untergang der Welt anzukündigen. Man muß in den Kolonien geweſen ſeyn, um ſich einen Begriff von dieſen impoſanten Erſcheinungen, welche unſere Seele der Ewigkeit zuwenden, machen zu können.

Ich hatte meinen Schnurrbart wachſen laſſen, was mich an eine glückliche Zeit, die unſeres Ruhmes erinnerte. Der Kommandant empfing uns ſehr zuvorkommend. Er wollte mich zum Capitän ernennen, da er wußte, daß ich Cavallerieoffizier unter Napoleon geweſen war *)! Er bewies mir daher, dieſer Abſicht gemäß, große Aufmerkſamkeit, und als ich krank wurde, ſuchte er mich in meiner elenden Hütte auf, und nannte mich ſeinen armen „Briſſot" **). An den Zweigen der Bäume, die meine Cabane umgaben, waren meine Jagdflinte, mein Degen, Säbel, Säbeltaſche, Patrontaſche und Reiterpiſtolen aufgehängt. Dieſe Waffen und der daran befindliche Adler zogen die Augen aller Eingeborenen auf ſich, denn ſie waren die Zeichen des Sieges und der Name deſſen, der uns zum Siege geführt hatte, war längſt auch über das atlantiſche Meer gedrungen.

Einige Tage ſpäter langte der mit den Angelegenheiten unſerer Kolonie beauftragte mexikaniſche Commiſſär, der in Minatitlan wohnte, mit Madame Giordan beim Zollamte an. Die letztere redete uns zu, uns zu koloniſiren. Der Commiſſär machte die ſchönſten Verſprechungen, und verſicherte uns, daß das Gouvernement von Vera-Cruz vielen Antheil an unſerer Lage nehme, die Koloniſten unterſtützen werde und ihnen Hütten bauen und einiges Rindvieh geben wolle. Man hatte beim Zollamte ein Ton-

*) Die Beſoldung iſt hier gut; ein Unterlieutenant erhält 900, ein Lieutenant 1000, ein Capitän 1100 Piaſter. Aber mit der Bezahlung ſteht es anders. A. d. V.

**) Die Mexikaner nennen den Nordoſt Briſſot; der Kommandant ſagte mir lächelnd, ich müßte ſeinem Vorſchlage folgen, denn wenn ich da bleibe, verſchwinden die Muſtiten auf der Stelle; weil ſie nämlich der eben ſo genannte Wind vertreibt. A. d. V.

Digitized by Google

nengeld zu bezahlen, das nach einer Entſchädigung des Gouvernements zurückgegeben werden ſollte; es geſchah aber nichts und wir mußten uns einfach damit begnügen, daß man uns ſpäter erlaubte, uns auf die uns bewilligten Ländereien begeben zu dürfen; von der Rückgabe des Zolles war ja keine Rede mehr.

Da unſere Kaſſe geſprengt war, ſo hatten wir, um dieſe unerwartete Abgabe entrichten zu können, uns einer Pendule und eines Services mit in Elfenbein und Silber gefaßten Beſtecken, entſchlagen müſſen. Ich glaube, daß es kein Land in der Welt gibt, ſelbſt das der Wilden nicht ausgenommen, in dem man keine Abgaben bezahlen müßte. Jeder wünſchte, die Zollbarrieren verlaſſen zu dürfen und wir warteten mit Schmerzen auf die Erlaubniß des Gouvernements. Leider kam aber nichts, als die Abendgewitter, die Muſkiten und ungeheure Landkrabben, die ſich in unſern Hütten unter den Kiſten aufhielten, und während unſeres Schlafes ſich auf unſere Bruſt legten, wodurch ſie uns heftiges Alpdrücken verurſachten. Unſere Lage war peinlich, unſer Geſicht, unſer Hals, unſere Arme, Hände und unſere Beine waren mit Beulen bedeckt, die ſchreckliche Geſchwulſten verurſachten. Sie waren der Art, daß wir uns oft gar nicht mehr wieder erkannten. Die Frauen ließen, in der Verzweiflung darüber, ſich ſo verunſtaltet zu ſehen, Tag und Nacht ihre Klagen ertönen; ſie beſchuldigten ihre Unglücksgefährten, ſie in ein ungeſundes Land blos in der Abſicht geführt zu haben, ſie umkommen zu laſſen. Dabei ließ uns der Regen keinen Augenblick zur Ruhe übrig. Der größere Theil der Equipage hatte den Muth verloren und man ſprach von der Rückkehr.

Einige Anſiedler von den beiden erſten Expeditionen kamen, als ſie von unſerer Ankunft hörten, von Minatitlan herab, um uns zu beſuchen. Die Einen trugen nun dazu bei, unſere Entmuthigung zu vermehren, die Andern dagegen flößten uns Hoffnung anf eine beſſere Zukunft ein. Welchem ſollten wir glauben? Wir konnten Keinem vertrauen. Viele der Unſrigen, vierzehn an der Zahl, übertrugen dem Capitän die Spedition ihres Gepäckes nach Port-au-Prince. Einer meiner Offiziere erklärte mir, daß er wieder zurückzureiſen geſonnen ſey, da er nichts als den Tod vor Augen ſehe. Er hatte, obgleich verheirathet, ein ſehr hübſches Mädchen mitgebracht, das es nicht über ſich gewinnen konnte, ſeine ſchönen Züge durch die Muſkiten ſo verunſtaltet zu ſehen, und ihn daher zur Rückreiſe veranlaßte. Da ich den Capitän für zu parteilich hielt, über unſere Gemeinſchaft an dem Material zu entſcheiden, ſo wollte ich die Entſcheidung vor den Alcade von Minatitlan bringen, ſie verweigerten es aber, ſich dem zu unterziehen; und die Schöne trieb alle Tage zu Abreiſe an. Eines Tages war die Sache auf's Aeußerſte zwiſchen uns gekommen, und ich ſchlug ihm dafür vor, daß wir ſie über dem Fluſſe als Männer abmachen wollten; der Ueberlebende ſollte dann im ungetheilten Beſitze des ganzen, einer Niederlaſſung unentbehrlichen Materials bleiben; da mein Aſſocié den Vertrag gebrochen hatte, ſo war er eigentlich von Rechtswegen verpflichtet, mir Alles zu laſſen. Es gibt Fälle, in denen die Vernunft der

Digitized by Google

Verzweiflung Raum geben muß. — Bei meiner Rückkehr nach Frankreich hörte ich, daß mein Aſſocié in Paris geſtorben ſey.

Ich bot alles auf, den Muth derer, die am meiſten Unerſchrockenheit zeigten, zu beleben; das Land war vortrefflich, mit einigem Fleiße konnte es nicht fehlen, voran zu kommen. Die beiden erſten Expeditionen hatten ſich dahin und dorthin zerſtreut, ſollten wir ihnen nachahmen? War es nicht ſchimpflich, nachdem wir einmal an der Gränze der uns bewilligten Ländereien angekommen waren, wieder zurückzukehren, ehe wir das Land kennen gelernt, ehe wir wenigſtens einige Arbeiten verſucht hatten? Unſere Koloniſten glaubten nur in Mexico, dem Land des Goldes und Silbers, ankommen zu dürfen, um ihr Glück gemacht zu haben; ſie hatten ſchöne Luftſchlöſſer gebaut, die von den Muskiten über den Haufen geworfen wurden. Der Anfang war freilich nicht ermuthigend, aber man mußte ſich erſt gegen Leiden abhärten. Ohne große Energie durfte man nicht auf auch nur wahrſcheinlichen Erfolg hoffen. Die Mehrzahl erwartete das Glück im Schlafe; aber trotz la Fontaine's Fabel, ſucht es ſelten den Trägen auf.

Dem Capitän erſchien unſere Niederlaſſung auch nicht im günſtigſten Lichte, und er ſchlug uns daher vor, uns zurückzuführen. Der Eigennutz ſchien ſeinen Vorſchlag nicht zu leiten, er wollte uns vielmehr von einem Unternehmen abbringen, das, wie er meinte, nichts anderes, als Elend oder den Tod in Ausſicht ſtellte. Er verſuchte alle Ueberredungskünſte, um mich zu meinem Freunde nach Port-au-Prince zurückzubringen. Eine geheime Stimme trieb mich freilich, ſeinem Vorſchlage zu folgen, ich hatte mich aber zu beſtimmt dafür entſchieden, erſt einen Verſuch zu machen, und meine Conceſſion anzutreten; denn ich konnte es nicht über mich gewinnen, zurückzukehren, ohne mich auch nur umgeſehen zu haben.

Ich erinnere mich immer noch einer lebhaften Unterhaltung, die ich eines Abends, nicht ferne von dem Hauſe des Kommandanten, mit dem Capitän hatte; er war ein wenig in Eifer gerathen, und bot alle Ueberredungskünſte auf, meinen feſten Entſchluß, den er dem Eigenſinne und einer übel angebrachten Eigenliebe zuſchrieb, wankend zu machen. „Betrachten Sie einmal unſere Umſtände;" ſagte er, „bereits fängt die Maladie an, ſich zu zeigen; ſchon muß ich befürchten, die Zahl der in dieſem Meerbuſen zu Grunde gegangenen Schiffe vermehren zu helfen; wer vermag zu entſcheiden, was mir noch vorbehalten iſt, und ob ich je Frankreich wiederſehen werde? Kehren wir immerhin wieder zurück; ohne länger zu zaudern. Ich ſehe nichts vor mir, als die traurige Perſpektive unſerer Lage; der Tod iſt Alles, was wir von dem gefährlichen Einfluſſe dieſes Klimas zu erwarten haben."

Als die Hälfte unſerer Güter ausgeſchifft, und die Matroſen dadurch ſehr abgemattet waren, dachte der Capitän daran, aus dem Hafen zu laufen. Mehre unſerer Boote waren bei der Ausſchiffung umgeſchlagen, ohne daß ſich jedoch ein Unglücksfall dabei ereignet hätte. Eines Tages brach der Maſt der großen Schaluppe entzwei, und ich war ſchon darauf gefaßt, an's Ufer ſchwimmen zu müſſen; aber ohne Zweifel hät-

ten uns die Krokodille und die Haifiſche den Paß in die andere Welt geſchrieben. Bei der zweiten Expedition war auch ein Boot umgeſchlagen, und drei Koloniſten hatten dabei den Tod in den Wellen gefunden; es befand ſich unter ihnen ein Familienvater von ſieben Kindern.

Am Abend wurde nach unſerer Rückkehr an Bord die Fahrt durch die Winde, die Wogen und das hohlgehende Meer ſehr gefährlich gemacht; man durfte ſich auch den Strömungen nicht überlaſſen, wenn man nicht in Gefahr kommen wollte, in's offene Meer geſchleudert zu werden. Es kam noch ein Fahrzeug heran; die Koloniſten löſten in ihrer Noth Flintenſchüſſe; man ſendete die Schaluppe von dem Schiffe ab, um es in's Schlepptau zu nehmen. Dazu wurde noch ein Boot durch die Strömung mitfortgeriſſen, und die Paſſagiere ſtrandeten an der Küſte in der Richtung von Vera Cruz; man zündete Feuer an, und endlich kamen ſie in einem kläglichen Zuſtande zurück. Solche kleine Widerwärtigkeiten machen mit dem Meere, das nicht gerade Muth einzuflößen geeignet iſt, wenn man in einem gebrechlichen Fahrzeuge ſchifft, vertraut. Wir hatten Koloniſten, die in einer Schaluppe von Havre eine Ueberfahrt vom Hafen nach Vera Cruz wagten; auf ſolche Weiſe werden unerſchrockene Seeleute gebildet; ich konnte mich auf meiner Rückreiſe des Lächelns nicht enthalten, wenn ich bei einem Sturme die ängſtlichen Mienen an Bord beobachtete.

Der Capitän, der allen Gefahren ausweichen wollte, war mit ſeinem zehn Fuß Waſſer haltenden Schiffe mit offenen Segeln ausgelaufen; ein Nordwind, der ihn während der Nacht genöthigt hatte, die Küſte des Meerbuſens zu halten, beſtimmte ihn, die Mündung zu paſſiren, und wir ſahen unſere Segel auf dem Fluſſe Guazacoalcos wehen. Ein mexikaniſcher Capitän diente uns gegen eine Belohnung von 500 Franken auf dem Guazacoalcos als Lotſe.

Unſern Jägern bot dieſes Land viel Vergnügen; es gab Wild im Ueberfluſſe; ſie gingen Morgens auf die Jagd, und kehrten beladen mit Kaninchen, wilden Tauben, Papagaien und Faſanen zurück. Wir hatten uns einige Schritte vom Flußufer entfernt gelagert; hier kochte Jeder nach ſeinem Gefallen den Ertrag ſeiner Jagd und ſeiner Fiſcherei. Der Fluß iſt ſehr fiſchreich, beſonders gibt es viele Blaſefiſche. Bei Nacht hörten wir das Geräuſch der dem Ufer zuſchwimmenden Krokodille; wir löſten häufig Flintenſchüſſe, und die eingeborenen Hunde hetzten ſie durch ihr Gebell auf.

Trotz der Kaimans baden ſich die Einwohner häufig, aber nur am Ufer, indem ſie blos mit dem Kopfe untertauchen. Ich badete mich auch zwei Mal des Tages; wenn wir aber im Waſſer herumſchwammen, mußten wir immer in Furcht ſtehen, einen Theil unſerer Glieder zurückzulaſſen. Die Eingeborenen hielten uns unſere Unvorſichtigkeit vor, und riethen uns, hart am Ufer zu bleiben. Wir wendeten eine der mexikaniſchen Goeletten, die im Fluſſe vor Anker lagen, was während der Regenzeit ſehr gewöhnlich iſt, um, und ruhten ſo auf dieſer ſchwimmenden Inſel aus.

Während meines Aufenthaltes im Hafen war ich ein einziges Mal auf die Jagd gegangen. Die Hitze war außerordentlich, aber ich brannte vor Begierde, die mir neuen

Digitized by Google

Gegenden kennen zu lernen; ich ſchlenderte in dem Walde, der mir ein ganz fremdes Laubwerk zeigte, hin, durchſtreifte die mit hohem Graſe bewachſenen Thäler, und erkletterte die kleinen Hügel, auf denen ich Schlangen anzutreffen erwartete; ich fand aber keine, ob es gleich, trotz der Verſicherung des Abbé Barrdère, welcher während ſeines Aufenthaltes in Merico keine getroffen haben will, nicht daran mangelt. Der Anblick der Wälder iſt prachtvoll, die Höhe der Bäume und der Blumen, die ſich vom Fuß bis zur Spitze daran hinaufwinden, ſtaunenerregend; mit gleichem Staunen ſah ich an den Palmen empor, die mit ihrem kahlen Stamm, ihren ungeheuren Trauben und ihrem Blätterwerk, das bis zur Erde herabhängt, noch weit über das wunderbare, verſchiedenartige Grün der andern Bäume hinausragten; dieſer Baum war mir das Wahrzeichen, daß ich mich in einem andern Welttheile befand; wenn er in die Nähe von Wohnungen verpflanzt wird, bringt er einen maleriſchen, wildromantiſchen Effekt hervor.

Blumen ſchmückten die Wipfel der Bäume, und die wilde Rebe, welche ſich mit den höchſten Zweigen verflocht, erinnerte mich an dieſelben, die ich in Italien ſah. Ich horchte dem Gezwitſcher der Papagaien und Faſanen, und dachte an die Schilderungen Chateaubriands in ſeiner Atala; ich konnte dabei nur bedauern, ſein dichteriſches Talent und ſeine brillante Einbildungskraft nicht zu beſitzen, um dieſe üppigen Gemälde, denen man nur in Amerika begegnet, nach Würde zeichnen zu können.

Nachdem ich mehre der kleinen, von den Wäldern begränzten Thäler durchirrt hatte, befand ich mich beim Untergange der Sonne auf einem Hügel, der hoch genug war, um den Golf von Merico erblicken zu können; ich konnte in der Ferne das Fort und die Diana unterſcheiden; unwillkürlich gab ſich meine Seele der Schwermuth hin; ich bewunderte den Anblick dieſer wilden Gegenden, aber ihre majeſtätiſche Einſamkeit ließ meinem Geiſte einen trüben Eindruck zurück, der durch die hereinbrechende Dämmerung nur noch vermehrt wurde. Zum zweiten Male fiel mir die Brigg ins Auge, die nun nach dem lieben Frankreich zurückkehren ſollte, von dem ich ſo weit entfernt war; ihre Abfahrt war nahe, und vielleicht war es mir beſtimmt, gar kein Schiff mehr zu ſehen, da ihre Erſcheinung in dieſen Gegenden zu den Seltenheiten gehört.

Die Nacht rückte heran; ich mußte wieder an die Heimkehr denken, die ich ohne große Jagdbeute antrat, denn ich hatte mich mehr damit beſchäftigt, Blumen, Früchte und Pflanzen zu pflücken, als Vögel zu ſchießen; meine Hauptbeute beſtand daher in einem hübſchen Blumenſtrauße.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Wenn ich ſo an dem Ufer des Guazacoalcos hinſchlenderte, wurde ich oft durch die Menge von Bäumen, welche aller Orten am Ufer hin zerſtreut lagen, in meinen Wanderungen aufgehalten; ihre Zahl war ſo groß, daß ſie hingereicht hätte, die ungeheuren Holzhöfe von Paris anzufüllen; in Frankreich hätte dieſes Holz einen Werth von Millionen gehabt, hier war es werthlos.

Bei dieſen Uferſpaziergängen hoffte ich ſtets, irgend eine merkwürdige Muſchel aufzufinden, aber immer vergebens. Ich hatte eine geſehen, die flach und zirkelförmig war, und die Geſtalt eines Sternes hatte, auf der ſich ſehr hübſche Landſchaften eingeprägt fanden.

Eine Unzahl Krabben flohen, mit ihren ſchrecklichen Augen und großen, behaarten Füßen, in die von ihnen im Sande gebildeten Höhlen; man hätte ſie für kleine Teufelchen halten können.

Blaue, rothe und weiße Vögel mit langen Beinen liefen am Ufer umher und ſuchten nach Fiſchen; ſie laſſen ſich aber nicht auf Schußweite nahe kommen.

Die Muskiten, die ärgſten Plagegeiſter, mehrten ſich heute auf eine erſtaunliche Weiſe und bedeckten mein Geſicht und Hände mit ihren Stichen, die mir ein höchſt unangenehmes Brennen verurſachten.

Weiter hin gegen den Meerbuſen erblickte ich ganze Wolken von Vögeln, die ſich mit der Geſchwindigkeit des Blitzes auf eine Maſſe von Fiſchen herabſtürzten und ein durchdringendes Geſchrei ausſtießen.

Das Ufer bietet weiter nichts dar, als Holzſtämme, geſtrandete Schiffe, entwurzelte Bäume, eine Menge Pflanzen und Muſcheln. Mit trüben Blicken betrachtete ich den Dreimaſter Amerique, deſſen Deck anfing von der Brandung verſchlungen zu werden; jeden Tag riß die Flut einige Stücke weg, und obgleich die beiden geſtrandeten Schiffe an den Lotſen zu ſehr niederem Preiſe verkauft worden waren, ſo mußte er ſie doch zu Grunde gehen laſſen, da es ihm an Händen und an Mitteln, ſie in Sicherheit zu bringen, gebrach. In Frankreich hätte man ſie nicht ſo nutzlos verderben laſſen; ſie waren übrigens verſichert, das erſtere, l'Amerique, lief durch die Ungeſchicklichkeit des Lotſen, der einer falſchen Bahn gefolgt war, auf den Sand; der Hercule, zur Hälfte entladen, war durch einen Windſtoß umgeſchlagen. Die Paſſagiere befanden ſich oft in der Nothwendigkeit, um die Erhaltung ihrer Effekten zu kämpfen; was ſie den einen Tag dem Meere an Geräthen und Lebensmitteln abrangen,

Digitized by Google

mußten ſie den andern mit ihren Piſtolen zu erhalten ſuchen. Sie waren unter ſolchen Umſtänden noch mehr zu beklagen, als wir; aber zur geſunden Jahreszeit angelangt, waren ſie nicht, gleich uns, dem gelben Fieber und den täglichen Stürmen eines im Feuer ſtehenden Himmels ausgeſetzt.

Bei eingetretener Ebbe begaben wir uns an Bord des Hercule, nachdem wir uns vorher durch Stricke zu befeſtigen die Vorſicht gehabt hatten. Dieſes Schiff war immer noch ſchön und die Cajütte elegant; wir nahmen einige Vorhangſtangen von Mahagoni mit. Es lag auf dem Kiele und das Vordertheil hatte ſich tief in den Sand eingedrückt; das Deck hing ein wenig zur Seite, und die Wogen und Brandungen ſchlugen gegen das Hintertheil an; man hätte glauben können, daß es bereit läge, vom Stapel zu laufen. Der Schiffsraum war mit Wein, Pöckelfleiſch und Theertonnen angefüllt, die wir wohl hätten brauchen können, aber der fürchterliche Geſtank des faulen Waſſers ließ uns keinen Verſuch wagen, ſie herauszuſchaffen.

Unſere zerſtreuten Hütten, die Tonnen, das Gepäcke, die Zelte und die auf unſern Hütten aufgeſteckten Fahnen bieten einen ſonderbaren Anblick dar, und haben viele Aehnlichkeit mit dem Lager einer Tataren- oder Beduinen-Araberhorde. Wenn uns der Regen bei Nacht einige Ruhe läßt, ſo gehen wir, in Mäntel oder Decken eingehüllt, ein Taſchentuch in der Hand, am Fluſſe hin ſpazieren, um den Muskiten, den beharrlichen Feinden unſerer Ruhe, zu entfliehen. Es iſt eine wahre Geiſtererſcheinung! Und was für ein Leben! Von giftigen Inſekten bis auf's Blut geplagt, den Stürmen preisgegeben, liegen wir auf durchnäßten Matrazen und in naſſen Kleidern; wie kann man unter ſolchen Umſtänden auf Erlangung der Geſundheit hoffen? Wagt es einer von uns, durch Anſtrengungen ermattet und von Müdigkeit hingeriſſen, ſich dem Schlafe zu überlaſſen, ſo muß er am andern Morgen mit Geſchwulſt ſeiner Glieder die wenigen Stunden der Ruhe theuer bezahlen; die Mittagsſtunde iſt die einzige, in der man einiger Ruhe genießen kann; dann iſt aber die Hitze ſo unerträglich, daß man nur in einem Schweißbade ruht.

Wenn ein Europäer in Amerika anlangt, ſo treibt es ihn unaufhörlich, das Schauſpiel der Wunder ohne Zahl, die ihm in die Augen fallen, zu betrachten; ſeine Einbildungskraft iſt in ſteter Aufregung; er ruft ſich die Erzählungen der Reiſenden ins Gedächtniß, und alle Gefahren der Ueberfahrt ſind vergeſſen. Jeden Augenblick hält er ſtille, ſeine Gefühle kommen in Aufregung, ein neues Leben iſt vor ihm aufgegangen. Er iſt an die abwechſelnden Bewegungen des Meeres, das bald ſtill, bald aufgeregt iſt, gewohnt worden, daher iſt es ihm etwas ganz Neues, wenn er ſeinen Fuß wieder auf feſtes Land ſetzt, und lange kann er ſich nicht mit der Unbeweglichkeit des Continents befreunden.

Das Land ſcheint ihm von ganz anderer Beſchaffenheit, die Forſte von unbekanntem Grün, die Früchte von ſonderbarer Geſtalt und von vortrefflichem Geſchmack. Waſſervögel vom verſchiedenartigſten Gefieder begränzen die Ufer des Meerbuſens und des Fluſſes; ganze Schwärme von ihnen ſchweben über den Wogen; der Pelikan ſucht

Digitized by Google

am Ufer Nahrung für ſeine Jungen, und läuft vor dem Ankömmling davon. Maſſen von Faſanen der verſchiedenſten Arten, und plappernde Papagaien bringen Leben in die Stille der Wälder; raſchen Fluges ſchwingen ſie ſich über den Fluß hin, und ſuchen dem Mordgewehre des Menſchen zu entrinnen.

Das in dieſen einſamen Thälern nur wenig geſtörte Kaninchen findet in dem hohen Graſe eine Zufluchtsſtätte. Die Reptilien verſtecken ſich beim Anblicke des Jägers; mitten aus der Savanne ſieht man ihre Köpfe hervorragen und ihre emporgereckten Zungen deuten auf die nahe Gefahr. Der Serval (**chat-tigre**) flieht den Menſchen, und ſucht die düſtern Wälder auf, nur zuweilen wagt er ſich Nachts in die Dörfer und bringt das Geflügel in Aufruhr.

Wenn man die mexikaniſchen Urwälder zu durchdringen ſucht, ſieht man ſich bei jedem Schritte aufgehalten; kaum vermag die Sonne in ſie einzudringen; mit unruhiger Neugierde folgt das Auge dem undurchdringlichen Gebüſche; zahlloſe Reptilien, Inſekten und wilde Thiere begegnen dem, der ſie aus ihrem ungeſtörten Verſtecke aufzuſtöbern wagt. Kolibris flattern zwiſchen dem Laubwerk umher, Affen ſpielen, Grimaſſen ſchneidend, auf den Bäumen, und Eichhörnchen hängen, ihre Augen auf den Fremden gerichtet, an den Zweigen. Bald wagt ſich dieſes Thier aber nicht mehr weiter vorzudringen und macht ſich ſchleunig wieder auf den Rückweg. Der Indianer allein weiß ſich nackten Fußes, mit ſeiner Manchetta bewaffnet, ſeinen Weg zu bahnen; er folgt den Spuren des Rothwildes und erſchlägt die wilden Thiere. Dornen und Geſträuche, und alle Hinderniſſe, die ihn umgeben, ſchrecken ihn nicht zurück; denn er iſt eben ſo wild, als dieſe wilde Natur. Ganze Heerden von Ochſen und Pferden weiden auf den Savannen oder irren in den Wäldern umher.

Oft ſieht ſich der Jäger durch Sümpfe aufgehalten; ſtehende Gewäſſer bilden da tiefe Moräſte, und er darf es nicht wagen, weiter zu gehen, wenn er nicht beim geringſten Ausgleiten des Fußes befürchten will, ohne Rettung zu verſinken; mit Mühe ſucht er ſeinen Rückweg. Der Schweiß fließt ihm ſtromweiſe von der Stirne herab, Geſicht und Hände ſind erſchrecklich von den Muskiten zerſtochen; er weiß bei ſeiner Rückkehr die wunderbarſten Erzählungen zum Beſten zu geben, und glaubt eine Heldenfahrt ausgeführt zu haben.

Beim Durchſtreifen der Ufer ſieht man abwechſelnd die Fluth ſteigen und fallen; die Augen begegnen in den ruhigen Wogen dem Tummler und dem Hai, und andern Fiſchen des Oceans. Zerbrochene Schalen großer Eier, von Krokodillen ausgegraben in Sandhöhlen, zeugen davon, daß man ſich in der Heimath dieſer Thiere befindet.

Der Fiſcher bietet den Anſtrengungen und der Hitze Trotz, ſeine Füße drücken ſich im Sande aus; mit Mühe überſchreitet er die zahlloſen, ans Ufer geſchwemmten oder durch Sturmwinde umgeworfenen Baumſtämme; er wirft ſeine Netze aus, und folgt ihnen mit den Augen; kaum iſt er im Stande, ſie wieder zurückzuziehen; aber beim geringſten Geräuſch ſieht er ſich unruhig um, denn er iſt von Gefahren umgeben, und

Digitized by Google

auf dieſer verlaſſenen Küſte muß er gegen ihr Klima und ihre wilden Thiere ſtets gleich auf der Hut ſeyn.

Hier liegen Bäume aufgehäuft, deren einige durch die Hände der Indianer zu bearbeiten angefangen, von ihnen aber wegen ihrer Größe wieder verlaſſen worden ſind; dort hat der Fluß einen Sandhügel aufgethürmt; an einer dritten Stelle haben die Wellen das Ufer untergraben und eine Höhle gebildet, die oft einem Kaimann oder einer Schlange zum Aufenthaltsorte dient. Maſſen von Blättern, Schilf, Früchten, Pflanzen, Limonien und Orangen, welche durch Stürme mitgeführt wurden, finden ſich am Ufer zuſammengehäuft, der Regen dauert fort und mit ihm das Anwachſen der Fluth.

Die Indianer fahren auf dem Fluſſe hinauf und herab, ſuchen ſich gute Fiſchplätze, oder bringen den benachbarten Stämmen Bananen, oder rohen Zuckerſaft zurück. Sie ſetzen über den Guazacoalcos, dringen in die Wälder vor, und kehren beladen mit Orangen, Limonien und Reisbüſcheln in ihren langen Piroguen zurück. In den hin und wieder zerſtreuten Hütten beſchäftigen ſich die Mexikaner mit Waſchen des Linnenzeugs, Zertreten des Mais, Bereiten der Chokolade, oder mit dem Wannen des Kakao, und ſchaukeln ſich, wenn ihre Geſchäfte zu Ende ſind, während der Tageshitze in ihren Hängematten.

Wenn man die ſonnverbrannten Angeſichter, die krauſen Haare und die faſt nackten Körper dieſer Halbwilden, die nur für ihre erſten Bedürfniſſe ſorgen, ſieht, ſo weiß ich nicht, ſoll man ſich über ihren Mangel an Ehrgeiz und ihre ſo weit zurückſtehende Civiliſation freuen, oder ſich darüber betrüben. Aber, laſſen wir ſie immerhin in der Mitte ihrer Wälder leben und ihre friedlichen Flüſſe beſchiffen; ſie ſind Kinder der Natur und der wahren Freiheit.

Die Mexikaner wählen zu den Pfeilern ihrer Hütten hartes Holz, da dieſe ſonſt zu bald faulen würden; die Zwiſchenräume werden ausgemauert oder durch Flechtwerk verbunden, und Palmblätter dienen zum Dache. Dieſe Wohnungen ſcheinen zwar nicht ſehr ſolid zu ſeyn, ſie ſind es aber deſſenungeachtet in hohem Grade. Wie vermöchten ſie ſonſt dem unaufhörlichen Regen und den Stürmen, die einen großen Theil des Jahres hindurch in dieſen Gegenden wüthen, zu widerſtehen? Der Kommandant hatte keine beſſere Wohnung als die Uebrigen, und ſeine Nahrung war ſehr frugal. Die Eingeborenen ſchlafen in Hängematten, die in Stricken von Maguey hängen, oder auf Binſenlagen, die mit Muskitengarnen bedeckt ſind. Häufig auch iſt das Lager auf einer über vier Pfähle geſpannten, gegerbten Ochſenhaut ausgebreitet, oder über einer Matte, die man Petale nennt.

Das Fort ſchien mir nicht im beſten Zuſtaade zu ſeyn; einige Kanonen waren nach der Seite des Meeres hin gerichtet. Die Soldaten lagen in großen Zimmern, welche in einem Gebäude, das an das Fort ſtößt, eingerichtet ſind. Wenn man die elende mexikaniſche Artillerie und das Militär überhaupt ſieht, ſo wird es einem alsbald klar, daß man auf wenige Hinderniſſe ſtoßen würde, um mit einem kleinen Corps unaufgehalten nach Mexiko vorzudringen.

Digitized by Google

Der Kommandant ſchickt Soldaten, die ſich Fehler zu Schulden kommen laſſen, nach dem Fort; eben ſo wurde von ihm ein Koloniſt von der zweiten Expedition nach der Citadelle geſchickt, weil er ohne Erlaubniß von Minatitlan herabgekommen war. Ihre Pferde ſind klein, aber lebhaft und wohl zugeritten; ſie laufen wild umher, und man ſieht ſie heerdenweiſe an der Meeresküſte weiden. Sie reiten ſie mit Gewandtheit, oft ohne Sporen; dabei bedienen ſie ſich eines ſchlechten Roßhaarzügels und eines ungeheuren Gebiſſes. Ihre Sättel ſind ſchwerfällig, die Bügel von ausgeſchnittenem Holze ebenfalls und dabei von der ſonderbarſten Geſtalt. Gleich den Tataren oder den Beduinen laſſen ſie ihre Pferde immer auf der Weide. Dieſe Thiere folgen dem Rufe ihrer Herren, vor dem Fremden fliehen ſie aber davon. Die gewöhnliche Kleidung der Männer, ob Soldaten oder nicht, beſteht in Leinwandbeinkleidern, über die ſie ein Leinwandhemde tragen. Sie haben große, gerade Säbel, die man Manchetta nennt, deren Griff von Ebenholz und mit ſilbernen Nägeln beſetzt iſt; ſie hauen Alles mit dieſen Säbeln und höhlen mit ihnen auch ihre Piroguen aus. Die Manchetta iſt an einem Riemen befeſtigt, der ihnen auch zum Zügel dient.

Ich machte die Bemerkung, daß ihr Linnenzeug ausnehmend weiß iſt, und daß ſie damit häufig wechſeln; dies iſt aber in einem ſo heißen Lande zur Erhaltung der Geſundheit unumgänglich nothwendig. Die Frauen beſchäftigen ſich mit Waſchen, was in einem Holztroge, der Batel genannt wird, geſchieht, mit Zermalmen von Mais und Kakao; dies geſchieht auf einem vulkaniſchen Steine mit einer Rolle von demſelben Material; der Stein heißt **el braso**; ihre Gefäße nennen ſie **xicaras** *). Ihr Brod, das aus einer Art von Kuchen nach der Form der Pfannkuchen beſteht, die man Tortilla nennt, backen ſie auf Eiſenblechſtücken, die über das Feuer geſtellt werden.

Die Frauen, die wir an unſerem Landungsplatze trafen, ſchienen mir ein wenig kokett zu ſeyn, denn ſie liebten es, mit den Taſchentüchern, Kleidern und Shalws Parade zu machen, die ſie von uns angekauft hatten **); ſie würdigten uns übrigens keiner großen Aufmerkſamkeit; ich glaube auch, daß ſie eine traurige Meinung von unſerer Nation bekommen mußten, wenn ſie die ſchwächlichen Franzoſen mit ihren magern und bleifarbigen Angeſichtern ſahen. Mehre Koloniſten wollten uns glauben machen, daß es nicht ſchwer halte, ihre Gunſt zu erlangen, wenn wir nur mit vollen Händen ſpendeten; ich glaube aber, daß ſie ſich darin täuſchten.

Die Hauptnahrung der Eingeborenen beſteht in Chokolade, Kaffee, Fiſchen und

---

*) Andere kugelförmige Gefäße, die man **los cantares** nennt, und von rother Erde ſind, dienen zur Aufbewahrung von friſchem Waſſer.

Viele Engeborene tragen Negerſchürzen, eine Art von Gürteln, die über den Bauch gebunden werden und bis auf die Hälfte der Beine herabfallen.

**) Wir ſetzten mehre Artikel ſehr vortheilhaft ab; Kleider, Linnen und Sohlleder aber nur zu niedern Preiſen. Es war viel zu verdienen, wenn man die Dörfer mit kleinen Waarenpäcken durchzog. A. d. V.

Digitized by Google

Wildpret, das ihnen die Wälder in Menge liefern; ſie ſind gewohnt, ihre Speiſen ſtark mit Piment zu würzen. Sie trinken meiſtens Waſſer, lieben aber Wein und Branntwein ausnehmend *).

Zahlreiche Piroguen von Mahagoniholz, die man Cancas nennt, liegen am Ufer hin; ſie ſind aus einem einzigen Stücke und ſehr lang, was von dem hohen Alter der Bäume zeugt. Ich ſah eine, die dem Kommandanten angehörte, die, wie man mir ſagte, einen Werth von zehn Doublonen haben ſollte. Die Eingeborenen wiſſen dieſe Piroguen mit außerordentlicher Gewandtheit und mit großer Schnelligkeit zu lenken; was aber nothwendig iſt, wenn man das Umſchlagen vermeiden will. Sie gebrauchen Ruder, welche ſie Pagayen nennen; das hintere dient zum Fortrudern, das vordere zum Lenken, denn ſie haben kein Steuerruder.

Während unſers Aufenthaltes an der Mündung langten zwei Goeletten aus den Vereinigten Staaten an, und fuhren den Fluß hinauf nach Minatitlan, wo ſich eine amerikaniſche Schneidemühle befindet, die einem Engländer, Namens Baldiwin, gehört.

Ich hatte mir ſelbſt große Rechnung darauf gemacht, daß wir gleich nach unſerer Ankunft Mahagoniholz fällen und nach Frankreich ſenden könnten. Nur zu bald fand ich mich aber in meinen Erwartungen getäuſcht. Das Holz dieſer Art, das in Mexiko wächst, iſt weißlich und nicht geadert, man kann es daher nur nach St. Thomas und den Vereinigten Staaten abſetzen. Die Indianer hauen dieſe großen Bäume drei oder vier Fuß über dem Boden, und zuweilen kommt es vor, daß die Gabel ſchönere Adern hat. Aber wie viel Mühe, Zeit, Schweiß und Axthiebe ſind erforderlich, bis ein Franzoſe nur lernt, ſolche Bäume zu fällen! Ein Indianer iſt, trotz ſeiner gewohnten Trägheit, im Stande, das in vier Stunden zu thun, wozu wir einen ganzen Tag nöthig haben. Dies rührt alles von dem ungünſtigen Einfluſſe her, den das Klima auf den Fremden ausübt; kaum hat er ſeinen Fuß auf dieſe fernen Erdſtriche geſetzt, als ihn ſeine Kräfte auf immer zu verlaſſen ſcheinen!

Man trifft hier einen großen Vogel, den man den ſchwarzen Geier (**chot-pilote**) nennt, der mit einem Raben Aehnlichkeit hat, und in ganz Mexiko in großer Achtung ſteht. Er ſpaziert vor den Häuſern und auf den Dörfern mit dem Geflügel umher, und lebt vom Aas und den menſchlichen Exkrementen. In Vera Cruz ſieht man ihn auf den Straßen die Unreinlichkeit auffäubern, und dort zeigt ſich ſeine Nützlichkeit in hohem Grade, denn die Geſundheitsmaaßregeln ſind in dieſer Stadt völlig unbekannt.

Die Kultur des Bodens wird von den Eingeborenen faſt ganz vernachläßigt. Ich konnte in der Küſtengegend weiter nichts ſehen, als einige Pflanzungen von Mais, Taback, Frijolen, Ananas und Piment, der ihnen zu allen Speiſen unentbehrlich iſt. Wenn der vortreffliche Boden urbar gemacht, gut angebaut, zu Obſt und Küchengärten

---

*) Zucker koſtete nur drei Sous das Pfund; er wird in Piſangblättern verkauft, deren Frucht roh und gekocht ſehr angenehm ſchmeckt, aber ein wenig fiebererzeugend iſt. A. d. V.

Digitized by Google

und zu großen Pflanzungen verwendet würde, müßte er in dieſen Länderſtrichen unermeßliche Vortheile gewähren. Hie und da traf ich etwas Indigo und Piſang; das Flußwaſſer fand ich ſehr gut, und den Honig ſehr vortrefflich und von großer Klarheit.

Trotz unſerer Vorſichtsmaßregeln und trotz dem, daß wir unſere Kiſten ſo wenig als möglich öffneten, hatte der unaufhörliche Regen unſere Effekten faſt gänzlich zu Grunde gerichtet; die Waffen waren verroſtet, das Weißzeug, die Kleider, die Nahrungsmittel, die Sämereien, Alles war verdorben; ſechszig Franzoſen ſchmachteten auf einer brennenden Küſte ohne Obdach, von Inſekten gepeinigt, und jede Nacht den Gewitterſtürmen preisgegeben; auch begannen die Krankheiten bereits um ſich zu greifen. Konnte es aber auch anders ſeyn? Wir waren noch nicht acclimatiſirt, und es ſtanden uns nicht einmal die Hilfsmittel der Eingeborenen zu Gebote, wir waren von Allem entblößt, verlaſſen gleich Schiffbrüchigen.

Das Fieber, das ſchreckliche Fieber dieſer Gegenden, daſſelbe, das ſo oft an Bord unſere Sorgen vermehren half, begann ſeine Verheerung unter uns anzurichten. Mehre wurden davon befallen, und jeden Tag vermehrten neue Opfer die Zahl der Kranken. Ich hatte immer gehofft, davon verſchont zu bleiben, weil es mich auch in Spanien, wo es ſo viele Soldaten hinraffte, verſchont hatte; aber ich hatte mich getäuſcht; mit vorgerücktem Alter verändert ſich auch das Temperament. Ich hatte eine Nacht außer dem Bette, faſt unbekleidet, zugebracht, weil mich der Regen jeden Augenblick nöthigte, meine Matraze von einem Orte zum andern zu tragen, um mich vor ihm zu ſichern. Am Morgen fühlte ich Kopfſchmerzen, ich warf mich nun in's Waſſer, aber es half nichts; eine Stunde ſpäter hatte ich das Fieber. Ich hatte mich zudem aller erhitzenden Getränke enthalten, weil ich ihm dadurch zu entgehen glaubte. Es iſt aber auch wirklich merkwürdig, daß Alle, die darin Exceſſe machten, trotz der kräftigſten Konſtitution unterlagen. Man muß ſo mäßig als möglich leben; iſt man einmal acclimatiſirt, dann bedarf es weniger Vorſicht.

Wir boten ein trauriges Gemälde dar, denn unter ſechszig Franzoſen waren nicht weniger als fünfzig vom Fieber befallen. Die Frauen klagten erſchrecklich, ſie waren aber denen, die verheirathet waren, von großem Nutzen. Wenn man unſere bleifarbigen Angeſichter, unſern wankenden Gang und unſere von Beulen bedeckten Körper ſah, hätte man geglaubt in einem Spitale zu ſeyn. Alle unſere Glieder ſchmerzten uns, und dabei waren wir ſo ſchwach, daß wir uns nur mit Mühe aufrecht erhalten konnten; es war aber zu gefährlich, ſich niederzulegen, denn ſo bald man die Uebung verlor, wenigſtens noch herumzuwanken, durfte man ſicher darauf rechnen, ſich zu legen, um nimmer aufzuſtehen.

Wir empfanden brennende Hitze, unſere Körper ſchienen im Feuer zu ſtehen; unſer Fieber, ob es täglich oder wechſelnd war, hielt die gewöhnlichen Stunden nicht ein; es kündigte ſich durch ein mehr oder minder lange andauerndes Schaudern an; dann war man genöthigt, ſich geradezu auf den Boden oder auf die elenden und naſſen Matrazen zu legen. Die ſchrecklichen Kopfſchmerzen verurſachten oft ein Delirium; dem

Digitized by Google

Schauder folgte ein kaltes Fieber, und der Anfall, der gewöhnlich ſechs Stunden, auch zuweilen noch länger dauerte, endigte ſich durch einen übermäßigen Schweiß. Zuweilen ſchien man vom Fieber verlaſſen zu ſeyn, mehre Stunden gingen ohne einen neuen Anfall hin; aber leider zerſtörte ein neuer Schauderanfall die Hoffnung nur zu bald wieder.

Immer noch iſt mir eine ſchreckliche Nacht im Gedächtniß, die ich in einer Indianerhütte, welche einem einarmigen Lotſen gehörte, auf einem Bambuslager zubrachte. Durch eine beſondere Gunſt hatte ich dieſen Platz erlangt. Ein anderer Paſſagier ſchlief neben mir, und jammerte laut; kurze Zeit nachher ſchnitt er ſich in einem Anfall ſeines Deliriums mit einem Meſſer, das er von ſeinem Sohne verlangt hatte, den Hals ab. Als er ſchon im Sterben lag, beging er noch in ſeinem Irrſinne die ſchauerliche Unmenſchlichkeit, ſeinen Sohn des Vatermordes zu bezüchtigen.

Der Himmel iſt ein Feuer, die Hitze unerträglich; das Fieber peinigt mich, um raſend zu werden; der Sturmwind tobt; der Schweiß rinnt von meinen Gliedern, ich verlange zu trinken, aber vergebens, Niemand hört mich, oder will mich hören. Der Durſt überwältigt mich; mit Mühe erhebe ich mich von meinem Lager, und ohne mich anzukleiden, ſteige ich, auf die Gefahr hin, beim Hinabklettern über einen der Hüttenpfeiler den Hals zu brechen, hinunter; weder Donner noch Blitz, noch der in Strömen herabfallende Regen können mich zurückhalten; ich hatte Durſt, unmenſchlichen Durſt; mein Mund iſt vertrocknet, Schaum bedeckt ihn! Ich ſchreite über den Weg hin, lege mich auf den platten Bauch und hänge meinen Kopf in eine kleine, von einem Palmbaum beſchattete Quelle. Wie ſchnell verbreitet ſich nun das friſche Waſſer in meinen Adern! O ſchreckliche Leiden des Durſtes! Man muß ſie erduldet haben, um ſich einen Begriff davon machen zu können; ſie ſind unerträglich, den Stärkſten können ſie demüthigen. Welcher Gefahr ſetzte ich mich ihretwegen aus, indem ich nackt und von Schweiß triefend mich dem Regen bloß gab.

Mein Gefährte brachte unſere Effekten in unſerm Boote nach Minatitlan hinauf. Ich befand mich nun allein, ohne Hülfe, ohne daß ich Jemand um mich gehabt hätte, mich zu pflegen. Der geringſte Arbeiter unſerer Expedition war beſſer daran, als ich; ſie hatten faſt alle Frauen. Mancher Tag verfloß, ohne daß ich das Geringſte über den Mund gebracht hätte. Zwei von unſern Paſſagieren hatten Mitleiden mit meinem verlaſſenen Zuſtande, und ſchenkten mir einige Sorge; bald aber wurden auch ſie von der Krankheit befallen, und nun war ich ganz verlaſſen.

Da ich endlich einſah, daß ich in dieſem Zuſtande zu Grunde gehen müßte, ſo entſchloß ich mich, nach Minatitlan zu gehen, das zwar ein ungeſunder Ort und das Grab ſo vieler Franzoſen war; aber ich durfte doch hoffen, dort eine Hütte zu finden, die mich vor dem Regen ſchützte.

Der Wein, den wir mitgebracht hatten, war uns völlig nutzlos, denn wir hatten weder Gelegenheit ihn zu trinken, noch ihn zu verkaufen. Inſekten drangen in die

Digitized by Google

Fäſſer, und nach Verlauf weniger Tage waren wir nicht wenig erſtaunt, unſere Fäſſer, die wir mit Flüſſigkeit angefüllt glaubten, hohl klingen zu hören. Nur die Branntweinfäſſer wurden von ihnen verſchont. Es iſt eine Sache, die von denen, welche Wein in dieſe Gegenden mitnehmen, beachtet zu werden verdient, daß er nämlich blos in Flaſchen und Kolben transportirt werden darf. Die Eingebornen bewahren ihn ebenſo, und transportiren ihn auch auf dieſe Weiſe nach Städten und Dörfern, ohne daß er dadurch abnähme.

Ganze Züge Waſſervögel bedeckten die Flußufer, und zahlloſe Kaimans betrachteten uns ruhig, und ſprangen bei unſerer Annäherung in's Waſſer. Ich war noch auſſerordentlich ſchwach, deſſenungeachtet lenkte ich aber das Steuerruder. Wir freuten uns ſchon auf unſer Frühſtück, das in einem vortrefflichen Schinken, den mein Gefährte von Minatitlan mitgebracht hatte, beſtehen ſollte; unglücklicherweiſe wurde er uns aber während der Nacht geſtohlen, und wir mußten uns mit in Wein eingeweichtem Zwieback begnügen. Der Fluß ſtrömt von Mittag gegen Abend, er entſpringt nahe bei Tehuantepek, und durchfließt in gerader Linie eine Strecke von vierzig bis fünfzig Meilen; ungefähr ſechzig Meilen von Vera-Cruz ergießt er ſich in den Meerbuſen von Mexico. Während der Regenzeit macht ſich die Fluth bis auf zehn Meilen aufwärts bemerkbar.

Schiffe, die zehn Fuß tief im Waſſer gehen, können in die Mündung, in der ſich bewegliche Sandbänke befinden, einlaufen; ſie hat eine anſehnliche Breite und Tiefe. Die Breite beträgt ſechsunddreißig bis vierzig Fuß, und es befinden ſich in ihm nur wenige Stellen, denen man ausweichen muß, wo er nicht mehr als acht Fuß tief iſt; die Strömung iſt ſehr raſch. Je mehr man hinauffährt, deſto mehr Strömungen begegnet man, und deſto reißender ſind ſie, weil ſich das Flußbett mehr einengt. Kleine Goeletten können zu jeder Zeit fünfzehn Meilen weit hinauffahren, und in der Regenzeit noch weiter. Während der heißen Jahreszeit iſt der Fluß, wenn man Minatitlan paſſirt hat, nicht wohl ſchiffbar, und man bedient ſich allein der Piroguen, ſelbſt dieſe aber müſſen von den Indianern oft noch gezogen werden. Er führt Pflanzen und Bäume mit ſich; grüne Wälder bedecken ſeine beiden Ufer; man muß ſich aber mit dem Betrachten derſelben begnügen, denn ſelten trifft man auf lichte Stellen, durch die man in ſie eindringen kann; ungeheure Wurzeln, welche das Waſſer bloß gelegt hat, hängen an den Ufern herab. Am Urſprung des Fluſſes liegt Tehuantepek. Es war ſchon das Projekt gemacht worden, durch einen ſieben Meilen langen Kanal die beiden Meere mit einander zu verbinden, das Werk blieb aber wieder liegen, nicht weil es unausführbar geweſen wäre, ſondern vielmehr weil es an Fonds mangelte. Welche Vortheile würde ſeine Ausführung dem Handel bringen! Man hätte nicht mehr nöthig, das Kap Horn zu umfahren, und könnte alle die reichen Produkte dieſer Gegenden auf dieſem Fluſſe verſchiffen. Dadurch würde der Guazacoalcos eine Quelle der Reichthümer für alle Niederlaſſungen in ſeinen Umgebungen. Die uns bewilligten Ländereien würden ungeheuer im Preiſe ſteigen; aber wann wird man wohl an die

Digitized by Google

Ausführung kommen? Vielleicht niemals. Es bedürfte nur eines kräftigen Mannes an der Spitze der Regierung; eines mexikaniſchen Napoleons. Bis dahin wird der Fluß, weit entfernt, dem Handel Vortheile zu bringen, nichts als eine traurige Einöde darbieten, die bloß von indiſchen Kanoes beſucht wird.

Die Mündung dürfte keineswegs zurückſchrecken, ſie iſt gut genug, denn die ſehr beſuchte des Tabasko iſt weit gefährlicher. Unſere beiden Unglücksfälle wollen nichts ſagen, denn ſie waren eines Theils Folge zu großen Vertrauens, andern Theils des Eigenſinnes. Sind wir denn nicht auch eingefahren? Wenn der Kanal erſt zu Stande käme, und die beiden Meere vereinigt würden, ſo würde man die Paſſage gewiß für wichtig genug halten, um Goeletten oder Flachboote zu erbauen, die nicht tiefer im Waſſer gehen, als nothwendig wäre; die Fluth ſteigt ſogar noch höher, als bis zehn Meilen aufwärts an.

Gegen Mittag hatte mich das Fieber wieder gepackt, und ich war genöthigt, das Steuerruder zu verlaſſen. Beim Sonnenuntergange langte ich in Baratitlan an, wo wir zwei große, von einem Engländer und ſeiner Familie bewohnte Gebäude antrafen. Kaum war ich im Stande, die kleine Anhöhe zu erſteigen. Einige Mahagonimeubles, die nicht in dieſem Lande gefertigt worden waren, Gemälde, Bücher und ein Porzellanſervice zeugten von dem ehemaligen Wohlſtande des Beſitzers. Seine Manieren und ſein Aeußeres bezeichneten den Mann von Welt und von Stande, aber der ſchönſte Schmuck dieſer einſamen Wohnung waren zwei Mädchen von ſiebenzehn bis achtzehn Jahren; über ihre feinen und zarten Züge verbreitete ſich eine intereſſante Bläſſe, und deutete auf Leiden hin, aber aus ihren himmelblauen Augen ſtrahlte die mildernde Hoffnung.

Zum erſten Male, ſeit unſerm Aufenthalte in dieſem Welttheile, wurden wir anſtändig bewirthet, und, was noch mehr ſagen will, von Grazien. Ich war nicht mehr als zwei friſche Eier zu genießen im Stande, meine Kameraden dagegen machten dem Mahle Ehre. Ich ſprach mit dem Gentleman engliſch, und wir tranken auf das Wohl ſeiner reizenden Töchter ein Glas Bordeauxwein. Die ganze Dienerſchaft beſtand aus einem Neger und einer Negerin; von den übrigen waren ſie bei ihrer Ankunft in Mexiko verlaſſen worden. Stets iſt mir noch dieſer Abend im Gedächtniß. Die Palmenhütte mit ihren Bambuswänden kontraſtirte ziemlich mit ihren Bewohnern und dem Ameublement. Es wurde ein Kohlenfeuer angezündet, um die Muskiten, die in großer Zahl vorhanden waren, zu vertreiben. Der Herr vom Hauſe betrachtete uns trübſinnig, die beiden jungen Mädchen ſaßen auf einem Kiſſen, und ſchienen über ihre Abgeſchloſſenheit nachzudenken. Die Negerin watſchelte, mit der Bedienung des Tiſches beſchäftigt hin und her, und der Neger lehnte, völlig unbeweglich, an einem Thürpfoſten.

Derſelbe Engländer war entſchloſſen, nach Neuorleans zurückzukehren. Seit zwei Jahren bewohnte er dieſes verlaſſene Ufer; er hatte erſt wenig Land kulturfähig gemacht, und fing an, Mißbehagen an dieſem Lande zu empfinden. Wildpret gab es hier im Ueberfluſſe; er verkaufte uns zwei Faſanen. Trotz meines Fiebers genoß ich

Digitized by Google

hier angenehme Ruhe, ich fand aber auch ein treffliches, mit einem Muskitennetze verſehenes Bett; ich glaubte in meinem Leben nie ſo gut geruht zu haben.

Beim Aufgange der Sonne machten wir in Geſellſchaft des Engländers einen Spaziergang um ſein Haus herum. Wir fanden hier eine Menge Orangen- und Citronenbäume, deren Zweige ſich unter dem Gewichte der Früchte bogen, deren gelbe und purpurne Farben die reichen Produkte dieſes Landes bezeichneten. Auf einer kleinen Anhöhe erblickten wir zwei, mit einigen Steinen umgebene Kreuze; ſie bezeichneten den Begräbnißplatz eines Franzoſen und eines Engländers; der Anblick brachte eine trübe Stimmung in uns hervor. Wir kehrten nach der Wohnung zurück, und nachdem wir noch Thee getrunken und unſere Rechnung berichtigt hatten, verabſchiedeten wir uns von dieſer intereſſanten Familie.

In einiger Entfernung entdeckten wir den Fluß Uspanapa und den Ort, der ehemals Spiritu-Santo genannt wurde. Es war dieß die erſte Stadt, welche die Spanier in Mexiko einige Jahre nach der Eroberung des Reiches erbauten. Sie wurde im Jahre 1524 von Sandoval begründet.

Sechstes Kapitel.

Ein Theil von Minatitlan*) iſt längs dem Fluſſe hin gelegen, ein anderer liegt auf einer Anhöhe, von wo aus man den Fluß, ungeheure Waldungen und Moräſte überſehen kann, und der äußerſte Theil zieht ſich in einem Thalgrunde hin, der an die prächtigen Wälder angrenzt, an deren Saume wir zahlloſe Maſſen des Fliegenvogels**) ſahen. Die von Holz gebaute Kirche liegt auf einer Anhöhe, ſie hängt ein wenig zur

*) Die Stadt hat ihren Namen von dem berühmten General Mina, der hier für die Unabhängigkeit dieſer Länder kämpfte. Titlan heißt Stadt. Die Zahl der Einwohner, die aus Mexikanern, Indianern, Franzoſen und Amerikanern beſtehen, beläuft ſich auf 900; die reichſten Mexikaner ſind Maulthiertreiber. Die Stadt hat einen Alkaden und einen Regierungs-Commiſſär. Alle Produkte werden hier verladen; dahin gehören insbeſondere Hängematten von Magury, Lederſättel, Halbſtiefel und Filzhüte. Kaffee und Kakao kommen von Tabaſko; die erſtgenannten Waaren werden auf indianiſchen Piroguen herabgeſchifft.
A. d. V.

**) Es iſt dieß einer der ſchönſten Vögel; bald flattert er, kaum ein Paar Schritte von dem Beobachter entfernt, von Blume zu Blume, und einen Augenblick nachher durchfliegt er die Luft mit der Geſchwindigkeit des Blitzes; bald glaubt man wieder einen Smaragd, einen Topas oder einen Rubin vor ſich zu ſehen. Es gibt grüne, blaue und braune. Man ſieht ihn nie am Meeres- oder Flußgeſtade, ohne daß er von zarten Waſſertropfen bedeckt wäre. Er bewohnt holzreiche Flußufer und einſame Plätze und ſummt wie eine Biene. Mit dem Anbruch des Tages verläßt er ſein Neſt, um Inſekten zu fangen, und bei den erſten Sonnenſtrahlen zieht er wieder hinein, um erſt mit der Dämmerung noch ein Mal auszufliegen. Er baut ſein Neſt an einem abgelegenen Orte auf einem Aſte, der ſich in das Waſſer herabbiegt.
A. d. V.

Digitized by Google

Seite, und ihre bogenförmigen, ausgehauenen Fenſter verleihen ihr ein gothiſches Anſehen. Das Geläute einer zerſprungenen Glocke ruft die Gläubigen zum Gebete, aber ſie finden ſich ſelten in der Kirche ein, denn ſie beten meiſtens zu Hauſe, weil nicht immer ein Geiſtlicher ſich hier befindet.

Als mir das Fieber einige Ruhe gönnte, verſäumte ich nicht, die Gegend kennen zu lernen. Ich beſuchte den Hafencommiſſär und den Oberbeamten der Zölle; beide hatten ein ſchwächliches Ausſehen, und ihr Geſundheitszuſtand ſchien nicht der beſte zu ſeyn. Die Frau des Commiſſärs paßte vollkommen zu ihm, ihr Angeſicht war ſchwarzbraun und eingefallen; einer ſeiner Söhne, der franzöſiſch ſprach, unterhielt ſich oft mit den Koloniſten und machte ihnen die ſchönſten Verſprechungen. Er deſtillirte Branntwein aus Mais, Reis und Zuckerrohr. Der kleine Knirps von Zollbeamten, mit ſeinem langen, weißen Barte war von Gott Hymen mehr begünſtigt worden, als der Commiſſär; er hatte eine junge, äußerſt hübſche Frau; dieſes Paar bot den ſonderbarſten Kontraſt dar.

Einige Franzöſinnen von der zweiten Expedition wohnten ebenfalls in Minatitlan, und beim Anblicke unſerer liebenswürdigen Landsmänninnen ſchienen ſich unſere Herzen mit neuen Hoffnungen zu beleben. Sie theilten unſere Verbannung, unſere Leiden, und beſaßen die Gabe, ſie zu mildern. Auch fiel mir eine junge Engländerin, mit blonden Haaren und von ſchlankem Wuchſe auf, welche ihr Kind in einer Hängmatte ſchaukelte; ihre von Mahagoniholz erbaute Wohnung war elegant eingerichtet; die ganze Geſtalt dieſer Fremden bezeichnete die Güte. Sie hatte einen Franzoſen von der zweiten Expedition, trotz der Einreden ihrer ſehr reichen Eltern, geheirathet; kurze Zeit nachher reiste ſie mit ihrem Gatten nach New-York ab.

Eine junge, ziemlich ſchöne Franzöſin verlor ihren angeblichen Gatten in Folge des Genuſſes hartgeſottener Eier. Eine andere, legitim verheirathete Franzöſin hatte einen Goldarbeiter zum Manne, der von ſehr ſchwächlicher Geſundheit war; er litt fortwährend am Fieber. Seine lebhafte und geſunde Frau machte mit ihm ſentimentale Spaziergänge, bei denen ich ihnen oft auf einſamen Waldpartien begegnete. Die Mehrzahl der Damen trug Stiefel, um ſich vor dem Thau und den Stichen der Inſekten zu bewahren, was einen ganz ſonderbaren Eindruck auf uns hervorbrachte.

Madame Giordan bewohnte ein kleines Haus, und beſchäftigte ſich mit einem Spezereihandel. Ich traf bei ihr unſern Schiffsälteſten, der blos gekommen war, um ſeine letzten Tage im Hauſe ſeines Freundes zuzubringen. Dieſer war ihm aber ſchon vorangegangen, und muthig ertrug er die unerwartete Nachricht. Er war einer unſerer alten Militärs, der für unſere Freiheit gefochten hatte; ſeine weißen Haare prägten Achtung für ihn ein; ſeine Geſundheit war immer noch kräftig, und ſeine Haltung majeſtätiſch; gleich mir, unter der Reſtauration wegen politiſcher Anſichten verfolgt, hatte ſich doch ſein Geiſt keineswegs gebeugt; die Zeit hatte Jahre auf ſeinem Haupte gehäuft, ſein Herz war aber immer noch jung.

Die Lage der Madame Giordan rief betrübende Gedanken in mir hervor! Da ſah

Digitized by Google

ich nun die prächtige Wohnung unſers Geſchäftsführers'! Die großen, zu unſerer Aufnahme beſtimmten Gebäude, und die vortrefflichen Pflanzungen, von denen er uns eine ſo glänzende Beſchreibung gemacht hatte! Zwei Zimmer und ein Gärtchen von einigen Fuß im Umfange waren Alles! ....

Der Freund, den ich von der zweiten Expedition in Minatitlan vorzufinden hoffte, war der Sohn Marmontel's. Als ich ihn in Paris das letzte Mal geſehen hatte, ſtrotzte er von Geſundheit und war mit den glänzendſten Hoffnungen erfüllt; er war ein ſchöner Mann, voll Fülle und Lebenskraft; nun erkannte ich ihn kaum wieder; ſeine eingetrocknete Geſtalt, ſein langer Bart, ſein abgeſtorbenes Auge, verkündeten laut ſeine Leiden; ſein gebrechlicher Körper geſtattete ihm kaum mehr zu gehen, und ſeine mit Wunden bedeckten Glieder waren mit Leinwand umwickelt; nichts deſtoweniger ſprach er, auf dem Punkte, nach Havre zurückzukehren, mit Entzücken von Mexiko, während er ſelbſt das kläglichſte Schmerzensbild darſtellte. Ich fand ihn noch immer für unſer Unternehmen außerordentlich eingenommen; da ich aber ſeine Vorausſetzungen zum groſſen Theile ſeinem krankhaften Zuſtande zuſchrieb, ſo hütete ich mich wohl, Alles was er ſagte, für baare Münze zu nehmen, bis ich mich über ſeine Anſichten, die ſehr im Irrthum befangen ſeyn konnten, näher unterrichtet haben würde.

Kurz vor ſeiner Abreiſe über New-York, lud er mich zu einem Abſchiedseſſen ein. Er brannte vor Begierde, Frankreich wieder zu ſehen; ob er es wohl wieder erreicht hat? ... Er hatte eine Frau, doch kinderlos, zurückgelaſſen.

Wir trafen mehre Engländer hier, die ziemlich gut etablirt waren; Herr Baldiwin ſtand einer amerikaniſchen Schneidemühle vor, die im Gange war, und beſchäftigte ſich mit dem Verkauf von Mahagoni. In ſeinem Garten waren alle Produkte des Landes zu finden.*) Einige Zeit nachher wurde er arretirt und auf die Cepa gebracht; ob dieß aber in Folge von Privatverhältniſſen oder aus politiſchen Rückſichten, weil er ſich für den General Guerero ausgeſprochen hatte, geſchah, konnte ich nie genau erfahren.

Ein Franzoſe, der ſchon ſeit ſechs Jahren hier wohnte, fing an, vorwärts zu kommen; ſeine Wohnung war groß und ſolid aufgeführt, ſie hatte Fenſter und Thüren von Mahagoniholz; er hielt ein Speiſehaus und handelte mit Allem; mehre Indianer waren in ſeinen Dienſten beſchäftigt. Sein Vater und ſeine Frau waren ſeit ſeiner Abreiſe ohne alle Nachrichten von ihm geblieben. Sein Mangel an Anſtand, und ſeine reichen Emporkömmlingen eigene Prunkſucht, ſo wie auch mehre, nicht

*) Der Boden um hieſige Stadt iſt ſchlecht, daſſelbe kann man aber nicht von der Ziegelerde, aus der Ziegel und Backſteine gebrannt werden, mit denen man die Backöſen erbaut, ſagen. Ein Ziegler könnte hier glänzende Geſchäfte machen. Ein Tiſchler von unſerer Geſellſchaft verdiente viel Geld; er verfertigte mehre Kommode und Sekretärs, die ihm mit 200 bis 300 Franken bezahlt wurden. Wer ein Handwerk verſteht und Fleiß damit vereinigt, dem kann es hier nicht fehlen. Wäre ich geſund geblieben und hätte ich meine Frau bei mir gehabt, ſo wäre ich gewiß nicht wieder zurückgereiſt; aber mein ſtets leidender Zuſtand war ſehr beunruhigend, und der günſtige Wechſel der Regierung in Frankreich machte mich unentſchloſſen. Ich zweifle keinen Augenblick, daß ich mein Glück gemacht haben würde, wenn ich Pflanzungen angelegt und damit ein kleines Geſchäft verbunden hätte.

A. d. V.

ſehr zarte Züge ließen nicht verhehlen, daß ihm alle Mittel gleich galten, wenn ſie ihm nur Gewinn brachten; er ſtand aber mit dem Alkade in gutem Vernehmen, und dadurch war er im Stande, alle Schwierigkeiten zu umgehen. Sein Stillſchweigen gegen ſeine Familie gab aber einen traurigen Begriff von dem Zuſtande ſeiner Seele.

Endlich fing ich an wieder aufzuathmen und einiger Ruhe zu genießen, die nur einer, der die Leiden kennen gelernt hat, hinreichend zu würdigen vermag. Ich hatte mit China mein Fieber zu dämpfen geſucht, machte nun kleine Spaziergänge in den Wald, und erquickte mich an den wilden Naturſchönheiten. Dort fand ich Trukaren mit großen Schnäbeln, Palmkohl*), ich bewunderte den Kokosbaum mit ſeinem runden Wipfel und ſeinen krummgebogenen Blättern, den Piſang, mit ſeinem langen und breiten Laubwerk, und die wilde Palme, mit ihren prächtigen Zweigen; ich betrachtete das ſpitze Blatt der Ananas, die man Pina nennt, deren in Waſſer und Zucker gegohrene Rinde ein Getränk gibt, das man **aqua de pina** nennt; an ſehr ſchattigen Orten durfte ich mich aber nicht lange verweilen, wenn ich den Schnacken, Maringoinas, Chaquitten, Rodadros (die nur bei Tage ſtechen), Muskiten und Charepaten**) ausweichen wollte. Ich ſuchte auch Iguanas***) auf, konnte aber keine entdecken. Ich ging am Saum eines Waldes hin, den die Indianer angezündet hatten; ſie bedienten ſich dieſes Mittels, um die Inſekten, Reptilien und wilden Thiere zu verjagen. So gelangte ich auf eine hübſche Savanne, auf der ſich mehre von Palmen, Orangen und Citronen beſchattete Hütten befanden. Der Anblick dieſer, mit hohen, gelben Pflanzen beſäten Ebene rief mir die mit reichen Erndten bedeckten Ebenen Frankreichs in's Gedächtniß. Die ungeheure Strecke unbebauten Bodens machte einen betrübenden Eindruck auf mich; mit welcher Freude wollte ich meine Furchen darüber hingezogen haben, wie viele ſchöne goldene Aehren würden dieſe Einſamkeit verſchönert haben! Ich hielt es wirklich für eine Sünde, daß man dieſe Länder brach liegen läßt. Zuweilen trifft man aber doch bebaute Felder, die man **milpas** nennt; aber die Indianer ſind ſo wenig an Arbeit gewöhnt, daß ſie, trotz der Fruchtbarkeit ihres Bodens, oft Mais zu kaufen genöthigt ſind.†) Die Mexikaner beſitzen ungeheure Länderſtrecken, die ihnen

*) Schößlinge der Palme, oder der Baum ſelbſt, ehe er ſich entfaltet hat; wenn man ſie ihrer Hülle beraubt hat, ſo kann man ſie gleich eſſen. Der Palmkohl iſt etwa fünf bis ſechs Fuß hoch und zwei bis drei Finger dick. A. d. Ue.

**) Sie haben faſt die Geſtalt der Wanzen, eine Menge Füße und eine kleine Zange am Munde, die ſie zuſammenziehen und damit forttragen, was ſie faſſen wollen. A. d. V.

***) Es ſind dieß große Eidechſen, die von den Indianern gezähmt werden; ſie haben einen ſchuppigen Rücken und langen Schweif; ihr Fleiſch iſt vortrefflich. A. d. V.

†) Die Pachthöfe des Landes verdienen den Namen Rancho gar nicht.

Amerika umfaßt ungefähr die Hälfte des Territoriums der alten Welt und ſeine Bevölkerung kann ſich auf 40,000,000 Seelen belaufen, während die der alten vier und zwanzig Mal ſo viel zählt.

In Mexiko ſoll ſich, wie man ſagt, die Bevölkerung jedes Jahr verdoppeln. Dieſes Land umfaßt 75,830 Quadratmeilen, 20 auf einen Grad gerechnet; es hat 6,809,000 Einwohner; Guatimala hat 16,740 Meilen und 16,000,000 Einwohner.

Mexiko zählt auf die Quadratmeile 90 Einwohner, Frankreich 1776; es gibt Provinzen,

faſt gar nichts eintragen. *) Dieſe gehören den großen Eigenthümern, die ohne Geld ſind. Wenn ſie das Talent beſäßen, ihre Beſitzungen ertragsfähig zu machen, ſo müßten ſie ungeheuer reich werden; ſie haben keinen Ehrgeiz, und können ſich keinen Begriff von der Möglichkeit machen, daß man ſich auch Mühe geben müſſe, um mehr als das Nothwendige zu erlangen. Glückliche Unempfindlichkeit, mitten unter Gold und Reichthümern zu lebne, ohne das Bedürfniß nach ihnen zu fühlen.

Sie können gar nicht einſehen, wie ein Europäer ſein Vaterland verlaſſen kann. „Wonach rennen ſie denn, fragen ſie? Nach Gold! Sie würden dieſes Metall verachten, wenn ſie an alle die Schrecken und alle die Uebel, die es hervorruft, dächten. Der habgierige Europäer lebt blos durch und für das Gold, er ſucht es am Ende der Welt auf, er wühlt ihm in den Eingeweiden der Erde nach, er opfert ihm ſeine Ruhe, ſein Daſeyn und das ſeiner Angehörigen auf; er jagt dem Reichthum nach, und ſtößt die Zufriedenheit, die Tochter der Einfachheit, von ſich. Der genügſame Mexikaner weiß nichts von dieſem Verlangen, er iſt auch wenig nach Ehrenſtellen begierig, und findet darin kein Glück. Unglücklicherweiſe fehlt es aber auch nicht an unruhigen und kriegeriſchen Köpfen, welche die Republik in Parteien trennen, und ihre Ruhe erſchüttern. Es iſt der Fluch der Civiliſation, daß ſie die Völker nicht aufklären kann, ohne Reichthum und Ehrgeiz in ihrem Gefolge zu haben, welche die ſchwachen menſchlichen Weſen an ihren Wagen zu feſſeln ſtreben.

Die Indianer haben die Gewohnheit, die Palmzweige und Bäume, welche ſie im Walde holen, um ihre Hütten damit zu erbauen, an die Schweife ihrer Pferde zu binden; dieß iſt freilich eine armſelige Transportweiſe. Ein Franzoſe von unſerer Expedition, der Kummete mitgebracht hatte, verſuchte es, dieſe Thiere daran zu gewöhnen, mit ihren Schultern zu ziehen, und es gelang ziemlich gut; die Mexikaner werden ihm dafür ſehr verpflichtet werden. Ihre Pferde**) ſind ſehr kräftig und ſchleppen die größten Laſten ohne viele Anſtrengung.

Wir gingen oft nach dem Walde, um Holz oder Baumſtämme nach unſerm Gefallen zu fällen, und fanden nie, daß es die Einwohner ungerne geſehen hätten; man

---

in denen nur 9 bis 15 Seelen auf die Quadratmeile kommen, während es wieder welche in den Hochebenen des Mittellandes gibt, die 500 und mehr zählen.

Ackerbau und Induſtrie machen in Folge ſeiner unerſteiglichen Gebirge, ſeiner kahlen und ſandigen Steppen, ſeiner undurchdringlichen Waldungen und ſeiner mit zahlloſen giftigen Inſekten angefüllten Atmoſphäre, welche jeder Art von Kultur die größten Hinderniſſe in den Weg ſtellen, ſehr geringe Fortſchritte. (Humboldt.) A. d. V.

*) In Mexiko ſteht das Eigenthumsrecht der Nation zu, der Mexikaner hat bloß das Recht der Nutznießung, das er übertragen und vererben kann. Der Beſitzer läßt ſich für eine gewiſſe Zahl von Jahren einen Pachtzins von dem bezahlen, an den er ſeine Ländereien vermiethet hat, und wenn er ſeinen Farmer aus der Nutznießung vertreiben will, ſo iſt er gehalten, ihn für ſeine Mühe und ſeine Auslagen zu entſchädigen. A. d. V.

**) Pferde und Kühe ſtehen in niedrigem Preiſe: die erſtern koſten ſechszig bis achtzig, auch hundert bis zweihundert Franken, die Stuten fünfzig — Kühe ſechzig und einige Franken. Dieſe Thiere weiden frei umher. Die Mexikaner verſtehen weder Butter noch Käſe zu bereiten, und die Milch iſt ſelten. A. d. V.

wußte hier nichts von einem Waldſchützen. Das Eigenthum iſt gewiſſermaßen Gemeingut, und Jeder holt, was er bedarf.

Es war in Minatitlan ein großes Gebäude für die unglücklichen, kranken Franzoſen zum Hoſpital eingerichtet; es hauchte einen verpeſteten Geruch aus. Von Zeit zu Zeit ſah man einen kranken Koloniſten, von einem Stocke unterſtützt, oder am Arm eines andern herausgehen, noch weit öfter aber konnte man die Todtenbahre durch einige Indianer und den Todtengräber hineintragen ſehen. Mit zurückgehaltenem Athem und niedergeſchlagenen Augen ging man ſo ſchnell als möglich an dieſem Gebäude vorüber. Der Urin der vom Fieber Befallenen war roth wie Blut; Viele hatten auch Schmerzen in den Gliedern und den Nägeln, ſo daß ſie ſich deren gar nicht bedienen konnten. Ich ſah Franzoſen, die bis in die Magengegend auf die ſchrecklichſte Weiſe angeſchwollen waren; Mercurialeinreibungen brachten noch die beſte Wirkung hervor*); die Effekten der Verſtorbenen wurden alsbald, aus Furcht vor Anſteckung, verbrannt.

Es gibt hier eine Art kleiner Würmer, die man Sandflöhe**) nennt, welche ſich im Sande des Bodens vorfinden, und in die Füße eindringen, wo ſie außerordentliches Jucken verurſachen; wenn man es vernachläßigt, ſie herauszunehmen, ſo legen ſie eine Unzahl von Eiern in das Loch, wodurch am Ende die Knochen angegriffen werden. Mit Oel oder Tabakaſche vermiſchtes Laugenſalz iſt das beſte Hilfsmittel dagegen. Eine junge Franzöſin war ſo gefällig, mich von dieſen ungebetenen Gäſten zu befreien; meine Füße waren in einem Zuſtande, daß man hätte glauben ſollen, es werden mir alle Zehen herabfallen. Ich hatte ſie mit zeriſſenen Servietten umwickelt, und mit Faden umwunden; bei meinem zweiten Aufenthalte im Hafen waren meine Beine, in Folge der Inſektenſtiche, die mir zahlloſe und tiefe Wunden beigebracht hatten, dergeſtalt angeſchwollen, daß ich genöthigt war, meine Beinkleider oberhalb den Knieen feſtzubinden, da ich ſie nicht über den Wunden leiden konnte; Muskiten allein achtete ich gar nicht mehr, und ich hatte daher mein Muskitennetz in Minatitlan zurückgelaſſen. Die großen Würmer, welche durch die Stiche der Mücken erzeugt werden, graben ſich oft ſo tief in's Fleiſch, daß ſie eine Amputation oder gar den Tod herbeiführen.

Das Trinkwaſſer war ſchlecht, und trug, neben den gefährlichen Ausdünſtungen der benachbarten Sümpfe, nicht wenig dazu bei, das Fieber zu erzeugen, oder es zu verlängern. Wenn die Hitze lange andauerte, trockneten die Sümpfe aus, was immer ungeſund war, denn wenn die Gewitterſtürme wieder kamen, hauchten ſie faule Miasmen aus. Während der Regenzeit kamen die Schlangen zu uns bis unter unſere Betten, oder unter die Dächer unſerer Hütten.

---

*) Ich rettete auf dieſe Weiſe einen Arbeiter unſerer Geſellſchaft; er iſt gegenwärtig bei den Holzhöfen in Paris beſchäftigt.

**) Die Eingeborenen nennen ſie Nigua. Selten gehen ſie an die Füße der Eingeborenen; dagegen werden dieſe von den Muskiten eben ſo wenig verſchont, wie wir; ihre Stiche verurſachen ihnen aber keine Geſchwulſt. A. d. V.

Digitized by Google

Da wir immer an Milch großen Mangel litten, ſo bedienten wir uns im Ueberfluſſe der Chokolade, des Kaffees, des Reiſes und der Orangen, die wir immer wohlfeil erhalten konnten. Von den Schaalen der letztern machte man vortreffliche Confituren; ein ſpaniſcher Zuckerbäcker und ſeine Familie verkauften verſchiedene Zuckerbackwerke; ſeine ſchwarzaugige, ſchlank gewachſene Tochter, die recht lieblich Guitarre ſpielte, beſuchte oft eine junge Deutſche, welche dieſelbe Wohnung mit mir bewohnte; nur eine einfache Bambuswand trennte uns von einander. Als meine Kräfte wieder ſo weit hergeſtellt waren, um an dem abgelegenen Brunnen Waſſer ſchöpfen zu können, traf ich ſie öfters, wie ſie ein mexikaniſches Bad nahm, indem ſie Waſſer über ihren Kopf goß; ihre ſchwarzen Haare wallten dabei über ihren Nacken herab; bei meiner Annäherung bedeckte ſie ſich mit ihrer Mantilla.

Die Indianer kamen oft nach den Savannen, um Ochſen für die Bedürfniſſe des Pueblo einzufangen. Sie wiſſen ſie mit erſtaunlicher Geſchicklichkeit zu fangen. Vortrefflich beritten, ſetzen ſie ihre Pferde in Galop, und werfen eine lange Schlinge, die ſie in der Hand tragen, dem Stiere mit ſo außerordentlicher Sicherheit nm den Kopf, daß ſie ſelten des Zieles verfehlen. Dem Thiere wird nun noch eine andere Schlinge um die Schnauze gewunden, die man dem Pferde an den Schweif bindet; der Indianer ſetzt ſich wieder in Galop und ein anderer folgt ihm, der den Stier antreibt. Es kommt zuweilen vor, daß das Pferd ſtürzt, und dann geräth der Reiter in Gefahr, aus der er ſich aber bald zu befreien weiß. Er ſucht raſch hinter einen Baum zu kommen, und bindet das geſtürzte Pferd und den Stier mit erſtaunlicher Schnelligkeit daran feſt; der Stier mag nun ſchäumen oder oft auch Blut aus den Naſenlöchern ſchnauben, ſeine Wuth iſt ohnmächtig; er unterliegt als Opfer der Geſchicklichkeit des Indianers.

Sie nehmen ſich nicht die Mühe, das Fleiſch auszuſchlachten, ſie knüpfen gute und ſchlechte Stücke durch außerordentlich lange Schnüre an einander, und was ſie nicht verkaufen, trocknen ſie an der Sonne, ſalzen und verzehren es. Kälber werden nie geſchlachtet.

Faſt alle Tage werden von den fetten, ſchwarzen, in Amerika heimiſch gemachten Schweinen geſtochen. Das mit Mais und Piment vermiſchte Fleiſch wird Tomal genannt, es iſt aber eine, für dieſe Gegenden nicht ſehr geſunde Speiſe, und man muß ſie mit großer Mäßigkeit genießen. Die Indianer wiſſen weder etwas von Schinken, noch von Speck, dagegen bedienen ſie ſich des Schweinenſchmalzes ſtatt der Butter; ſie nennen es Mantech. Schweine ſind deßhalb ſehr geſucht.

Schafe bekam ich gar nicht zu Geſicht, ob es ihrer gleich große Heerden in entfernten Dörfern geben ſoll. In Chinamech und Acayucan haben dieſe Thiere viel von der Hitze zu dulden, ſie ſind mager und haben nur geringe Wolle.

Ich habe die Beobachtung gemacht, daß auch die Eingebornen zu gewiſſen Zeiten vom Fieber befallen werden; ſie werden aber ſchnell wieder davon befreit. Sie ſind gewandte Jäger und Holzhauer, trinken viel Branntwein, und ſind oft berauſcht,

Digitized by Google

ohne ſich dadurch unwohl zu fühlen. Auch ſie ſind dem Gliederweh unterworfen. Das beſte Mittel gegen Krankheiten iſt hier, gar nicht zu denken, das Bett zu fliehen, ſich viele Bewegung zu machen, der Sonne auszuweichen, und ſich unter keinem Baume ſchlafen zu legen, denn leicht könnte das Laubwerk oder die Schlangen den Schlaf zu einem ewigen machen.

Ob es gleich Ueberfluß an Truthühnern, Hühnern und Enten gibt, ſteht das Geflügel doch immer ziemlich hoch im Preiſe; es hält ſich ſtets auf den Bäumen auf, wo es zuweilen von den Servals heimgeſucht wird, was gewöhnlich einen allgemeinen Auflauf veranlaßt; einige Flintenſchüſſe reichen meiſtens hin, die Ruhe wieder herzuſtellen.

Die Indianer erbauen ihre Hütten aus Erde und Gras, und übertünchen das Aeußere mit Kalk. Sie bemalen die Thüre, wenn ihre Hütte je eine hat, mit einem Kreuze. Man trifft aber auch noch andere Wohnungen, die anſehnlicher ſind; ſie werden von Mahagoniholz erbaut; die Bretter von dieſem Holze ſind wohlfeil, und für Tiſchlerarbeit nur wenig geeignet. Das Lager des Indianers beſteht gewöhnlich aus einem Stierfelle oder einer Binſenmatte. Wildpret iſt hier nicht ſehr im Ueberfluß vorhanden, es wird aber viel hieher gebracht; auch der Fiſchfang iſt nicht von großer Bedeutung, wenn der Fluß angeſchwollen iſt.

Die Bewohner der benachbarten Orte bringen die verſchiedenen Erzeugniſſe ihres Pueblos zu Pferde auf den Markt. Man kann, wenn man ſie beſucht, Baumwollenſtoffe, Bänder, Beinkleider, Weißzeug aller Art, Seidenzeuge, farbige Taſchentücher, Nadeln, Faden, Scheeren, Kämme, Meſſer und Spiegel mit Vortheil verkaufen. Ackerbauwerkzeuge haben gar keinen Werth, und Gewehre mit Perkuſſionsſchlöſſern werden nur wenig geſucht; Flinten mit Steinſchlöſſern werden viel theurer bezahlt. In Campeſche habe ich die Kapſeln zu vier Realen das Hundert verkauft. Pulver und Blei ſind ſehr geſucht. Butter, Oel und Wein in Flaſchen finden viele Nachfrage, eben ſo Seife und Chinapräparate; einem Engländer, der uns armen Fieberkranken eine kleine Portion davon abließ, wurde dieſe mit Gold aufgewogen.

Weber, Chokoladefabrikanten und Müller können ſehr gute Geſchäfte machen. Es gedeiht ſehr ſchöne Baumwolle, aber man weiß ſie nicht zu verarbeiten. Ich ſah übrigens Leinwand aus dem Hanfe, der in den Wäldern wächſt, verarbeiten. In Minatitlan verkaufte ich einen Brennkolben faſt für nichts; in Campeſche dagegen einen andern mit Vortheil.

Alle acht Tage wird von Minatitlan ein Courier nach Vera-Cruz geſchickt, von wo jeden Monat ein Packetboot nach Frankreich abgeht. Wir erhielten die ſpaniſchen Journale von dieſer Stadt; es iſt aber achtzig Meilen zu Lande (und fünfundvierzig zur See) dahin, und die Transportmittel, auf dem Rücken der Maulthiere ſind ſehr koſtſpielig, dabei ſind die Wege zur Regenzeit ziemlich ſchmierig, und werden durch eine zahlloſe Menge von Bächen, die am Ende zu Strömen anſchwellen, faſt ganz unwegſam.

Während meines ganzen Aufenthaltes in Mexiko erhielt ich keinen einzigen Brief

Digitized by Google

von meiner Familie; ich glaube, daß ſie in Vera-Cruz unterſchlagen wurden. Wir bedienten uns des Zwiebacks und der Maiskuchen ſtatt des Brodes, denn dieſes war ſelten, und trotz ſeines ſchlechten Geſchmackes, den es in Folge der Erhitzung des Mehles hatte, ausnehmend theuer. Was hätten wir nicht darum gegeben, ein Stückchen friſches Brod aus Frankreich zu haben, und eine Bouteille gutes Bier zu trinken.

Meine Nachbarn waren eine junge Deutſche mit ihrem Vater, die mit der zweiten Expedition angekommen waren. Sein Geſundheitszuſtand war ziemlich gut; ihr blaſſes Ausſehen aber beurkundete, daß das Fieber ſie eben ſo wenig als die Andern verſchont hatte. Sie bewies mir viele Aufmerkſamkeit, und das Unglück machte uns bald genug bekannt mit einander. Ihr Vater, obgleich ſehr alt, war ſehr arbeitſam. Eines Abends war ich mit dem jungen Mädchen ausgegangen, um einen Spaziergang mit ihm zu machen; der Vater blieb zurück, um das Haus zu bewachen. Seine Hunde und die Fiſcherei nahmen ihm einen großen Theil des Tages in Anſpruch. Ein Spaziergang in einem Walde, an der Seite einer jungen Deutſchen! . . . Ach mein Gott! die Indianer ſchenkten dem Umſtande keine Aufmerkſamkeit und die Franzoſen dachten darüber, was ſie wollten. Das junge Mädchen klagte mir ihr Unglück, ſie malte mir ihre Lage und ihre Befürchtungen, daß ſie ihren Vater verlieren könnte. In der That aber auch, was ſollte dann aus ihr werden? Ich ſprach ihr Muth ein, und ſtellte ihr vor, daß Niedergeſchlagenheit zu nichts helfen könne. Ich ſagte ihr, daß ſie, ſchön und jung, leicht einen jungen Koloniſten finden werde, der ſich glücklich ſchätzen würde, ſein Loos mit ihr zu theilen. Sie ſeufzte, und ohne Zweifel galt dieſer Seufzer dem Wunſche, daß ſich meine Vorausſagung verwirklichen möchte. In dieſen unermeßlichen Einöden fühlt man mehr als irgendwo die Nothwendigkeit, nicht allein leben zu müſſen.*)

Die Mexikaner haben ein ſchwarzbraunes Ausſehen, und ſind nicht ſehr ſtark; die Indianer dagegen ſind kräftig und unterſetzt. Die Männer tragen große, weiße oder ſchwarze Strohhüte, in Geſtalt der Palmblätter, weiße Unterbeinkleider und ein Hemd darüber; andere dagegen tragen Hemden und Beinkleider wie die Spanier, die unten offen, und mit Geldſtücken ſtatt der Knöpfe beſetzt ſind. Viele ſind ohne Fußbekleidung, die Reichern aber tragen Sandalen oder Halbſtiefeln. Die in Städten wohnenden Mexikaner tragen breitränderige Hüte mit einer Silberſchnur, und Lederbeinkleider, die an der Seite geſchlitzt und mit Schnallen beſetzt ſind; ſie gehen bis auf die Füße herab und darüber tragen ſie weiße Pantalons. Die Mexikaner laſſen ihre Kleider nie ausbeſſern, und das iſt auch auf den Antillen bei der Leinwand allgemeine Sitte.

Die Frauen haben hübſche Züge, lange Haare und abgerundete Formen, ihr Angeſicht iſt breit und von kupferbrauner Hautfarbe; nur wenige gehen ohne Fußbeklei-

*) Später erfuhr ich, daß dieſer Vatertitel eine Täuſchung war, gleichwie der ſo vieler Ehemänner; daß dieſer Alte Anſprüche an ſie machte, die ſie ſtets zurückwies, und daß er ſie abhielt, eine Verbindung, die ſie eingehen wollte, zu vollziehen. A. d. V.

Digitized by Google

dung; die Mehrzahl trägt einen langen Rock, ein Batiſtkorſet, einen Shawl um den Hals und zum Schutz gegen die Sonne ein farbiges Tuch um den Kopf. Die Indianerinnen tragen hohe Schildkrötenkämme, und ein Halsband von Korallen, das mit einer Goldmünze, welche das Bildniß unſrer lieben Frau von Guadeloupe, einer berühmten, nicht ferne von Mexiko ſtehenden Kapelle trägt, geziert iſt. Die Mexikanerinnen aller Farben, weiße, ſchwarze, ſchwarzbraune, ſind von ſchlankem Wuchſe; ſie tragen durchbrochene Strümpfe und Maroquinſchuhe; an Feſttagen tragen ſie franzöſiſche Hüte. Beim geringſten Windſtoße bedienen ſie ſich bunter Mantillen, denn ſie ſind äußerſt empfindlich gegen die Kälte. Diejenigen, welche ſpaniſch ſprechen, nennen ſie Hachuptas, denn ſie halten ſie für Abkömmlinge der Spanier.*) In Mexiko gibt die Religion den einzigen Ausſchlag für die Verheirathung.

In heißen Ländern ſind die Frauen ſtark, und die Männer mager, während in kältern gerade das Gegentheil ſtatt findet.

Mehre Franzoſen, die nicht immer im beſten Einvernehmen mit den Eingebornen ſtanden, gaben eine üble Meinung von der franzöſiſchen Nation.

Die Juſtiz wird von den Alkaden verwaltet, die zum größten Theile nichts von Juſtiz verſtehen. Wer keine Bekanntſchaften hat, iſt immer übel daran, wenn er zu einer Klage genöthigt iſt. Der Stock (cepa) iſt das gewöhnliche Strafinſtrument für die Schuldigen. Er beſteht aus ungeheuren Holzſtücken, in denen Löcher angebracht ſind, um die Füße, die Beine oder den Kopf des Verurtheilten hineinzuſtecken. Dieſe Unglücklichen ſind dann genöthigt, die anſtrengendſten Stellungen faſt immer liegend, Wind und Wetter, und den Plagen der Inſekten ausgeſetzt, auszuhalten. Ein ſolches Schauſpiel empörte mich; manchmal wurden die Unglücklichen fortgeſchleppt, weil ſie nicht mehr gehen konnten, denn ihre Glieder waren völlig unempfindlich geworden. Dieſe aus den Zeiten der Inquiſition herrührende Maſchine pflanzte mir Schrecken und Abſcheu ein, und erinnerte mich an die barbariſchen Zeitalter. Dieſes Volk bedarf noch vieler Verbeſſerungen in ſeinen Inſtitutionen.

Jedes Dorf hat ſeine Cepa, eine Art Pranger, indianiſche Soldaten, die mit langen Stöcken bewaffnet ſind, einen Alkade und einen Schulmeiſter, der Leſen, Schreiben und Rechnen lehrt.

Als zwiſchen uns und dem deutſchen Doktor, von dem ich noch ſprechen werde, einige Zwiſtigkeiten entſtanden, drohte uns mehre Male die Cepa; eine herrliche Perſpektive für Leute, welche die Unabhängigkeit proklamiren und lieben!

Die Klaſſe der Eingebornen von Mexiko ſteht ganz unter dem Joche der Geiſtlichkeit und der Reichen, wodurch auch ihre Wahlſtimmen ganz von dieſen abhängig ſind. Die Mexikaner haben zwar die Freiheit proklamirt, es beſteht aber blos eine völlige Anomalie derſelben; der Deſpotismus herrſcht über den Glauben, und nur re-

*) Um ſich in Mexiko niederzulaſſen, iſt es unumgänglich nothwendig, der ſpaniſchen Sprache mächtig zu ſeyn. A. d. V.

Digitized by Google

ligiöſe Intoleranz wird gehandhabt! Die frühere Regierungsweiſe hat zu tiefe Wurzeln geſchlagen, der Klerus iſt allzu mächtig; wenn ſich die Schulen vermehren, und der Unterricht ſich mehr unter dem Volke verbreiten wird, ſo wird es ſeine Rechte und Pflichten kennen lernen; bis dorthin aber wird es, trotz ſeiner vermeintlichen Freiheit, unter der Ruthe einer privilegirten Kaſte ſtehen, die nicht ſo leicht ihren alten Vorrechten zu entſagen gemeint iſt. Nur Zeit und Aufklärung werden im Stande ſeyn, die Nation dahin zu bringen.

Ungefähr ſechs Monate lang, nämlich vom Juni bis zum Ende des Novembers, dauert in dieſen Gegenden die Regenzeit, während welcher die ſchrecklichſten Nordwinde vorherrſchen, die, wie man ſagt, die Muskiten vertreiben. Die beſte Jahreszeit, um in dieſen Gegenden anzukommen, und die ſchlechteſte Jahreszeit und die Fieber*) zu vermeiden, iſt vom November bis zum Mai.

Nur ſelten tritt ein wenig Kühle ein, gewöhnlich zeigt der Thermometer 24 Grade, auch 30 und 32 und darüber, in einzelnen Fällen ſogar 40. Bei Stürmen und während der Morgennebel iſt es übrigens ausnehmend kalt. Man muß nie verſäumen, ſich Morgens und Abends warm zu kleiden, denn je heißer es am Tage war, deſto kühler wird die Nacht; dieß traf ich in allen Ländern dieſer Zone, die ich durchreiſte, ſo.

In den Gebirgen oder dem Meere nahe liegenden Gegenden gibt es beſtändig drei verſchiedene Jahreszeiten, und die Temperatur wechſelt, je nach der Höhe des Landes über der Meeresfläche, bis in's Unendliche. Maltebrun ſagt daher: „Sommer, Frühling und Winter ſitzen auf drei verſchiedenen Thronen, welche ſie nie verlaſſen, und auf denen ſie beſtändig von den Attributen ihrer Macht umgeben ſind.“

Die Pferde kommen von ſelbſt von der Weide zu ihren Herren zurück, um ihre Maisration zu verzehren. Zu verſchiedenen Malen habe ich es mit angeſehen, wie man zahlreiche Pferde- und Viehheerden zu gewiſſen Zeiten des Jahres über den Fluß ſchwemmte, um ſie auf den Savannen weiden zu laſſen; Indianer in ihren Piroguen wachten darüber, und ſorgten dafür, daß ſie nicht von der Richtung abkamen. Ich fühlte viel Mitleiden mit dieſen armen Thieren, wenn ich ſie oft an einem ſteilen, mit Schilf oder Sumpf bedeckten Ufer ankommen ſah, das unter ihren ſchweren Tritten einſank.

Die Frauen rauchen, wie die Männer, und eben ſo die Kinder, deren Gewandtheit und Kraft Staunen erregend iſt. Sie kommen alle mit ſchwarzen, ſehr langen Haaren zur Welt. In ihrem frühen Alter ſitzen ſie ſchon zu Pferde, und tragen große

---

*) Das Fieber wirkt auf die ganze Conſtitution ein; zwar wird es in der Regel durch Chinaſulfat gehoben, es kehrt aber auch gerne wieder. Bei der Wiedergeneſung kommen häufig Schwindel vor; ob aber Schwäche, oder das Blut die Schuld daran tragen, iſt mir nicht bekannt. Wir hatten keinen Arzt, und die Blutigel hatten in Vera-Cruz einen ungeheuren Preis.

Ein unterrichteter Apotheker müßte in kurzer Zeit ſein Glück machen. Die größere Blutmaſſe macht die Europäer bei ihrer Ankunft krank, deſſenungeachtet bin ich der Meinung, daß es gefährlich iſt, zur Ader zu laſſen; man muß dem Klima die Sorge für die Verminderung überlaſſen, und dieß iſt bald genug geſchehen. A. d. V.

Digitized by Google

Laſten Holz. Die Indianer ſind mit der **manchetta** bewaffnet, der ſie ſich vorzüglich dazu bedienen, um ſich Wege in den Wäldern zu bahnen.

Die Mexikaner gehen gern bei Nacht ſpazieren, wobei ſie ſpaniſche Lieder ſingen, und ihren Geſang mit kleinen, unförmlichen Guitarren begleiten; ſie ſind große Freunde vom Spiele, und ich ſah ſie ganze Nächte hindurch, bei Licht, im Graſe Karten ſpielen; dazu ſpielen ſie ſogar hohes Spiel, ſo bald es ihre Börſe geſtattet. Oft machte ich mir auch das Vergnügen, an Feſttagen den Nationaltanz, den Fandango, mitzutanzen.

Die Mexikaner werden nach ihren verſchiedenen Abſtammungen eingetheilt; z. B. von reinen Europäern, die man Weiße nennt, von reinen Afrikanern oder Negern; von einer Miſchung Weißer und Eingeborner, Eingeborner und Schwarzer, Schwarzer und Weißer. Die Zahl der Indianer vermindert ſich jeden Tag, denn ſie haben vielmehr zu ſorgen als die Mexikaner, ſind viel weniger wohlhabend. Das niedrige Wort Sklave kennt man übrigens nicht mehr in Mexiko, es iſt ganz aus ihrem Wörterbuche verſchwunden; die Vertilgung der Sklaverei hat dieſer Nation ungeheure Opfer gekoſtet, ſie iſt aber ſtolz darauf.

Ich hatte die Abſicht, nach Los Amalgros, einem indianiſchen Dorfe, in der Nähe der Conceſſion Villars, fünfzig Meilen von Minatitlan gelegen, und zur Pfarrei Altipa gehörig, zu gehen; auch wollte ich Coſoliacac, Altipa, Soconusco, wo ſich nicht mehr als zwei- bis dreitauſend Einwohner befinden, und andere Gemeinden, die kaum zwanzig Indianer oder Mexikaner zählen, beſuchen. Bei meiner Rückkehr nach Vera-Cruz zu Lande, würde ich in Cuera-Vinjo, dem einzigen Orte auf dieſer Straße, Halt gemacht haben: dort verkündet die ſchöne Eiche, daß man nichts mehr von dem gelben Fieber, jener ſchrecklichen Epidemie, die ſo viele Europäer dahin rafft, zu fürchten hat; aber es ſtand da Oben geſchrieben, daß ich keinen meiner Plane, die ich entworfen hatte, zur Ausführung bringen ſollte.

Siebentes Kapitel.

Da unſere Geſundheit für den Augenblick ziemlich leidlich war, ſo beſchloßen wir, den Fluß hinaufzufahren, um von unſern konceſſionirten Ländereien Beſitz zu nehmen, wenn es je möglich ſeyn ſollte, ſich dort niederzulaſſen. Wir reisten in Begleitung einiger ſchwächlichen Arbeiter, mit einigen Geräthſchaften, Waffen und Lebensmitteln verſehen, ab. Unſere Reiſe ging nur langſam vor ſich; kaum waren wir täglich vier Meilen zurückzulegen im Stande, ſo ſehr verhinderte die Gewalt der Strömungen unſere Fahrt. Wir hatten die Vorſicht gebraucht, indianiſche Führer mitzunehmen, damit wir

Digitized by Google

auch den Ort unſerer Beſtimmung richtig aufzufinden im Stande wären. Der unaufhörliche Regen ließ uns ſehr befürchten, daß wir abermals krank würden.

Der Fluß war von ſchönen Waldungen begränzt; wir ſahen zahlloſe Krokodille und Waſſervögel der verſchiedenſten Gattungen. Am Ufer zeigten ſich von Zeit zu Zeit einige Hütten oder Dörfer, die von dem Konſul Tadeo Ortes angelegt worden waren, die Mehrzahl war aber verlaſſen. Da es den Eingeborenen ſelbſt an hinreichender Zahl gebrach, um ein großes Stück Landes ſchnell genug urbar machen zu können, ſo waren ſie nicht länger im Stande geweſen, den Anfällen der zahlloſen Inſekten zu widerſtehen. Dieſes Entweichen der Indianer, die doch noch mehr als wir die Leiden der Länder zu ertragen geeignet waren, war mir kein gutes Vorzeichen für unſere Reiſe.

Endlich gelangten wir an das Ziel unſerer Fahrt: zwei Dörfer, Maſolotitlan und Tetotepec zeigten uns an, daß wir unſere Beſitzungen betreten hatten; hier ſahen wir aber nichts als ungeheure Forſte und einige lichte Stellen, auf denen zehn Fuß hohes Gras und Schilf wuchs; was ſollten hier einige wenige unerſchrockene Männer unternehmen? Ohne Zweifel waren dieſe Savannen mit giftigen Reptilien angefüllt, und wir waren ihren Biſſen ausgeſetzt. Mehre Waſſervögel flohen bei unſerer Ankunft davon, und die Landthiere begafften uns mit Staunen, denn ſie ſahen vielleicht zum erſten Male Gäſte an dieſem Ufer. Die Indianer, mehr als wir gewohnt, ſich Bahn zu brechen, wo ein Europäer nicht mehr weiter käme, ſprangen mitten unter dem Schilfe in's Waſſer, zogen unſere Boote an's Ufer und machten ſich mit ihrer Manchetta daran, Schilf und Geſträuche abzuhauen, um uns einen Platz frei zu machen, wo wir unſer Bivouac aufſchlagen konnten. Wir machten Feuer an, und gleich neuen Robinſon Cruſoes betrachteten wir uns, ohne uns ein Wort zu ſagen. Doch hatten wir die Beruhigung, nicht allein zu ſeyn, denn der Muthigſte, wenn er ſich verlaſſen in einer Einöde findet, unterliegt, und es bleibt ihm nichts übrig, als zu ſterben.

Wir fällten Holz, um eine Hütte zu bauen, die wir mit Palmblättern bedeckten; dieſe ſchützte uns aber nur vor den Strahlen der Sonne, und nicht vor dem Regen. Auf einem vom Winde umgeworfenen Baume nahmen wir ein leichtes Mal ein; die Sonne neigte ſich zum Untergang, und die Schatten der hereinbrechenden Nacht erfüllten unſere Seele mit traurigen Betrachtungen.

Das war alſo die Kolonie, in der wir ſo viele Quellen des Reichthums finden ſollten; kein Landsmann, keine einzige Wohnung, nicht der geringſte Anfang von Kultur, kurz gar nichts zeugte von der Anweſenheit oder von der Arbeit der Menſchen. Umringt von ungeheuern und undurchdringlichen Wäldern, von rieſenförmigen Pflanzen, ſuchte das Auge auf dem Gemälde mit ehrfurchtsvollem Schrecken und verſenkte den Menſchen in eine Art von Entmuthigung. Wir erwarteten, hier dreihundert angeſiedelte Landsleute, Wohnungen, Rath und Hilfe zu treffen, und ſtatt deſſen herrſchte die tödtlichſte Stille in dieſen wilden Gegenden, deren Ruhe höchſtens durch das ſchrillende und einförmige Geſchrei eines Vogels hie und da unterbrochen wurde. Ohne Zweifel waren die frühern Koloniſten, die ſich, den Krankheiten preisgegeben, ohne Stütze und

Digitized by Google

ohne Führer, verlaſſen an der Gränze befanden, der Verzweiflung anheimgefallen, und die, welche der Tod verſchont hatte, irrten da und dort verlaſſen in den Städten umher, und ſchleppten ihr Daſeyn im Elende hin.

Zahlloſe Inſektenſchwärme ſummten um unſere Ohren, und wir mußten völlig auf die Ruhe verzichten. Wir zündeten Feuer an, die uns aber nur wenig Schutz vor ihren Stichen gewährten. Da wir unſere Muskitennetze nicht aufſchlagen konnten, ſo brachten wir eine ſchreckliche Nacht hin; wir waren aber, von dem erſten Augenblicke an, wo wir unſere Füße auf mexikaniſchen Boden geſetzt hatten, mit den Leiden vertraut geworden.

Ermüdet erhoben wir uns beim Anbruche des Tages, und Jeder wollte nun den Verſuch machen, ein wenig weiter vorzudringen, um das Land noch näher kennen zu lernen; wie wollten wir uns aber einen Weg durch dieſe Wälder bahnen? Die Höhe und Dicke der Bäume zeugten von der Fruchtbarkeit des Bodens und von der gewaltigen Vegetation; Schlinggewächſe verbanden ſie mit einander, und rankten ſich an ihnen hinauf; Brombeeren, und anderes dichtes Strauchwerk bildeten eine undurchdringliche Scheidewand, nur einzelne Lagen und durchbrochene Stellen ſchienen die Fährten wilder Thiere zu bezeichnen.

Nur Wenige von uns beharrten auf dem Verſuche, ihren flüchtigen Aufenthaltsort näher kennen zu lernen. Andere verſuchten ihre Aexte an den Mahagonibäumen, und die Härte des Holzes machte die Töne weithin widerhallen; das düſtere Schweigen der Urwälder ward durch den Lärm einiger Franzoſen unterbrochen, die es wagten, ihr zerſtörendes Eiſen an Bäumen zu verſuchen, welche ſeit Jahrhunderten der Zeit und den Stürmen Trotz geboten hatten. Triefend von Schweiß kehrten unſere Landsleute, die Axt auf der Schulter und Entmuthigung in der Seele, zum Bivouac zurück.

Die Inſekten laſſen uns Tag und Nacht keine Ruhe, unſere Körper ſind angeſchwollen und von Beulen bedeckt, und unſer Blut iſt in höchſter Aufwallung; der Regen dauert unaufhörlich fort, und ſteigert, da wir uns nicht vor ihm ſchützen können, unſer Elend bis zum äußerſten Grade. Große Ameiſen zerſtören unſer Weißzeug und unſere Lebenmittel, und plagen uns ohne Unterlaß; die Sandflöhe dringen in unſere Füße ein, und ungeheure Spinnen ſpazieren auf unſerem Gepäcke; wir ſind ſo zu ſagen auf Skorpionen gebettet.

Unſtreitig iſt dieſes jungfräuliche Land prächtig, ſein Anblick bewundernswürdig, und ſeine Naturſchönheit, trotz ihrer Hülle, erhaben; iſt aber der Menſch auch für die lieblichſten Eindrücke empfänglich, wenn er leidet? Iſt er dann der geringſten Arbeit fähig; Kaum verſtohlen wagt er, ſeine gierigen Blicke auf dieſem unermeßlichen Gemälde haften zu laſſen, und ſucht ſie ſo ſchnell als möglich von den gefährlichen Gäſten, die es bewachen, abzuwenden.

Mehre unſerer Gefährten waren wieder krank geworden, und ich ſelbſt fühlte mich von einem neuen Fieberanfalle heimgeſucht. Ueberzeugt davon, daß es etwa zehn Franzoſen unmöglich werden würde, auf dem konceſſionirten Platze zu bleiben, betrachteten wir

ſeufzend die Stelle, wo ſich die Stadt Laisnépolis hätte erheben ſollen, und gruben auf der Rinde eines uralten Mahagonibaumes folgende Zeilen ein: „Einige unternehmende Franzoſen ſind hieher gekommen, um ſich auf dieſem Boden anzuſiedeln; aber ſie trafen nichts als Gefahren und Hinderniſſe, und keine Hilfe. Den 20. Oktbr. 1830.“

Am Vorabend unſerer Abreiſe betrachteten wir zum letzten Male mit Betrübniß dieſe ſchönen Wälder, in denen wir im Voraus ſo viele Luftſchlöſſer erbaut hatten; was hatte ich für Plane mit dem werthvollen Mahagoni- und Citronenholze vorgehabt? Aber was vermag ein Einzelner in einer Wüſte?

Raſch fuhren wir den Guazacoalcos hinab, und langten faſt alle krank und in traurigſtem Zuſtande in Minatitlan an; dieſer Ort bot einen nicht viel freundlicheren Anblick dar; wir begegneten nur wenigen Franzoſen; faſt alle ſeufzten auf ihren Lagern, und die wenigen, die man mühſam von einer Hütte zur andern ſich ſchleppen ſah, glichen mehr Geſpenſtern als menſchlichen Weſen. Ich wurde ſehr krank, das Fieber mehrte ſich, und war von einer fortwährenden Ruhr begleitet, ſo daß ich das Bett nicht mehr verlaſſen konnte. Ich hatte bereits einen Brief an meine Frau vorbereitet, in dem ich ſie bat, zur guten Jahreszeit hierher zu kommen, und wollte ihn einem Franzoſen mitgeben, der über Vera Cruz abreiste; da ich aber meinen Zuſtand ſich täglich verſchlimmern ſah, ſo verſchloß ich ihn traurig in mein Portefeuille.

Achtes Kapitel.

Die Regenzeit nahte ſich ihrem Ende, der Regen fiel immer noch häufig, er war aber nicht mehr von Gewittern begleitet. Tag und Nacht lag ich in einem Schweißbade, kaum vermochte ich mehr, mich von einer Ecke der Hütte zur andern zu ſchleppen, am Ende konnte ich mich gar nicht mehr erheben; ich konnte nicht mehr gehen, denn es mangelte mir die Kraft dazu; die vollſtändige Abmagerung meiner Glieder zeigte mir das Gefährliche meines Zuſtandes am klarſten. Als ich mich eines Tages im Spiegel betrachtete, konnte ich mich kaum wieder erkennen, und ſeufzend legte ich ihn eilig wieder zur Seite. Alle Koloniſten waren in demſelben Zuſtande; jeden Tag hörte ich davon ſagen, daß wieder einer begraben werde; dabei hatte ich ſelbſt das traurige Schauſpiel, von meinem Bette aus, meine Kameraden auf den beiden mexikaniſchen Tragſtangen zur Erde geleiten zu ſehen. Deſſenungeachtet gab ich die Hoffnung keinen Augenblick auf; ich ſetzte mein Vertrauen auf das höchſte Weſen, dies erhielt meine Seele ſtark, trotz dem, daß meine Kameraden mich längſt dem Tode ver-

Digitized by Google

fallen glaubten; denn ſo oft einer nach mir fragte, hieß es: „Briſſot iſt verloren.“ Die moraliſche Kraft rettete mich.

Zum Unglück kam ein deutſcher Doktor von Acayucan, wie man ſagte, von der Regierung beauftragt, die Gefahr der Contagion kennen zu lernen, hier an. Seine Unterhaltungsgabe und ſeine Kenntniß mehrer Sprachen verleiteten zu dem Glauben an ſeine Geſchicklichkeit. Er verordnete ſtarke Pillen; unſer Zuſtand verſchlimmerte ſich; der Mund und der Schlund füllten ſich mit Schwämmchen an, die Kinnbacken ſchwollen auf, und ein ſchrecklicher Speichelfluß folgte. Da mehre meiner Kameraden in demſelben Zuſtande waren, ſo zweifelten wir keinen Augenblick, daß der hölliſche Schüler des Hippokrates Merkur angewendet habe. Er geſtand es ein, und verſicherte zudem, daß er ihn in großen Gaben gereicht habe, um uns zu retten. Mehr als drei Wochen lang lagen wir dem Hungertode nahe, denn wir konnten die Zähne gar nicht gebrauchen, und mußten uns daher mit etwas Fleiſchbrühe täglich begnügen. Wir belangten ihn beimi Alkade, und verlangten, daß er ſein Diplom vorweiſe; er konnte aber nichts vorweiſen, deſſenungeachtet mußten wir ihm ſeine Beſuche theuer bezahlen, und waren dabei noch nahe daran, auf die Sepa zu ſpazieren.

Dieſer Doktor expedirte einen jungen Bortenwirker, der bisher allen Fieberanfällen widerſtanden hatte, in vier und zwanzig Stunden; er ließ ihm nicht ein Mal Zeit, zur Erkenntniß ſeiner Krankheit zu gelangen. Mehre meiner Kameraden ſtarben im Delirium, andere wurden gelähmt, einer ſtürzte ſich in den Fluß; alles traurige Folgen des hitzigen Fiebers! Die Frau dieſes Unglücklichen, welche kurz vorher niedergekommen war, hatte nach dem Tode ihres Mannes den Muth, mit mehren andern Franzoſen nach Vera Cruz zu gehen. Mit ihrem Gepäcke und ihrem Kinde beladen, gab ſie den Männern das Beiſpiel der Entſchloſſenheit, und oft ſchritt ſie, die erſte, durch eine Furt der vielen Ströme voran, welche ihre Straße hemmten.

Wenn ich bei Nacht nicht ſchlafen konnte, verlor ich mich völlig in Betrachtungen aller Art; mein Zuſtand ſetzte mich in Verzweiflung, und ich verlor alle Entſchloſſenheit. Oft hatte ich mir vorgenommen, jene geſunden und ſchönen Städte Mexiko's zu beſuchen, wie Jalapa *), Puebla **), Oaxaca und Mexiko ***); welche Erinnerungen

*) Hier verſammelt ſich die Kammer der Deputirten von Vera-Cruz. Die Landhäuſer von Santa-Anna und Buſtamente ſind nicht weit entfernt davon. A. d. V.

**) Puebla wurde im Jahre 1533 durch die Spanier gegründet; ihre Cathedrale bietet viel Schönes dar. Gold, Silber, Edelſteine, die Pracht der Prieſtergewande, die lieblichen Düfte des Räucherwerks, die Orgeltöne, alles trägt dazu bei, den Beſchauer zu entzücken.

Die Fenſter aller Gebäude ſind ſtatt der Vorhänge mit großen, ſtarken und durchſichtigen Alabaſterplatten verſehen; die Taufſteine und Weihkeſſel ſind gleichfalls alle aus demſelben Material gearbeitet. A. d. V.

***) Die Frauen aus Mexiko tragen nur wenig Schmuck; ſie zieren ihre Haare mit ſchwarzen Federn, Im Schauſpiele ſieht man ſie, den Fächer in der einen, die Cigarre in der andern Hand, in ihren Logen ſitzen. Die Promenaden ſind gepflaſtert und mit Statuen und Fontainen beſetzt. Die Damen ſind faſt alle zu Wagen, ſo daß man ſie, ſo ſchön und lieblich ſie auch ſeyn mögen, nicht bewundern kann; junge Cavaliere tummeln ſich zu Pferde um den Wagen herum. A. d. V.

knüpften ſich an dieſe Orte! Auch gibt es in dieſem Lande ein Sprichwort, das ſagt: Meriko ſey der erſte Himmel, Puebla der zweite, Orizava (wegen ſeines hohen, ſtets mit Schnee bedeckten Piks, auf dem die Stadt erbaut iſt, und der das Klima ſehr kalt macht) das Fegefeuer, Vera Cruz die Hölle *). Konnte ich mich nach Tlascotalpan**) dem Hauptſtapelplatze des Handels begeben, um mein Glück dort zu verſuchen, oder konnte ich mich der Küſtenfahrerei hingeben? Unſinn! Was ſtanden mir für Hilfsquellen zu Gebote? Wären mir dieſe zu Gebot geſtanden, ſo würde ich Meriko gewiß nicht verlaſſen haben, ohne die reichen Kirchen und die übermäßige Pracht des Clerus von Puebla zu bewundern, welcher durch ſeine Reichthümer, den Geſchmack ausgenommen, den der Hauptſtädte der chriſtlichen Welt weit übertrifft.

Gern wäre ich Cortez nach Meriko gefolgt, und hätte Montezuma's letzte Ruheſtätte geſehen, oder die unſelige Stelle, auf der Guatimozin ſeinen ſchauervollen Tod litt; ich hätte gerne das magiſche Gemälde Meriko's mit ſeinen zahlloſen, von Indianern in ihren maleriſchen Gewändern beſetzten Piroguen geſehen. Aber allen dieſen ſchönen Projekten mußte ich aus dem einfachen Grunde entſagen, der ſo viele Projekte zu nichte macht, ich hatte kein Geld!

Angewidert von den unaufhörlichen Leiden, die ich zu dulden hatte, entſchloß ich mich endlich zur Abreiſe; eine merikaniſche Goelette, die in Minatitlan lag, ſollte mich weiter bringen. Ich verkaufte meinen Theil an unſerem Material zu niedrigem Preiſe, in der Hoffnung, wenigſtens meine Börſe mit Dublonen füllen zu können. Welche Schmerzen litt ich bei dem Gedanken, daß ich nicht einmal ſo viel Geld werde auftreiben können, um den Boden meines Vaterlandes wieder zu erreichen! Ich brachte endlich 400 Franken zuſammen, und legte mich mit dieſem werthvollen Schatze, der mich, wenn es Gott gefiele, mit den Meinigen vereinigen ſollte, nieder. Ich fing an, einige Nahrung zu mir zu nehmen, ſo weit mir der genoſſene Merkur erlaubte, die Zähne zu gebrauchen. Nach und nach verſuchte ich, einige Stunden aufzubleiben, und da das Fieber mich immer noch nicht verlaſſen wollte, ſo befolgte ich den Rath eines Franzoſen, ſehr hellen Kaffee in großer Maſſe zu genießen, was mir wirklich einige Erleichterung verſchaffte. Ich beſuchte öfters meinen Nachbar, den Präſidenten, der an nichts als an Eſſen dachte; unſer langes Faſten hatte uns gefräßig gemacht. Er war

*) Das Klima von Vera-Cruz iſt zur Zeit des Vomito dermaßen gefährlich, daß ein lyoner Paſſagier von unſerer Expedition, der ſich nicht vorſtellen konnte, daß man nach einem ſo langen Aufenthalte in Guazacoalcos noch das Fieber bekommen könne, und ſich daher entſchloß, ſich dahin mit einem Packe Vanille einzuſchiffen, nach drei Tagen der Erde heimgegeben wurde.

A. d. V.,

**) Tabak und Cacao, die von Tabasko kommen, werden durch Maulthiere nach Uſpanapa gebracht, von wo ſie auf Piroguen nach Minatitlan geführt werden. Hier werden ſie wieder auf Maulthiere verladen und 30 Meilen weit bis nach Paſſo verſchickt, wo ſie abermals in Piroguen bis an dieſen Ort gelangen; zwei Goeletten führen endlich dieſe Waaren nach Alvarado und Vera-Cruz. Alvarado iſt hart am Meere, am Zuſammenfluſſe des Saint-Jean und Alvarado gelegen. Es befindet ſich dort ein Lager von Bauholz.

A. d. V.

ein guter Koch, und ich ſuchte ihn daher nicht ſelten bei ſeinen Mahlzeiten heim. Ich befand mich nun allein in meiner Hütte, denn mein Zimmergefährte und meine Arbeiter hatten mich verlaſſen, um nach Vera Cruz zu gehen; ſie ſchleppten das Fieber mit ſich, und wie ich hörte, blieben ſie gleich nach einigen Tagen in Acayucan liegen. Ob ſie wohl je den Hafen erreicht haben, konnte ich nicht erfahren.

Ich ſuchte meine Kräfte ſo viel als möglich wieder herzuſtellen, um wenigſtens ſo viel Kraft zu erlangen, an Bord gehen zu können. Mein erſter Spaziergang, der ein wenig lang war, war nicht ſehr lieblich; ich hatte den Weg in den Wald verfolgt, der für mich ſo viele Reize hatte, und ſchlug dann einen Fußpfad ein, der zur Linken führte; nachdem ich das Gehölz durchwandert hatte, befand ich mich auf dem Kirchhofe. Er war von häßlichen Palliſaden umgeben, und einige hölzerne Kreuze zeigten an, daß dieſer Ort zum Begräbnißplatze beſtimmt ſey. Stillſchweigend verweilte ich einige Augenblicke am Grabe eines jungen Franzoſen, Namens Paul, das in mir die trübſten Erinnerungen zurückrief, denn meine unglücklichen Landsleute lagen hier begraben. Das Terrain war etwas erhaben und lag an der Außenſeite des Waldes; zur Rechten zog ſich ein Thal hin, das früher angebaut geweſen zu ſeyn ſchien. Ich konnte mich der betrübendſten Gedanken nicht erwehren, wenn ich mir vergegenwärtigte, daß ich mit den hier Ruhenden von Frankreich hieher gereist war, daß dieſelben Projekte, über die wir uns ſo oft unterhalten hatten, uns zuſammenrotteten, und nun waren ſie nicht mehr! Sie hatten wenigſtens ausgelitten!

Wie viel hatte aber auch gefehlt, daß ich gleich meinen Kameraden des Glücks beraubt geworden wäre, mein Vaterland wieder zu ſehen. Wenn ich an die Gefahren, die ich durchgemacht, und die Leiden, die ich erduldet habe, zurückdenke, kann ich der göttlichen Vorſehung nicht genug für ihren Schutz danken.

Ich hatte mir vorgenommen, mit dem theuren Präſidenten von hier einen Tag bei einem Landsmanne zuzubringen, der ſich eine Meile von hier in der Savanne niedergelaſſen hatte.

Dieſer junge Mann, der ziemlich unterrichtet war, und die Gewohnheit hatte, die ſonderbarſten Behauptungen aufzuſtellen, gehörte dem Handelsſtande an, und ich hatte daraus mit Unrecht geſchloſſen, daß er ſich wenig für die Landwirthſchaft qualificiren werde. Die Folge belehrte mich aber, daß ich ihn falſch beurtheilt hatte, denn er war einer der Wenigen, die ſich in Minatitlan anſiedelten. Er ſchloß mit einem der Alkaden, dem Eigenthümer der Savanne, einen Vertrag auf fünfzehn Jahre ab. Hätte die Savanne erträgliche Ernten geliefert, wie die Einwohner ſagten, ſo wären ſeine Angelegenheiten gut von Statten gegangen; ſie war aber eine Sandwüſte, auf der zwar Alles üppig emporſchoß, aber zur Stelle wieder verbrannte, ehe es zur Reife gelangte. Er hatte ſich eine Gefährtin, die Tochter eines ſeiner Arbeiter, ausgewählt, und er that wohl daran, ſich für ſeine Einſamkeit eine Geſellſchafterin zu ſuchen. Ich habe ſeitdem erfahren, daß er das junge Mädchen geheirathet hat; in der Wüſte gleicht ſich aller Unterſchied aus. Er hat nun auch dem Landbau entſagt. Sein Nachbar, ein Koloniſt

von der zweiten Expedition, verlor Alles auf der Hinfahrt auf dem Guazacoalcos. Dieſer Mann, der ſchon in Jahren vorangerückt war, führte ein trauriges Leben in dieſer Wüſte; er bewohnte eine Hütte, die ihn kaum vor dem Regen zu ſchützen vermochte; er hatte keine einzige Waffe, um ſich damit gegen die wilden Thiere zu ſchützen, und oft mangelte es ihm ſogar an Lebensmitteln. Ich hatte noch keine weiten Ausflüge verſucht, und ſo traten wir beide Rekonvaleſcenten denn, mit einigem Geflügel und einigen Eiern bepackt, unſere Reiſe an. Wir marſchirten gleich den Schildkröten, das heißt, ohne zu eilen, und genoßen abwechslungsweiſe der Kühle des Waldes und des ſchönen Thaues, der unſere mexikaniſchen Halbſtiefel durchdrang. Ich fand einen hierorts üblichen Hieber auf dem Wege, mit dem ich, vor meiner Abreiſe, dem Präſidenten ein Geſchenk machte; eigentlich hätte ich dieſe Seltenheit aus der Fremde nicht von mir geben ſollen. Ohne Gefährde kamen wir endlich an Ort und Stelle, zwar ein wenig ſpät, aber mit einem Appetit an, der wohl einem geizigen Wirthe bange zu machen geeignet geweſen wäre. Wir hatten auch kaum den üblichen guten Morgen geſagt, als wir ſchon nach dem Frühſtücke verlangten. Der jungen Frau mangelte es zwar nicht an Geſchäften, ſie empfing uns aber aufs zuvorkommendſte.

Die kleine Wohnung lag ſehr lieblich in einer von Wäldern umgebenen Savanne. Als unſer Magen befriedigt war, ſahen wir uns in den Umgebungen um. Unſer Koloniſt hatte in geringer Entfernung eine Quelle, was für ihn ein unendlicher Vortheil war. Von dem Alkaden hatte er ein Pferd und einen Ochſen von außerordentlicher Magerkeit erhalten. Seine Hütte lag an dem Wege, der nach Chinamech *) und Acayucan **) führte, und der an Markttagen von den Indianern beſucht wurde. Ich rieth unſerem Anſiedler, Branntwein zu brennen und an die Indianer zu verkaufen; ich ſuchte ihm begreiflich zu machen, daß er gewiß größern Vortheil daraus ziehen werde, als aus ſeinen Savannen, beſonders wenn dieſe ſo unfruchtbar waren, als er ſagte. Seine Wohnung war von einem Franzoſen von der zweiten Expedition erbaut worden, der nach Martinique zurückgekehrt war. Morgens und Abends gab es hier ganze Schwärme wilder Enten, auch fanden ſich in den Umgebungen viele Affen. Unſer Koloniſt hatte

*) Die Gemeinde (pueblo) Chinamech liegt nahe am Meere, am Guazacoalcos, und zwei Meilen von Altipa; ſie erzeugt Hanf, Zucker und Branntwein; ſie hat Caffee- und Cacao-Pflanzungen, welch letztere ſelten ſind, obgleich Mexiko die Heimath des Kakao iſt.
A. d. V.

**) Acayucan, die Hauptſtadt der Provinz Guazacoalcos, mit 5 bis 6,000 Einwohnern, iſt 15 oder 20 Meilen von Minatitlan gelegen. Kapitän Garciarenas, der Hafencommandant zur Zeit unſerer Ankunſt war, wurde kurze Zeit nachher dahin verſetzt; er war dort geboren. Es liegen 300 Mann Infanterie und eine Escadron Cavallerie in Garniſon.

Reis, Mais, Zuckerrohr und Tabak ſind die einzigen Erzeugniſſe des Bodens, Cacao wird nicht mehr gebaut. Acayucan iſt ganz mit Waldungen umgeben; es befindet ſich hier ein Präfekt; eine einzige Kanone bildet die ganze Artillerie.

In Acayucan, Chinamech und Altipa trifft man keine Muskiten, ob ſie gleich von Wäldern umgeben ſind; ſie liegen nämlich auf Anhöhen, und Muskiten finden ſich nur in der Nähe von Flüſſen, Moräſten und niedrig gelegenen Orten. Sie ſtechen durch die Kleider hindurch.
A. d. V.

Digitized by Google

einen weiblichen Affen geſchoſſen, der ein Junges ſäugte; er wollte dieſen aufziehen, aber er ſtarb bald nachher.

Um die Zeit bis zum Mittageſſen hinzubringen, ſchlug uns unſer Einſiedler einen Spaziergang nach einem nicht ſehr entfernten Teiche vor; ich zögerte lange, den Vorſchlag anzunehmen, da ich noch nicht ſehr ans Gehen gewohnt war, und mich die Mittagshitze zurückſchreckte; da wir aber einen Wald zu durchwandern hatten, ſo entſchied ich mich für die Begleitung. Nachdem wir eine Savanne durchſchritten hatten, kamen wir im Walde an. Die Bäume waren von außerordentlicher Höhe und unendlicher Pracht, der Weg aber ſehr uneben; mächtige Wurzeln hinderten uns bei jedem Schritte, und wir hatten immer nur hinauf- und hinabzuſteigen; man ſah deutlich, daß der Pfad mehr vom Waſſer als durch Menſchen angelegt war. Die Kühle war lieblich, die dicht auf einander ſtehenden Bäume aller Art und ihr buſchiges Laubwerk verhinderten die Sonne, bis auf die Erde durchzudringen; aber ganze Schwärme von Muskiten warfen ſich mit Wuth auf unſere Hände und unſer Geſicht; von den Vögeln wurden mehre Trauben abgepickt, deren Haut ich ſehr hart fand; viele andere Früchte lagen auf dem Boden umher, beſonders aber zahlloſe röthliche Eicheln, welche das Vorhandenſeyn der Eiche verkündigten, von der man ſagt, daß in ihrem Bereiche das gelbe Fieber verſchwinde; doch ſchließt ſie die Wechſelfieber nicht aus. Wir hörten auch Faſanen, es war aber ſchwer, ſie zu entdecken, da das Laubwerk zu dicht war.

Wir ſahen den Eiſenbaum, der wegen der Härte ſeines Holzes ſo genannt wird; er hatte hier einen herrlichen Wuchs, ſein Wipfel war mit aromatiſchen Blumen, mit wilden Reben und andern Schlinggewächſen umſchlungen. Solche Gemälde wilder Natur gewähren einen ganz andern Anblick, als die europäiſchen Forſte. Wer die Wälder der neuen Welt durchwandert hat, wird die unſrigen nicht mehr bewundern können.

Als wir an dem Teiche anlangten, fanden wir ihn zu einer kleinen Quelle zuſammengetrocknet, über die man hinſchreiten konnte, aber Keiner wollte ſich naß machen, und ſo kehrten wir ohne Fiſche, und ohne den Zweck unſeres Ganges erreicht zu haben, zurück. Die Muskiten veranlaßten uns, unſere Schritte zu verdoppeln; ich langte außerordentlich ermüdet in der Wohnung an, und ſchnell war unſer Mittageſſen verzehrt. Nachdem wir noch eine Taſſe indianiſchen Caffee getrunken, verabſchiedeten wir uns von unſerem Wirthe, und kehrten nach Minatitlan zurück. Die Sonne drohte ſchon zu ihrem Ziele zu gelangen, ehe wir noch den Wald erreicht hatten. Wir begegneten einer Heerde Pferde, die auf einem einſamen Waldwege herumirrten; bei unſerer Annäherung entfernten ſie ſich langſam und verloren ſich in dem Walde. Auf unſerem Wege trafen wir einen Baum, an dem die Vanille hinaufwuchs.

Dieſe Pflanze, von Natur zu den Schlinggewächſen gehörig, rankt ſich an den Zweigen der höchſten Bäume empor; ihre Blätter haben von der Ferne Aehnlichkeit mit denen der Rebe; ihre Blüthe iſt von dunkelm Weiß und wechſelt mit Roth und Gelb. Dieſer Blüthe folgt eine Schote, deren Kapſeln ſichtbar anſchwellen, und bei

Digitized by Google

vollkommener Reife die Dicke eines Fingers erreichen. Dieſe Schote nimmt nacheinander eine grüne, gelbe und braune Farbe an. Um die Frucht zu erhalten, pflückt man ſie, ſo lange die Schote noch gelb iſt, darauf legt man ſie drei oder vier Tage lang auf Haufen, um ſie gähren zu laſſen. Nachher läßt man ſie an der Sonne trocknen, und wenn ſie zur Hälfte trocken iſt, wird ſie platt gedrückt und mit Cocosnuß- oder Palmöl beſtrichen; dann läßt man ſie noch ein Mal an der Sonne trocknen. Man beſtreicht ſie hier auch von Neuem mit demſelben Oel, und wickelt ſie in kleine Packete von Wegerich oder Schilfblättern. Man trägt Sorge, die Schote nicht bis zu völliger Reife am Stamme zu laſſen, denn in dieſem Falle würde ſich der balſamiſche Saft, welcher der Vanille ihren ausgeſuchten Geſchmack gibt, verflüchtigen.

Wir hatten uns angewöhnt, mit Tagesanbruch ein ſolides Frühſtück einzunehmen, denn es iſt gefährlich, nüchtern zu bleiben; die Mexikaner befolgen alle dieſen Gebrauch; ſie laſſen ſich Chokolade oder Caffee ins Bett bringen.

Eines Tages, an dem die Hitze unerträglich war, ſuchte ich ein wenig friſche Luft, die durch den Abend ihre Würze erhielt, am Rande des Waldes, der Minatitlan umgibt, zu ſchöpfen; ich hatte mich mit einem Stocke bewaffnet, meine Pfeife, mein Feuerzeug und ein Paar Bände von Beranger und La Fontaine zu mir geſteckt; konnte ich mich in beſſerer Geſellſchaft in einem Urwalde Mexiko's befinden?

Langſamen Schrittes ging ich zwiſchen den zerſtreut umherliegenden Hütten des Pueblo hin; hübſche Kühe weideten auf den Weideplätzen; die älteſten Mexikaner ſaßen vor ihren Thüren auf ihren Boutakeln, einer Art ſehr niederer Lehnſtühle und rauchten ihre Cigarren; die Indianerinnen kochten Frijolen (ſchwarze Bohnen), Tortillas oder bereiteten Pinol (Chokolade mit Mais vermiſcht); meine ſchöne Spanierin verfertigte Marcaſolen oder Confituren. Andere enthülsten Bananen, oder ſpannen nach Art des Landes Baumwolle von außerordentlicher Weiße. Einige waren mit dem Auspreſſen des Zuckerſaftes beſchäftigt*); Reiter kommen im Galop daher geſprengt, vor ihnen ſitzt auf dem Sattel eine junge Mexikanerin, die oft auch in ihrem rechten Arme ein Kind trägt. Nackte Kinder ſpielen vor den Thüren der Hütten mit den Maronſchweinen oder den hier heimiſchen Hunden, ihre Haare ſind glatt geſchoren und ſchmutzig, ihre Beine ſchwächlich, ihr Körper mager und ihr Kopf lang. Das Geſammtgemälde rief tauſenderlei verſchiedenartige Gefühle in mir hervor; ich befand mich mitten unter einem Volke, das aus ſeinen reichen Erzeugniſſen und aus ſeiner im Werden begriffenen Civiliſation, der nichts als einige fähige und aufgeklärte Männer fehlten, um ihre Fortſchritte zu beſchleunigen, Nutzen zu ziehen ſich beſtrebte.

Nachdem ich mit Mühe den nach dem Walde führenden Pfad erreicht hatte, fühlte ich, daß mich meine Kräfte verließen, ſo daß ich mich, trotz meines Verlangens, die Gegend

---

*) Wenn der Saft gekocht iſt, wird er in Töpfe gegoſſen, und nachdem er ſich da verdichtet hat, wird der Rohzucker in Palmblätter gewickelt; dieſe Maſſen heißt man Pinelle. Von dieſer mit Reiß in Waſſer gegoſſenen Pinelle wird der Zuckerbranntwein bereitet. A. d. V.

Digitized by Google

zu beſehen, genöthigt fand, mich unter dem Schatten eines Piſang niederzulaſſen. Ich nahm mein Buch zur Hand und las den Geſang des Verbannten: ich war gewiſſermaßen in demſelben Falle; eine unermeßliche Entfernung trennte mich von meinem Vaterlande, und mir mangelten die Mittel zur Rückkehr. Welche traurige Ausſicht!

Allmählig entfiel, ungeachtet die Sonne im Sinken war, und die Muskiten um meine Ohren ſauſten, das Buch meinen Händen, mein Haupt neigte ſich, und der Schlaf bemächtigte ſich meiner; ich verfiel in die ſüßeſten Träume, ich ſchiffte nach Frankreich, ich ſah mein Vaterland wieder, als plötzlich ein durchdringender Schrei meinen Schlummer unterbrach; ich bemerkte, wie ein junges Mädchen, die ſchöne Marie, ihre Haare mit Taonen *) geſchmückt, auf mich zueilte und ſchrie: „Alacran, Alacran! **) Der Schrecken war auf allen ihren Zügen ausgedrückt.

Ich erhob mich, indem ich meiner Retterin dankte, denn ohne ſie hätte ich können tödtlich geſtochen werden; Dank meinen mexikaniſchen Halbſtiefeln aber, ich war vorher davor bewahrt worden. Marie machte mir Vorwürfe über meine Unklugheit; ruhig hörte ich meine ſchöne Predigerin an, und reichte ihr die Hand. Im Nachhauſegehen, während deſſen das junge Mädchen ganz ſtill war, fragte es mich plötzlich mit großer Lebhaftigkeit, ob ich verheirathet ſey. Ich betrachte ſie; ihre ſchönen, ſchwarzen Augen glänzen ausnehmend, ich ſchlage die meinen nieder, und ſeufzend ruft ſie: „**Ah, es casada!**“ ***) und unſer Stillſchweigen wird von da an nimmer unterbrochen.

Als ich an der Thüre ihres Hauſes anlangte, ſagte mir Marie, die einen Reisbüſchel trug, mit melancholiſchem Blick: „**Adios, sennor Francese.**“ Der Ton ihrer Stimme, der traurige Ausdruck ihrer Augen bannten mich eine Zeit lang auf den Raum, den die junge Mexikanerin eben noch eingenommen hatte, feſt, und noch lange nachher, als ſie ſchon verſchwunden war, ſuchten ſie meine Augen noch immer.

---

*) Name einer Waldblume. A. d. V.

**) So wird auch der Scorpion genannt. A. d. V.

***) Sie ſind verheirathet! A. d. Ueberſ.

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Der Schiffspatron hatte uns zugeſagt, daß wir in vierzehn Tagen abreiſen könnten; aber ſeine Söhne waren krank geworden. Der Capitän war ein Freund des Vergnügens und vor Allem des Spieles, er hatte daher weiter nichts zu thun, als ſeine Unzen an Mann zu bringen und die Liqueurflaſchen in den Tiendas (Branntweinhäuſern) des Pueblo zu leeren. Jeden Tag erhielten wir neue Verſprechen ohne Erfolg. Ich hatte ihn gebeten, mir in Acayucan einige Tigerfelle zu kaufen, er hatte es aber vergeſſen. Dies war mir um ſo widerwärtiger, als ich mehren Perſonen welche mitbringen wollte und eines meinem Freunde M. de Montrol, dem Verfaſſer der Noten zu meines Vaters Memoiren, verſprochen hatte.

Eben ſo ging es mit unſern Päſſen; wir hatten ſie vom Gouvernement in Vera Cruz ſchon vor ſechs Wochen verlangt, und noch war nichts angekommen. Der Commiſſär der Colonie gab vor, daß ihm nicht das Recht zuſtehe, einen Paß nach einem andern Staate auszuſtellen, und ich ſah es noch kommen, daß wir gar nicht reiſen konnten. Dieſer Commiſſär war arm, ſtolz und reizbar; ſpaniſches Blut floß in ſeinen Adern; einige Goldſtücke hoben am Ende alle Schwierigkeiten.

Endlich wurden die Anker gelichtet. Unſer Abſchied von den Coloniſten, die am Ufer hin ſtanden, war ergreifend; ich glaube, daß kein einziger unter ihnen war, der nicht innerlich gewünſcht hätte, die Reiſe mit uns zu theilen. Wir legten täglich nur vier Meilen zurück. Alle verließen wir das Land mit Freuden. Sechs Monate früher hofften wir Reichthum und Glück zu finden, und nun konnten wir nicht ſchnell genug fortkommen. Der Menſch lebt in Täuſchungen; wenn ſie aber einmal zerſtört ſind, ſo prägt ihm die Wirklichkeit Abſcheu gegen ein Unternehmen ein, dem er kaum vorher Alles opferte.

Zwei Tage blieben wir in Baratitlan, um Flachs zu laden. Wir hofften bei unſerem Engländer gut zu ſoupiren, die Anker wurden aber in einiger Entfernung von ihm geworfen, und unſer erſtes Geſchäft war, die Muskiten zu verjagen. Der Capitän rechnete, acht Tage zu ſeiner Fahrt nach Campeſche zu gebrauchen. Wir waren nicht darauf eingegangen, ihm vier Piaſter für unſere Verpflegung zu bezahlen, da wir zu ſparen dachten, wenn wir unſere Lebensmittel ſelbſt kauften.

Digitized by Google

Traurige Erinnerungen befielen uns, als wir an der Mündung des Guazacoalcos ankamen: mehre unſerer Kameraden ruhten im Frieden an dieſer Küſte, an der wir ſo viel hatten dulden müſſen. Die Stürme und der Regen hatten zwar aufgehört, aber die Muskiten und Rodadoren, von denen man uns geſagt hatte, daß ſie mit dem Eintreten des Nordwindes verſchwinden würden, trafen wir noch immer als getreue Bewohner dieſer Gegenden.

Der Spielluſt unſeres Capitäns und der ſeines Gegners, eines Zollofficiers, der ihn in Minatitlan ausgezogen hatte, und an der Mündung wieder mit ihm zuſammentraf, hatten wir es zu verdanken, daß wir hier acht Tage bleiben mußten. Die Stiche der Inſekten verurſachten uns von Neuem Gliederſchmerzen, und leider war der Wind, nach der Ausſage des Capitäns, nie zum Auslaufen günſtig. Es war übrigens wirklich etwas Wahres an den Vorherſagungen deſſelben, hinſichtlich des Nordwindes, denn während unſeres Aufenthaltes trat ein heftiger Sturm ein; das brauſende Meer bot den Anblick einer völlig weißen Waſſerfläche dar.

Ich habe die Bemerkung gemacht, daß die Merikaner Waaren von geringem Werthe ſehr theuer bezahlen, während ſie auf werthvolle Gegenſtände kaum den vierten Theil des Ankaufpreiſes bieten. Sie verſtehen ſich überhaupt nicht darauf, den Werth eines Gegenſtandes zu ſchätzen. Wer nur wenige Waaren bei ſich führt, wird immer ſeinen ſchönen Vortheil finden, während er oft mit einem großen Vorrathe Mühe hat, nur ſeine Auslagen wieder hereinzubringen. Man muß die Bedürfniſſe der Leute und ihren Geſchmack kennen, und ſich genau an die Erfahrungen derer halten, welche dieſe Gegenden durchwandert haben.

Wir ſpeisten am Lande, um unſere Vorräthe zu Rathe zu halten; oft waren wir aber ſelbſt ums Geld nicht im Stande, uns ein Mittageſſen zu verſchaffen. Die Hütten am Hafen ſind armſelig. Man hat in Meriko die Gewohnheit, nur ſehr kleine Portionen zu ſerviren. Für vier Perſonen wurde uns oft nur ſo viel aufgetragen, als für zwei hingereicht hätte. Dazu war die Bezahlung keineswegs im Verhältniſſe mit dieſer Sparſamkeit: wenig und ſehr theuer, war hier an der Tagesordnung.

Bei unſerer Ankunft hatte ich an einen alten merikaniſchen Korſaren, Namens Salomon, der nur einen Arm hatte und hieher gezogen war, eine Partie Wein verkauft. Er gab mir ſtets den Namen Amigo. Ich hatte einige Fäſſer Zwieback in einer ſeiner Hütten aufgehoben, die ihn nicht im Geringſten genirten: als ich von ihm den Preis für meinen Wein verlangte, rechnete er mir für Magazingebühr eine Summe auf, die mich völlig verwirrte. Dieſer Zug war ganz eines Korſaren würdig. Der Commandant Garciarenas ordnete meine Bezahlung an; aber gerade an dieſem Tage war Salomon auf der Fiſcherei, und ich fuhr in meinem Boote nach Minatitlan hinauf. Als ich dieſem Mann nun wieder begegnete, ſchien er mir auszuweichen; ſeine Frauen ſagten mir, daß er nichts zu eſſen habe. Meine Anweſenheit mochte dem Patron nicht angenehm ſeyn, denn ſie mußte ihm ſein Bißchen Gewiſſen in Aufregung bringen.

Digitized by Google

Die Mexikaner der niedern Volksklaſſen ſind keine großen Freunde der Franzoſen; wenn dieſe von ihnen etwas verlangen, haben ſie ſtets, und oft ehe ſie nur angehört haben, was man von ihnen will, die Antwort: „non aï“ bereit. Der wichtigſte Punkt, der die beſte ſpaniſche Redensart aufwiegt, iſt immer, Geld in der Hand zu haben: damit wird man ſogleich verſtanden. Franzoſen, welche ſpaniſch ſprechen, finden eine beſſere Aufnahme: im Allgemeinen aber muß man ſtets mit großer Behutſamkeit zu Werke gehen.

Der neue Hafencommandant war ein raſcher und jähzorniger Mann. Ich ſtellte mich, als ob ich nicht wüßte, daß ich gegen die Vorſchrift handle, wenn ich die Waffen des Landes trug: er hatte das Recht, ſie mir zu confiſciren. Er ließ mich vor ſich kommen, und ich traf hier dieſen moraliſch und phyſiſch verdorbenen Menſchen, wie er ſich in ſeiner Hängematte ſchaukelte. Die hübſche Dienſtmagd des Steuermanns, die vielleicht ſeine Frau oder ſeine Maitreſſe geworden war, und ſich oft in der Nähe meiner Hütte badete, ging häufig durch die offen ſtehende Bambushütte. Ohne Zweifel wollte ſie ſich mir ins Gedächtniß rufen, denn ihre Augen ſuchten jedes Mal flüchtig den meinigen zu begegnen.

Ich ſetzte dem Commandanten freimüthig meine Lage auseinander, und gab ihm zu verſtehen, daß ich nichts von der beſtehenden Vorſchrift gewußt habe. Ich bot ihm meine Piſtolen und meinen Säbel an. Sein Auge verklärte ſich; er betrachtete dieſe Waffen mit zufriedener Miene, hing ſie an einem Bambusſtamme auf, und, indem er mir eine Unze in die Hand gleiten ließ, wünſchte er mir glückliche Reiſe. Der Commandant Garciarenas hätte gegen den, den er zum Capitän ernennen wollte, anders gehandelt. Zufrieden ſchied ich aber; denn ich mußte gewärtig ſeyn, daß mir meine Waffen ohne Weiteres confiscirt würden, und ich überdies noch einen Spaziergang nach der Citadelle zu machen hätte. Zum letzten Male blickte ich ſeufzend auf den getreuen Diener meines Kaiſers zurück, von dem ich mir wohl am Ufer der Loire nicht hatte träumen laſſen, daß ich ihn einſt an dem des Guazacoalcos werde zurücklaſſen müſſen.

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Endlich verließen wir den Hafen von Guazacoalcos, den man, troß dem, daß unſere beiden erſten Expeditionen dort ein ſo unglückliches Ende nahmen, als einen der beſſern des mexikaniſchen Meerbuſens betrachten kann. Ich hatte mich auf dem ſchwachen Dahlbord im Hintertheile des Schiffes niedergelaſſen, und konnte nicht umhin, meine Seele betrübenden Gedanken hinzugeben: ich ſchied von einem Lande, in das ich gekommen war, um Reichthümer dort zu holen, mit getäuſchten Hoffnungen; doch durchſchiffte ich die Mündung des Fluſſes fröhlicher, als das erſte Mal, denn ich ging wieder neuen Hoffnungen und neuen Täuſchungen entgegen.

Am vierten Tage unſerer Seefahrt, und am ſechszehnten unſerer Abreiſe von Minatitlan fingen die Lebensmittel zu mangeln an. Der Capitän ſchlug uns vor, dem Lotſen von Tabasco zehn Piaſter zu bezahlen, um dort friſche Lebensmittel einzunehmen, wir ließen uns aber durch ſeine betrügliche Anforderung nicht irre führen, und er entſchloß ſich daher, auf ſeine Koſten zu landen.

Wir begannen den Schrecken des Hungers zu fühlen, den uns die Patrone nicht einmal um Geld ſtillen helfen wollten. Der Capitän kündigte uns denſelben Abend an, daß er von einem Nordwind bedroht ſey, was ſeine fixe Idee war, und daß er deßhalb nach der Küſte zuſteuern wolle. Wir ſetzten aber wenig Vertrauen auf ihn, denn ſeine Kenntniſſe vom Seeweſen waren unter der Mittelmäßigkeit; in vorangegangener Nacht erſt war er faſt an den Brandungen geſcheitert. Nach verſchiedenen Manövers, und nachdem wir uns in den unterſten Schiffsraum begeben, und die Lucken geſchloſſen hatten, erwarteten wir da mit Ungeduld den Ruf: „Tabasco“, um dieſen finſtern und ſtinkenden Ort wieder verlaſſen zu können. Einige Waſſerfäſſer und blauer Sand von Guazacoalcos dienten der Goelette als Ballaſt. Nach vielem vergeblichen Zögern ließ der Capitän endlich die Anker auswerfen, und unſer kleinmüthiger Patron war, keineswegs ſehr kluger Weiſe, entſchloſſen, die Einfahrt in die Mündung beim Einbruche der Nacht ohne Lotſen zu wagen. Ohne Zweifel hatte ihm der Anblick mehrer, nicht ferne von der Küſte geſtrandeter Schiffe Schrecken eingejagt. Ich gab ihm aus dieſer Veranlaſſung den Beinamen **Capitaine l'Ancre**, und nie ſah ich ihn ohne Schrecken ſeinem Kabeltau nahen, da ich immer glaubte, er werde es aufwinden laſſen.

Seine Vorausſagung eines Nordwindes ging in Erfüllung. Wir brachten eine ſchreckliche Nacht zu; bald wurden wir von den Wellen in den Himmel hinaufgehoben,

Digitized by Google

bald wieder in den Abgrund hinabgeſchleudert. Die Wogen ſchlugen über das niedrige Schiff herein, und die eine Seite des Decks hing im Meere. Die Schiffsmannſchaft ſchlief trotz des Sturmes; die Prahlhanſe hatten nicht Muth genug, der Gefahr in's Auge zu ſehen; ſie ſuchten ihr dadurch zu entgehen, daß ſie ſich dem Schlafe überließ-ſen. Der Capitän ärgerte ſich darüber, die Einfahrt nicht verſucht zu haben, nun war es aber zu ſpät; ſeine Unentſchloſſenheit ſetzte uns der größten Gefahr aus. Die Matroſen waren träge und noch wenig eingeübt, und wir mußten jeden Augenblick erwarten, daß das ſchwache Fahrzeug unter dem elenden Ballaſt entzwei gehen werde. Noch iſt mir unbegreiflich, wie es einem ſolchen Sturme zu widerſtehen vermochte; wenn ſich die Anker losgeriſſen hätten, ſo wäre es unwiederbringlich um uns geſchehen geweſen.

Getrieben vom ſchrecklichſten Hunger profitirte ich von der Dunkelheit der Nacht und dem ſchlechten Wetter, um mir einen kleinen Diebſtahl zu erlauben: ich ſchlich mich nach der Küche, und fuhr mehre Male mit meinem Löffel nach einem Speiſetopfe des Schiffspatrons, der mit ſchwarzen, harten Bohnen angefüllt war; ſie ſchienen mir aber nach meiner langen Hungersnoth vortrefflich. Ganz verſtohlen mußte ich die wenigen Löffel voll Frijolen zum Munde führen, denn ich mußte befürchten, von den mexikaniſchen Schiffspatronen, zweien bösartigen, jähzornigen Geſchöpfen, die bei der geringſten Veranlaſſung den Dolch erhoben, überraſcht zu werden.

Mein völlig leerer Magen hätte mich ohne Zweifel veranlaßt, die ganze Ration der Schiffsequipage zu verzehren, wenn nicht eine ungeheure Welle plötzlich das Schiff überzogen hätte; ſie überſchwemmte das ganze Verdeck; platten Bauches legte ich mich nieder, und klammerte mich an der Küche feſt. Im Schiffsraume fiel eine Tonne einem der Coloniſten auf die Bruſt, ein anderer fiel in's Meer, und ohne ſeine Geiſtesgegenwart, mit der er wieder an dem ihm zugeworfenen Anker an Bord zurückzuklettern wußte, wäre er ertrunken. Die Matroſen lagen auf den Knien, und bei jeder neuen Welle riefen ſie erſchreckt aus: **Maria sanctissima!** Unſere letzte Stunde ſchien gekommen.

Stillſchweigend ſahen wir uns an, und erwarteten jeden Augenblick von den brauſenden Wogen verſchlungen zu werden. Im Laufe dieſer ſchrecklichen Nacht ſeufzte ich mehre Male tief auf, wenn ich daran dachte, daß ich meinem Vaterlande ewiges Lebewohl ſagen ſollte. Zu Lande iſt die Vorſtellung vom nahen Tode weit weniger ſchrecklich; man kann ihm entrinnen; zur See bietet ein von Felſenriffen umgebenes Schiff, das von einem Windſtoße umgeſchlagen, oder von einer Waſſerhoſe verſchlungen wird, einen herzzerreißenden Anblick dar: eine ungeheure Waſſerfläche, einen endloſen Horizont, und nirgends einen Rettungsport.

Der itönige Geſang der Matroſen während ihrer Arbeiten erfüllt die Seele mit Traurigkeit. Ob nun dieſe Arbeiten bei ſtürmiſchem Wetter vielfacher ſind, und größſere Aufmerkſamkeit erfordern, oder wie es immer iſt, ſo viel iſt gewiß, daß in Augen-

Digitized by Google

blicken beſonderer Gefahr ihr rauhes Geſchrei und ihre Cadenzen, die ſich raſch aufeinander folgen, gar oft den Geiſt des Paſſagiers mit Schrecken erfüllen.

Zu unſerer großen Beruhigung brach endlich der Tag an: ein Sturm iſt bei Nacht immer ſchrecklicher, als bei Tage. Wir konnten nun die Wuth der Wogen erſt genauer unterſcheiden; Berge von Waſſer thürmten ſich vor uns auf, und ſchienen uns jede Minute verſchlingen zu wollen. Es iſt ein erhabener Anblick, dieſe Schrecken in der Mitte des Oceans, und auf einem ſoliden Schiffe mit anzuſehen; wir befanden uns aber nicht in dieſem Falle.

Gegen Abend fing das Meer an, ruhiger zu werden, und am folgenden Morgen kam ein Lotſe von Tabasco mit einem Offiziere an Bord. Der Capitän entſchied ſich ſofort für's Einlaufen. Der Offizier beſchenkte uns mit einigen Cigarren, die wir mit einem gewiſſen Behagen rauchten; deſſenungeachtet ſahen wir etwas Subſtantiellerem mit Ungeduld entgegen.

Der Fluß iſt größer als der Guazacoalcos; das Grün der Bäume ſchien uns bläſſer, und die Bäume von geringerem Wuchſe zu ſeyn. Der Commandant bewohnte eine Art Redoute, die von zwei elenden Kanonen beſtrichen wurde. Der Anblick war maleriſch, und ich bedauerte ſehr, keine Skizze der Anſicht aufnehmen zu können. Die Hütten ſind von Schilfrohr erbaut, und mit Palmblättern bedeckt.

Unſer Aufenthalt dauerte nur drei Tage, und gedrungen vom Hunger, wogen wir alle unſere Bedürfniſſe mit Gold auf. Wir kamen beim Hinauffahren des Fluſſes zu einem Pueblo, das uns die lieblichſte Anſicht gewährte; gerade Straßen, und mit Kalk geweißte Häuſer, herrliche Palmen und Tauſende von Orangenbäumen umgaben dieſe Gebäude.

Wir langten beim Untergange der Sonne an; man feierte gerade das Freiheitsfeſt; die Mexikaner folgten dem Bildniſſe der heiligen Jungfrau in Prozeſſion; ein Prieſter ging ihnen voran, und eine Maſſe Frauen und junger Mädchen ſchloß den Zug. Die Prozeſſion ging nach der Kirche, die von einem Grasplatze von herrlichem Grün umgeben war. Dieſe Mexikaner ſchienen mir ſehr ehrerbietig; ich ſah ſie knieend die Hand ihres Prieſters küſſen. Dieſe Servilität gegen die Geiſtlichkeit rief in mir eigene Betrachtungen hervor.

Es befand ſich kein Gaſthof hier, und ohne den Beiſtand eines Franzoſen wären wir genöthigt geweſen, unter dem ſchönen Sternenhimmel im Freien zu übernachten. Wir wurden zu einem Spezereihändler und Deſtillateur logirt, der uns mit einer groſſen Omelette und vortrefflichem Frontignanwein, der Moscatel genannt wird, bewirthete; ein großes Muskitennetz trug noch dazu bei, uns eine gute Nacht zu verſchaffen.

Der Capitän kaufte ſechszehntauſend Stück Orangen, fünfhundert um einen Piaſter und lud außerdem auch noch Zuckerrohr ein, was ihn, zu unſerm großen Mißvergnügen, nöthigte, ſeinen Aufenthalt um einen Tag zu verlängern. Ich kaufte mir einen ſchönen Amazonenpapagei, denn ſtets zog ich einen ähnlichen Reiſegefährten vielen andern vor.

Digitized by Google

Dieſe Gegend iſt ſehr fruchtbar an Vanille; ſie liefert auch das Campeſcheholz, das nach der Stadt dieſes Namens, die ihm zur Niederlage dient, und wo die Einkäufe für Amerika und Europa gemacht werden, geführt wird.

Der Fluß iſt beſtändig mit Schiffen bedeckt, die ihn entweder hinauf oder hinab fahren. Tabasco liegt vierundzwanzig Meilen von der Küſte. Es ließe ſich hier viel Geld verdienen, unglücklicherweiſe aber iſt das Land ungeſund und faſt immer unter Waſſer. Es finden ſich hier nur wenige Landbebauer; man bot uns Land nach unſerer Wahl an. Warum hatten wir nicht an dieſem Orte gelandet! Er war doch bewohnt, der Fluß ſchiffbar und hatte vielen Handel, aber geſchwächt durch Krankheiten, und ohne alle Geräthſchaften konnten wir nichts mehr hoffen. Man hätte ſich hier mit dem Handel mit Zuckerrohr, Orangen, Vanille und Campeſcheholz beſchäftigen können. Die Muskiten ſind aber auch hier zu Hauſe, und wo ſie heimiſch ſind, darf man auf keine Ruhe hoffen.

Ein Zwiſt, der ſich zwiſchen der Senora, unſerer Wirthin, und einem unſerer Kameraden*) zugetragen hatte, ließ ſie eine Handlung der Rache an uns Allen ausüben; wir fanden nämlich Abends, als wir uns ſchlafen legen wollten, die Gazevorhänge vom unſern Betten weggenommen. Was ſollten wir nun hier an einem Orte anfangen, wo alle Einwohner nur durch unaufhörliches Feuer- und Rauchmachen im Stande ſind, den Stichen der Muskiten auszuweichen. Wir brachten eine ſchreckliche Nacht zu, indem uns nichts übrig blieb, als am Ufer auf und ab zu gehen, und fortwährend unſere Taſchentücher hin und her zu ſchwingen. Es wäre ſchwierig, unſere Leiden zu beſchreiben, die wir ausſtehen mußten, denn, wenn wir gar zu müde wurden, und uns, mit einer Baumwollendecke umhüllt, auf den Sand legten, wußten die Muskiten immer Mittel zu finden, uns bis auf's Blut zu peinigen, ſo daß uns nichts übrig blieb, als unſere Bewegung unaufhörlich fortzuſetzen. Glänzende Leuchtwürmer, und zahlloſe Irrwiſche erleuchteten das Ufer und die Wälder dieſer Einöde. Unſere, während dieſer ſchrecklichen Nacht ſehr gereizte Einbildungskraft ließ uns in manchen Augenblicken glauben, daß wir uns in einem bezauberten Orte befänden. Der Anbruch des Tages brachte uns einige Ruhe, und wir unterhielten uns von unſerm Vaterlande.

Unſere Gliederſchmerzen, im Gefolge zahlloſer Wunden und ſchrecklichen Juckens, blieben nicht aus. Das beſte Mittel dagegen, wie es von den Indianern angewendet wird, beſteht darin, daß man die Haut leicht mit Speichel einreibt.

Die Neigung der Mexikaner zum Diebſtahle zeigte ſich auch darin, daß ſie mir

*) Falſche oder ächte Edelſteine finden hier einen ſehr guten Markt. Unſer Coloniſt gewann mit einem Vorrathe davon vieles Geld; aber er mußte ſtets ſeinen Verkäufern gegenüber ſehr vorſichtig zu Werke gehen, und war zahlloſen Unannehmlichkeiten preisgegeben. Der Commandant hatte mehre Artikel ausgewählt, er war aber nicht geneigt, ſie zu bezahlen. Seine Politik erforderte es aber, daß er es mit dieſem nicht verderbe, denn er war der Erſte im Orte. Unſere Wirthin hatte Ringe angekauft, und die Bezahlung gab Veranlaſſung zum Zwiſte, denn ſie hatte während des Handels mit vieler Gewandtheit drei Paar Hemdknöpfchen bei Seite zu ſchaffen gewußt. A. d. V.

Digitized by Google

meinen Papagei ſtahlen, den ich erſt nach vielem Suchen in einer unbewohnten Hütte. an einen Piſangzweig angebunden, wieder fand. Ich machte die Entdeckung, daß er von einer alten Hexe von Negerin, die viele Aehnlichkeit mit einem Orangoutang hatte, davon getragen worden war, und nur froh, ihn wieder gefunden zu haben, brachte ich ihn, die Schlechtigkeit der Bewohner dieſes Ortes verfluchend, wieder zurück; ich band ihn nun an, da ich einen zweiten Diebſtahl vermuthete. Aber ein neuer Unglücksfall trat ein; der Papagei verſchwand noch ein Mal, und um mich glauben zu machen, daß er ſich ſelbſt befreit habe, hatte man die Vorſicht gebraucht, den Knoten des Bindfadens zu erweitern.

Ich ſuchte den Commandanten auf, der mir aber lächelnd ſagte, daß im Pueblo nichts verloren gehe. Mein Verdacht fiel von Neuem auf die alte Negerin; ſie war aber boshaft genug, ihn nicht in ihre Wohnung zu bringen. Zwei Tage liefen fruchtlos um, und ich fing an zu glauben, daß die Sache auf höheren Befehl geſchehen ſey, und daß ſich der Vogel beim Commandanten befinde.

Ein Mexikaner ſagte mir endlich, daß er wiſſe, wo mein **lorito***) ſey. Ich hatte ihm einen Piaſter als Belohnung verſprochen, er aber verlangte deren zwei; da ich ihm jedoch mit einer Klage drohte, führte er mich in ſeine Wohnung, wo ich meinen ſo lange vermißten Vogel endlich wieder vorfand. Ich gab dieſem Kerl einen Piaſter, der wohl eher eine Strafe als eine Belohnung verdient hätte. Nun brachte ich meinen Papagei an Bord, wo ihm abermals ein Unfall bevorſtand, denn er fiel in's Meer, und ohne ſchnelle Hilfe wäre er ertrunken. Ein andermal wollte ihn der Schiffspatron tödten, weil er ihm ſein Hemde verunreinigt hatte. Doch nun genug von meinem Papagei, den ich nicht wieder verlor. Man ſieht hieraus, wie viele Sorgen man ſich freiwillig aufladet.

Am Tage des Freiheitsfeſtes hatten die Mexikaner eine ihrer Wohnungen in eine zierliche Kapelle umgewandelt; ſie hatten ſie mit Blumen und Draperien geſchmückt, und brachten die Nacht dort unter Muſiciren mit ihren verſchiedenen landesüblichen Inſtrumenten zu. Dieſe patriotiſch religiöſe Feierlichkeit verhinderte ſie übrigens keineswegs, ihre Cigarren zu rauchen, ihr **agua ardiente**, ihre Chokolade und ihren Caffee zu trinken. Beim Anblick der jungen Mexikanerinnen, unter denen manche hübſche war, erinnerte ich mich, daß es hier war, wo Ferdinand Cortez die ſchöne Marina gefangen nahm, welche den Eroberer durch die Bande der Liebe an ſich zu feſſeln wußte.

Wir brachten die meiſte Zeit unſers Aufenthaltes an der Mündung des Tabasco damit zu, unſere Effekten aus unſern Felleiſen zu nehmen, denn ſie waren alle während des Sturmes durchnäßt worden, weil das Schiff von allen Seiten Waſſer zog.

Die Schiffspatrone verweigerten es uns, an Bord zu ſchlafen, und einer der Paſ-

*) loro heißt ſpan. Papagei; lorito Papageichen. A. d. Ueberſ.

ſagiere, der darauf beharrte, mußte gleich den Dolch an der Kehle fühlen. Nachdem endlich die Goelette ausgebeſſert, mit Orangen und Zuckerrohr beladen, und unſere Lebensmittel angekauft waren, gingen wir wieder unter Segel; was wir aber nur einem andern Schiffe zu danken hatten, das auch nach Campeſche ſegelte. Wir wären die erſten geweſen, der kluge Capitän l'Ancre ließ das andere Schiff aber voran fahren. Die heftige Bewegung des Meeres und die Brandung trieb uns mehre Male wieder an die Mündung zurück. Capitän und Patrone auf die Raa gerufen, gaben dem Lotſen wiederholte Signale, das andere Schiff zu verlaſſen, und unſeres zu dirigiren.

Die Mündung iſt ſehr gefährlich; kaum einige Tage vorher war eine amerikaniſche Brigg, die mit Campeſcheholz beladen war, beim Paſſiren der Mündung geſcheitert. Ueberall, wo man an der Küſte hinſah, konnte man die Wracks geſtrandeter Schiffe entdecken; man zeigte uns eines, von dem man noch die Maſten über dem Meeresſpiegel hervorſtehen ſah; es ſoll, wie man uus ſagte, mit Gold und Silber beladen geweſen ſeyn.

Nach drei Tagen einer ziemlich guten Fahrt, glaubten wir endlich, Campeſche nahe zu ſeyn, als uns der Capitän ſagte, daß wir erſt am Abend des folgenden Tages dahin gelangen würden. Die Lebensmittel fingen an zu Ende zu gehen; es war die höchſte Zeit, daß wir das Ziel erreichten. Ein Ereigniß brachte plötzlich große Aufregung unter uns. Unerwartet ließ der Schiffspatron unſere Felleiſen durchwühlen, weil ihm neun Unzen abhanden gekommen waren; man fand ſie in dem eines Franzoſen, dem man zudem die Hälfte des Ueberfahrtspreiſes nachgelaſſen hatte; er hätte verdient, in's Meer geworfen zu werden.

Das Wetter änderte ſich, es erhob ſich ein ſtarker Wind und ſchleuderte uns in's offene Meer. Der Capitän hatte ſeinen Compaß beſehen, es machte ihm aber doch Schwierigkeiten genug, zu ſagen, wo er ſich befinde; den einen Tag ſagte er uns, daß wir noch zehn, den andern Tag, daß wir noch fünfunddreißig Meilen zu machen hätten. Die See war fortwährend in Aufregung, und da das Schiff ſchlecht kalfatert war, ſo wurden unſere Effekten immer mehr verdorben; trotz dem, daß die Pumpe den ganzen Tag nicht außer Bewegung kam, war der Schiffsraum immer mit Waſſer angefüllt. Der große Maſt war nahe daran, am Fuße abzubrechen, und man mußte ihn durch hölzerne Keile befeſtigen. Wir brachten ſchreckliche Nächte zu; der Capitän ſchien unruhig, der Patron und die Matroſen ſchliefen.

Die ſechste Nacht war die ſchrecklichſte: da der Wind immer noch nicht nachgelaſſen hatte, ſo ſegelten wir mit erſtaunlicher Geſchwindigkeit; wir hatten noch einen ſchönen Weg zurückzulegen, und immer wollten wir nicht am Ziele anlangen. Die Lebensmittel fehlten faſt gänzlich, und Alle mußten wir, Dank der Menſchlichkeit des Patrons, faſten. Die Goelette hing nach dem Backbord, und konnte ſich kaum wieder erheben; die Wellen füllten das Schiff an, ich glaubte nicht, daß es im Stande geweſen wäre, noch einen, nur halbweg bedeutenden Sturm auszuhalten. Gegen Mitternacht ſtieg ich durch die Lucke auf's Deck; ein halb eingeſchlafener Matroſe ſaß am Steuerruder, die übrige Schiffsmannſchaft, nebſt dem Capitän, der einen Fieberanfall

hatte, ſchlief im Raum. Ich ſah weder Licht noch Compaß; wir trieben ganz mit dem Zufall dahin, und oft gaben uns die Berge von Wogen die ſchrecklichſten Stöße. Die Goelette ſegelte, ohne Uebertreibung, mit dem Backbord unter dem Meere. Die Gefahr war dringend; ich ärgerte mich über die Nachläſſigkeit des Capitäns, und erhob einen großen Lärm; ich ließ ihn aufwecken, und drohte, ſelbſt das Segel einzuziehen, das zuviel war. Der Capitän eilte, zitternd vom Fieber, ob er gleich in eine Decke gehüllt war, herbei, um ſich von der Gefahr zu überzeugen. Das Segel wurde herabgelaſſen, und nun hob ſich das Schiff ein wenig. Ohne dieſes Manövre wäre es ſicher verſunken. Wir konnten der Vorſehung nicht genug danken, daß ſie uns dem ſichern Hafen zuführte, denn es war Hundert gegen Eins zu wetten, daß wir ihn nimmer erreichen würden.

Am andern Morgen kündigte man uns die Nähe von Campeſche an. Unſer Eſſen war auf einige Löffel voll Bohnen und gekochtem Mais, die man uns aus Mitleiden gab, beſchränkt. Trotz der Vorherſagungen des Capitäns, langten wir nicht vor dem achten Tage im Hafen an. Fünfunddreißig Tage hatten wir gebraucht, um hundertzwanzig Meilen zurückzulegen! Sollte man von einem Küſtenfahrer ſo viel Unwiſſenheit erwarten?

Später erfuhr ich, daß dieſer Capitän in Minatitlan geſtorben, und ſein Schiff im Angeſicht von Vera-Cruz geſtrandet ſey.

Eilftes Kapitel.

Die Stadt Campeſche und ihre Citadelle gewähren einen lieblichen und maleriſchen Anblick. Zahlreiche Kauffahrteiſchiffe und Barken liegen hier vor Anker; die ſchwarz, gelb und weiß angeſtrichenen Gebäude bieten einen bunten Anblick dar; ſie gleichen faſt alle einer Erdfläche, mit darauf befindlicher Terraſſe. Die Kirchen ſind gothiſch und ziemlich hübſch, ihre hohen Dome ragen über die Stadt empor. Das Meer hat in der Nähe der Küſte nur wenig Tiefe, ſo daß man in einer ziemlich bedeutenden Entfernung von derſelben Anker werfen muß.

Wir begaben uns zuerſt zum Commandanten, um ihm unſere Päſſe vorzulegen. er hatte einen Infanteriſten vor ſeiner Thüre. Wir wurden mit Artigkeit von ihm aufgenommen; ſeine Gattin, eine junge Dame von ſchwarzbraunem Teint, dabei blaß aber mit ziemlich angenehmen Geſichtszügen unterhielt ſich nachläſſig mit einem Me-

Digitized by Google

rikaner, indem ſie von Zeit zu Zeit einen Blick auf unſer keineswegs glänzendes Ausſehen warf.

Wenn den Einwohnern unſere Unglücksfälle nicht bekannt geweſen wären, ſo hätten ſie eine traurige Meinung von unſerer Nation bekommen müſſen. Unſere Kleider und unſer Linnenzeug waren ſchrecklich beſchmutzt; dabei konnten wir uns wegen unſerer Schmerzen und unſeres Gliederwehs kaum aufrecht erhalten. Um unſer Unglück voll zu machen, mußten wir auch noch gerade in den Weihnachtfeiertagen anlangen.

Ich trug einen mexikaniſchen Korb, auf dem mein Papagei ſaß, auf dem Rücken. Einer unſer Coloniſten, ein junger Menſch von ſehr gutem Herzen, der aber ein wenig prunkſüchtig war, ſpielte immer mit dem Petſchaft und der Kette ſeiner Uhr, und ſagte Jedem, der ihm begegnete, daß ſich ſeine Effekten an Bord befänden; unglücklicherweiſe verſtand aber die Mehrzahl der Mexikaner nicht franzöſiſch. Wir hatten Bärte, die eines Robinſon Cruſoe würdig geweſen wären, und um uns von ihnen zu befreien, mußte Jeder einen Real opfern.

Der Oberſt beklagte unſer Schickſal, und munterte uns auf, uns hier niederzulaſſen. Ich hätte auch in dieſer Stadt wieder eine Stelle als Capitän finden können, aber ich brannte vor Begierde, Frankreich, meine Familie und die dreifarbige Fahne wieder zu ſehen.

Die innere Einrichtung in den Wohnungen der Campeſcher iſt ziemlich ſchön, in der Regel aber bietet das Ameublement ihrer Salons, trotz dem vielen Gelde, das es koſtet, einen Anblick der Nacktheit dar. Sie haben darin zahlloſe Stühle und Fauteuils aufgeſtellt, die ſehr theuer bezahlt werden.

Der gewöhnliche Preis iſt ſechsunddreißig Franken und zwei Unzen, was ganz übermäßig iſt. Ein Drechsler würde hier ſehr gute Geſchäfte machen; Tiſchler gibt es viele; in der Regel fehlt es ihnen aber an Handwerkszeug. Ihren Verdienſt verſchwenden ſie in der Regel mit Trinken und Mädchen.

Goldarbeiter gibt es wenige, und dieſe wenigen verdienen nicht viel Vertrauen; denn wenn man ihnen Gold oder Silber zu verarbeiten gibt, ſo muß man befürchten, daß ſie es zur Hälfte mit geringerem Metall legiren. Ueberdieß arbeiten ſie weder mit Geſchmack, noch nach der neueſten Mode. In Merida findet man dagegen ſehr gute.

Schöne Gemälde trifft man hier ſehr ſelten; die Einwohner bedienen ſich ſtatt deren illuminirter Kupferſtiche von kleinem Umfange. Ich ſah kein einziges Oelgemälde.

Eine hübſche Auswahl Kupferſtiche, und reich eingerahmter Gemälde könnte man hier gut verkaufen; überhaupt würde ein geſchickter Maler in dieſem Lande ſchweres Geld verdienen; gewöhnlich werden die Mauern von ſchlechten Schmierern oder Anſtreichern armſelig bemalt.

Spaniſche Bücher ſind in Campeſche ſehr theuer; ein Wörterbuch koſtet vierzig Piaſter. Franzöſiſche Bücher findet man ebenfalls. Mit einer Bibliothek von ſpaniſchen, engliſchen und franzöſiſchen Büchern könnte man hier gute Geſchäfte machen.

Geld iſt ſehr ſelten; man ſieht nichts als Gold, das man Mühe hat, wechſeln zu

Digitized by Google

laſſen; die Ausfuhr von Gold iſt mit einer Abgabe von zwei pCt., Silber von drei pCt. belaſtet.

In Campeſche wird viel Liqueur verſchloſſen, meiſtens iſt er aber von ſchlechter Beſchaffenheit, er iſt eine Art Zuckerbranntwein. Der Wein von Teneriſa iſt ſehr gut, er wird zu drei Realen verkauft; der Frotignan oder Moscatel iſt außerordentlich angenehm; er koſtet ſechs Realen; der **vino tinto** (Rothwein) iſt ſchwer und ſchlecht; Bordeaux koſtet ſechs Realen die Flaſche. An guten Deſtillateurs fehlt es ſehr; ein Franzoſe, der hierin erfahren wäre, könnte alle andern hinunterdrücken.

Die Einwohner von Campeſche ſind große Verehrer Napoleons; ſein Portrait und das ſeiner Generale, ſo wie Gemälde ſeiner großen Schlachten findet man in allen ihren Gemächern; es ſind dieß aber ſchlechte Kupferſtiche und Lithographien, wie man ſie in den Straßen von Paris verkauft. Die Wände des Saals im erſten Gaſthofe ſind damit ebenfalls geziert. Der Beſitzer deſſelben, ein geborner Italiener, iſt ein exaltirter Bonapartiſt; er hatte die Feldzüge in Aegypten mitgemacht, und küßte mit größtem Enthuſiasmus das Bildniß des Kaiſers. Er zahlte mir für eine kleine Bronzemedaille des großen Heerführers ſechs Piaſter. Unſer Gaſtgeber warf einſt einem Engländer, der bei ihm wohnte, als er ihn übel von dem Exkaiſer ſprechen hörte, eine Kryſtallflaſche an den Kopf, und nöthigte ihn, auf der Stelle ſeinen Gaſthof zu verlaſſen, den er kaum eine Stunde vorher bezogen hatte.

Die über Gebühr verzögerte Ueberfahrt des Capitäns und die Härte der Schiffsbefrachter veranlaßten uns, Klage über ſie zu führen, und Entſchädigung zu verlangen. Wir wendeten uns an den General, der die armen Franzoſen mit Wohlwollen empfing, und ihnen die Freundſchaftscigarre anbot: dieß iſt mexikaniſche Sitte. Sein Dolmetſcher war ein ſehr hübſcher Junge, und voller Freundlichkeit. Er berief den Marinecommandanten zu ſich, und übertrug ihm die Unterſuchung unſerer Angelegenheit. Den andern Tag fällte dieſer das Urtheil, welches dahin ausfiel, daß uns die Ueberfahrtstaxe zurückgegeben werden ſollte, aber ſein Sekretär, ein Mann von gelbem Ausſehen, mit krauſen Haaren, erhob Einſprache gegen den Beſcheid, und trug darauf an, daß die Sache vor den Alkade gebracht werden ſollte. Unſere Gegner hatten ſeine Stimme erkauft; einige Goldſtücke hatten ihn gegen uns geſtimmt. Wir hatten hier nun wieder eine neue Beſtätigung, wenn wir an den Commiſſär in Minatitlan dachten, daß dieſes Metall ſtets die Wage der Gerechtigkeit dem zuneigt, der es nicht ſpart. In allen Ländern gibt es Leute, die nicht darüber erröthen, ſich erkaufen zu laſſen.

Der Alkade war ein angeſehener Offizier, er ſprach franzöſiſch, und hatte eine Tochter von acht Jahren, die ſehr brav Klavier ſpielte. Es wurden zwei Schiedsrichter ernannt, und die Schiffsbefrachter wurden nun zur Rückgabe der Hälfte des Ueberfahrtspreiſes verurtheilt. Wegen eines Wortſtreites, der an Bord vorgefallen war, kamen die Delinquenten wohlfeil weg. Der Capitän hatte uns verſprochen, gegen den Patron zu zeugen, er ließ ſich aber von ihm abwendig machen. Bald war der Letztere unverſchämt und hart an Bord, bald unſchlüſſig und unterwürfig. Wir ſchätzten uns glück-

Digitized by Google

lich genug, ſo weggekommen zu ſeyn, denn in Minatitlan zogen wir überall den Kürzern. Es gibt hier, merkwürdigerweiſe, nur ein einziges Caffeehaus, auf dem ſich zwei Billiards befinden; man weiß dort nicht einmal Punſch zu bereiten; die Taſſe Caffee mit Rum koſtet einen Medio und Bier von Nantes einen Viertels-Piaſter die Flaſche. Es iſt ſehr fatal, in einem ſo heißen Lande nicht ein Mal irgend eine Erfriſchung bekommen zu können; die einzigen, die man haben kann, beſtehen in einem Glaſe Orgeade oder Limonade, mit einem Tropfen Zuckerbranntwein oder Genever, was zuſammen einen Medio koſtet. Die Einwohner trinken große Gläſer Liqueur und lieben nur ſtarke Getränke. Ihre Pimentſaucen ſchwellen den Mund an, und ohne Zweifel kommen viele ihrer Kranheiten von dem ſtarken Gebrauche dieſes Gewürzes her.

In der Stadt befindet ſich eine große Menge Magazine, die von Franzoſen und Mexikanern gehalten werden; engliſche Stoffe gibt es hier im Ueberfluſſe; man trifft oft beſchädigte Waaren, die von zu Grunde gegangenen Schiffen herrühren. Die Mexikaner bedienen ſich auf italieniſche Weiſe gebauter Cabriolets: das Pferd wird blos mit zwei Strängen vorgeſpannt, und die Gabel durch Haken am Sattel befeſtigt, auf dem ein Negerjunge ſitzt, der das Thier lenkt. Bei jedem Beſuche wird dieſes abgeſpannt. Die Civilpferde ſind lebhaft und gut gegliedert; die der Cavallerie aber mager und ſchlecht gebaut.

Es gibt in Campeſche nur einen franzöſiſchen Hutmacher; ein Offiziershut koſtet fünf und vierzig Piaſter, und eine Ausbeſſerung ſieben; weiße Hüte koſten fünfzig Franken.

Der Markt und das Schlachthaus ſcheinen die Orte zu ſeyn, wo die Morgenzuſammenkünfte Statt finden. Es wird hier ſehr viel Fleiſch ausgehauen, das beſte ſieht aber ſchlecht genug aus, weil man es nicht zu behandeln weiß. Auf dem Markte trifft man alle Landeserzeugniſſe. Fiſche finden viele Nachfrage; Auſtern waren gerade außer der Saiſon. Früchte ſah ich nur wenige. Neben Reiß, Bohnen, Rüben und kleinem Kohl, die nur von dürftiger Vegetation zeugten, konnte man die ausgeſuchteſten Ananas antreffen. Sie werden mit einem Real bezahlt. Geflügel gibt es im Ueberfluſſe; Wein iſt ſehr geſucht. Zahlloſe Garküchen geben auf dem Marktplatze zu eſſen: man kann um zwei Realen frühſtücken. Orangen und Bananen ſind ſehr theuer.

Ungeheure Schildkröten ſind auf ihren Schalen für den Käufer ausgelegt. In den Häuſern findet man zahlloſe Ameiſen, die ſich dort immer vermehren und alle Wände bedecken; Skorpionen und andere Reptilien ſind nicht weniger gewöhnlich. Wir dachten endlich den Muskiten entronnen zu ſeyn, und frei aufathmen zu können; leider trafen wir ſie aber zu unſerem größten Mißvergnügen hier wieder; ja wir waren ſogar Tag und Nacht ihren Stichen ausgeſetzt, während man an ſolchen Orten, wo ſie im Ueberfluſſe ſind, doch wenigſtens bei Tag faſt ganz von ihnen befreit iſt.

Ich traf hier kein öffentliches Bad, und nur die reichſten Perſonen haben hölzerne Badewannen in ihren Häuſern. Das Waſſer wird in kleinen Fäſſern auf Karren von

Digitized by Google

Maulthieren beigeführt. Die einfachen Karren des Landes werden blos an Stricken gezogen, und haben zwei niedere Räder ohne Felgen. An einem Wagner gebricht es hier ſehr.

Campeſche iſt auf einem Felſen erbaut, ſein Straßenpflaſter iſt uneben und ermüdend, doch beſchäftigt man ſich damit, es zu verbeſſern. Die Sonnenhitze iſt hier ſehr groß; während des Winters, zur Zeit, wenn die Nordwinde wehen, nähert ſich das Klima dem des Herbſtes in Frankreich. Fieber ſind hier ſelten, und das Land iſt ſehr geſund; ſein Anblick erinnerte mich an Italien. Zu beiden Seiten der Straßen befinden ſich Trottoirs. Die Galeerenſklaven werden zum Ebnen der Felſen und zum Herbeiſchaffen von Erde auf die geſprengten Plätze verwendet. Trunkenbolde werden ebenfalls zu dergleichen Arbeiten verurtheilt.

Es iſt ſehr gefährlich, ſich in dieſer Republik von ſeinen Aufwallungen hinreißen zu laſſen. Der geringſte Ausbruch derſelben könnte durch einen Ausſpruch der Behörden die gefüllteſte Börſe leeren. Das Duell bietet dem Sieger nicht die geringſte Sicherheit; wer Einen tödtet, wird gehängt; das beſte Mittel, um das Duelliren zu entleiden.

Das Spiel wird hier ſehr geliebt, und große Summen gehen dabei verloren: es beſteht hauptſächlich in einer Art Lotto. Mehre Einwohner ſind außerordentlich reich; aber was bringt ihnen ihr Reichthum für Vergnügen? Keines!

Die Frauen beobachten die ſpaniſchen Moden, ſie gehen wenig und nur mit Mantillen aus. Man erblickt ſie oft hinter ihren Jalouſien, oder an ihren großen Fenſtern, hinter ihren Holzgittern, die gegen die Straßen herausgehen, und einen traurigen Anblick gewähren; Glasfenſter ſind ſelten. Die Frauen haben, ob ſie gleich im Allgemeinen mager und bleich ſind, ziemlich angenehme Geſichtszüge. Sie kleiden ſich einfach und tragen wenig Schmuck. Die den niedern Volksklaſſen angehörigen haben häßliche Füße, und ihre Schuhe von blauer Seide ſprechen dieſen eigentlich Hohn. Abends und an Feſttagen ſieht man ſie weiß gekleidet vor ihren Thüren ſitzen, und Frauen und Mädchen rauchen ihre Cigarren. Oft ſah ich an Sonntagen die ſchönen Campeſcherinnen vor der Thüre ihres Penſionats ſitzen, alle mit der Cigarre im Munde. Es gibt welche unter ihnen, die ſich ſehr gut auf Muſik verſtehen; ſie ſpielen Guitarre und Piano mit Geſchmack. Ich hielt gar oft, beſonders Nachts, unter ihren Balkons ſtille, um das Vergnügen zu haben, ſie zu hören. Alle zweiſtöckigen Gebäude haben einen ſchönen Balkon.

Campeſche hat einem jungen Dichter das Leben gegeben, der viel erwarten ließ; gleich dem Diamant fehlte es ihm blos an einem guten Schliff, um in ſeinem vollen Glanze zu leuchten.

Die von uns gemiethete Wohnung war in einem dem Einſturze nahen Gebäude; deſſenungeachtet mußten wir uns bequemen, drei Piaſter für den Monat zu bezahlen. Ich hatte die Bekanntſchaft eines Europäers gemacht, der die Fronte bewohnte. Er ging öfters nach Tampiko, um Geſchäfte in Cigarren zu machen. Eines Abends traf

ich ihn tête a tête mit einer hübſchen Merikanerin; ſie wollte bei meiner Ankunft die Segel ſtreichen, er widerſetzte ſich aber dagegen, und bewirthete uns mit Erfriſchungen. Unter dem Vorwande, daß er Jemand eine Zuſammenkunft zugeſagt habe, entfernte er ſich kurz darauf, und verſprach, bald wieder zurückzukehren, indem er mich bat, der ſchönen Campeſcherin Geſellſchaft zu leiſten, welche Miene machte, fortzugehen. Ich benahm mich ſehr tölpiſch, und ſie mußte einen ſchlechten Begriff von der franzöſiſchen Galanterie bekommen. Er verſicherte mir nachher, daß er nicht böſe geweſen wäre, wenn ich ihm ſeine Eroberung weggefiſcht hätte.

Campeſche bildet eine Centralföderation, und iſt von keiner andern Regierung abhängig, was es in der Folge in einen Krieg mit Meriko verwickeln könnte. Die Halbinſel Yucatan kann fünfmal hunderttauſend Mann (?) unter die Waffen rufen.

Die Campeſcher haben außerhalb der Wälle eine Promenade hergeſtellt, welche ſie ungeheure Summen koſtete. Sie iſt wundervoll, und wenn die Sitze und die Pfeiler von Marmor wären, könnte man glauben, in Rom zu ſeyn. Große Steinbänke, in Geſtalt von Sophas, dienen dem Ermüdeten zum Ruheplatze, und Bäume der verſchiedenſten Arten gewähren ihm Schatten. In der Mitte ſtehen vier Vaſen auf Piedeſtalen: dieſer Platz iſt für die Errichtung einer Statue, welche Amerika repräſentiren ſoll, beſtimmt. Die Promenade iſt mit Gittern umgeben, welche durch Pfeiler befeſtigt ſind, auf denen man Reverberen angebracht hat, die eine blendende Helle verbreiten; der Weg iſt mit Steinplatten ausgelegt, die gleich Marmorplatten zuſammengefügt ſind. Wir machten hier am Weihnachtstage eine Promenade. Die Truppen machten unter dem Schalle kriegeriſcher Muſik Evolutionen. Es war eine ungeheure Menſchenmaſſe anweſend, und Wagen fuhren mit größter Geſchwindigkeit außen herum. Mit Vergnügen betrachtete ich dieſe glänzende Vereinigung. Ein prächtiger Sternhimmel und eine durch den Abendwind gemäßigte Hitze verliehen unſerem nächtlichen Gange beſondere Reize. Wäre mein Auge nicht im Stande geweſen, den Stein vom Marmor zu unterſcheiden, ſo wäre die Täuſchung vollkommen geworden, und nachdem ich ſo lange Zeit unter den Palmhütten der Wüſte gewohnt hatte, hätte ich mich leicht an einen verzauberten Ort verſetzt wähnen können.

Die Infanterie iſt zahlreich, Cavallerie aber gibt es wenig; die Uniform der Truppen iſt ungefähr dieſelbe, wie die franzöſiſche; die Muſiker haben Tſchakos, welche denen der polniſchen Lanciers ähnlich ſind; ſie geben ſich viele Mühe, ſich zu vervollkommnen; auch hört man ſie häufig Muſikſtücke an verſchiedenen Punkten der Stadt aufführen. Die Officiere haben eine mehr oder minder gute Haltung; man findet unter ihnen welche, denen es an den erſten Kenntniſſen mangelt; oft ſieht man ſie auch in Uniform mit den Epauletten und einem runden Hute.

Nach dem Zapfenſtreiche rufen ſich die Schildwachen, welche die Citadelle bewachen, die Stunden zu: dadurch zeigt es ſich alsbald, wenn einer ſchläft.

Die vielen Landhäuſer und angelegten Gärten machen die Umgebungen ſehr angenehm.

Digitized by Google

Tabak gibt es hier ſehr viel und von guter Qualität; hundert Stücke Cigarren geringerer Qualität kann man für einen Real und einen Medio haben. Das Tauſend koſtet fünf und zwanzig Franken.

Auf dem im Jahre 1821 entſtandenen Platze der Unabhängigkeit ſteht die ſchönſte Kirche; mehre Poſten ſtehen auf demſelben, und das Zollamt hat dort ſeine Bureaux. Wenn man das Allerheiligſte vorüberträgt, oder an einer Kirche vorbeigeht, ſo muß man den Hut abnehmen und ſich auf die Knie niederwerfen. Würde ein Franzoſe dies in Mexiko verweigern, ſo müßte er befürchten, geſteinigt zu werden. Die Aufführung der dortigen Mönche ſoll, nach der Ausſage einiger Franzoſen, nicht die exemplariſchſte ſeyn. Die Letzteren ſchlugen jenen eines Tages vor, ſie in das Kloſter junger Kloſterfrauen einzuführen, und erboten ſich, ihnen eine vortreffliche Mahlzeit zu verſchaffen. Die Mönche lächelten über den Vorſchlag, und hätten ihn angenommen, wenn ihnen die Stunde nicht ungelegen und ſie nicht gerade zu ſehr betrunken geweſen wären; ſie ſchlugen daher die Partie aus.

In Mexiko gibt es wenig Diebe, und die Beſuche dieſer wenigen hat man mehr von Seiten der Dächer als der Thüren zu befürchten; daher ſind auch die Wachhunde in der oberſten Etage placirt.

Der Campeſcher iſt lebhaft und ſchwärmeriſch für ſeine Freiheit eingenommen, die er wie ſein Lieblingskind pflegt; er weiß ſie vollkommen zu ſchätzen, und würde eher Alles opfern, als ihr entſagen. Da ſie nach einander einem Könige, einem Kaiſer und einer Republik unterworfen waren, ſo ſind ſie erſt, nachdem ſie mehre Regierungsformen durchgemacht hatten, zur Unabhängigkeit gelangt. Sie wiſſen den Werth des Unterrichts wohl zu würdigen, und es gibt daher mehre, die ihre Kinder nach Frankreich ſenden. Durch ihren natürlichen Verſtand und ihr geſundes Urtheil ſind ſie im Beſitze von Kenntniſſen, die mich wirklich in Erſtaunen ſetzten. Sie leſen viel, und ſind mit den Anfangsgründen mehrer Sprachen vertraut. Ein ziemlich unterrichteter junger Mexikaner ſagte mir, daß man die Franzoſen während des erſten ſpaniſchen Feldzuges mit ſehr ſcheelen Augen hier zu Lande angeſehen habe. „Und warum?“ fragte ich ihn, „wie konntet ihr die Spanier lieben?“ Mit vieler Lebhaftigkeit antwortete er mir: „Wenn wir frei ſeyn wollten, konnten wir denn wünſchen, die Sklaven einer andern Nation zu werden?“ Man ſieht hieraus, daß ihre Anſichten über Unabhängigkeit in beiden Hemiſphären ſich gleich ſind.

Es gibt hier noch eine kleine Anzahl Neger von beiden Geſchlechtern. Die auf den Markt kommenden Landbewohner tragen Sandalen, und ſind meiſtens Eingeborene. Ich kann dieſer Klaſſe nicht ſehr das Wort reden; ſie ſind noch wenig civiliſirt und gegen die Fremden gar nicht zuvorkommend. Diejenigen Mexikaner, welche Städte bewohnen, ſind höflich, gebildet und wohlwollend gegen die Franzoſen; ihr Anſtand, ihre Converſation, ihre Geſinnungen bringen ſie den Europäern nahe; können ſich auch ihre Inſtitutionen noch nicht mit den unſrigen meſſen, ſo haben ſie doch Beweiſe von

Digitized by Google

Ausdauer gegeben, denn ſie hatten bisher zunächſt nur den Zweck im Auge, ihre Freiheit zu behaupten.

Die Bewohner von Campeſche ſind große Freunde von Feſtlichkeiten, und ſie laſſen daher nicht leicht eine Gelegenheit hingehen, ohne welche zu feiern. Wenige Tage vor meiner Abreiſe wurde mir die Gelegenheit, einem Stiergefechte beizuwohnen. Es war zu dieſem Zwecke ein großer Circus eingerichtet worden, um den herum die Fahnen der verſchiedenen Nationen wehten. Schaugerüſte und Logen, mit verſchiedenen Draperien geſchmückt, waren für die Zuſchauer hergeſtellt worden, und die Wälle waren mit Neugierigen bedeckt. So oft ein Kämpfer in die Schranken trat, ließ ſich eine kriegeriſche Muſik hören. Mexikaner der niedern Klaſſe, in rothen Gewändern, ſuchten das Thier zu reizen, und wußten ſeinen Stößen mit vieler Gewandtheit auszuweichen, indem ſie ihm eine Art Wimpel entgegenhielten; es ereignet ſich aber zuweilen, daß der Stier, wenn er verwundet iſt, wüthend auf den Kämpfer losſpringt und ihn tödten würde, wenn ihm ſeine Kameraden nicht zu Hilfe kämen. Mit Schmerzen ſah ich es mit an, wie die Maſſe in ein Gelächter ausbrach, wenn ein Kämpfer hinſtürzte. Es iſt bedauernswürdig, daß man ein friedliches Thier wüthend zu machen und das Volk an blutige Schauſpiele zu gewöhnen ſucht, das man auf der andern Seite von allen unruhigen Scenen ferne zu halten ſich alle Mühe gibt.

Es gibt überhaupt viele Gebräuche in Mexiko, die man in Frankreich, ſelbſt unter den niedrigſten Klaſſen, verachten würde, und deren ich, ohne den Anſtand zu verletzen, gar nicht erwähnen kann.

Die Bevölkerung von Campeſche beträgt ungefähr achtzehntauſend Seelen. An Feſttagen ſieht die Stadt völlig verlaſſen aus, und gleicht dann einer franzöſiſchen Provinzialſtadt. Zur Mittagszeit begegnet man keinem Menſchen; jeder ruht in ſeiner Hängematte, und hält ſeine Sieſte, oder ſchaukelt ſich in Unthätigkeit. Man ſchläft in einer Art Betten, die mit unſern Gurtenbetten viele Aehnlichkeit haben, und bedient ſich wegen der großen Hitze keiner Matratzen.

Merida, die Hauptſtadt der Föderation, ligt vierzig Meilen von Campeſche; ihre Bevölkerung beläuft ſich auf dreißigtauſend Seelen.

Man erzählte mir die Fabel von einem vierfüßigen Thiere, das ſich in den Umgebungen von Campeſche vorfinden und einen prächtigen Diamant auf der Stirne tragen ſoll, der ihm aber, ſo lange er noch am Leben ſey, ausgenommen werden müße, weil er ſonſt nicht geachtet werde.

Wenn die Franzoſen werthvolle Juwelen tragen, ſo wollen ſie ſich auch damit zeigen: die Mexikaner ſind darin beſcheidener; ſie tragen Hoſenträger mit Goldſpangen, die eine Unze (ungefähr ſechs und zwanzig Franken) koſten. Ich ſah zwei prächtige Perlen am Strumpfbande einer Fremden, die aus dem Meerbuſen von Mexiko herkam. Es gibt in Campeſche gar keine Milch, und es kamen mir auch keine Kühe zu Geſicht. Die Butter iſt geſalzen und wird aus den Vereinigten Staaten eingeführt. Man trifft zwar vortreffliche Käſe, ſie kommen aber aus fremden Ländern; Oel iſt ganz ſchlecht.

Digitized by Google

Der Feldbau iſt noch ſehr zurück. Die Mexikaner hätten wohl nöthig, bei unſern guten Landwirthen in die Schule zu gehen, um aus ihrem Rindvieh Nutzen ziehen und vorzugsweiſe die Melkerei kennen zu lernen; denn trotz der Hitze, ließen ſich hier ganz gut Melkereien einrichten.

Der hier erzeugte Wein, der ſich in Guazacoalcos nicht länger als vierzehn Tage hält, hält ſich in Campeſche ein ganzes Jahr, ob er gleich der Hitze ausgeſetzt iſt, denn es gibt keine Keller. Holz iſt ſelten und theuer.

Die langen Nächte hier zu Lande ſind ſehr traurig; ſo bald die Sonne untergegangen iſt, muß man ſich mit Muskitenvorhängen, einer Art von Gefängniß, das nur wenig Luft zuläßt, hinter denen man aber doch einiger Ruhe genießen kann, umgeben.

Ich reiste auf einem mexikaniſchen Schiffe, deſſen Capitän voll Artigkeit war, ganz gegen die perſönliche Bruskerie der Seeleute. Er ließ ſeine Manöver mit Ordnung und Kaltblütigkeit ausführen, kurz alle ſeine Handlungen bewieſen, daß er den Kenntniſſen, die man von ſeinem Stande fordert, in keiner Beziehung fremd war.

Man findet hier ſehr ſchöne Schalthiere und Vögel von den ſchönſten Nüancen, beſonders von gelbem und rothem Farbenſpiel. Ich bedauerte, daß ich keinen Kardinal, einen außerordentlich ſchönen Vogel von rother Farbe, mit einem Häubchen, mitnehmen konnte; ſie ſtehen ſehr hoch im Preiſe.

Drei meiner Gefährten von Guazacoalcos blieben in Campeſche zurück, und zwei waren nach Neuorleans abgereist; der, mit dem ich zuſammenwohnte, war ein guter Muſiker und eben ſo guter Mathematiker, überhaupt ſehr unterrichtet. Er blieb bei einem franzöſiſchen Kaufmanne in der Eigenſchaft eines Hofmeiſters ſeines Sohnes zurück, der für die Marine beſtimmt war. Dieſer Franzoſe erhielt eine gute Beſoldung, freies Quartier und freien Tiſch, und gab zudem Lektionen bei einer Regimentsmuſik. Wenn ſeine Geſundheit wieder hergeſtellt ſeyn wird, kann er viel Geld verdienen. Er hatte eine junge Frau in Paris zurückgelaſſen, und ich konnte nicht erfahren, ob er inzwiſchen wieder zurückgekehrt iſt, oder ob er das Schickſal unſerer Reiſegefährten theilen mußte. Bei meiner Abreiſe ſagte er mir unter Thränen, daß er nicht im Stande ſeyn werde, ſeine Einſamkeit zu ertragen. Ein anderer junger Mann, ein Studirender der Rechte, wurde Drechsler, ohne vorher nur die geringſte Kenntniß von dieſem Gewerbe gehabt zu haben; er bewies, wie weit man es durch Gewandtheit und Ausdauer bringen kann. Der Coloniſt, welcher ſich zu dem Dublonendiebſtahl erniedrigt hatte, unternahm Bauarbeiten, und hat vielleicht ſein Glück dabei gemacht, was ich ihm von Herzen wünſchen will.

Digitized by Google

Zwölftes Kapitel.

Mein Aufenthalt in Campeſche dauerte nicht länger als einen Monat. Im Augenblicke, wo der mexikaniſche General eine Subſcription zu meinen Gunſten eröffnen wollte, mußte ich mich, es war am 20. Januar, an Bord des Indious, einer mexikaniſchen Brigg begeben, auf der ich mir eine Ueberfahrt unter günſtigen Bedingungen ausgewirkt hatte. Ich bezahlte meinen Ueberfahrtspreis mit dem Erlöſe aus einigen Effekten, aus Büchern, dem **Cours d'agriculture** von Rozier, von dem ich mich ſehr ungern trennte; ich tauſchte auch eine meiner Ehrenpiſtolen, welche die Republik den Kindern Briſſots zum Geſchenke gemacht hatte, gegen vier Kiſtchen vortrefflicher Cigarren aus; weil ich hoffte, in Jamaika einen Gewinn daraus ziehen zu können. In ſo ſchwierigen Augenblicken kann man an nichts feſt halten; ich brachte der fixen Idee, nach Hauſe zurückzukehren, Alles zum Opfer.

Capitän Baſſot war ein vortrefflicher Seemann; ſein Benehmen gegen mich war das artigſte, das ich erwarten konnte. Unſere Reiſe bot nichts Intereſſantes dar, wir hatten faſt immer widrigen Wind.

Als wir eben im Begriffe waren, unter Segel zu gehen, kam der Marinecommandant unter Militärbegleitung auf das Schiff, unter dem Vorgeben, daß er einem Deſerteur auf der Spur ſey, ſpäter aber geſtand er, daß er zweitauſend Unzen ſuche, die man eingeſchifft habe, ohne die Abgaben davon zu bezahlen. Er hatte zu ſeinen Nachforſchungen eine helle Nacht gewählt, und auf allen Punkten Schildwachen ausgeſtellt. Unſere mexikaniſchen Paſſagiere hatten ſich aber vor allen Unterſuchungen ſicher zu ſtellen gewußt: ſie hatten ihr Gold theils in ihre Beinkleider, theils in ihr Weißzeug und ihre Stiefel eingenäht und verſteckt, oder unter den Fußboden befeſtigt. Einer der Kaufleute hatte mir, als er die Pirogue des Marinecommandanten heranfahren ſah, in größter Eile, und ohne daß ich wußte, warum, alle Taſchen meiner Kleider mit Dublonen angefüllt; denn er hatte wohl berechnet, daß man eine ſolche Contrebande bei einem armen Franzoſen nicht ſuchen werde. Als wir nun im offenen Meere waren, drängte ſich mir unfreiwillig ein Gefühl der Betrübniß auf, als ich mit anſehen mußte, wie ſie ihre Kleider und ihre Stiefel auszogen, die Tonnen umſtürzten, und überall Haufen von Gold herausfielen.

Während unſerer Ueberfahrt verurſachte der Anblick von zwei Schiffen, welche auf uns Jagd zu machen ſchienen, einen allgemeinen Alarm: wenn es Spanier waren, ſo

Digitized by Google

hatten die Mexikaner zu befürchten, ihre Gefangenen zu werden, und waren es Seeräuber, ſo waren ihre Piaſter gleicherweiſe verloren. Wenn der Menſch nichts beſitzt, ſo quält er ſich, etwas zu erwerben; und beſitzt er etwas, ſo ängſtigt er ſich, es zu erhalten. Ich mußte heimlich über ihre Angſt lächeln, aber, weit entfernt, meine Kaltblütigkeit für Spott zu nehmen, ſagten ſie mir: „Sie ſind Franzoſe, und haben gut über unſere Lage lachen; wir aber verlieren, wenn wir genommen werden, unſer Gold und unſere Freiheit.“ Endlich aber nahmen dieſe Schiffe, zur großen Beruhigung der Mexikaner, eine andere Richtung. Der Anblick einer Brigg beunruhigte ſie auf's Neue; man hißte die mexikaniſche Flagge auf, und löſte eine Kanone, um ſie zum Beilegen zu bringen. Wir fuhren hart an ſie an, und konnten nun die engliſche Flagge unterſcheiden, und man rief uns zu, daß es ein Kauffahrer ſey, der von Liverpool komme.

Die Taue unſers Hintermaſtes riſſen entzwei, und die Segel brachten uns nahe daran, umzuſchlagen; plötzlich veränderte ſich die Farbe aller an Bord befindlichen Paſſagiere bei der nahen Gefahr; endlich gelang es aber, die Segel einzuziehen.

Die mexikaniſchen Paſſagiere beſtanden aus Kaufleuten, welche nach Jamaika reiſten, um dort Waaren einzukaufen; ſie ließen ſich ihre Havanah-Cigarren wohl ſchmecken, thaten auch der Tafel alle Ehre an, und tranken vortreffliche Liqueure, zu denen ſie Zuckerbackwerke aßen, von denen ſie anſehnliche Vorräthe mitgenommen hatten; ſie fanden Gefallen an mir, und behandelten mich mit vieler Freundſchaft. Die Matroſen waren eben ſo artig und zuvorkommend, als die von der Goelette von Campeſche unverſchämt und roh geweſen waren. Ein Neger und ein kleiner Schiffsjunge ſervirten am Bord.

Wir bekamen den Caiman zu Geſicht und bald darauf erblickten wir die Spitze von Jamaika, obgleich wir aber nur dreißig Meilen von der Küſte entfernt waren, ſo brauchten wir noch lange genug, um mehre Vorgebirge zu umſchiffen, da das Meer unruhig war, und wir widrigen Wind hatten. Endlich entdeckten wir die blauen Berge und Port Royal.

Die untergehende Sonne und die verſchiedenen Farben, in denen uns dieſe hohen Gebirge erſchienen, boten ein prächtiges Schauſpiel dar; man hätte ſagen können, daß ſie von Karmeſinſammt ſeyen. Zur Linken zeigten ſich uns zwei auf Felſen erbaute Redouten.

Unſer Lootſe, ein Neger des Landes, fuhr vor uns her; ſeine Pirogue ſchien in den Wolken zu ſchweben und verſchwand alsbald wieder. Man muß eigentlich mit dem Tode ſpielen, wenn man ſich mit einem ſo gebrechlichen Fahrzeuge mitten unter tobende Wogen wagt. Die ganze Bekleidung dieſer armen Leute beſtand in zerriſſenen Hemden; ſie banden ihre Piroguen mit Tauen am Schiffe feſt.

Der Wind ging ausnehmend ſtark, das Meer hohl; die großen Wandtaue des großen Maſtes waren am Zerreißen, und wir waren nahe daran, noch im Hafen zu ſcheitern. Die Taue riſſen auch wirklich; wir landeten aber deſſenungeachtet zur großen Zufriedenheit der ganzen Schiffsmannſchaft glücklich.

Digitized by Google

Man kann ſich gar nicht vorſtellen, was meine Eigenliebe während dieſer langen und beſchwerlichen Fahrt zu dulden hatte. Es iſt ein Unglück, mit einem ſtarken Charakter geboren zu ſeyn. Welchen Seelenbeklemmungen iſt man nicht im Unglück preisgegeben, wenn man ſich von reichen Hoffärtigen umgeben ſieht, die nichts achten, als das Gold? Der, dem das Glück den Rücken zugekehrt hat, muß fortwährend darauf bedacht ſeyn, alle Anfechtungen gewaltſam zurückzudrängen, die ſich ihm hervorrufen; er findet in der neuen wie in der alten Welt, daß nur dem Reichen und Mächtigen Aufmerkſamkeit und Achtung gezollt, und der, deſſen Aeußeres Dürftigkeit ausdrückt, vernachläſſigt und vermieden wird.

Ich hatte unter vielen Umſtänden großer Reſignation nöthig. Ich mußte eine unerträgliche Hitze in franzöſiſchen Winterkleidern ausdauern, weil mir mein nicht wohl zu präſentirendes Weißzeug nicht erlaubte, mir es, gleich den Andern, bequem zu machen; und das Wenige, was ich noch hatte, wollte ich nicht verſchwenden.

Aus den nämlichen Gründen trug ich immer einen und denſelben Strohhut. Schweiß bedeckte fortwährend meine Stirn; ich mußte ihn aber rinnen laſſen, denn ich konnte mein ſchmutziges Sacktuch nicht zeigen. Jene Neger waren viel glücklicher als ich; ſie trugen ihre lumpigen Hemden zur Schau, ohne ſich im Geringſten darüber zu beunruhigen.

Dreizehntes Kapitel.

Jamaika wurde bekanntlich im Jahr 1494 durch Chriſtoph Columbus entdeckt, und die Spanier ließen ſich im Jahre 1503 hier nieder. Es hat eine ovale Form, und wird durch die Gebirgskette der blauen Berge der Länge nach durchzogen.

Port-Royal bietet vom Bord der Schiffe aus einen maleriſchen Proſpect dar. Die verſchiedenen Farben der von Holz und Backſteinen erbauten Gebäude gewähren dem Auge des Beobachters eigene Reize. Palmen und Kokosbäume beſchatten die Häuſer. Die verſchiedenen Höfe der aneinander ſtehenden Gebäude geben dem Gemälde weniger Einförmigkeit. Das Hoſpital und das Arſenal zeichnen ſich beſonders durch ihre anſehnlichen Baulichkeiten aus. Nahe an dem Orte iſt der Ankerplatz der Kriegsſchiffe, und zwei Meilen davon liegt Kingstown.

Ein Kriegsſchiff lag vor Port-Royal, als wir ankamen, und ein Kanonenſchuß zeigte unſere Ankunft an; ſogleich kamen engliſche Kaufleute, Zollbeamte und Militärs an Bord, um Notiz von uns zu nehmen. Dem engliſchen Offiziere, einem Manne von

röthlichem Ausſehen, und ziemlich geziertem Benehmen wurden Erfriſchungen angeboten, die er aber entſchieden ablehnte. Welche Zurückhaltung von einem Engländer, von der man ſonſt wenige Proben hat! Ich mußte dem ſteifen Krautjunker den Rücken kehren, um ihm nicht gerade ins Geſicht zu lachen.

Die Mehrzahl der Gebäude ruht auf Pfählen, andere ſtehen hart am Rande des Meeres. Die Bay iſt ſehr gut, und das Fahrwaſſer wird durch Bogen bezeichnet.

Lavirend langten wir in Kingstown an. Dieſe Stadt liegt am Fuße der blauen Berge, auf deren höchſten Gipfeln man nicht wenig erſtaunt iſt, des Abends die Feuer der verſchiedenen Wohnungen zu erblicken. Man kann auf dieſen hohen Bergen St. Domingo und Cuba unterſcheiden. Dieſe hohen Gebirgsgipfel waren ſtets die Zufluchtsorte der Marroneneger, die ſich dem Joche der Sklaverei zu entziehen gewußt hatten. Man iſt nie dahin gelangt, ſie zu unterwerfen; ſie leben übrigens in gutem Einvernehmen mit den Engländern, ſtets aber ohne ſich von ihrer Freiheit etwas zu vergeben.

Die Stadt präſentirt ein ziemlich ausgebreitetes Tableau längs dem Ufer hin. Die Landwinde, welche einen Theil des Tages und der Nacht hindurch wehen, bringen oft das Fieber. Die Schiffe können vor zehn Uhr Morgens wegen des Windes nicht einfahren. Die Gebäude bieten denſelben Anblick dar, wie die in Port-Royal; in der Ferne entdeckt man einzelne Landhäuſer, die eine hübſche Perſpektive gewähren.

Schiffe von verſchiedenen Nationen lagen hier vor Anker; franzöſiſche ſah ich aber nicht. Es iſt noch gar nicht lange her, daß man die amerikaniſche Flagge in dieſen Seeſtrichen wehen ſieht. Den Haitiern iſt das Landen an der Inſel verboten, und die Schiffe von St. Domingo können nur unter fremder Flagge einlaufen. Ich war nun nur noch dreißig Meilen von meinem Freunde in Port-au Prince entfernt, und ſah noch viele Schwierigkeiten vor mir, die ich zu überwinden hatte, um zu ihm zu gelangen. Ein Fremder, der in St. Domingo gewohnt hat, darf ſich nicht in Kingstown aufhalten. Wer ſich drei Monate lang in Jamaika aufgehalten hat, muß ſeine Abreiſe in den Zeitungen ankündigen.

Die Polizei iſt eben ſo einträglich als wachſam. Die guten Campeſcher gaben uns unſere Päſſe ohne Abgabe zurück, die Engländer ließen ſie ſich gegen Realen auslöſen. Dieß Volk macht aus allem Geſchäfte; es kennt nichts als das Geld. Ich mußte auch einer Gerichtsverhandlung anwohnen; das Auditorium war zahlreich. Weiße, Mulatten, Creolen und Neger, von beiden Geſchlechtern, waren anweſend; einige hübſche Frauen ſaßen im Saale. Die Hitze machte mich faſt ohnmächtig, und ein reicher Kaufmann kam vor uns an die Reihe, ſo daß wir drei Stunden lang ausharren mußten, was mir einen neuen Fieberanfall zuzog, an dem ich mehre Tage darnieder lag.

Die Landesgeſetze ſind ſonderbar genug. Duellanten werden zu einem Jahre Arreſt im Schuldgefängniß verurtheilt, wenn der Zweikampf für legal erachtet wird. Die Zeugen unterliegen viel ſtrengeren Strafen. Die Fälſchung einer Unterſchrift oder eines Kaſſenbillets führt an den Galgen. Die Strafen wegen Prellereien dagegen ſchei-

Digitized by Google

nen mir lächerlich, und eher dazu aufzumuntern. Ein Individuum, das für 2000 Piaſter Waaren angekauft hatte, erklärte ſich für zahlungsunfähig, und offerirte acht oder zehn Procent; da nun ſeine Gläubiger keine Klage anhängig machten, ſo wurde er nach dreimonatlicher Detention wieder in Freiheit geſetzt. Wie viele Leute bereichern ſich auf dieſe Weiſe!

Als ich eines Sonntags in Geſellſchaft eines Creolen durch eine Straße von Jamaika ging, wurden wir plötzlich mit einem königlichen Stabe auf die Schulter geklopft, und im Namen des Königs aufgefordert, einem Todten einen Beſuch zu machen. Zwölf gleich uns ausgewählte Geſchworne mußten hier bezeugen, ob der Hingeſchiedene eines natürlichen oder gewaltſamen Todes geſtorben ſey.

Eines Tages ſah ich einen reichen Engländer im Zuſtande völliger Betrunkenheit. Der Weg war ihm nicht mehr breit genug; man beeilte ſich, ihn am Arme zu nehmen, und nach Hauſe zu geleiten; ein armer Schwarzer wäre in's Gefängniß geworfen worden.

Ein engliſcher Doktor, der ſeine Berathungen und Arzneien unentgeldlich vertheilte, beſuchte häufig unſere Wohnung; er machte ſeine Komplimente mit unerſchütterlicher Kaltblütigkeit, ein Mal wie das andere, ohne je zu verſtummen mit ſeinem: „**How do you do, Sir?**" die Hand zu ſchütteln. Wenn die Geſellſchaft groß geweſen wäre, hätte er den ganzen Abend über kaum Zeit genug gehabt, ſein „guten Morgen" und „guten Abend" zu ſagen.

Ein anderer Engländer fand ſich jeden Abend regelmäßig im Hauſe ein. Er war ein großer Liebhaber von Rum, und ſeine erſte Frage, wie ſein erſter Gedanke, waren ſtets: „Gibt es Rum?" Kaum ſah man ihn ſeine Augen von der Flaſche wenden; er ſetzte ſich dann ruhig nieder, rauchte ſeine Cigarre, und verabſchiedete ſich nicht eher, als bis er nichts mehr zu trinken hatte.

Es gibt in Jamaika nur wenige Gaſthöfe, und das Leben daſelbſt iſt ausnehmend koſtſpielig; man darf wenigſtens auf eine tägliche Ausgabe von drei Piaſtern rechnen. Die bürgerlichen Koſthäuſer ſind ſehr zahlreich, und richten den Fremden zu Grunde. Kaffeehäuſer gibt es gar nicht, man geht daher zu einem Reſtaurateur, um etwas zu genießen; man muß hier aber die ſchönen Luſtres, die Bedienung der Neger und das hübſche Ameublement bezahlen, und man ſchwört, ſich nicht mehr um ſo hohen Preis zu erfriſchen.

Die Häuſer ſind aus Holz oder aus Backſteinen erbaut; alle haben Jalouſien und Balkone. Die Dächer ſind von Holz, und die Hitze unter ihnen iſt ungeheuer, wie hier überhaupt; man zählt oft zweiunddreißig Grade. In einigen Straßen trifft man Säulengänge, deren Ende einen außerordentlich maleriſchen Anblick gewährt; von der einen Seite das Meer, und von der andern ein hübſches Feld am Fuße der blauen Berge. Die Mehrzahl der Jamaikaner hat ſehr große und reichmeublirte Zimmer, und ihre Spazierfahrten machen ſie in eleganten Tilburys oder Laudons.

Die Frauen gehen nur wenig aus, und ſingen lieblich unter Begleitung ihres Pia-

Digitized by Google

nos; freiwillig hält man vor ihren Wohnungen ſtille, um ihnen zu horchen. Man trifft ſehr ſchöne Negerinnen, ſehr hübſche Creolinen, und die Engländerinnen ſind noch verführeriſcher, weil ſie ſich mit allem Glanze des Reichthums zu umgeben wiſſen.

Es iſt hier ein ſchöner Markt eingerichtet worden, auf dem man alle Produkte beider Welten, aber im Allgemeinen zu einem ſehr hohen Preiſe, vereinigt findet. Rother Wein iſt theuer, Madera hat mehr Nachfrage; Rum findet einen guten Markt, und verdient den Ruf, den er ſo lange behauptet hat. Der, den man in Paris trinkt, hat, trotz ſeines übertriebenem Preiſes, ſelten mehr als den Namen.

Es iſt großer Unterſchied zwiſchen dem ächten Rum und dem Zuckerbranntwein der Colonien, gleichwie zwiſchen der Behandlung des Zuckerrohrs, die völlig von der verſchieden iſt, wenn man eines dieſer Getränke daraus bereiten will.

Die Magazine ſind mit den verſchiedenartigſten Waaren angefüllt, beſonders aber mit reichen indiſchen und engliſchen Stoffen, mit Kriſtall- und Glaswaaren, und eingeſalzenen Lebensmitteln, welche die Hauptnahrung der Landbewohner ausmachen. Sie gehören verſchiedenen Kaufleuten. Engliſche Waaren ſind ſehr geſucht; um fünf Uhr Abends werden die Gewölbe geſchloſſen, und dann bietet die Stadt den Anblick einer Einöde dar.

Die Bevölkerung iſt aus Engländern, Franzoſen, Juden, Mulatten, Creolen und Negern zuſammengeſetzt.

Das Gemälde der Einwohner zeigt einen auffallenden Contraſt; unter dieſer Miſchung der verſchiedenen Völkerſtämme treten dem Beobachter die raſtloſe Habgier des Engländers und die des Juden, die einander oft ſehr zuwiderlaufen, die natürliche Flüchtigkeit des Franzoſen, die Nachläſſigkeit des Negers und der Hochmuth des Mulatten entgegen. Auf dem Feſtlande bedarf es Jahrhunderte, bis man aus der Stelle rückt; das Feſtſitzen ſcheint der Zweck Aller zu ſeyn; auf den Antillen dagegen iſt faſt Jeder ein Reiſender; nur Wenige laſſen ſich durch eine Heirath feſſeln. Faſt auf allen Phyſiognomien ſind die Züge der Begierde und des Verlangens, ſich zu bereichern, welches alle Ruhe der Seele ferne hält, abgeprägt. In den großen Städten der neuen Welt und allen Colonien ſtrebt Alles nur dem Handel nach; in den Städten der alten Welt dagegen kommt zu dieſem Streben nach kaufmänniſchen Spekulationen noch jener Durſt nach Ehre und Macht, der das Herz vollends vertrocknet. Der Indianer von Mexiko, der wilde Esquimo, der freie Schwarze, die nur wenige Bedürfniſſe und daher wenige Wünſche haben, ſtehen dem Glücke viel näher, als der civiliſirte Menſch, der der Sklave ſeiner Leidenſchaften iſt. In Europa macht ſich der Arbeiter, der Mann aus dem Volke, weit weniger Unruhe, als der Reiche, und lebt dennoch glücklicher.

Kingstown beſitzt ein Theater, auf dem Schauſpieler von verſchiedenen Nationen, aber oft nach großen Zwiſchenräumen, auftreten. Die gegenwärtige Truppe war nicht zahlreich; die vorletzte war nahe daran, bei einem Sturme während der Ueberfahrt unterzugehen. Es befinden ſich hier eine Kaſerne und mehre Kirchen.

Digitized by Google

Das Klima iſt trotz der Epidemien, die zuweilen ſchreckliche Verheerungen anrichten, ziemlich geſund. Auch hier ſtören die Muskiten den Schlaf.

Die engliſche Sprache iſt die gewöhnlichſte, man ſpricht aber auch ſpaniſch und franzöſiſch. Unſere Landsleute verſicherten uns, daß in Jamaika nichts zu machen ſey. Ich bin nicht derſelben Meinung. Mit einem gewandten Geſchäftsſinn kann man hier ſein gutes Fortkommen finden.

Die am Meere hin liegenden Werfte, welche die Ladung der ankommenden Schiffe aufzunehmen beſtimmt ſind, bringen ihren Eigenthümern ſchöne Revenuen ein; ſie haben aber ungeheure Taxen an die Regierung zu bezahlen; dieſe mögen ſich etwa auf zwei tauſend Unzen belaufen.

Die Kleidnng der Männer iſt die aller reichen Coloniſten. Sie tragen weiße Pantalons und Tuchröcke, und ſie iſt ſehr ſorgfältig.

Die Creolen und Mulatten ſind bekanntlich die Abkömmlinge einer Verbindung von Weißen und Negern. Von einer Verbindung einer Weißen mit einem Neger hat man nur wenige Beiſpiele; doch kommt ſie zuweilen vor, und dann haben die aus dieſer Vereinigung hervorgehenden Kinder eine violette Farbe; man nennt ſie Marabutten. Ein Schiffscapitän bot den Eltern eines derſelben eine große Summe für die Erlaubniß, es mit nach Europa nehmen zu dürfen.

Ich machte oft Spaziergänge am Strande hin, denn ich liebte es ſehr, die Wogen am Hafendamm brechen zu ſehen, und ſtellte dabei allerlei Betrachtungen an, die mich wieder in die Heimath zurückführten.

Es gibt in Jamaika, wie in Mexiko, Hähne, die ſehr theuer verkauft werden; man kann mit ihnen viel Geld gewinnen oder verlieren. Ein junger Spanier kaufte zwei für acht Piaſter, und verkaufte ſie in Carthagena für fünfzig. Es werden Wetten bis auf 2000 Piaſter auf ſie gemacht. Der Menſch iſt zuweilen ein rechter Thor, wenn er ſo leicht eine Summe Geldes Preis gibt, die er mit der größten Mühe erwerben mußte.

Die Hahnenkämpfe ſind merkwürdig. Man pflegt die Hähne mit außerordentlicher Sorgfalt, ſie werden numerirt und gewogen, um den Kampf gleich zu ſtellen, der manchmal einen ganzen Tag dauert. Ein reicher Fleiſcher von Cuba, der leidenſchaftlich für dieſe Art von Unterhaltung eingenommen war, träumte von nichts als von Hähnen. So oft er hörte, daß welche angekommen ſeyen, hatte er nur zu laufen, um ſie an ſich zu bringen. Am Tage eines Kampfes hätte man ihm den Tod aller ſeiner Ochſen hinterbringen können, und er würde kaum darauf geachtet haben; nur für ſeine Hähne hatte er Augen und Ohren. Seine Frau theilte keineswegs ſeine Leidenſchaft. Mit Aengſtlichkeit lauſchte ſie hinter den mit Säcken voll Doublonen beladenen Negern dem Kampfe der Hähne, von deſſen unglücklichem Ausgange der Verluſt ihres Geldes abhing.

Digitized by Google

Ein engliſcher Doktor ſtarb, in Folge eines durch ſeine Hähne erfochtenen Sieges, vor Freude; freilich war er ſehr alt und ſchwächlich. Man zeigte mir eine Perſon, die monatlich ſechsundreißig Piaſter für die Beherbergung von ſechzig Hähnen bezahlte. Ihr nächtliches Gekrähe brachte die ganze Nachbarſchaft in Aufruhr.

Ein anderer Doktor hatte am Abend eines Hahnenkampfes mehre ſeiner Freunde zum Mittageſſen eingeladen, ohne ſeiner Frau etwas davon zu ſagen, die daher ſehr erſtaunt war, als ſie zur Zeit des Mittageſſens Equipagen mit Gäſten anfahren ſah. Man fragt nach dem Doktor; er iſt abweſend. Die Dame des Hauſes hört zu ihrer großen Verwunderung von der Einladung ihres Mannes, und iſt über das improviſirte Gaſtmahl nicht wenig in Verlegenheit. Plötzlich kommt der Doktor an, der dem Anſcheine nach ſehr geſchäftig iſt, und deſſen Taſchen mit Pfefferkörnern angefüllt ſind, die er unter ſeine Hähne austheilen will, um ſie kampfluſtiger zu machen. Kaum hat er Zeit, die Geſellſchaft zu begrüßen. „Meine liebe Freundin, ſorgen Sie geſchwinde, daß man dieſe Ingredienzien präparirt . . . Guten Morgen meine Damen . . . Lord Seymour, entſchuldigen Sie, daß ich Sie ſo ſchnell wieder verlaſſe, aber ein Hahnenkampf ruft mich, und Sie werden die Nothwendigkeit meiner Anweſenheit dabei wohl einſehen. Wollen Sie wohl meine Stelle einnehmen, und die Honneurs machen?" Wie er dieß hervorgeſprudelt hatte, entfernte er ſich mit größter Eile. Dieß iſt gewiß die ſonderbarſte Art, Gäſte zu bitten!

Mit Vergnügen ſah ich die Verbreitung religiöſer Gefühle in dieſen Weltgegenden mit an. In Mexiko entſtehen in allen Dörfern Schulen, und jeden Tag laſſen die Indianer ihre Kinder Gebete herſagen. In Jamaika war ich Zeuge einer rührenden Scene: eine Negerin lag auf dem Sterbebette, und hörte mit Salbung die Gebete und die Stellen an, die ihr eine andere Frau von ihrer Farbe aus der Bibel vorlas; ein peinliches Gefühl befiel mich aber, als ich den engliſchen Geiſtlichen, der ihr das Abendmahl reichen ſollte, im Tilbury anlangen ſah. Demuth ſoll die erſte Gabe der Diener Gottes ſeyn, unglücklicherweiſe ſind ſie aber weder von den Schwächen noch den Eitelkeiten Anderer ausgenommen. Wenn ich einen Geiſtlichen das Zeichen des Kreuzes machen ſehe, ſo drängt ſich mir immer unwillkührlich der Gedanke auf, daß der einzige Gedanke, den er in der Tiefe ſeines Herzens tragen müßte, Jeſus Chriſtus ſeyn ſollte.

Mein Aufenthalt in Jamaika verzögerte ſich länger, als mir lieb war, und ich benützte ihn daher wie gewöhnlich dazu, meine Beobachtungen anzuſtellen. Eines Tages bemerkte ich bei einer Revue einen engliſchen Offizier in Uniform zu Pferde, der einen großen Schirm in der Hand hielt, um ſich vor den Strahlen der Sonne zu ſchützen. Bisher war ich der Meinung geweſen, daß man dieß nur bei papierenen Soldaten zu ſehen bekomme. An Sonntagen bietet Jamaika einen trübſeligen Anblick dar. Die Magazine ſind geſchloſſen, die Straßen mit Unrath angefüllt, und der Anblick einer ſo großen Anzahl verſchloſſener Häuſer gleicht förmlich dem einer Stadt, die der Plünderung preisgegeben iſt.

Digitized by Google

Die Landbewohner bringen ihre Erzeugniſſe in vierräderigen Wagen, die mit ſechs und ſelbſt mit zwölf Ochſen beſpannt ſind, zu Markte.

Die Kokospalme, deren Frucht in Mexiko ſo gewöhnlich und zugleich ſo geſucht iſt, wird hier gar nicht gepflegt; man könnte in Frankreich vielen Gewinn daraus ziehen, da ſie keiner Abgabe unterworfen iſt.

Geſchäfte mit Vanille ſind ſehr gewinnbringend; es bedarf aber großer Behutſamkeit bei ihrem Einkaufe, und man muß ſie an verſchiedenen Orten auszuwählen wiſſen. Das Pfund koſtet hier 25 bis 30 Franken, und in Europa 80.

Auſtern ſind ſelten und theuer. Sie werden hier nicht wie anderwärts auf Felſen geſammelt, ſondern auf den Bäumen. Die Auſtern hängen ſich nämlich am Leuchterbaume an, der im Waſſer wächſt, und deſſen vielfältige Zweige über die Oberfläche des Meeres emporſchießen.

Man trifft hier zahlloſe Früchte von den verſchiedenſten Größen und Farben, deren Geſchmack angenehm iſt. Linnenzeug iſt unter dem Preiſe, und man muß weit mehr bezahlen, um es beim Waſchen zu Grunde richten zu laſſen; die Negerinnen haben ein eigenes Talent darin, einen ſo ſchnell als möglich an den Leinwandhändler zu expediren.

Die Schneider laſſen ſich für die Façon das Doppelte und Dreifache des Ankaufspreiſes bezahlen; die Fußbekleidung iſt nicht weniger koſtſpielig.

Ich machte die Bekanntſchaft eines jungen Franzoſen von Havre, der eine Creolin des Landes, die blond und hübſch war, geheirathet hatte. Er hatte oft die Küſten Afrika's auf Sklavenſchiffen befahren. Dieſe Fahrten waren faſt immer gewinnreich, aber das Klima forderte viele Opfer. Zuweilen ſprangen die Neger über Bord, dann wurden ſie aber meiſtens unter dem Gewicht ihrer Eiſen eine Beute der Wellen. An jenen Küſten herrſcht Götzendienſt. Die Eingebornen verehren Haifiſche, Schlangen, Affen und Krokodille. Unglücklich Derjenige, der die Gegenſtände ihres Cultus nicht reſpektirt. An der Küſte von Boni wirft man alle Jahre ein Kind in's Meer, um die Bai günſtig zu erhalten, und zu verhindern, daß ſie nicht verſiege. Wenn ſich der König an Bord begibt, ſo wirft er zwei Eier von ſich, das eine auf dem Wege, das andere am Schiffe. Wenn das letztere nicht zerbricht, ſa kehrt er wieder um. Alle andern Piroguen dürfen nicht anders als nach ihm landen.

Da keine beſondere Verbindung zwiſchen Port-au-Prince ſtatt fand, ſo hatte ich Hoffnung, mit einem engliſchen Konſul, der ſich gleich dem Commodore für mich intereſſirte, dahin zu gelangen. Der engliſche Capitän, welcher nach St. Domingo fuhr, was ſeine letzte Fahrt ſeyn ſollte, wollte es nun aber, nachdem er ſo viele Reiſen auf Seeſchiffen und ſo große Stationen gemacht, nachdem er manchmal nahe daran geweſen, auf dieſer Ueberfahrt von zwei Meilen*) zu ſtranden, nicht wagen, ohne beſtimmten Befehl des Commodore mich mitzunehmen.

*) Die Neger führen ihre Boote mit außerordentlicher Gewandtheit; aber bei der Rückfahrt nach Kingstown haben ſie viel gegen die Wogen zu kämpfen, und ſchöpfen viel Waſſer ein. Auch ſind

Digitized by Google

Dieſer gab aber vor, daß er keine ſchriftliche Erlaubniß ausſtellen könne, und ſo war ich denn, nachdem ich umſonſt Gänge gemacht, und Geld ausgegeben hatte, genöthigt, eine andere Gelegenheit abzuwarten.

Der Capitän, der wenig Luſt hatte, ſich eine ſolche Verantwortlichkeit aufzuladen, wollte, wie er ſagte, ſich nicht der Gefahr ausſetzen, vor ein Kriegsgericht geſtellt zu werden. Wenn ich in Martinique oder in Guadeloupe geweſen wäre, ſo würde er mich mit Vergnügen mitgenommen haben. Welche Befürchtungen konnte wohl ein armer Franzoſe, der einen Freund beſuchen wollte, erregen? Wie mochte eine freie Regierung die Propaganda der Haitier fürchten? Da aber damals die Aufhebung der Sklaverei noch nicht ausgeſprochen war, ſo wachte man ſehr ſtrenge darüber, daß die geringſte Verbindung verhindert wurde, weil man für Jamaika eine ähnliche Kataſtrophe, wie in St. Domingo befürchtete.

Dieſe Verweigerung brachte mich in Verzweiflung, denn meine Rückkehr wurde dadurch immer mehr verzögert. Auch war mir das Zögern der engliſchen Offiziere und die vielen Beſuche, die ich bei ihnen an Bord ihrer Schiffe anſtandshalber machen mußte, von Herzen zuwider; ob ich gleich für das Wohlwollen, das mir der Conſul bewies, keineswegs unempfindlich war; er hatte es mir beſonders durch die vielen Gänge bewieſen, die er zum Commodore in meiner Angelegenheit gemacht, und ihm ſogar vorgeſchlagen hatte, mich als einen ſeiner Angehörigen zu betrachten.

Ein junger Franzoſe, der ſich in Jamaika niedergelaſſen hatte, hatte vortreffliche Weine, Bücher, Kupferſtiche und verſchiedene Waaren aus Frankreich mitgebracht. Einſt war er eben daran, ſich zu Tiſche zu ſetzen, als er zwei Perſonen in einfachen Anzügen bei ſich eintreten ſah. Ihren großen Naſen nach, glaubte er ſie für Handelsjuden halten zu müſſen, und da er nicht glaubte, mit ihnen Geſchäfte machen zu können, ſo war ihm ihre Ankunft widerwärtig. Sie verlangten ſeine Kupferſtiche und ſeine Bücher zu ſehen, auch wünſchten ſie, ſeinen Wein zu koſten, von dem ſie ſich ſechs Flaſchen ſchmecken ließen. Mit trüben Blicken ſah unſer Kaufmann ſeinen Saint-Perran, ſeinen Bordeaux und ſeinen Champagner ſchwinden, und dachte, daß ihm dieſer Beſuch theuer zu ſtehen kommen werde. Sie verlangten auch Fleiſchwürſte zu koſten. „**Allons,**" rief er mit ſtarker Stimme, „**mon saucisson y passera**;" denn er glaubte nicht, daß dieſe Herren ſeine Sprache verſtünden. „So haben Sie wohl Parmeſankäſe," ſagte der Größere der beiden Herren mit den Judengeſichtern, lebhaft in franzöſiſcher Sprache, „ich liebe ihn für mein Leben." Der Kaufmann verneinte es, und begnügte ſich dießmal, zu denken: „bis auf den Parmeſankäſe, den ich mir vorbehalte."

Der eine der Gäſte wendete ſich nun an ihn, und ſagte: „Wenn der Herr Papier und Dinte geben wollen, Seine Excellenz werden Ihre Wahl treffen," wobei er

die Fahrten in Booten ſehr gefährlich; Frauen machen ſelten Gebrauch davon. Größere Fahrzeuge ſind ſehr theuer, ich war daher genöthigt, trotz der Gefahr, von den erſtern Gebrauch zu machen. Ich machte nur ein einziges Mal die Ueberfahrt mit Damen, und darunter war eine während der ganzen Reiſe unwohl. A. d. V.

Digitized by Google

auf den Herrn mit der großen Naſe und dem einfachen Judenanzuge zeigte. Seine Excellenz! . . . „Der Kaufmann verwirrte ſich in Entſchuldigungen, und empfing eine Beſtellung für fünfhundert Piaſter. Er bedauerte nun ſein Dejeuner nicht mehr, und nahm ſich alles Ernſtes vor, die Leute nicht mehr nach ihrem Aeußern zu beurtheilen. Was war das aber auch für ein Fehlgriff, eine Excellenz, den Gouverneur der Inſel, für einen Schacherjuden zu nehmen, und dieß Alles ſeines Anzuges wegen!

Auf dem Punkte, Jamaika, nach einem Aufenthalte ven fünfzig ewigen Tagen, endlich wieder zu verlaſſen, entſchloß ich mich noch, nach der Hauptſtadt der Inſel, Spaniſch-Town, welche fünfzig Meilen von Kingstown gelegen iſt, eine Fußpartie zu machen. Troz der Hitze des Klimas und den Sandwegen, legte ich den Weg dahin in einem Tage zurück. Unbewaffnet trat ich meine Wanderung bei Nacht an, und begegnete vielen, nach dem Markte ziehenden Bauernwagen, die mit unendlich vielen Ochſen beſpannt waren. Man kann hier mitten in der Nacht mit Sicherheit ohne alle Waffen reiſen. Ich traf nur auf wenige Häuſer. Der Schlag der Nachtigallen brachte eine liebliche Störung in die Ruhe der Nacht, deſto widrigern Eindruck machten aber die Peitſchenhiebe der Neger und ihr Creolengeſang auf mich.

In der Hälfte des Weges trifft man ein ziemlich elegantes Hotel, wo der ermüdete Reiſende ſich erfriſchen kann; es ſind aber in der Regel nur die Tilburys, die hier Halt machen. Ich begnügte mich mit dem Anblick der ziemlich maleriſchen Lage, denn ich dachte, daß ein Halt an dieſem Orte einen zu ſtarken Angriff auf meine Börſe machen könnte.

Nicht weit davon iſt eine Brücke, bei der man einen ſehr bedeutenden Zoll bezahlen muß. In allen Ländern, die ich durchwanderte, ſelbſt in den unciviliſirten, habe ich die Bemerkung gemacht, daß die geſetzgebende Macht in der Feſtſetzung von Abgaben ſtets Rieſenſchritte zu machen weiß.

Ich paſſirte mehre kleine Flüſſe, die ſehr fiſchreich waren, und ſtets flogen ganze Schwärme Enten vor mir auf. Wildpret iſt nicht weniger im Ueberfluſſe vorhanden. Eine Kette ziemlich niedriger Berge begränzt die Ebene, die faſt durchaus unangebaut iſt. Hie und da erblickt man zuweilen eine Wohnung, die meiſtens zu einer Zuckerraffinerie beſtimmt iſt; eine hölzerne Schranke zur Seite der Straße bezeichnet den Eingang. Die Tilburys, die an mir vorbeifuhren, wurden von Engländern oder von Damen mit dunkler, zuweilen ganz ſchwarzer Hautfarbe gelenkt; deſſenungeachtet waren ſie alle mit Sonnenſchirmen verſehen. Troz der brennenden Sonnenhitze, der ich ausgeſetzt war, ermüdete ich nicht, meine Füße im Sande wund zu gehen.

Nicht ferne von Spaniſh-Town beherrſchen einige zierliche Wohnungen die Gipfel faſt unerſteiglicher und wilder Felſen. Wie kann der Menſch einen ſolchen Aufenthalt wählen? Unwillkührlich dachte ich dabei an die Stelle, welche ſich unſere Vorältern zu ihren Burgen wählten.

Eine ausnehmend hohe Kettenbrücke führt nach Spaniſh-Town, deſſen Lage ma-

Digitized by Google

leriſch iſt. Der Platz der Regierungsgebäude iſt ſchön, und das Schloß bietet eine lächelnde Perſpektive dar.

Ich machte dem engliſchen Doktor Clark, der durch ſeinen Reichthum, ſeine Talente und ſein ausnehmendes Wohlwollen gegen die Franzoſen bekannt iſt, einen Beſuch; er iſt Maurer, und hat hohe Grade in dieſer Verbindung; nie ſprach ein unglücklicher Bruder ſeine Hülfe vergebens an. Dieſer edelmüthige Mann war faſt in Verzweiflung darüber, daß es ihm an Zeit gebrach, die Loge mir zu Ehren verſammeln zu können. Er forderte mich auf, meine Abreiſe nach Frankreich zu verſchieben, und ſchlug mir vor, mich in kurzer Zeit nach England zu begleiten. Mit der größten Zartheit ließ er eine Banknote von anſehnlichem Betrage in meine Hand gleiten, und entſchuldigte ſich noch, daß er nur ſo wenig für einen Bruder thue.

Ich hatte gegen einen Bruder des Dichters Laya, der mir in Kingstown tauſend Gefälligkeiten erwieſen hatte, mein Verlangen ausgeſprochen, Spaniſh-Town kennen zu lernen, und dieſer hatte mir mit größter Bereitwilligkeit ein Empfehlungsſchreiben an den engliſchen Doktor mitgegeben, indem er all ſein Wohlwollen für den Sohn Briſſot's in Anſpruch nahm.

Der Gaſthof, in dem ich mich einquartiert hatte, und in dem ich ausruhte, um die größte Hitze vorüber gehen zu laſſen, war das Eigenthum eines alten Offiziers der franzöſiſchen Marine. Er ſchien erſtaunt, als er meinen Namen hörte. Nach einigen Erklärungen erfuhr ich von ihm, daß er mit meinem Bruder an der Expedition des Generals Leclerc Theil genommen hatte. Beide waren Aſpiranten erſter Klaſſe, und hatten die Reiſe in Geſellſchaft Jerome Bonapartes gemacht. Die Unterhaltung mit dieſem Offiziere rief mir die Erinnerung an meinen Bruder, der mich beſonders lieb gehabt hatte, lebhaft in's Gedächtniß zurück; er ſtarb im einundzwanzigſten Jahre auf dem Cap als ein Opfer des gelben Fiebers. In der Abſicht, dem Einfluſſe des Climas der Antillen zu entrinnen, hatte er uns ſeine Rückreiſe nach Frankreich angezeigt, und wir erwarteten ihn jeden Tag; ſtatt ſeiner kam ein Todtenſchein.

Die Straße von Spaniſh-Town nach Kingstown iſt von vielen Bäumen von ungeheurer Ausdehnung begränzt; ihre zahlloſen und ſtarken Zweige verbreiteten ſich ſo weit, daß es gar nicht ſchwierig geweſen wäre, unter einem dieſer Bäume eine Reſtauration einzurichten und ein ländliches Feſt zu feiern. In Frankreich wären ſie gewiß die Gegenſtände irgend einer bizarren Spekulation geworden. Es waren Manſchenillenbäume. Wir pflückten auch einige Früchte des Mangobaumes, deſſen Grün prachtvoll iſt. Bei Nacht kam ich wieder in Kingstown an, und mit Vergnügen nahm ich von meiner Wohnung Beſitz, denn ich war der Ruhe nach ſo großer Anſtrengung höchſt bedürftig.

Ich darf Jamaika nicht verlaſſen, ohne auch einige Worte über den Creolen zu ſagen, bei dem ich wohnte. Er war ein ehemaliger Coloniſt von St. Domingo, und beſchäftigte ſich mit Mäklerei; er war ſchon im franzöſiſchen Schauſpiele, in der Oper und im Melodram aufgetreten; kurz dieſer Mann war ein Univerſalgenie, außerordent-

Digitized by Google

lich lebhaft und unternehmend. Er hatte ſchon zu verſchiedenen Malen Bankerott gemacht, und trug wohl meiſtens ſelbſt die Schuld daran, denn er war ein unverbeſſerlicher Spieler.

Er wußte ſich ſtets den günſtigen Augenblick zu Nutzen zu machen, und überall ſeinen Vortheil herauszufinden. Aber ſeine fatale Leidenſchaft für's Spiel beraubte ihn immer wieder deſſen, was er erworben hatte. Mit einem nicht ſehr einnehmenden Aeußern vereinigte er eine ſchwächliche Conſtitution, und einen jähzornigen und eiferſüchtigen Charakter. Dem Gebrauche des Landes gemäß, lebte er mit einer jungen Creolin zuſammen. Man kümmert ſich hier bei Verbindungen nicht viel um die Kirche; Jeder wählt ſich eine Gefährtin nach ſeinem Geſchmack; man lebt gleich Eheleuten mit ihr zuſammen; wenn man ſich nicht mehr gefällt, trennt man ſich wieder; die Methode iſt ziemlich bequem, und vermeidet wenigſtens die Eheſcheidungsproceſſe. Es gibt aber Ausnahmen, und man trifft auch legitime Ehen.

Unſer Wirth gab uns eines Tages eine Tragödie mit ſeiner Creolin zum Beſten. Der Verluſt im Spiele hatte ihn mißſtimmt; ohne Unterlaß rief er ſeine beiden Negerinnen herbei, um ſeine Macht zu zeigen, daß man hätte glauben mögen, es ſtänden ihm mehr als dreißig Perſonen zu Gebote, ob es gleich dieſen zweien armen Negerinnen oft an Beſchäftigung gebrach, weil kein Geld im Hauſe war, um einzukaufen.

Der Coloniſt hatte ſich argwöhniſche Gedanken in den Kopf geſetzt; eine unbegründete Eiferſucht erfüllte ſein Herz. Er war entſchloſſen, ſich zu trennen; ſtatt die Sache aber ohne Geräuſch abzumachen, erhob er einen ſchrecklichen Lärm über alle Gegenſtände. Die junge Perſon ließ ſich zu ihrem Glück wenig durch ſeine Drohungen erſchrecken. Eines Morgens kam er mit einer Axt herbei, und wetzte ein großes Meſſer, indem er ſagte, er wolle ein Beiſpiel ſtatuiren; ohne Zweifel glaubte er ein Melodram zu ſpielen. Die Creolin erwartet ihn ſtehenden Fußes, und weiß ihm das ſchneidende Inſtrument zu entwinden, ohne mehr als ein Paar unbedeutende Ritze davon zu tragen. Ein Bruch war die Folge davon; ſie nahm nun einen Theil Hausgeräthe, der ihr gehörte, mit ſich fort, und man ſpielte: „Das Haus iſt zu vermiethen.“ Der Eigenthümer erſchrack hierüber, aber kurze Zeit nachher vereinigte ſich das Paar wieder.

Ich beſuchte, während meines Aufenthaltes in Jamaika, mehre Freimaurerlogen, die alle dem fremden Bruder zu Hülfe kamen! Ich kam auch mit einem Verwandten des Marſchalls Clauzel, einem Kaufmann, der viele Güte für den armen Verbannten hatte, in Verbindung. Er ſchrieb mir einen ſehr artigen Brief, den ich noch aufbewahre. Meine Abreiſe wurde, wie in Campeſche, ſehr übereilt, denn kaum war ich von Spaniſh-Town zurückgekommen, als ich mich in aller Eile an Bord begeben mußte, ſo daß ich nicht einmal von der Unterſtützung, welche der Gouverneur ſolchen, denen es an Mitteln zur Rückkehr in ihr Vaterland gebricht, bewilligt, profitiren konnte.

Digitized by Google

Vierzehntes Kapitel.

Unerwartet ſchnell reiſte ich auf einem engliſchen, von einem alten Seeoffizier, der die linke Hand im Gefechte verloren hatte, befehligten Dreimaſter ab. Ich bin dem zuvorkommenden Benehmen dieſes Offiziers und dem des Schiffsbefrachters, einem korſikaniſchen Kaufmanne, alles Lob ſchuldig. Er war Freimaurer, und als er von meinem langen und trübſeligen Aufenthalte hörte, bot er mir freie Ueberfahrt und freien Tiſch auf ſeinem Schiffe an. Das Schiff hatte nach Curaçao gelöſcht, denn, wie ſchon geſagt, es durfte nicht geraden Weges nach St. Domingo ſegeln.

Es iſt vielfach die Meinung verbreitet, als ob die Freimaurerei blos Zwecke des Vergnügens und keine menſchenfreundlichen im Auge habe; das iſt aber ein Irrthum. Die Freimaurer unterſtützen ſich gegenſeitig, und ihre verſchiedenen Gebräuche ſind in fremden Ländern von größtem Nutzen. Die Freimaurerei hat mehr als einem Militär das Leben gerettet, und die Gefangenſchaft zahlloſer Kriegsgefangenen mildern helfen. Zu wünſchen wäre allein größere Sorgfalt bei der Aufnahme und bei der Vertheilung der Grade. Dadurch dürfen wir uns aber nicht abhalten laſſen, ihren Läſterern zu wiederholen, daß dieſe in beiden Hemiſphären bekannte Inſtitution eine Wohlthat für das Menſchengeſchlecht iſt.

Unſere Fahrt bot nichts Merkwürdiges dar; Speiſen und Weine waren in unendlicher Abwechslung vorhanden. Wir hatten die Wahl zwiſchen Ale, Porter, Madera, Porto, Bordeaux und einer Unzahl von Liqueuren.

Wir brachten unſere Tage damit zu, das Cap Tiberon zu umſchiffen. Die Strömungen und die Wellen waren unſerer Fahrt entgegen. Wir machten lange Schläge, ohne viel zu gewinnen, bis uns endlich ein ſtarker Wind in's offene Meer hinausbrachte. Das Schiff führte nur Ballaſt, und hing erſchrecklich auf die Seite; des Capitäns Flaſchenkeller, der unter ſeinem Bette placirt war, kam in Unordnung; die Flaſchen fielen und ſtießen an einander, und zerbrachen. Von dem Inhalte eines Geneverkolbens wurde der ganze Boden der Cajüte benetzt. Der Capitän war in Verzweiflung, nicht über das Wetter, ſondern über den Anblick ſeines Genevers, der ſich in den unendlichen Räumen verlor. Ich konnte mich des Lachens über ſeinen Eifer nicht enthalten; immer rief er: **Oh! god dam! dear, dear genera!** Als er ihn ſo verſchwinden ſah, verſchluckte er in aller Eile noch mehre Flaſchen davon.

Die Geſichtszüge des Capitäns waren ſchön und männlich; er war ein ausgezeich-

Digitized by Google

neter Offizier. Er ſang uns engliſche Seelieder, und ich bedaure, ihn nicht um die Geſänge gebeten zu haben.

Eines Abends ſaßen wir, unſere Havannahcigarren rauchend, auf dem Deck, als ich auf den General Lafayette zu ſprechen kam; und es machte mir großes Vergnügen, zu ſehen, wie alle Nationen dieſem Manne den Tribut verdienter Bewunderung zollten.

Nach einer Fahrt von acht Tagen kamen wir an der Inſel de la Vache, heutigen Tags der Sammelplatz der Fiſcher, ſonſt der der Corſaren, vorüber. Obgleich unbewohnt, iſt ſie doch eine große Hülfsquelle für les Cayes, dem ſie Fiſche, Geflügel, Auſtern, Holz und Wildpret liefert. Man vernachläſſigt ihre Cultur gefliſſentlich, aus Furcht, den Verbrechern eine Zufluchtsſtätte zu bieten.

Wir wichen den Riffen von la Folle aus, die ſo manchem Schiffe gefährlich werden; viele ſtranden auch an der Küſte von les Cayes, und mit Schmerzen hörte ich, daß kürzlich erſt ein Dreimaſter von Bordeaux, mit reicher Ladung auf ſeiner Fahrt nach Vera-Cruz, wo er mit franzöſiſchen Schiffen zuſammtreffen wollte, nahe bei Jacmel zu Grunde gegangen ſey.

Der Capitän war nach dem Untergange ſeines Schiffes verſchwunden, und ſpäter traf man im Angeſichte des Wracks, unter den Felſen, welche die Küſte begrenzen, ſeinen Leichnam ſchrecklich verſtümmelt. Aufgewickelte und zerriſſene Papiere lagen am Strande hin zerſtreut. Selbſt der erfahrenſte Capitän iſt nicht immer im Stande, den oft unvermeidlichen Gefahren, welche der Ocean darbietet, auszuweichen. Die zu große Eile der Paſſagiere, ein Boot in's Meer ſtoßen zu laßen, und gegen den Wind zu ſteuern, was nie geſchehen ſollte, führte den Untergang herbei. Dieſer Unglücksfall diente mehr als einer Perſon zur Bereicherung.

In dieſer Bucht iſt die Gebirgskette ſehr nieder. Vom Vorgebirge von Tiberon iſt ſie aber von außerordentlicher Höhe. Beim Sonnenaufgang hatte ich Gelegenheit, die gewaltigen Wolkenmaſſen zu bewundern, die eine Art magiſchen Vorhanges um die höchſten Berge bildeten, deren Gipfel allein unſern Blicken ſichtbar waren; die Strahlen der Sonne waren nicht im Stande, ſie zu durchbrechen, und brachten eine herrliche Farbenpracht hervor. An den waldreichen Küſten ſah man keine Pflanzungen, ſie waren ehemals angebaut, und gaben die reichſten, verſchiedenartigſten Erndten. Stellenweiſe lagen ärmliche Fiſcherdörfer am Ufer hin zerſtreut, die nur von Fiſchern bewohnt waren, welche von Fiſchen, Wildpret und Piſang lebten; ſie ſcheuen ſich nicht, in ihren Booten bis in's Meer zu fahren.

Bei Jeremie kauften wir von Schwarzen, die vom Fiſchfange zurückkehrten, Fiſche ein. Sie hatten Fiſche von allen Farben, rothe, blaue und graue. Wir verzehrten eine hübſche Goldbraſſe, deren Geſchmack vortrefflich iſt. Alle Schwarzen ſprechen creoliſch, was aus einem ſchlechten Franzöſiſch beſteht; ich verſtand ſie leicht. Die Sprache gefiel mir, ſie hatte etwas Sanftes, Liebliches, das dem Ohre wohl thut.

Digitized by Google

Der Anblick von les Cayes *) iſt geeignet, das Herz mit Betrübniß zu füllen. Die ſchlecht erhaltenen Werfte, auf denen man Arm und Beine zu brechen in Gefahr iſt, zeugen von dem Verfalle des Handels. Ruinirte Dächer, Straßen, in denen das Gras hoch emporſchießt, große Gebäude, von denen nichts mehr als geſchwärzte Mauern exiſtiren; Alles erinnert an die Negeraufſtände; ſeine Ruinen rufen die ſchrecklichen Brände, welche die Inſel verheerten, in's Gedächtniß zurück. Die Stadt gleicht einem mit Trauerflor bedeckten Gemälde.

Man hat auf dem öffentlichen Platze den Manen Pétion's ein Mauſoleum errichtet, das mit einem eiſernen Gitter umgeben iſt. Zur Zeit des Jahrestages des ehemaligen Präſidenten wird er mit haitiſchen Fahnen bedeckt.

Ich hielt an dieſer Stelle ſtille, um die Inſchrift auf einem Leichenſteine zu leſen. Unfreiwillig hatte mein Fuß den Begräbnißplatz der Todten betreten. Ein Seufzer entfuhr meiner Bruſt, als ich dabei meines Bruders gedachte. Gern hätte ich das Cap aufgeſucht, um eine Thräne auf ſeinem Grabe zu weinen; wer hätte es mir aber zeigen können? Ohne Zweifel war das Gedächtniß dieſer unzähligen, unglücklichen Opfer durch kein Monument verewigt.

Ich hatte mir auf meine Brüder in les Cayes und eine Freimaurerverſammlung, die kurz nach meiner Ankunft ſtatt hatte, Rechnung gemacht: aber eine Verſchiedenheit der Vornamen, die ſich in meinem Diplom, gegenüber von meinen Papieren, vorfand, verleitete zu dem Glauben, daß ich jenes blos gefunden, und die Gemeinheit gehabt hätte, ein Dokument zu präſentiren, das mir gar nicht angehörte. Ich legte Briefe von hochſtehenden Perſonen vor, und der Irrthum wurde erkannt; es war aber nimmer Zeit, dieſe ungerechte Vermuthung zu repariren, und ich ſchied daher.

Ich habe bisher überſehen, von den Unannehmlichkeiten zu ſprechen, die man durchzumachen hat, bis man ſich an die verſchiedenen Nahrungsmittel dieſer Länder gewöhnt. In Mexiko ſchwillt der Mund von den Speiſen an, die mit Piment bedeckt ſind. Die engliſche Küche liebt ebenfalls ſtarke Gewürze, aber hier geht man oft von einem Extrem zum andern; bald ſind die Speiſen übermäßig gewürzt, bald unerträglich fad. Eines Tages preßte mir ein junges Huhn, das ich an Bord verzehrte, die heißen Thränen aus, worüber Capitän Marchand ein helles Gelächter aufſchlug, und mir Porter und Madera mit vollen Gläſern eingoß.

In den Straßen von les Cayes ſah man nichts als ſchlechtes Pflaſter, und laufendes, oft aber auch ſtehendes Waſſer; deſſenungeachtet iſt die Luft ziemlich geſund, ebenſo in Jeremie, und auf dem Cap. Man ſagt von St. Domingo, wie von Paris, daß es das Paradies der Frauen, das Fegfeuer der Männer und die Hölle der Pferde ſey.

---

*) Dieſe Stadt wurde im Jahre 1631 durch einen ſchrecklichen Sturm völlig zerſtört. Das Meer ſtieg in der Hauptſtraße höher als fünf Fuß an, und die Schiffe wurden weit in's Land hinein geſchleudert. A. d. V.

Ich wurde von dem Conſul Cerfbeer gut aufgenommen; wir ließen uns den Bordeaux trefflich ſchmecken. Sein Bruder war Artilleriecapitän in franzöſiſchen Dienſten. An ſeiner Thüre ſah ich zum erſten Male wieder die dreifarbige Fahne wehen, der wir an der Loire hatten entſagen müſſen. Mein Herz bebte vor Entzücken. Das Vaterland hatte alſo ſeine Freiheit wieder! Was hinderte mich nun, ſeinen Boden wieder zu betreten? Wie oft ſeufzte ich, wenn ich an Havre dachte!

Meine ganze Habſeligkeit beſtand noch in drei oder vier Goldſtücken von zwei Piaſtern. Ich kam daher mit dem Gefühle der größten Niedergeſchlagenheit in St. Domingo an, wenn ich daran dachte, daß ich ohne Hülfsmittel war. Der Conſul verſchaffte mir die Mittel, um nach Port-au Prince zu kommen.

In der neuen Welt wurden glänzende Feſte zu Ehren unſerer Nationalfarben gegeben. In New-Orleans wurden zweitauſend Piaſter zur Feier der Ankunft der erſten dreifarbigen Flagge ſubſcribirt. In Port-au-Prince feierte eine Geſellſchaft Franzoſen und Haitier die Julitage. Mit Vergnügen wiederhole ich den aus dieſer Veranlaſſung von Abbé Echeverria, Vicar in Port-au Prince, ausgebrachten Toaſt. Er ſprach von einem hochberühmten, hochverehrten Manne, was ich mit Stillſchweigen übergehe, denn er iſt bekannt genug. Der Toaſt lautete: „Dem Patriarchen der Freiheit, dem Ariſtides der Revolution, dem Bürger beider Welten, dem General Lafayette, der an der Spitze der Pariſer Nationalgarde zwei Mal den Königen gezeigt hat, daß ſie vergebens den Schutz des Himmels in öffentlichen Gebeten anrufen, wenn ſie auf der Erde die Verpflichtungen nicht erfüllen, welche ſie gegen ihre Völker feierlich eingegangen haben.“

In les Cayes erfuhr ich, daß mein Freund Jacquemont nach Frankreich abgereiſt ſey. Man kann ſich meine Beſtürzung denken. Noch einmal mußte ich dieſen Schlag als Philoſoph zu tragen ſuchen.

Ich zauderte, mich zu Lande nach Port-au Prince zu begeben. Die Wege waren gut, man konnte ſogar zu Wagen hingelangen; aber die große Trockenheit machte die Pferde faſt unbrauchbar. Man hatte wenigſtens fünf Tage nöthig, um dieſe fünfzig Meilen zurückzulegen; zur See waren es achtzig. Es waren zur Zeit auch Verbindungswege zwiſchen den Seeſtädten angelegt. Dieſe Wege werden oft durch die Hitze und die Umwege, die man um die Berge herum machen muß, ſehr beſchwerlich. Man kann aber mit vollkommener Sicherheit reiſen; nur ſelten kommen Unfälle vor. Man trifft unterwegs zahlloſe Dörfer.

In Jamaika glaubte man dieſes Land in völligem Aufſtande, hier ſagte man daſſelbe von Kingstown, und beides war gleich falſch. Es konnte zwar einzelne Unzufriedene geben, denn wo gibt es dieſe nicht? Jede Regierungsform wird ſie haben. Die Vernünftigern waren aber einer Bewegung, welche die Niedermetzlung der Weißen und der Farbigen zur Folge haben konnte, entſchieden entgegen. In Carthagena war das Land durch den Tod Bolivar's eine Beute ehrgeiziger Offiziere geworden.

Das ſchöne Columbien war in Zwieſpalt, das Blut kochte, und zahlloſe Proſcrip-

Digitized by Google

ſionen kamen vor. In Martinique fand ebenfalls eine Bewegung ſtatt. Mexiko genoß auch keiner Ruhe, viele Parteien gaben dieſes Land den Schrecken innerer Kriege preis. Wo ſollte man hingehen, um der Ruhe zu genießen? In jedem Lande ging man auf einem Vulkane.

Es iſt mein höchſter Wunſch, die Sklaven frei zu ſehen; aber wenn man ihnen dieſe individuelle Freiheit bewilligt, zu der jeder Menſch gleiche Rechte hat, ſeine Farbe mag ſeyn, welche ſie will, ſo muß es allmählig geſchehen. Das franzöſiſche Blut, mit dem St. Domingo beſprengt iſt, bietet ein trauriges Beiſpiel dar. Die Negerſklaven, die von Seiten der Weißen nur auf Oppoſition und böſen Willen ſtießen, wollten ihre Freiheit um jeden Preis erringen; daher bezeichneten ſie alle ihre Gewaltthaten durch Mord und Brand. Hätten ſich die Weißen von Haiti nicht von der Habgierde, der Mutter der Eigenliebe, leiten laſſen, hätten ſie nie vergeſſen, daß ſie Franzoſen waren, daß es ſich um die Zukunft von Menſchen gleich ihnen handelte, ſo würden ſie nicht den Beiſtand Fremder angerufen haben; die Dekrete der Metropole, welche von der Menſchenliebe diktirt waren, wären in Ausführung gebracht, und dadurch alles Blutvergießen vermieden worden. Dadurch, daß ſie nicht die geringſten Conceſſionen machten wollten, und hartnäckig auf ihren mit Gewalt zum Aufſtande auffordernden Rechten beharrten, verloren ſie Alles. Die Verwüſtung ihrer reichen Pflanzungen und ihre Verbannung waren die Reſultate eines blinden Eigenſinnes und des Feſthaltens an einer Vergangenheit, die nur an ungerechten Prärogativen reich war. Sie weigerten ſich, mit der Zeit vorzurücken, und die unaufhaltſam fortſchreitende Zeit zermalmte ſie.

Die zu Gunſten der Schwarzen in Jamaika vorgeſchlagene Bill iſt für den Handel ſehr beunruhigend, und Jeder glaubt ſich ſchon am Vorabende, die Schwarzen von ihren blauen Bergen herabkommen, und eine ſo werthvolle Colonie plündern zu ſehen.*)

Man geſtatte den Schwarzen, ſich durch Arbeit frei zu machen, und erkläre ihre Kinder von heute an frei. Wenn man ſo verfährt, ſo wird man unter ihnen das Bedürfniß und zugleich den Geſchmack an der Arbeit erhalten. Will man ſie aber plötzlich emancipiren, ſo werden ſie dieſen ſchnellen Uebergang nicht ertragen können, und ſich Exceſſe aller Art erlauben. Sie werden einer Arbeit, die ihnen ſo beſchwerlich war, entſagen, ſie werden den Geſetzen der Coloniſten, die ſtets ſo hart gegen ſie waren, Trotz bieten, und werden nun ſelbſt den Meiſter ſpielen wollen. Die Schwarzen haben die Weißen nicht ungern, denn ſie erinnern ſich der ſchönen Culturen, die ehemaligs exiſtirten, ſie fühlen ihre Unfähigkeit. Eine plötzliche und unbegränzte Freiheit

*) Die Ereigniſſe, welche ſich ſeitdem in Jamaika zugetragen haben, haben die Zweifel und die finſtern Befürchtungen, welche die Coloniſten vorausgeſehen haben, völlig zerſtört; alles läßt ſogar hoffen, daß bald andere Völker dem Beiſpiel Englands folgen werden, das keine Scheu getragen hat, den Anfang zu machen. A. d. V.

wäre für die Sklaven der Anfang des Müßigganges und des Elendes. Man behandle ſie gut, man zeige ihnen die Freiheit in der Zukunft, ſie werden dann ihre Herren lieben, und arbeiten, ohne ſich zu beklagen. Der Menſch iſt doch nicht zur Welt gekommen, um nichts zu thun. Man ſchmeichle ihrer Eigenliebe, und belohne ſie mit Unterſcheidung, ſie werden ſich dann an ihre Herren attaſchiren, und ſie vorkommenden Falles vor Gefahren ſchützen. Wie viele hat man nicht während der Kriege auf St. Domingo das Leben ihrer Herren, ſelbſt mit Gefahr ihres eigenen, retten ſehen.

Das Verlangen, das ich hatte, die Diane, die, wie man mir ſagte, ſeit ſieben Monaten in Port-au-Prince ſeyn ſollte, wieder zu ſehen, beſtimmte mich, auf einem elenden Sloop mich dahin einzuſchiffen. Unſere Tafel war aus ungeſunden Speiſen zuſammengeſetzt, ſie beſtand aus Stockfiſchen, grünen Bananen und Bohnen. Das Maſtwerk war erbärmlich, das Schiff wenig ſolid: das Meer bedeckte faſt das ganze Fahrzeug, vom Bugſpriet ſah man gar nichts mehr. Alles dieſes war nicht ſehr einladend; wenn man aber nur vor dem Wege, den man machen will, nicht zurückſchreckt, ſo langt man mit der Hilfe Gottes immer am Ziele an. Ich machte dieſe Fahrt mit einem jungen Kaufmanne von les Cayes; wir ſprachen über Handel und Politik. Er war der Meinung, daß man aus der Republik Haiti ein Königreich machen ſollte.

Wir glaubten beide darin übereinſtimmen zu müſſen, daß die beſte Art, in hieſigen Gegenden Handelsgeſchäfte zu treiben, die wäre, wenn man ein Schiff befrachtete und damit alle Inſeln der Antillen mit und unter dem Winde befahren würde. Mit vollkommener Kenntniß der Bedürfniſſe eines Landes könnte man die ergiebigſten Reiſen machen, und in kurzer Zeit zu anſehnlichem Reichthum gelangen.

So mangelte es, zum Beiſpiele, in Jamaika an Mehl, es war außer Preis. Man hätte dort Mais von Campeſche mit mehr als hundert Procent Vortheil verkaufen können. Ein mit Mehl befrachtetes Schiff würde vortrefflichen Ertrag gewährt haben.

In Les Cayes gab es auf der ganzen Inſel keinen Wein; dort hätte man ihn ganz gut abſetzen können. Die Hauptſache bleibt immer, den Augenblick des Bedürfniſſes zu benützen, denn im Augenblicke, wo eine Sache im Ueberfluſſe vorhanden iſt, kann man nur zu niedrigen Preiſen und mit Verluſt verkaufen. Es wäre auch gar nicht nöthig, feine Weine einzuführen, ordinäre Weine von Bordeaux, die durch den Seetransport beſſer werden, würden hinreichen. Ebenſo iſt der Mais auf der ganzen Inſel ſelten und theuer; was ein ſicheres Zeichen des Mangels an Cultur und der Fühlloſigkeit der Einwohner iſt.

In Jamaika gibt es eine Unzahl von Reichthumsquellen und der verſchiedenartigſten Gegenſtände, die viele Nachfrage haben und in St. Domingo guten Abſatz finden.

Man hat auf dem Lande und dem Meere nichts zu befürchten, als die Concurrenz! Man ſuche ſich daher ſtets mit den laufenden Bedürfniſſen vertraut zu erhalten, und den Geſchmack jeder Inſel genau kennen zu lernen; man mache Reiſen von einem Orte zum andern, nach Curaçao, St. Thomas ꝛc; man ſuche Tauſchhändel zu effektuiren, und unvorhergeſehene, unwahrſcheinliche Zufälle abgerechnet, wird man hinreichend für die

Digitized by Google

Fahrten bezahlt werden, man wird in kurzer Zeit ein glänzendes Vermögen erworben haben; dabei darf man aber weder Furcht vor den Gefahren des Meeres tragen, noch ein thätiges und beſchwerliches Leben ſcheuen.

Wir wurden, einige Windſtillen und die zahlloſen Strömungen abgerechnet, von den Winden ziemlich begünſtigt, und nachdem wir vor Jeremie geankert, und ohne unſer Wiſſen eine Nacht zwiſchen den Felſenriffen zugebracht hatten, deren Brandungen den Sloop faſt verſchlangen, warfen wir am fünften Tage in der Bai von Port-au-Prince unſere Anker aus. Der Seemann vermeidet wohlweislich die Seeſtriche von Kap Tiberon; denn er weiß, daß er dort oft Quarantaine halten muß.

Endlich entdeckte ich nach langer Zeit die Diane; mein Herz pochte vor Freude; aber der vom Fieber hier zurückgehaltene Capitän ſetzte mir die Unmöglichkeit, mich aufzunehmen, auseinander; ſeine Ladung war mehr als komplet, und ſeine Paſſagiere ſehr zahlreich. Ueberdieß forderte er mir eine Fracht von 200 Franken, und ich war ganz ohne Geld.

Die Gattin meines Freundes Jacquemont verſprach, meine Ueberfahrtskoſten vorzuſchießen; dieſe Hoffnung verwirklichte ſich jedoch nicht. Sie bot mir ihr Haus an, aber ſie hatte eine reizende Tochter, und der verwilderte Mexikaner traute ſich nicht Muth genug zu, mit zwei hübſchen Creolinnen allein zuſammen zu leben. Ich zog das gaſtfreundliche Dach Herrn Dantan's, eines Bruders einer meiner Reiſegefährten nach Guazacoalcos, der Profeſſor in Haiti und von ſeltener Güte war, vor.

Hätte ich mich, gleich vielen meiner Gefährten, nach Vera-Cruz gewendet, ſo wäre ich viel früher in Frankreich angelangt. Mein Wunſch, nach St. Domingo zu kommen, koſtete mich einen Aufenthalt von einem Monat in Campeſche, von zweien in Jamaika und faſt eben ſo viele Zeit zu meiner Ueberfahrt; aber es trieb mich ein beſonderes Verlangen, meinen Freund Jacquemont zu ſehen, und ich glaubte annehmen zu dürfen, daß ein Sohn Briſſots bei Präſident Boyer eine willkommene Aufnahme finden werde.

Ich ſchlief an Bord der Diane, die außerhalb der Rhede vor Anker lag. Alle mit mir nach St. Domingo zurückgekehrten Coloniſten beſchränkten ſich nur auf meinen Aſſocié, ſeine Geſellſchafterin und zwei weitere Landsleute. Ein Franzoſe von unſerer Expedition ſtarb hier, und zwei andere waren ſchon nach Frankreich abgereiſt.

Als ich an Bord anlangte, betrachtete man 'mich gleich einem Geſpenſte. Die Freude war außerordentlich; die Matroſen wünſchten mir Glück zu meiner Rückkehr; ſie waren inzwiſchen alle bedeutend krank geweſen. Was wäre wohl aus ihnen geworden, wenn ſie in Mexiko geblieben wären? Die Erinnerung an unſere überſtandenen Leiden verdoppelte die Freude des Wiederſehens.

Da ich mich durchaus einſchiffen wollte, ſo ging ich zu Madame de Saint-Macarie, deren Gatte mit meiner Familie verwandt war; er befand ſich mit einer Sendung des Präſidenten beauftragt in Frankreich. Sie war außer Stande, mir nützlich zu werden. Ich mußte mich daher in Geduld faſſen, das Schiff, das mich in das fremde Land ge-

Digitized by Google

führt hatte, ohne mich abfahren zu ſehen. Mein Herz erfüllte ſich bei dieſer Idee mit Wehmuth; aber das Schiff war alt, leicht hätte man bei ſeiner Rückkehr nach Havre einen Mackel entdecken und es weggeſprochen werden können, ſo bald es zur Klage gekommen wäre. Ein anderer Gedanke tröſtete mich dagegen; wenn ich an Bord gegangen wäre, ſo hätte ich darauf verzichten müſſen, den Präſidenten Boyer zu ſprechen und von einer Unterredung mit ihm hoffte ich viel.

Man ſieht Port-au-Prince ſchon von weiter Ferne vor ſich liegen: da und dort über das Land hin zerſtreute Wohnungen, mehre Forts und Zuckerrohrpflanzungen zieren die Küſte. Man ſchifft bei der Einfahrt in die Bai, die ſehr ſchmal iſt, unter den Batterien einer Redoute vorüber. Wenn man nicht in gerader Linie anlangt, ſo iſt man genöthigt, durch eine Unzahl von Felſenriffen zu laviren.

Der Handel war zur Zeit nicht ſehr lebhaft, und man ſah nichts als Sloopen und die Wimpel einiger Kauffahrteiſchiffe von verſchiedenen Nationen.

Die Stadt bietet nichts Merkwürdiges dar, ſie liegt auf einem trockenen Boden, der von keiner ſehr kräftigen Vegetation zeugt. Eine Kette ziemlich hoher Gebirge trägt nicht wenig dazu bei, die Hitze zu reflektiren, um die Wolken, die Vorboten der Stürme, anzuziehen. Die Regenzeit dauert hier nicht ſo lange, wie in Meriko; ſie beginnt im März oder April, und währt nicht länger als drei Monate.

Die Straßen ſind nicht ſehr eben, und oft ſteil: Felſenſtücke, Sand und mehr oder weniger tiefe Bäche machen es ſchwierig, ſie zu paſſiren. Die Häuſer ſind faſt alle von Holz gebaut. Die Stadt ſteht auf Tuffſtein, und das Widerſtrahlen einer brennenden Sonnenhitze verſengt alles. Die Luft von Port-au-Prince wirkt auf den hier ankommenden Europäer faſt immer tödtlich ein.

Als ich eines Abends vom Seehafen zurückkehrte, fand ich mich plötzlich von einem Sturme überraſcht; die Straßen waren in Ströme verwandelt, und trotz der Unzahl von Brücken, die mit hohen Schwibbogen verſehen ſind, war ich genöthigt, bis über die Knie im Waſſer zu gehen.

Digitized by Google

Fünfzehntes Kapitel.

Das Schloß des Präſidenten Boyer iſt ſehr einfach, und hat eine maleriſche Lage; der daran ſtoßende Garten iſt groß, mit Statuen und Baſſins verziert, und mit einheimiſchen Bäumen angepflanzt. An Muſterungstagen ſieht man gewöhnlich Officiere aller Grade darin luſtwandeln und Seine Excellenz erwarten.

Der Senatspalaſt iſt nicht minder einfach aber dennoch ziemlich impoſant. Die Gerichtshöfe gewähren keinen Achtung gebietenden Anblick; dieſe Gebäude ſind von Holz; das Gefängniß liegt nicht ſehr fern davon.

Der Präſident iſt für Lebenszeit erwählt. Die Stellen der Senatoren ſind dem Wechſel unterworfen; ſie werden vom Präſidenten aus der Zahl dreier ihm vorgeſchlagenen Kandidaten ausgewählt. Die Haitier ſind im Beſitze ſchöner Inſtitutionen; ſie haben ein treffliches Civilgeſetzbuch; es ſteht aber ſehr dahin, ob ſie auch die Wichtigkeit ihrer konſtitutionellen Rechte zu würdigen wiſſen? Die Schwarzen ſind noch nicht ſo weit in der Civiliſation vorgerückt, um eine ähnliche Wohlthat hinreichend ſchätzen zu können.

Die Wahlen für die Kammer der Abgeordneten ſind gegenwärtig nahe; und es iſt die Frage, ob ſie nicht mit mehr Ordnung und Gerechtigkeit vor ſich gehen werden, als dies zu gewiſſen Zeiten in Frankreich der Fall iſt, wenn der Parteigeiſt und Jeſuitismus Unkraut ſäen. Vermögen wird hier nicht berückſichtigt; Jeder wählt frei nach ſeinem Gutdünken.

Kein Fremder kann hier eine öffentliche Stelle bekleiden; eben ſo ſind alle Weißen, wenn ſie ein Geſchäft beginnen wollen, genöthigt, einen haitiſchen Creolen zum Compagnon zu nehmen, unter deſſen Namen ſie alle möglichen kaufmänniſchen Geſchäfte treiben können. Uebrigens war der Landsmann, bei dem ich wohnte, ein ausgezeichneter Profeſſor am Lyceum in Port-au-Prince.

Die Kirche iſt klein und ſchien mir nicht geeignet, viele Gläubige faſſen zu können. Ich bemerkte darin mitten unter andern Gemälden eines, das einen Altar darſtellte, über dem zwei höhere Officiere, ein Weißer und ein Schwarzer, ſich Freundſchaft ſchwuren. Der Ewige erſcheint in einer Wolke; ſein Angeſicht iſt weiß. Er war anfangs mit ſchwarzem Geſicht gemalt worden, aber die Neger wollten keinen Gott mit

Digitized by Google

einer ſchwarzen Farbe anerkennen; ohne Zweifel, weil ſie ſahen, daß ſelbſt in Haiti die andere vorgezogen wurde.

Auf einem erhöhten Plateau ſah ich einen Pfoſten, der eine für eine Spiegellampe beſtimmte Verzierung hatte, auf der man eine Lilie ſehen konnte, die noch aus der Zeit herrührte, wo die Franzoſen dieſe Colonie beſaßen.

Dem Regierungspalaſte gegenüber iſt den Manen des Präſidenten Petion, deſſen Andenken den Haitiern immer noch theuer iſt, ein Monument errichtet, das von einer Palme beſchattet wird. Andere Regierungshäupter haben keine ähnlichen Erinnerungen zurückgelaſſen; ihre Handlungen und ihre inneren Zwiſtigkeiten waren nur geeignet, ein blutiges Gedächtniß zu hinterlaſſen. Die Geſchichte St. Domingo's würde intereſſante Details, merkwürdige Züge und belehrende Beiſpiele für die anderen Colonien darbieten, wenn ſich einige unterrichtete Haitier mit deren Herausgabe befaßten; ich konnte hierüber bisher noch nichts zu leſen bekommen, als das Werk des Baron Pamphile Lacroix über die Kriege der Franzoſen auf dieſer Inſel. Eine große Zahl Haitier iſt im Beſitze der Bildniſſe berühmter Männer, wie z. B. Napoleons, Lafayette's und Washington's; der Präſident beſitzt auch das des Abbé Gregoire. Er vereinigt nun damit das meines Vaters, des erſten Gründers der Geſellſchaft der Freunde der Schwarzen, welcher ſich Gregoire erſt ſpäter anſchloß; ich hatte inzwiſchen Gelegenheit, es ihm nebſt den Memoiren meines Vaters zu überſenden.

Der Präſident wohnt oft in ſeinem Luſthauſe; er fährt in einem einfachen Cabriolet, unter Begleitung ſeiner Garde dahin. Unter ſeinen Wagen ſah ich einen reich verzierten, von dem man mir ſagte, daß er ein Geſchenk Napoleons ſey.

Das gemünzte und das Papier-Geld haben nur im Lande Gültigkeit, und auswärts verliert man wenigſtens ein Drittheil daran. Falſchmünzer werden mit dem Tode beſtraft; falſches Papiergeld iſt aber in großer Menge im Umlauf. Die Münzen führen die Umſchrift: **Président Boyer, République d'Haiti. Liberté! Egalité!** Die Unabhängigkeit der Inſel beſteht nun ſeit vier und dreißig Jahren (1837).

Das Wappen der Republik Haiti beſteht in einem mit einer Freiheitsmütze gekrönten Palmbaume, an deſſen Stamme Pyramiden von Waffen, Fahnen, Kanonen und Kugeln aufgerichtet ſind.

Es erſcheinen in Haiti zwei Journale, das eine führt den Namen **Phare**, das andere **Feuille du Commerce**: das erſtere iſt das Blatt der Oppoſition, das letztere das der Regierung.

Als ich bei dem Conſul-General Mollien *), zum Frühſtücke war, ſah ich einen Leichenzug vorüberziehen, in deſſen Reihen ſich Creolen beider Geſchlechter und einige Franzoſen befanden. Die weißen Anzüge der Damen contraſtirten ſonderbar mit ihren

*) Herr Mollien bewies mir außerordentlich viele Güte, und verſchaffte mir auf einem nach New-York ſegelnden Schiffe freie Paſſage und Koſt am Capitänstiſche. Andere Capitäne verlangten 500 Fr. für die Ueberfahrt nach Frankreich. A. d. V.

Digitized by Google

ſchwarzen Handſchuhen und ihren rothen Sonnenſchirmen, die ihre Farben auf ihrem ein wenig ſchwarzbraunen Teint widerſtrahlten. Jede trug einen Blumenſtrauß. Zwei Schimmel zogen den Leichenwagen, der mit goldgeſtickten Draperien bedeckt war. Aus dem Zuge erſchallte häufig der Ruf vive la liberté! was man leicht hätte falſch deuten können, obgleich der Ruf vive le président! in der Regel nachfolgte.

Der Verſtorbene war ein junger Mann von kaum zwei und zwanzig Jahren, der ſeine Studien in Frankreich gemacht, und das Licht ſeiner erworbenen Kenntniſſe bereits in Haiti hatte leuchten laſſen. Er war mit einer lebhaften Einbildungskraft begabt, hatte ſich mit liberalen Grundſätzen angeſogen, und träumte, vielleicht durch die Lebhaftigkeit, welche den Creolen charakteriſirt, ein wenig überſpannt von dem Glück ſeines Landes, wenn er dazu beitrage, deſſen Inſtitutionen befeſtigen zu helfen. Er redigirte das Oppoſitions-Journal, und ließ ſich in dieſer Eigenſchaft zu ſehr von der ſeinem Alter eigenen, aufbrauſenden Hitze hinreißen; er griff eine hohe Perſon in einem ſeiner Artikel an, und ein Duell mit deren Sohne war die Folge davon *).

Die beiden jungen Gegner ſtellten ſich an Ort und Stelle ein; beide waren aber nicht ſehr in Waffen geübt, und ſo kam es denn, daß beide verwundet wurden; der Redacteur, der zugleich am Lyceum von Haiti angeſtellt war, erhielt eine tödtliche Wunde. Es verbreiteten ſich allerlei verläumderiſche Sagen über den Vorfall; aber die Wahrheit kam bald an den Tag und die Zeugen wurden gerechtfertigt. So mußte ein Mann in der Blüthe ſeines Alters ins Grab hinabſteigen, deſſen Talente der Republik Haiti Ehre gebracht haben würden.

Der Pfarrer verweigerte, den Geſetzen gemäß, den Leichnam in die Kirche aufzunehmen, ſagte aber zu den Anweſenden: „Wenn der Gegner des Verſtorbenen geblieben wäre, ſo hätte man mich vielleicht genöthigt, die Pforten des Himmels zu öffnen, aber ich hätte im Augenblicke meine Entlaſſung gegeben." Die Zöglinge des Lyceums beſtiegen das Grab, und hielten dem Leichnam ihres Lehrers eine ſehr rührende Grabrede.

Nach dem Leichengottesdienſte iſt es hier üblich, daß die Leichenbegleitung nicht auseinander geht, ohne vorher einige Tänze auszuführen und einem Schmauſe beizuwohnen, bei dem es nicht an Wein und Liqueuren fehlt; ſelbſt die Damen ſind verpflichtet, häufige Toaſte auszubringen. In Frankreich herrſcht bei Begräbniſſen eine allgemeine Betrübniß, ſey ſie nun wahr oder verſtellt; hier aber überläßt ſich Alles dem Vergnügen, ſo bald die üblichen Gebete für den Verſtorbenen abgethan ſind. Man glaubt ein Gedächtniß durch Ausbrüche der Freude zu ehren. Ob ſie wohl nicht in gewiſſer Beziehung Recht haben? Soll man ſich denn nicht freuen, wenn man dieſen

*) Am Morgen des fatalen Ereigniſſes ſah ich den Mann noch bei der Gattin meines Freundes, Jacquemont, wo er außerordentlich fröhlich war. Er konnte freilich nicht voraus wiſſen, daß er die Sonne nicht mehr untergehen ſehen ſollte. A. d. V.

Digitized by Google

Aufenthalt der Leiden und der Prüfungen verläßt? Der Tod iſt die Zufluchtsſtätte der Ruhe, der Anfang einer milderen Zukunft.

Die Begräbniſſe ſind in Port-au-Prince außerordentlich koſtſpielig, ſelbſt die der Kinder nicht ausgenommen. Die Verwandten begleiten die Leichen nie. Der Koſtenaufwand beläuft ſich bei dem einfachſten Leichenbegängniſſe nicht unter 100 Piaſter.

Dieſes Duell erzeugte in Port-au-Prince eine lebhafte Aufregung. Der Präſident kehrte von ſeinem Landhauſe zurück, und verſchiedene bei den Obrigkeiten eingelaufene Nachrichten veranlaßten beſondere Maaßregeln für Erhaltung der öffentlichen Sicherheit. Die Truppen bivouakirten in der Stadt, die Poſten wurden verdoppelt, und mehre Abſetzungen fanden ſtatt; man bot Seiner Excellenz die Köpfe zweier der Hauptbetheiligten in der Sache an. Den Präſidenten betrübte der Vorſchlag ſehr, er verwarf ihn mit Abſcheu und entgegnete: „Der Verſchiedene war ein junger Mann von großen Verdienſten; ſein Tod iſt ein wahrhafter Verluſt für Haiti; wäre ich ein einfacher Privatmann geweſen, ſo würde ich ſelbſt ſeinem Begräbniſſe angewohnt haben."

Die Angelegenheit liegt vor den Gerichten; Leute, die ſich vorzugsweiſe unruhig benommen haben, wurden vorgeladen. Man ſpricht von Gefängniß, Geldſtrafen, dem Verluſte der bürgerlichen Rechte, und ſelbſt von Deportation. Einer der entlaſſenen Profeſſoren iſt zu drei Monat Gefängniß und einer Geldſtrafe von 100 Piaſtern verurtheilt, weil ein Journalartikel von ihm herrühren ſoll, der in ziemlich heftiger Sprache die Nation zur Erhaltung ihrer Unabhängigkeit auffordert.

Acht andere der Verſchwörung und eines Anſchlags gegen den Staat Beſchuldigte, ſind wegen ihres Betragens bei dem Leichenbegängniſſe des jungen Franzoſen dem Zuchtpolizeigerichte übergeben worden. Drei Advokaten ſind bereits mit der Vertheidigung beauftragt, und haben Schriften entworfen, in denen die ganze haitiſche Energie entwickelt iſt. Derbe Wahrheiten, die ſich einer allgemeinen Zuſtimmung erfreuen, ſind darin geſagt. Dieſe Handlung der Gerechtigkeit wird nur dazu dienen, die Liebe der Haitier gegen ihren Präſidenten zu vermehren.

Unter der Leichenbegleitung waren einige der ehemaligen Zöglinge zu bemerken, die von Touſſaint-Louverture gewiſſermaßen als Geißeln an den erſten Conſul geſchickt wurden, der ſie nach dem College de Lamarche ſchickte.

Der Director des Lyceums, ein alter, mit mehren Orden geſchmückter Officier, war ein unterrichteter Mann und ein guter Mathematiker. Seine Abſetzung erregte Aufſehen. Er errichtete auf der Stelle ein anderes Erziehungsinſtitut. Wir machten dieſem Haitier einen Beſuch, was nur ein gerechter Tribut, den wir ſeinen hervorſtechenden Eigenſchaften ſchuldig zu ſeyn glaubten, war. Am andern Morgen mußten wir erfahren, daß man zur ſelben Stunde dem Präſidenten den Vorſchlag gemacht hatte, ihm ſeinen Kopf und die anderer vorgeblich Schuldiger zu bringen. Unſere eigene Sicherheit war vielleicht damals gefährdet; ſollte uns dies aber abhalten, einem wackern Manne, den das Glück verlaſſen hatte, den Zoll der Ehrfurcht darzubringen?

Ich verſage es mir, irgend eine Reflexion über dieſes traurige Ereigniß zu ma-

Digitized by Google

chen; die Geſchichte Haiti's wird darüber richten. Die Früchte der Erziehung laſſen ſich darin erkennen: die Jugend iſt ſchwärmeriſch, die Erkenntniß der Dinge ſetzt ſich in ihren Herzen feſt, und ſucht ſich durch Ausbrüche in Worten über Freiheit und Vaterland Luft zu verſchaffen.

Ich brachte einen Sonntag auf einem Landhauſe zu, und bemerkte auf meinem Wege dahin einen ſehr hübſch angelegten Garten, in dem ſich franzöſiſche Pflanzen vorfanden. Es begegneten uns mehre Neger und Negerinnen, die auf ihren Köpfen grüne Bananen, einige Bündel Guineakraut oder elende Reisbüſchel nach der Stadt trugen. Es iſt betrübend, ſo fruchtbares Land, eine Colonie, die einſt ſo herrliche Erzeugniſſe hervorbrachte, und noch hervorbringen könnte, auf ſolche erbärmliche Produkte beſchränkt ſehen zu müſſen *).

Den Boden fanden wir ſteinig. Wir beſuchten einen der Kirchhöfe, der ſehr groß war, Gras und eine Menge einheimiſcher Pflanzen umgaben die Gräber, oder verſperrten die Wege. Ich fand keine einzige intereſſante Inſchrift, auch bemerkte ich kein elegantes Grabmal; verſchiedene Erhöhungen an den äußerſten Enden der Mauern bezeichneten die Gräber derer, denen die Kirche die Aufnahme verweigert hatte.

An dem äußern Ende der Stadt liegt noch ein anderer Kirchhof, auf dem ſich ein den Manen des Chevalier d'Ennery errichtetes Grabmal befindet: er war bereits im Begriffe, nach Frankreich zurückzukehren, als ihn das gelbe Fieber hinraffte.

Das Gebäude, in dem wir unſere Tage zubringen wollten, lag auf einer kleinen Anhöhe, deren Fuß von einer klaren Quelle beſpült wurde. Der Eigenthümer, ein ehemaliger höherer Officier der franzöſiſchen Armee, empfing uns ſehr zuvorkommend. Sein Vater war, gleich dem meinigen, als ein Opfer der Revolution gefallen; es gehörte daher nicht viel dazu, daß wir uns verſtanden. Er hatte mehre Kinder, unter denen mir beſonders eine junge Perſon von fünfzehn Jahren auffiel. Die auf ihren Geſichtszügen thronende Ruhe der Unſchuld, ihr ſchlanker Wuchs und ihre auf uns gerichteten blauen Augen, während ſie zugleich ihren Bruder ſchaukelte, bildeten das lieblichſte Gemälde im Saale.

*) Ochſen ſtehen hier, und ſelbſt in dem ſpaniſchen Antheile in ſehr niedrigem Preiſe; wenn man welche nach Jamaika, wo das Fleiſch ſehr theuer iſt, ausführen würde, ließe ſich ein anſehnlicher Gewinn machen. Es iſt zwar nicht zu läugnen, daß in der ſchlechten Jahreszeit viele dieſer Thiere zu Grunde gehen; deſſenungeachtet würde aber der Gewinn den Verluſt weit überſteigen. Die Ueberfahrt von Moran nach St. Domingo erfordert nur wenige Tage; es wäre aber zu dieſem Zwecke nothwendig, daß Jamaika den Haitiern zugänglich gemacht würde; doch die Einwohner dieſer Inſel zittern bei dem Gedanken, daß ihr Erſcheinen auf der Stelle ein ſchreckliches Feuer anzünden, und die Fackel der Freiheit unter den Schwarzen verbreiten könnte.

Ohne Zweifel werden aber die inzwiſchen auf Jamaika eingetretenen Ereigniſſe in dieſen Ausſchlußmaßregeln gegen die Haitier eine Milderung veranlaſſen. Zucker iſt nicht wohlfeiler als in Frankreich, und am Kaffee iſt nichts zu gewinnen. Wenn man hier die franzöſiſchen Waaren nicht zu 75 bis 100 Procent theurer verkaufen kann, ſo hat man nur wenige Vortheile zu hoffen, da das hieſige Geld außer Haiti keinen Cours hat, und ſein wahrer Werth nicht mehr als fünfzig Procent beträgt. A. d. V.

Digitized by Google

Vor dem Frühſtücke beſuchten wir eine zwiſchen zwei von einander getrennten Hügeln gelegene Anhöhe, und badeten uns in einer gewölbten Fontaine, die ſich in einen Bach ergoß, der mit Geräuſch den Hügel hinabſtürzte. Neugierig betrachtete ich einen majeſtätiſchen Baum, der mit ſonderbaren, weit hervorragenden Faſern bedeckt war: es war ein Haarbaum. Der Flaſchenkürbißbaum hat eine anſehnliche Höhe; die Lorberroſe iſt prächtig; die Tamarinde ſehr gewöhnlich, ebenſo der Mahagoni- und Campeſchenbaum; der erſtere iſt hier ſchön geadert. Wir ſangen in unſerem Bade Beranger's Geſänge, und die Pariſienne, die anfing, von Frankreich herüber zu ſchallen.

Auf der Pflanzung unſers Landmanns befand ſich eine von Reben beſchattete hübſche Laube. Warum verpflanzt man die Rebe nicht nach dieſer Inſel? Ich glaube überzeugt zu ſeyn, daß man in gewiſſen Lagen, an ſanften Abhängen, einen vortrefflichen Wein erzeugen könnte. Die Wohnung war mit Piſangbäumen, Maispflanzen, Orangen-, Citronen- und Feigenbäumen und Guineakraut umgeben. Von künſtlichen Wieſen weiß man in St. Domingo nichts: ich weiß nicht, welches Hinderniß ihrer Anlegung entgegenſtehen könnte? Welch koſtbare Vortheile könnte man daraus ziehen, da das Futter für die Thiere ſo ſelten und ſo theuer iſt! Ein guter Landwirth könnte hier treffliche Geſchäfte machen, aber es bedarf der Arme, um das Land nutzbar zu machen, um Pflanzungen anzulegen, um ſie zu erhalten; ſo ſind aber alle Einwohner Soldaten, was ſie zu häufig von ihren Geſchäften abhält, und ihre dem Vaterlande geweihten Dienſte ſchaden dem Landbau.

Ich hatte hier Gelegenheit, einen Albino zu ſehen. Er hatte eine ſo weiße Haut, daß man ihn für einen Europäer halten konnte. Seine blauen Augen waren kaum im Stande, die Lichtſtrahlen zu ertragen, deſto beſſer ſah er aber bei Nacht.

Wir thaten einem aus verſchiedenen Fleiſch- und Pflanzenſpeiſen und aus Fiſchen zuſammengeſetzten Dejeuner alle Ehre an. Unſere Unterhaltung belebte ſich und kam auf die Politik des Vaterlandes; es machte uns Vergnügen, von den vergangenen Zeiten unſers Ruhmes zu ſprechen, und ſeufzend dachten wir der durch Verrätherei über uns gebrachten ſchrecklichen Schläge. Die Schönheit präſidirte unſerm Male; Jeder bemühte ſich, ſeine patriotiſchen Gefühle mit Feuer auszuſprechen; trefflicher Wein und herrliche Liqueure brachten die Gemüther in Aufregung, und die milde Havanahcigarre nebſt dem augenblicklichen Stillſchweigen, in das die Verſammlung gefallen war, mußte zum Vorwande dienen.

Ein Normann hatte uns verſprochen, eine Platte Ortolanen allein zu verzehren, und er hielt auch ſein Verſprechen. Wir fanden dieſe Speiſe vortrefflich, und ganz des Rufes würdig, deſſen ſie in Frankreich genießt.

Der Tag ſchien mir viel zu kurz; gern wollte ich mein ganzes Leben ſo hinbringen; wie konnten wir uns aber ganz den Reizen des Landlebens hingeben, während die Seele mit Traurigkeit erfüllt war? Der kaum erfolgte Tod des jungen haitiſchen Profeſſors hatte auf uns den betrübendſten Eindruck gemacht, und die Weißen durften nie ohne Schrecken an einen Aufſtand der Schwarzen denken, der zwar wenig

Digitized by Google

Wahrſcheinlichkeit hat, der ihnen aber ſchreckliche Repreſſalien zuziehen könnte. Unſer Freund Pflanzer ſah alles, was die Zukunft St. Domingo's betraf, im ſchwärzeſten Lichte, und ließ mich mit gar nichts, was ich in Roſenfarben vor mir ſah, aufkommen; er konnte mir nicht vergeben, wenn er mich mit Enthuſiasmus von der Republik ſprechen hörte, noch weniger mein Verlangen begreifen, mich in dieſem Lande zu fixiren. In welchem Lande könnte man aber auch vollkommene Ruhe genießen? Ehre den Amerikanern, den friedlichen Bewohnern der Vereinigten Staaten! Ohne Ehrgeiz ſind ſie Landwirthe, Soldaten, Kaufleute oder Volksrepräſentanten; ihre Geſinnungen und ihre Handlungen zielen alle nur auf die Erhaltung ihrer ſchönen Inſtitutionen, ihrer Föderationsakte hin. Mögen ſie nie von der Bahn der Ehre abweichen!

Die immer tiefer ſich neigende Sonne, welche bereits hinter den Bergen zu verſchwinden drohte, erinnerte uns daran, von unſerer lieben, würdigen Familie Abſchied zu nehmen. Die Mutter war in Jamaika geboren: ihre Artigkeit, ihre angenehmen und regelmäßigen Züge hatten uns ſo an ſie gefeſſelt, daß wir mit der Zeit grollten, die uns ſie zu verlaſſen nöthigte. Ich verabſchiedete mich beſonders von der liebenswürdigen Anna, und wünſchte ihr alles Glück, deſſen ſie würdig war.

Unſer Wirth gab uns bis zu der hölzernen Einzäunung ſeiner Pflanzung das Geleite, und während er mir die Hand zum freundſchaftlichen Abſchiede reichte, konnte ich mich nicht entbrechen, mir zu ſagen: Glücklich der Mann, der in Zurückgezogenheit leben und im Kreiſe ſeiner Angehörigen des Glückes des häuslichen Lebens ſich erfreuen kann! Und doch dachte er daran, ſeine Pflanzung zu verlaſſen. Sollte es denn wahr ſeyn, daß ſich der Menſch nirgends zufrieden fühlt und ſich kaum, wenn er ſich an einem Orte niedergelaſſen hat, auch ſchon wieder nach einem andern ſehnt?

Sechszehntes Kapitel.

Port-au-Prince unterliegt ſehr häufig Erderſchütterungen, was auf die Nähe von Vulkanen ſchließen läßt. Auf dem Cap erreichen die Eingebornen, trotz der Geſundheit des Climas, ſelten ein höheres Alter als ſechszig Jahre. Es verdient aber überhaupt berückſichtigt zu werden, daß die Bewohner heißer Länder ſelten ein ſo hohes Alter erreichen, als die kälterer Zonen. Deſſenungeachtet habe ich in den Bergen nicht

Digitized by Google

ſelten Neger beider Geſchlechter von ſehr vorgerücktem Alter getroffen, die noch anſehnliche Laſten auf dem Kopfe forttrugen. Ihr Anblick erinnerte mich an den Verfaſſer von Paul und Virginie. Manchmal ſtieß ich auf meinen Wanderungen auf Hütten, die in Klüften, zwiſchen den höchſten Berggipfeln eingezwängt waren. Wenn ich den ſteinigen Boden, den völligen Mangel aller Vegetation, und die Gefahr der Bergſtürze betrachtete, ſo trug Alles dazu bei, meine Seele zu der Frage zu beſtimmen, wie dieſe Unglücklichen eine ſolche Lage auswählen konnten?

Unzählige Quellen vom klarſten Waſſer ſtrömen aus den Bergen herab, und gelangen in eigens zu dieſem Zweck angelegten Kanälen nach der Stadt, wo ſie mehre ſchöne Brunnen mit Waſſer verſehen. Auf einem Hügel bemerkt man noch die Ruinen eines ehemaligen Kanals, der zur Zeit der franzöſiſchen Herrſchaft angelegt worden war, und ungeheure Summen gekoſtet hatte.

Ich beſuchte eine Pflanzung, die einen Umfang von drei Carreaux, was etwa drei Morgen beträgt, hatte, auf der Piſangbäume, junge Kokosnußbäume, Bataten, Ignamen, Reis, Mais, etwas Zuckerrohr und das überall vorkommende Guineakraut als Wieſenpflanzen wuchſen.

Das Land litt viel unter der Trockenheit; in Jeremie fielen den Eigenthümern täglich mehre Stücke Rindvieh; die ganze Straße war mit gefallenen Pferden und andern Thieren bedeckt.

Ich bewunderte die wunderſchönen Lorbeerroſen, Granatbäume und Roſenſtöcke; ein Apfelbaum, den man von Frankreich um theures Geld hatte kommen laſſen, war nicht fortgekommen. Die Reſeden erreichen hier einen ſolchen Umfang, und eine ſolche Höhe, daß ſie förmliche Gebüſche bilden. Es machte mir vieles Vergnügen, mich in einer Allee von Mangobäumen, die mit Früchten beladen waren, zu ergehen. Um den Dattelbaum und den Kokosnußbaum von einander unterſcheiden zu lernen, brauchte ich lange Zeit, denn Stamm und Laubwerk haben ungemein viele Aehnlichkeit. Ich bewunderte eine Gruppe Fächerpalmen, Flaſchenkürbißbäume, Tamarinden, Citronen-, Pomeranzen- und Apfelbäume in Spalieren, die eine von Kokosnußbäumen beſchattete Laube umgaben. Ihre Blüthen glänzten in den verſchiedenartigſten und zarteſten Farben. Wie gerne hätte ich von allen, die meine Bewunderung auf ſich zogen, in mein Vaterland mitgenommen! Der Naturforſcher findet in dieſen fernen Ländern eine wahre Goldgrube.

Einen großen Theil des Bodens ſah ich mit Guineagras bedeckt; es iſt dies ein ſehr ſchlechtes Futter, das viel Schilf enthält, und den Mund der Thiere mehr ſchindet als daß es zu ihrer Nahrung dient, woher es denn auch kommt, daß ſie alle ſehr mager ſind. Man iſt hier allen Neuerungen feind: man iſt eiferſüchtig auf die Fremden; man thut wenig, und will ſich eben ſo wenig thun laſſen. Ich wäre gewiß kein Jahr in Haiti, ohne Verbeſſerungen im Landbau zu verſuchen. Der Fremde kann zwar keine Güter auf ſeinen Namen erwerben, er kann dies aber auf den eines Haitiers und zu den billigſten Preiſen thun; ſie koſten oft nicht mehr als den geſetzlichen Preis der

Digitized by Google

Meßkoſten; man hätte nur nöthig, eine gute Lage in einem fruchtbaren Thale und nicht zu ferne von Abſatzplätzen zu wählen.

In der Wohnung eines der Staatsſecretäre ſah ich eine Art Pflug, der kein Vordergeſtell hatte, und blos mit Stange, Sterze und Pflugſchaar verſehen war. Gewiß konnte man mit dieſer Maſchine nur ſchlechte Arbeit machen; man ſollte ein Streichbrett anwenden, denn die Erde iſt hier im Allgemeinen locker. Es iſt nicht zu berechnen, welche Vortheile die Haitier aus einem ſo verbeſſerten Pfluge ziehen könnten. Es bedürfte weniger Arme, und der Feldbau würde ſehr gewinnen; und es iſt wirklich zum Verwundern, daß man noch nicht darauf verfallen iſt.

In St. Domingo liegen noch viele früher geflüchtete Schätze vergraben; man muß es aber gerade dem Zufalle überlaſſen, ſie zu Tage zu fördern. Touſſaint-Louverture hatte die Schwarzen, welche ſeine Schätze einmauerten, erſchießen laſſen. Neuerlich haben ſich zwei Individuen aus Frankreich eingefunden, die zu wiſſen vorgaben, wo ſich dieſe Goldhaufen vorfinden; bisher haben ſie aber noch nichts entdeckt.

Ich beſuchte ein Krankenhaus, das von franzöſiſchen Aerzten gegründet wurde; bis jetzt hat es aber noch wenig Erfolg geliefert, obgleich gute Aufſicht Statt findet; es befindet ſich auch ein Garten für Reconvalescenten dabei. Wir fanden nur einen einzigen Kranken vor; er war ein Creole, ein ehemaliger Profeſſor am Lyceum, den man als einen Narren behandelte. Sein düſterer Blick, ſein trübſinniges Schweigen, ſeine Nacktheit, ſeine zuſammengekauerte Lage und ſeine Magerkeit konnten nur Mitleiden erregen. Schnell entfernten wir uns wieder von dieſem Irrſinnigen, der gar keine Notiz von unſerer Gegenwart nahm.

Man ſchätzt die Bevölkerung von Port-au-Prince auf fünfzehntauſend, und die der ganzen Inſel auf fünf Mal hundert tauſend Seelen; ich halte aber beides für überſchätzt.

Ich begab mich auch nach der Croix-Boſſale, einem der Quartiere des Hafens, wo die afrikaniſchen Sklaven früher anlandeten; hier empfingen ſie auch das Sacrament der Taufe. Ich ſah noch mehre alte Neger und Negerinnen, die in Congo geboren ſind.

Bei Betrachtung der Küſte drängte ſich mir unwillkürlich die Erinnerung an Columbus auf; der hier auf Befehl des Gouverneurs von St. Domingo mit Ketten beladen eingeſchifft wurde. Mein Herz pochte, wenn ich an dieſen unwürdigen Spanier dachte, der triumphirte, als er das Geklirre der Ketten ſeines braven Rivalen hörte, und mit ironiſchem Mitleiden ſich erbot, ihm noch, ehe das Schiff unter Segel ging, ſeine Ketten abnehmen zu laſſen, was aber Columbus verweigerte, der ſie ſeinem Souverän als ein Zeichen, wie die Welt getreue Dienſte belohnt, vorzeigen wollte.

Laut ſchlug mein franzöſiſches Herz, das Herz eines alten Soldaten, als ich die Manövers franzöſiſch commandiren hörte. Die Soldaten haben eine gute Haltung, ein kriegeriſches Ausſehen und marſchiren mit Ordnung; aber, gleich den ſchönſten Frauen, denen man in den Straßen begegnet, ſind ſie ſchlecht beſchuht. Die Reiterei iſt nicht

viel beſſer daran; kaum hat ſie Stiefeln, und den Gebrauch von Sporen kennt ſie gar nicht. Sie mögen vielleicht gute Reiter ſeyn, oder wenigſtens feſt im Bügel ſitzen, ſie haben aber eine ganz ſchlechte Haltung, und wiſſen ihre Pferde gar nicht im Zügel zu führen. Die Cavallerie iſt zwar ſehr ſchlecht beritten, aber ihre magern und armſeligen Pferde ſind ſehr an Strapazen gewöhnt: ſie werden mit Guineagras gefüttert. Die Kleidung der Cavallerie iſt roth, was der großen Hitze nicht ſehr angemeſſen iſt. Die Reitkunſt iſt ſchwer zu erlernen; es bedarf wenigſtens zwei Jahre, um einen nur annähernd tüchtigen Reiter zu bilden. Zu Napoleons Zeiten folgten ſich die Kriege ſo raſch aufeinander, daß man keine Zeit mehr gewann, die Conſcribirten gehörig vorzubereiten, ehe ſie zu den Feldſchwadronen abgeſchickt wurden; kaum konnte man ſie noch vorher dahin bringen, feſt im Bügel zu ſitzen. Einmal im Felde, gaben ſie doch wackere Cavalleriſten; die Uebung perfectionirte ſie, aber ſie waren Reiter ohne Kunſt und Regeln.

Ich wundere mich, daß der Präſident keine häufigeren Schießübungen vornehmen läßt, um die Soldaten an ein richtiges Abfeuern zu gewöhnen. Wenn die Republik je in einen Krieg verwickelt werden ſollte, ſo dürfte ſie nicht daran denken, ſich auf dem flachen Lande zu vertheidigen; ſie hätte blos nöthig, ihre Truppen in den Bergen und Gehölzen zu zerſtreuen, um in der kürzeſten Zeit die ſchönſte Armee zu vernichten, die es dann weder mit den Eingeborenen noch mit dem Klima aufnehmen könnte, das bald genug mehr Menſchen hinſtrecken würde, als die Kugeln.

Auch die Officiere ſind trotz ihrer außerordentlich reichen Uniformen ſehr ſchlecht equipirt; ich ſah einen mit goldenen Epauletten und Huſarenuniform. Der Kleiderluxus wird hier aufs Aeußerſte getrieben: man zeigte mir einen Tambourmajor, deſſen Uniform fünfhundert Piaſter gekoſtet hatte; ich hätte es lieber geſehen, wenn fünfhundert Soldaten Schuhe gehabt hätten.

Der Präſident Boyer würde ohne Zweifel nicht ſäumen, ſolche kleine Verbeſſerungen anzubringen, wenn man ihn darauf aufmerkſam machte; ſie würden die hübſche Haltung ſeiner Garde und der Truppen vermehren helfen, und zum Ruhme ſeines Landes beitragen.

Der Zufall führte mich zu einem afrikaniſchen Tanze, den man Bamboula nennt. Man tanzte nach einer Art Tamburin, das ſehr raſch geſchlagen wurde, und die vielfachen Geſänge der Zuſchauer belebte. Die Pas waren lebhaft und taktmäßig. Die Schwarzen ließen ihre Negerinnen unter ihren Armen durchtanzen, etwa wie bei der Allemande. Man ſagte mir, daß dieſer Tanz zur Hälfte franzöſiſch ſey; ſie haben aber auch Tänze, die völlig afrikaniſch ſind. Dieſes Schauſpiel rief in mir die ſonderbarſten Gefühle hervor; ich bildete mir ein, an irgend einem afrikaniſchen Hofe zu ſeyn, und einem Feſte unter den barbariſchen Völkern dieſes Welttheiles anzuwohnen.

Die Negerinnen ſind in der Regel wohlgebildet, und haben angenehme Geſichtszüge; ihre Zähne, vom glänzendſten Weiß, bilden einen frappanten Contraſt mit ihrer Farbe. Die creoliſchen Frauen haben viele Reize; ihr Anzug iſt elegant; ſie tragen

Digitized by Google

oſtindiſche oder geſtickte Shawls; einige tragen große Hüte, andere Sonnenſchirme. Unbegreiflich iſt es mir, daß man in einem ſo heißen Lande, in dem die Strahlen der Sonne das Haupt verſengen, ſich keiner Strohhüte bedient. Um die Gewohnheit iſt es doch überall eine peinliche Sache!

Sie haben einen ſtolzen Gang, und Schwarze und Creolinnen tragen die ſchönſten Kleider, meiſtens aber gehen ſie entweder mit bloßen Füßen oder in elenden Schlappen; dieſer Anblick zerſtört wieder alle Reize, die ihre Geſtalten hervorgebracht haben. Ihre Creolenſprache iſt wohlklingend und ungezwungen; der Fremde thut aber wohl daran, ſich von ihren Lockungen ferne zu halten, denn er hat ſchon genug mit dem Klima zu kämpfen.

Die Haitier ſind wohlgebildete Leute, ſie haben einnehmende Manieren, und ſind gaſtfreundlich; ſie ſind im Beſitze ausgebreiteter Kenntniſſe, und ihre Unterhaltung zeugt von einem geſunden Urtheile und dem glücklichen Erfolge des Unterrichts. Man ſtrebt die Jugend aufzuklären, und von Allem, was ihr intereſſant iſt, zu unterrichten; ſie kennt die Geſchichte ihres Landes eben ſo gut, als die des unſrigen. Es machte mir viele Freude, von allen Haitiern Zeichen der Achtung zu empfangen, als ſie meinen Namen hörten.

Ich hatte dem Präſidenten Boyer ein Petſchaft angeboten, auf dem das Bild eines Negers war, der gefeſſelt auf ſeinen Knieen lag, und das die Unterſchrift trug: „Bin ich nicht auch ein Menſch und dein Bruder?“ Es war dieſes Petſchaft zur Zeit, als ſich mein Vater der Sache der Schwarzen annahm, und ihr alle ſeine Mühe und ſeine Arbeiten widmete, ihm von den Farbigen von St. Domingo, als ein Zeugniß der Achtung und der Anerkenntniß, verehrt worden. Es hatte keinen andern Werth, als den des Andenkens.

Ich erhielt keine Antwort auf den Brief, den ich an Seine Excellenz geſchrieben hatte; ich mißkannte aber nicht, daß es in Folge der Ereigniſſe, die vorangegangen waren, ſchwer hielt, eine Audienz zu erlangen. Ein franzöſiſcher Maler, der im Palaſte arbeitete, ſagte mir, daß man ſich viel von einem kurz erſt angekommenen Intriganten erzähle, der an den Präſidenten geſchrieben habe und ſich den Sohn eines ausgezeichneten Mannes nenne. Die Verläumdung verſäumt nirgends, ihr Gift auszuſtreuen. Man ſagte mir, daß der kürzeſte Weg, alle Läſterungen abzuſchneiden, der wäre, wenn ich mich bei Mademoiſelle Bonne, einer der Schweſtern des Präſidenten, von deren Güte man überzeugt ſey, vorſtellen laſſe. Ich that andern Tag ihrem Bruder vorges es, und ſetzte ihr meine Lage auseinander; worauf ſie mir zuſagte, daß ich den andern Tag werden ſollte.

In der That kam auch alsbald einer ſeiner Neffen, der die Stelle eines Flügeladjutanten bei ihm bekleidete, bei mir angeritten, eröffnete mir die Anerkenntniß Seiner Excellenz für das überſendete Geſchenk, und daß der Präſident wünſche, mich den andern Morgen um ſieben Uhr bei ſich zu ſehen. Dies war ein Sonntag, an dem immer Muſterung abgehalten wird; ich ſchreckte eigentlich vor dem militäriſchen Aufzuge

Digitized by Google

zurück, bei dem ich den neugierigen Blicken der Generalſtabsoffiziere preisgegeben war; das Unglück macht ſchüchtern; bald aber wußte ich meine Beſorgniſſe zu bekämpfen.

Ich machte meinen Beſuch in dem Gouvernementspalaſte in einem ſchwarzen Pariſer Anzuge und einem mexikaniſchen Strohhute. Vor dem Hofgitter ſtand ein Poſten und in dem Hofe befand ſich eine Abtheilung Garde-Cavallerie zu Pferde; die Truppen und die Muſik waren auf der davor liegenden Ebene verſammelt, um dort Muſterung zu paſſiren; man erwartete nur noch das Beginnen des klingenden Spieles. Eine Menge Generalsſtabsoffiziere nahm die Gallerie ein; und ich, ein Europäer, der in einem Strohhute zum Präſidenten ging, war allen ihren forſchenden Blicken und ihrem Geflüſter ausgeſetzt. Es ſchien mir zudem, als ob auch ſonſt noch irgend ein Etiquettenfehler obwalten und eine Erſtaunen erregende Sache vorgekommen ſeyn müße.

Ich ließ mich auf einem Sopha im erſten Saale nieder. Der dienſtthuende Flügeladjutant meldete mich bei ſeiner Excellenz, und führte mich dann in einen prächtig dekorirten Saal, in dem die haitiſchen Trophäen und die Gemälde ihrer Generale aufgeſtellt, oder auf den Plafonds gemalt waren. Der Präſident trug die Uniform eines Stabsoffiziers; ſeine Haltung war edel, ſein Gang ſicher und ſein Blick wohlwollend. Er nahm mich gütig auf, hieß mich niederſitzen, und wir unterhielten uns von der meinem Herzen ſo theueren Vergangenheit, von meinem unglücklichen, tugendhaften Vater, von ſeinen Freunden, von denen, die ihn überlebt hatten, und von denen, die Seiner Excellenz bekannt waren.

Trompetenſtöße verkündeten, daß die Truppen unter den Waffen ſeyen, und daß man den Präſidenten erwarte, um ſie Revue paſſiren zu laſſen; ganz verwirrt von ſeiner wohlwollenden Aufnahme, und durchdrungen von den Zeichen ſeiner Achtung, verabſchiedete ich mich von ihm; ich grüßte die Generalſtabsoffiziere, und durchſchritt den Nationalpalaſt, auf's angenehmſte unterhalten von der Muſik und der ſüßen Erinnerung an die eben gehabte Unterredung. Ich erhielt nun die freundſchaftlichſten Zuſicherungen und die beſten Wünſche, mich bald als den Repräſentanten meines Vaterlandes in einer Colonie zu ſehen, in welcher der Sohn Briſſot's zum Voraus ſchon auf einige Sympathie hoffen dürfte, und wo mein Vormund, und ſeit dem 31. October 1793 mein Adoptivvater, Geſandter der Republik geweſen war. Leider haben mich aber bisher die kräftigſten Bewerbungen und Verwendungen nicht weiter gebracht, als alltägliche Vertröſtungen von dem Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten zu erlangen.

Am andern Morgen kam der Flügeladjutant wieder bei mir angeritten, und ſtellte mir von Seiten des Präſidenten ein Packet zu; als ich es eröffnete, fand ich es mit zwei hundert Piaſtern beſchwert. Ich verſäumte nicht, ihm meinen lebhafteſten Dank darzubringen. Die wiederholten Beſuche des Flügeladjutanten des Präſidenten in meiner Wohnung brachten die ganze Nachbarſchaft in Aufruhr; man machte ſich tauſenderlei Vorſtellungen über den kurz erſt angekommenen Franzoſen; nun war ich aber kein Intrigant mehr.

Digitized by Google

In den Journalen von Port-au-Prince las ich den Tod des Sohnes Marmontel's, der in Neu-York geſtorben war, angekündigt; die dortigen Franzoſen hatten ihm die letzte Ehre erwieſen. Dieſer Verluſt ergriff mich ſehr, beſonders wenn ich an ſeine Frau dachte. Seine eilige Abreiſe von Guazacoalcos, um ein geſünderes Klima aufzuſuchen, hatte ihn dem Tode nicht mehr entreißen können; ſo ſehr hatte der unſelige Einfluß des mexikaniſchen Klimas auf ſeine Geſundheit eingewirkt.

Wir machten eine Partie zu Pferde auf's Land, und brachten einen Tag in La Croix des Bouquets, deſſen Name in der Geſchichte von St. Domingo Epoche gemacht hatte, zu. Ich kam an dem Luſthauſe des Präſidenten vorüber; man zeigte mir die Stelle, wo der grauſame Deſſaline ſtarb.

Ich beſuchte die Rumfabrik meines Freundes Jacquemont; dieſes Etabliſſement koſtete ihn ſehr viel, aber der Ertrag entſchädigte ihn hinreichend; er iſt, wenn ich nicht irre, im Stande, in einem Tage acht Stück-Faß Liqueur zu deſtilliren. Das Gebäude iſt mit guten Ländereien umgeben; aber ſie ſind nicht angebaut, nichts als das nirgends fehlende Guineagras iſt zu ſehen.

Man hat in einigen Gebäuden Rum- und Caffeefabriken einzurichten angefangen, und das Unternehmen iſt vollkommen gelungen; auch hat man im Sinne, eine Rothgerberei im Großen einzurichten. Dieſe, durch Fremde ausgeführten Unternehmungen warfen einen Schatten auf die Haitier, und gaben oft die Veranlaſſung zu lebhaften Reclamationen beim Präſidenten, der aber ſtets antwortet: „Seyd ihr denn im Stande, ſolche Etabliſſements einzurichten? — Nein. — Alſo laßt ſie immerhin machen, laßt ſie an Verbreitung des Lichts und an der Ausdehnung des Handels arbeiten.“

Die vielen Schläge jungen Campeſcheholzes, der im Allgemeinen gute und beſſere, aber brach liegende Boden, zeugen von dem Mangel an Cultur und der Trägheit der Schwarzen. Das Auge wird hier nicht, wie bei dem Anblick der impoſanten Forſten von Mexiko, entmuthigt, das Gemüth wird von einer einzigen Idee ergriffen; wie man nämlich ein ſo fruchtbares Land, das, ſo lange es eine franzöſiſche Colonie war, ſo reiche Colonialwaaren lieferte, unbenützt laſſen kann? Es bliebe ein einziges Mittel übrig, um dieſe Plage, welche die Wohlfahrt der Republik untergräbt, zu bekämpfen: man ſuche die Künſte, die Wiſſenſchaften und den Landbau durch Prämien aufzumuntern, und verhänge über die Nachläſſigen Strafen; man ſchaffe Muſterwirthſchaften und Brennereien, und bediene ſich dazu gelungener franzöſiſcher Muſter. Nach und nach werden ſich dann die Schwarzen mit der Arbeit befreunden, und der Köder des Gewinnes ſowie die Ausſicht, koſtbare Artikel dagegen eintauſchen zu können, werden aus ihnen bald nützliche und thätige Menſchen machen. Die Republik Haiti würde bald in einen blühenden Zuſtand verſetzt werden; aber man dürfte den Fremden nicht verwehren, Landbau zu treiben, ſich im Innern anzukaufen, oder in den Küſtenſtädten Comptoire zn errichten; eine weiſe Concurrenz zwiſchen den Eingeborenen und den Fremden würde einen thätigen Wetteifer erzeugen. So lange man das Mißtrauen und die Eiferſucht gegen die thätigen Weißen

Digitized by Google

nährt, wird dieſe Inſel immer ein großes und trauriges Brachfeld bleiben, und unausbleiblich muß ihr Untergang aus einem falſch verſtandenen Patriotismus, der bis auf den heutigen Tag nichts als eine allgemeine Unthätigkeit erzeugt hat, hervorgehen. Der Präſident beſitzt zu viele Erfahrung, und hat zu edelmüthige Geſinnungen, um nicht von der Nothwendigkeit überzeugt zu ſeyn, daß ein Geſetz zurückgenommen werden muß, das, weit entfernt, Domingo zu heben, blos dazu dient, es jeden Tag ſeinem Untergange näher zu führen.

La Croix des Bouquets, das von der einen Seite mit einer Gebirgskette umgeben iſt, bietet einen ſehr traurigen Anblick dar. Ein ſteiniger Boden, hölzerne Gebäude, eine gothiſche Kirche, eine große Glocke, welche die Gläubigen zum Gebete ruft, und ein von der Zeit ſehr mitgenommener Leichenſtein waren die einzigen Gegenſtände, welche meinen Blicken auffielen. Trotz der Einförmigkeit des Ortes, erhielten wir, zu zwei Piaſter für die Perſon, ein gutes Frühſtück, und tranken vortrefflichen Bordeaux. Ein ſchlechtes Billiard half uns die Zeit vertreiben; dieß iſt ein in ganz Amerika bekanntes Vergnügen.

Ich wohnte einem Feſte bei, das zur Ehre des Landbaues gegeben wurde. Die Truppen ſtanden unter den Waffen, die Offiziere waren in großer Uniform, und die Kanonen machten alle Häuſer von Port-au-Prince erzittern.

Nachdem der Präſident auf einem in der Nähe des Grabmales Petions errichteten Gerüſte eine Rede gehalten hatte, wurden die vor der Ceremonie dazu bezeichneten Landwirthe gekrönt. Das Ganze endigte ſich mit einem Zuge nach der Kirche. Früher wurde den Landwirthen ein großes Mal gegeben; man fand aber dieſen Gebrauch, wie ich glaube, zu koſtſpielig, und ließ ihn wieder eingehen. Es wäre zu wünſchen, daß ſolche Feſte den Haitiern die richtigen Anſichten über den Landbau einprägen möchten; daß ſie einſehen lernten, welch ungeheuren Nutzen ſie aus ihm zu ziehen im Stande wären!

Mein Wirth war ein junger, ſehr unterrichteter Profeſſor, der unter den Auſpicien des Abbé Gregoire nach Haiti gekommen war. Er war, nach der Weiſe der Inſel, mit einer hübſchen Creolin verheirathet, die ihm charmante Kinder gegeben hatte. Ich kann den Leuten für die vielen Artigkeiten und zarten Aufmerkſamkeiten, die mir in ihrem Hauſe wurden, nie genug Dank ſagen. Mein Papagei allein hegte dort einen Groll gegen die Kinder, die ihn oft reizten. Es fanden ſich bei dieſem Profeſſor oft die ausgezeichnetſten Haitier zuſammen, unter andren ein Richter von Port-au-Prince. Es machte mir vieles Vergnügen, mit ihm bei einer Flaſche Bier, das hier zu Lande theurer als Madera und Rum iſt, zu plaudern. Da er meinen Sinn für Landwirthſchaft bemerkte, ſchlug er mir vor, vom Präſidenten eine ſeiner Pflanzungen zu verlangen, und verſicherte mir, daß er mir alle meine Unternehmungen erleichtern werde; ich wagte es aber nicht, zuerſt den Antrag zu ſtellen.

Digitized by Google

Siebenzehntes Kapitel.

Es war am zweiten Mai, um ſechs Uhr Abends, als ich, nachdem ich noch mit meinen Landsleuten den Abſchiedspunſch geleert, das Bord der Dime, eines amerikaniſchen Schooners, der von Wilmington kam, und nach New-York ſegelte, beſtieg. An Bord erwartete uns ein vortreffliches Souper, dem der Schiffsbefrachter beiwohnte, der uns nicht eher verließ, bis die Segel aufgehißt waren. — So ſollte ich alſo noch ein fremdes Land betreten, ehe ich meinen Fuß auf den Boden meines Vaterlandes ſetzen konnte!

Wir hatten uns mit einem anſehnlichen Vorrathe von Ananas verſehen, die wir auf dem Dache unſeres Hauſes gepflückt hatten. Während der ganzen Ueberfahrt hatten wir daran zu eſſen. Dieſe Frucht iſt, mit Zucker, Tafia oder Rum genoſſen, die ihr ihre Härte benehmen, ganz vortrefflich. An einem geſalzenen Hirſch- oder Elennfleiſch fand ich vielen Geſchmack.

Innerhalb zweier Tage umſchifften wir Cap Nicolas Mole und Cap Maize; dieſe Fahrt iſt gefährlich, und wenn uns die Winde nicht günſtig geweſen wären, ſo hätten wir Cuba zu gewinnen ſuchen, und die noch viel gefährlichere Stelle von Bahama durchſchiffen müſſen.

Wir ſegelten zwiſchen der Inſel Caycos und dem Cap Heneaga durch, und um zwei Uhr Morgens legten wir bis zu Tagesanbruch bei, da wir uns in der Nähe der Inſel Fortune wußten, und die Felſenriffe fürchteten. Die große Sandbank von Bahama ließen wir zu Linken. Um die Bahama-Inſeln ſind die Winde beſtändig ſüdöſtlich. Wir erreichten die gefährlichen Riffe von Matanilla, und endlich die Stelle, wo ſich der Meerbuſen von Mexiko vor dem Cap Carneval und Oſtflorida mit dem Weltmeere vereinigt. Als wir auf die Höhe von Nordcarolina gelangt waren, wurden wir vor Cap Hatteras von einem ſchrecklichen Sturm überfallen, der zwei Tage lang andauerte.

Die zahlloſen Sturmvögel, ein Wind, deſſen Pfeifen die Taue und Herzen zittern machte, ein tobendes Meer, das ganz weiß vom Schaume war, und das uns bald Berge, von der Höhe unſerer Maſte, oder unergründliche Abgründe, in die das Vorder-

Digitized by Google

theil unſers Schiffes mit raſender Geſchwindigkeit begraben wurde, zeigte, Alles ſchien unſere letzte Stunde zu verkünden. Schon der Gedanke, im mexikaniſchen Golf zu ſeyn, vermehrte unſere trüben Befürchtungen. Die Segel werden eingezogen, ein einziges, das ſchon drei Riſſe bekommen, hängt noch am Hintermaſte, und iſt den furchtbarſten Winden zur Beute geworden. Das Steuerruder iſt den Fluthen preisgegeben, und wird an einer der Schiffsplanken befeſtigt; das ſchrecklich bewegte Meer iſt unſer einziger Pilot, wir treiben, allein der Vorſehung heimgegeben, dahin.

Das Eſſen wird in tiefſter Stille eingenommen; der Schrecken iſt auf allen Geſichtszügen abgemalt; die fürchterlichſten Stöße, welche das Schiff durch die Wogen erhält, wiederholen ſich am Vordertheile. Das Schiff wird von den Wellen beſtändig in die Höhe gehoben, die unaufhörlich die beiden Vorderdecke überſchwemmen; auf dem Deck ſteht zwei Fuß hoch Waſſer; die Thiere theilen den allgemeinen Schrecken, ſie ſuchen dem Tode zu entrinnen; das Schwein flüchtet ſich zu uns auf das Hinterdeck, der Hahn ſchläft, umgeben von ſeinen Hühnern; alle ſehen aber leidend aus. Ich beneide die Seeſchwalben, welche hinter dem Schiffe herfliegen, und ganz unempfindlich gegen den Sturm zu ſeyn ſcheinen. Auf dem Hintertheile, mitten unter Tonnen niedergeſtreckt, lauſche ich mit düſterer Ruhe dem Sturme und der Sonne, welche den Horizont zu vergolden anfängt.

Noch einmal ſehe ich mich in meinen Hoffnungen getäuſcht; ſchon glaubte ich mein Vaterland bald wieder zu ſehen, und nun finde ich mich dem Tode geweiht; meinen Körper ſollte kein Grab umfangen, ich war den Fiſchen zur Speiſe beſtimmt. Plötzlich hebt eine ſchreckliche Welle die auf dem Vordertheil mit Befeſtigen der Taue am Hauptmaſte beſchäftigten Matroſen in die Höhe; ſie ſchweben, am Hißtau hängend, in der Luft. Die Wuth des Meeres verdoppelt ſich; das Schiff verſinkt bis zur Hälfte, nur langſam erhebt es ſich wieder. Wir glauben ſchon am Unterſinken zu ſeyn . . . Eine Welle ſchließt mir die Augenlieder, ich glaube mich dem Tode verfallen, und zittere nicht vor ihm, nur der Gedanke, meiner Familie, der ich ſchon meine Rückkehr angekündigt habe, auf ewig Abſchied ſagen zu müſſen, iſt mir ſchrecklich.

Der Capitän hält, trotz dem Sturme, ſeine Sieſte; der Seemann iſt ſo mit dem Tode vertraut, daß er in ſeinen Armen ruhig einſchlummert. Er erwacht, und wie er auf dem Hinterdecke ankommt, ſcheinen ſeine Blicke, ſeine unbewegliche Stellung zu ſagen: „Der Wille des Himmels geſchehe!" Mehre Male murmelt er engliſch vor ſich hin: „Verdammtes Meer, riechſt du deine Beute? in meinem Leben ſah ich es nicht ſo ſchrecklich; von allen Seiten ſchlägt es gegen das Schiff an." Dieß waren freilich Phraſen, die den Paſſagier nicht ſehr zu beruhigen geeignet waren. Nichts deſto weniger ſteckte ich meine Cigarre an, mit Ungeduld abwartend, daß es endlich den Elementen gefallen möge, ſich zu beſänftigen.

Ein junger Amerikaner von Wilmington, der ſich das erſte Mal auf's Meer gewagt hatte, ſagte ganz ernſt zu mir: „Ich liebe das nicht;" trotz meiner kritiſchen Lage konnte ich nicht umhin, darüber zu lachen. Seine Eltern hatten ihn dem Capi-

Digitized by Google

tän anvertraut, um ihn ſich ein wenig in fremden Ländern umſehen zu laſſen. Ich glaube, daß er ſchon an ſeinem erſten Ausfluge genug hatte; denn, wenn ich ſeine Geſichtszüge während des Sturmes richtig beurtheilt habe, ſo glaube ich faſt mit Sicherheit annehmen zu dürfen, daß er, ein Mal wieder am Lande, ſich nicht ſo bald wieder dem Ocean anvertrauen wird. Sein ruhiger Charakter, der dem Amerikaner eigen iſt, bildete oft einen ſonderbaren Gegenſatz mit den Scherzen des fröhlichen Franzoſen.

Er fürchtete die Skorpione und die Carcalets*), und wenn er ſich oft neben mir in der Cajüte niedergelegt hatte, rief ich ihm zu: „Da iſt einer, da iſt einer.“ Er fuhr dann gewöhnlich auf, und getraute ſich nicht mehr, ſeine Hängmatte zu beſteigen. Später ſchlug er, wenn ſich wirklich ein Skorpion einfand, ſeine Hängmate mitten in der Cajüte auf.

Am zweiten Tage des Sturmes hatte ich meine Cajüte noch nicht verlaſſen, als ich die Wogen furchtbar gegen das Gerippe des Schiffes anſchlagen hörte; jeder Stoß machte mein Herz beben. Der Capitän tritt plötzlich ein, ſein Geſicht iſt bleich und zeigt völlige Entmuthigung; ich ſuche mich mit Gewalt zu einem Lächeln zu zwingen. „Kommen Sie her, ſagte er zu mir, erzählen Sie mir etwas Neues.“ Er nimmt ſeine Canevette**) zur Hand, ich öffne auch die meinige, und wir trinken Madera und Genever. „Es iſt beſſer trinken, als es dem Meere geben, ſagte der Capitän ironiſch zu mir, aber ob dieſe Liqueure in den Flaſchen oder in unſern Mägen ſind, werden wir ſie ihm doch nicht entziehen können, wenn wir untergehen.“ Ich ſtieg auf's Verdeck hinauf, und beim Anblicke des wüthenden Meeres verging mir die Luſt zum Lachen. Unſere traurige Lage rief mir lebhaft das in's Gedächtniß zurück, was mir Capitän Maugendre geſagt hatte: „Wünſchen Sie nie einen Sturm.“

Ich mußte jedoch abermals lachen, als ich den Steuermann ſeine Stiefeln ausziehen ſah. Dieſe Vorſicht zeigte keineswegs von der Abſicht, einen Spaziergang nach der andern Welt zu machen. „Gut, ſagte ich zu ihm, es ſcheint mir, als ob Sie heute noch nicht ſterben wollten.“ Der Cook, wie man im Engliſchen den Koch nennt, den ſein Dienſt ohnedieß ſelten auf's Verdeck führt, hält ſich keinen Augenblick auf demſelben auf, und ohne nur einen Blick auf das Meer zu werfen, ſteigt er ſo ſchnell als möglich in ſein Gemach hinab. Sein längliches, bleiches Geſicht, ſeine ſchwarzen Haare, ſein düſterer Blick, ſein mit einem ſchmutzigen Tuche, in Geſtalt eines Turbans umwickelter Kopf, ſeine betheerten Pantalons, und das Gefäß, das er in der Hand trägt, ſcheinen ihn zu einem Abgeſandten des Beherrſchers der Unterwelt zu machen. Sein ganzes Ausſehen läßt nichts gutes erwarten, und unwillkührlich drängt ſich mir der Gedanke auf, daß wir vielleicht heute Abend bei ſeinem Herrn zu Nacht ſpeiſen müſſen.

---

*) Carcalets ſind große Inſekten, mit dichten Hüllen, die ſich an Bord ſehr häufig vorfinden, und die während das Schlafes in die Betten kommen, und dem Schlafenden die Knöchel an Händen und Füßen benagen. A. d. V.

**) Eine Art Flaſchenkeller, in dem Liqueurflaſchen und Gläſer enthalten ſind. A. d. V.

Das Hereinbrechen der Nacht verdoppelt unſern Schrecken; endlich, nachdem wir zwei ängſtliche Tage zwiſchen Tod und Leben geſchwebt, fängt der Horizont mit dem Abend an ſich mit einer ſchrecklichen Dunkelheit zu umziehen. Der Capitän ſagt uns Voraus, daß dieß entweder unſere letzte Stunde oder unſere Rettung bedeute. Ein Windſtoß, dem ein ſtarker Regen folgt, dämpft den Sturm ein wenig. Die Segel werden aufgehißt, der Steuermann ergreift ſein Steuerruder wieder, und ſteuert das Schiff, trotz des tobenden Meeres, mit Gewandtheit mitten durch die Waſſerberge; es durchſchneidet ſie mit raſender Geſchwindigkeit.

Während mehrer Tage haben wir Windſtille oder widrige Winde, die uns der Küſte zutreiben; ſtarke Nebel und eine heftige Kälte zeigen uns die Annäherung des Nordwindes an. Ich war ſeit einem ganzen Jahre eine Hitze von 30 bis 36 Graden gewohnt geworden, daher war mir dieſer Witterungswechſel ſehr empfindlich. Da meine Tuchkleider in einem Felleiſen im Schiffsraume verſchloſſen waren, ſo war ich auf die Erwärmung durch eine Cigarre und eine leichte Ecoſſaiſe beſchränkt; ich mußte mich aber auf eine heftige Kälte gefaßt machen, ſo bald wir an die Bank von Neufundland in die Gegend des Schnees und des Eiſes, gelangten.

Auch während dieſes Sturmes hatte ich oft Gelegenheit, die Leute die Farbe wechſeln zu ſehen. Es bleibt eine ſichere Wahrheit, daß ſelbſt der Unerſchrockenſte dem Tode nicht in die Augen ſehen kann, ohne von einer unwillkührlichen Bewegung des Schreckens befallen zu werden. Ganz in der neueſten Zeit war dem Capitän in einem Sturme eine Brigg zu Grunde gegangen, und zwar an demſelben Orte. Er war genöthigt, mit ſeinen Matroſen fünf volle Tage an den Spitzen der Maſte zuzubringen; ſie lebten ſo zu ſagen, von der Luft, und hatten nichts vor ſich, als die tiefen Abgründe, die ſie jeden Augenblick zu verſchlingen drohten. Glücklicherweiſe entdeckte ſie ein vorbeiſegelndes Packetboot, und nahm ſie auf; kaum nachher verſank das Schiff.

Die Erzählung dieſes Ereigniſſes diente nur dazu, meine Befürchtungen zu vermehren, denn ich glaubte daraus zu erkennen, daß der Capitän unter keinem glücklichen Stern geboren ſey. Es fing mich an zu drängen, nach Neu-York zu kommen. Der Capitän war ſeiner Stelle vollkommen gewachſen, aber er war ein Freund vom Trinken und vom Schlafe, und wenn ſeine Stunde kam, legte er ſich in ſein Bett, alles den Matroſen überlaſſend, die jeden Augenblick das Schiff untergehen laſſen konnten. Wenn ſich nun eine Gefahr zeigte, ſo wurde zwar der Capitän meiſtens geweckt, kaum hatte er aber ſeine Befehle gegeben, als er wieder ſein großes Glas Rum zu ſich nahm, und dem Schlafe von Neuem in die Arme ſank. Dieſe unglückſelige Gewohnheit der Amerikaner und der Engländer iſt die Veranlaſſung zu vielen Unglücksfällen. Gewöhnlich hüllte ich mich in meine Ecoſſaiſe, und ſetzte mich, meine Cigarre rauchend, zum Steuermanne, dem Erſatzmanne des Capitäns.

Bei einem heftigen Windſtoße vertraute mir der Capitän, der Niemand als den Steuermann und vier Matroſen um ſich hatte, das Steuerruder an. Welche Verant-

wortlichkeit für einen Seemann meines Gleichen! Ich hatte ja aber mein Boot auf dem Guazacoalcos mitten durch die Strömungen und die Krokodille zu ſteuern gewußt, und ſo getraute ich mir auch ein Schiff mit Aufmerkſamkeit und Sicherheit zu lenken. Ich glaube ſchon erwähnt zu haben, daß es ein großer Fehler iſt, den ſich Engländer und Amerikaner zu Schulden kommen laſſen, daß ſie während des Sturmes mit zu vielen Segeln fahren.

Eine Mehltonne, die wir auf dem Meere treiben ſahen, ließ uns vermuthen, daß ein anderes Schiff noch unglücklicher als das unſrige geweſen, und in dieſem ſchrecklichen Sturme zur Grunde gegangen war.

Gegen die Gewohnheit der Schiffscapitäne, die von ihren Arbeiten dem Paſſagier nie etwas zeigen, war dieſer voll Aufmerkſamkeit gegen mich; wir verfolgten gemeinſchaftlich unſere Fahrt mit dem Compaß, und maßen Mittags die Höhe der Sonne mit dem Sextanten. Er ſuchte mir ſeine Berechnungen auseinanderzuſetzen; auch ſagte er mir öfters: „Wenn Sie erſt an Bord des Packetbootes ſeyn werden, werden Sie ſich oft die Dime und den Capitän Lubeck zurückwünſchen.“ Er hatte recht, er war ſo gut und ſo gefällig! Er hatte ſehr viele Freundſchaft zu mir gefaßt; und oft ſagte ich ihm, wie es mich freuen würde, ihn ein Mal bei mir in Frankreich zu ſehen. Er zeichnete ſich durch jene Einfachheit, durch jene Ruhe und Leutſeligkeit aus, welche die Amerikaner im Allgemeinen charakteriſiren.

Endlich führte uns ein günſtiger Wind raſch dahin, und ließ uns innerhalb zweier Tage mehr als hundert Meilen zurücklegen. Wir umſchifften Cap Saint-Charles, die Delawarebai, und am 20. Mai um acht Uhr Abends erblickten wir, nachdem wir einer zahlloſen Menge von Schiffen begegnet waren, die Leuchtthürme von Sandy-Hook.

Wir hiſſten an unſerm großen Maſtbaume Laternen auf, um der Gefahr auszuweichen, mit einem Schiffe zuſammenzuſtoßen, und kurz nachher kam auch ein Lootſe an unſern Bord.

Es gibt deren hier eine große Zahl, und dieſer Dienſt wird in den Vereinigten Staaten mit vieler Ordnung verſehen. Nachdem wir an mehren Leuchtthürmen vorüber gekommen waren, gingen wir um ein Uhr Nachts hart an Sandy-Hook vor Anker.

Digitized by Google

Achtzehntes Kapitel.

Bei meinem Erwachen war ich durch den bezaubernden Anblick der beiden Flüſſe der Bai von York angenehm überraſcht. Es war nicht mehr der Anblick der Länder, die ich bisher durchreiſt hatte; ich glaubte mich nach England verſetzt; Gebäude von der modernſten Eleganz, ein grüner Boden, der von hoher Cultur zeigte, auf engliſche Weiſe angelegte Gärten und eine unüberſehbare Volksmenge boten mir die maleriſchſten Landſchaftsgemälde dar. Ich ſah keine Orangen=, keine Citronenbäume und keine Palmen mehr; alles zeugte nur von den Früchten des Gewerbfleißes, der Civiliſation, der guten Inſtitutionen und der Freiheit.

Ein Beamter kam an Bord, um ſich von unſerm Geſundheitszuſtande zu überzeugen. Er geſtattete uns bald freie Paſſage. Wenn der Monat Juni heranrückt, muß man oft Quarantaine halten, und es iſt zu dieſem Zweck ein ſchönes Hoſpital an der Küſte eingerichtet. Dieſer Geſundheitsbeamte nahm mir in der Zerſtreuung ein Taſchentuch mit, das ich auf einer Bank der Cajüte liegen hatte.

Fremde Paſſagiere und Matroſen haben eine Abgabe von etwa zwei Piaſtern, **to the customhouse**, zu bezahlen, wofür ſie das Recht haben, New=York zu ſehen; dieſer Zoll bringt der Stadt eine anſehnliche Revenue ein. Die Douane iſt hier ſehr beläſtigend, es wird auf jedem Schiffe ein Zollbeamter aufgeſtellt. Der unſrige war ein ſehr wackerer Mann.

Die Formalitäten ſind hier ſehr vervielfacht; man fragt zwar nach keinem Paſſe, aber jedes Schiff, das hier landet wird, nebſt dem Inhalt ſeiner Ladung, dem Namen des Capitäns und denen der Paſſagiere, in den Zeitungen angezeigt.

Der Capitän, der ſo große Freundſchaft für mich gefaßt hatte, daß ihm meine Gegenwart gleichſam zum Bedürfniſſe geworden war, war einige Tage zum Beſuche bei ſeiner Frau abgegangen, die er ſeit ſeinem Schiffbruche nicht wieder geſehen hatte.

Der Zollbeamte auf unſerm Schiffe hatte einen Sohn, der ein ſehr wackerer junger Menſch war, und ſich bald an mich anſchloß. Während meiner Ueberfahrt war ich ein vollkommener Engländer geworden; ich ſprach auch keine andere Sprache mehr, als die engliſche, die ich ſchon in meiner Jugend zu erlernen Gelegenheit gehabt hatte. Der junge Menſch machte mir das Vergnügen, mir die Merkwürdigkeiten der Stadt und ihrer Umge=

Digitized by Google

bungen zu zeigen; auch hatte ich ſeinen vielen Bekanntſchaften zu danken, daß ich mit mehren Amerikanern bekannt wurde, die zu ihm zum Beſuche kamen, und uns zuweilen auf unſern Ausflügen begleiteten.

Nachdem wir auf unſerm Schiffe die Bai von York, deren Ufer die reizendſte Ausſicht gewähren, durchſchifft hatten, und unter den Kanonen mehrer Forts durchgeſegelt waren, warfen wir um zehn Uhr Morgens in dem Fluſſe, ſüdöſtlich vor New-York, unſere Anker aus. Eine Maſſe von Schiffen, auf denen die Flaggen der verſchiedenſten Nationen aufgehißt waren, lag im Hafen; der Wald von Maſten und von Schiffen, die in den Canälen, welche bis mitten in die Stadt führen, vor Anker lagen, bot einen außerordentlich lebhaften Anblick dar. Ich ſah aber nicht ein einziges franzöſiſches Schiff! Es war dieß abermals eine vereitelte Hoffnung für mich; aber meine Reiſe ſchien ſchon einmal dazu beſtimmt, als eine Probe meiner Geduld und meines Muthes zu dienen.

Mit Betrübniß ſetzte ich meinem Fuß auf den Boden von New-York, der erſten Handelsſtadt der Vereinigten Staaten; zwei Mal hatte mein jüngerer Bruder hier gewohnt, und das zweite Mal hatte ihn der Tod in Albany, in einem Alter von dreiunddreißig Jahren, dahin gerafft. Ein geheimes Gefühl hatte mir immer geſagt, daß ich nicht ſterben werde, ohne die neue Welt geſehen zu haben; aber daran hatte ich nicht gedacht, daß ich die Städte beſuchen werde, in denen ich meine Brüder in ſo jugendlichem Alter verloren hatte.

Der Capitän behielt mich, während meines Aufenthaltes in New-York, an Bord, und bot mir ſeine Tafel an, um meine Börſe zu ſchonen. Da er mir mehre Male den Wunſch geäußert hatte, die mexikaniſche Hängematte zu beſitzen, welche ich in Campeſche gekauft hatte, ſo konnte ich nicht umhin, ihm dieſen Gefallen zu erweiſen.

Die Mehrzahl der Häuſer von New-York iſt von rothen Backſteinen erbaut, und mit Schiefern gedeckt; einzelne ſind aber auch von Granit. Vor den Fenſtern ſind grüne Jalouſien angebracht, aber keine Balkone; die Eingangsthüren ſind mit Säulen umgeben; es führen einige Abſätze von wenigen Schritten dahin. Die Wohnungen ſind ſehr elegant.

Broadway iſt die Hauptſtraße; ſie hat eine Länge von drei und einer halben Meile. Es finden ſich überall Trottoirs vor, aber die Straßen ſind ſchlecht gepflaſtert und oft ſehr kothig, da das Clima ſehr veränderlich iſt; man kann des Mittags eine tropiſche Hitze, und des Abends oder Morgens eine ausnehmende Kälte, Nebel oder Regen haben. Ich war auch noch nicht lange hier, als ich ſchon von einem ſtarken Schnupfen befallen wurde, während mir in Mexiko faſt das Gehirn vertrocknete. Die Straßen ſind in der Regel ſehr lang. Die Stadt nimmt einen Platz von ſehr groſſem Umfange ein, und man kann ſich leicht verirren. Es iſt faſt nöthig, daß jeder Fremde einen Taſchencompaß bei ſich führt, um nicht irre zu gehen, und die Richtung vom Fluſſe York zu verlieren. Man begegnet hier weniger Privatfuhrwerken, wie

Digitized by Google

dieſs in Jamaika der Fall iſt, dagegen gibt es eine Menge eleganter Fiaker, mit denen man ſich gegen mäſsige Belohnung hinführen laſſen kann, wo man will; einige führen den Namen Omnibus. Karren (cabruets), die von vortrefflichen Pferden gezogen werden, ſind dazu beſtimmt, die Schiffsladungen zu führen. Wenn man über die Straſsen geht, muſs man ſtets auf der Hut ſeyn; es iſt ein zweites Paris, man ruft einem zu, ſich in Acht zu nehmen, wenn einem das Pferd ſchon auf dem Nacken iſt.

Mit den Dampfſchiffen kann man in der ganzen Nachbarſchaft umherfahren; ſie durchkreuzen den Fluſs bei Tag und Nacht, und es befinden ſich auch gute Reſtaurationen auf dieſen Dampfſchiffen. Den eleganteſten Tilbury ſieht man hier gar oft neben dem Bauernwagen, und die hübſchen Amerikanerinnen in der Stadt, neben dem einfachen, von Geſundheit ſtrotzenden Landmädchen; es iſt hier ein unaufhörliches Kommen und Gehen.

Das Grün der Bäume, welche die Trottoirs begrenzen, und die mit lieblichem grünem Raſen bedeckten, von Balluſtraden umgebenen Plätze gewähren dem Auge einen reizenden Anblick. Wenn man die ſchönen breiten Straſsen, die glänzenden Kaufläden und den Zuſammenfluſs der Spaziergänger mit anſieht, glaubt man ſich in die Boulevards der Chauſſee d'Antin verſetzt.

Die den Hafen umgebenden, für den Handel beſtimmten Magazine bilden ein in unaufhörlicher Bewegung begriffenes Gemälde von Geſchäftsleuten und neu Gelandeten dar. Eben ſo ſind die in den Vorſtädten gelegenen Schiffsplätze ſtets voll Lebendigkeit.

Wirthshäuſer ſind auſserordentlich zahlreich; der Kaufmann genieſst aber ſeine Erfriſchungen meiſtens auf dem Comptoir; alle Flüſsigkeiten, Bier und Cider, werden mit Eis ſervirt, und man ſchöpft die Gläſer meiſtens mit kleinen kupfernen Gefäſsen voll. Ich beſuchte mehre elegante Caffeehäuſer, in denen ſich der Geſchmack ſchon bei dem Anblick eines mit den ſchönſten Früchten, Zuckerwaaren, Backwerken, Liqueuren und Weinen bedeckten Amphitheaters ſättigen kann; New-York iſt ein kleines Paris, wenn es dieſes nicht durch ſeine Pracht und ſeine Bequemlichkeiten aller Art gar noch übertrifft.

Man trifft einige Kapellen von gothiſcher Bauart; oft hielt ich davor ſtille, um den religiöſen Geſängen zu horchen; die Kirchen ſind ſehr hell. Die Gräber ſtoſsen hart an den Tempel des Herrn an. Gras wächſt auf den Leichenſteinen und Thränenweiden beſchatten die Gräber.

Die Theater werden ſtark beſucht; an merkwürdigen Monumenten ſcheint es hier aber gänzlich zu mangeln.

Die Lotterien werden alle acht Tage gezogen; es geht viel Geld darin verloren, doch kommen auch ſtarke Gewinnſte heraus. Sie ſind anders eingerichtet, als in Frankreich; von Träumen kann man keinen Gebrauch machen, denn man kann nicht gerade die Nummern beſetzen, die man im Sinne hat, wenn dieſe ſchon beſetzt ſind,

Digitized by Google

ſo werden die Billete avancirt. Ich ſetzte einen Dollar auf zwei Nummern, es waren die Nummern zweiunddreißig und fünfundzwanzig; zweiunddreißig und vierundzwanzig kamen heraus; eine Nummer mehr, und ich hätte zehntauſend Franken gewonnen; ſie wären mir ſehr gelegen gekommen.

Es exiſtiren mehre Marktplätze nach Art der in Paris; die Boutiquen ſind einen Theil der Nacht geöffnet, und bleiben an Sonntagen verſchloſſen. Um zehn Uhr Abends trifft man hier die ſchönſten Damen der Stadt. — Ein eigener Zuſammenkunftsplatz für die Schönheiten der Stadt.

Die Amerikaner frühſtücken fünf bis ſechs Taſſen Caffee oder Thee.

Die Fiſche ſind vortrefflich und nicht ſehr theuer; man hat hier die ſchönſten Makrelen und ungeheure Hummer. Die Auſtern ſind groß, aber nicht geſalzen; um ſie ſchmackhaft zu machen, muß man ſie würzen. Die amerikaniſche Küche gewöhnte mich an die Puddings, die eine ſehr angenehme Speiſe, doch ein wenig fad ſind.

Tropiſche Früchte ſind hier ſehr häufig zu finden, ſie werden meiſtens eingeführt; ich ſah auch Aepfel aus Frankreich.

An Sonntagen gleicht die Stadt einer Einöde; alles iſt verſchloſſen; und die Straßen ſind faſt ſämmtlich leer. Ich weiß nicht, wo die Einwohner ihren Sonntag zubringen, wahrſcheinlich mit ihrer Familie, oder bei der Predigt.

Sie ſind große Verehrer Napoleons, man ſieht überall ſein Portrait. Joſeph Bonaparte lebt unter dem Namen eines Grafen von Survilliers in Bordentown; er erweiſt den Unglücklichen viele Wohlthaten. Man munterte mich auf, ihm einen Beſuch zu machen; er nimmt alle Franzoſen, beſonders aber ehemalige Offiziere des Kaiſers, liebreich auf; aber die wenigen Tage, die ich vor mir hatte, verhinderten mich an der Befolgung dieſes Rathes.

Ich habe ſeitdem einen Brief des Grafen von Survilliers an meinen Bruder Silvain, zur Zeit ſeines Aufenthaltes in New-York, unter meinen Papieren vorgefunden.

Der Präſident Jackſon wohnt in Washington.

Das Leben iſt koſtſpielig, die Wäſche wird übermäßig theuer bezahlt, und alles Linnen wird hier, wie in allen andern Theilen Amerikas, auf die gewiſſenloſeſte Weiſe verdorben. Man zahlt für das Dutzend Stücke, ob klein oder groß, acht Schillinge.

Ich fand in einer Bibliothek eine Broſchüre über Guazacoalcos, die von einem Coloniſten der erſten Expedition verfaßt war; ich war demnach nicht der erſte, der den Boden der Vereinigten Staaten wieder betreten hatte.

Wenn man einiges Vermögen beſitzt, ſo kann man hier ein friedliches und angenehmes Leben führen. Die Leidenſchaften ſcheinen hier unter dem Clima zu verſchwinden; die Gemüther werden nicht vom Ehrgeize gequält, die Freiheit iſt das höchſte Ziel des Amerikaners, er ſucht ſie unter ſeinen guten Inſtitutionen im Frieden zu genießen, und kennt kein Streben, als ſie zu erhalten.

Es machte mir viele Mühe, meine Ueberfahrt von dem Conſul auszuwirken, die

Digitized by Google

er mir nur in der Eigenſchaft eines ehemaligen Officiers bewilligte. Er bezahlte hundert fünfzig Franken für einen Platz auf dem Zwiſchendeck. Ich kaufte für hundert Franken Lebensmittel ein; es waren mir demnach hier wieder neue moraliſche Leiden beſchieden, die ich der Kammer gegenüber zu dulden hatte. Er bot mir den Tiſch mit dem Capitän an, wenn ich auf einem Kaffahrteiſchiffe nach Marſeille ſegeln wollte, das war aber eine Reiſe von zwei Monaten, und dieſe Stadt war zweihundert Meilen von Paris entfernt. An Bord des Packetboots brauchte ich nicht länger als fünfundzwanzig Tage; ich brachte daher mein Ehrgefühl zum Schweigen.

Der Gouvernementspalaſt iſt ein ziemlich anſehnliches Gebäude; die Gefängniſſe liegen nicht ferne davon. Das Muſeum, zu deſſen Beſuch ich keine Zeit gewann, gewährt einen trübſeligen Anblick, und ſein Inhalt ſoll, wie man mir verſicherte, auch nicht im beſten Stande ſeyn.

Das Innere des Saales der Freimaurerloge gleicht dem einer gothiſchen Kirche. Dieſes ſchöne Inſtitut iſt hier zu Lande ſehr entartet, und es beſteht eine ſtarke Oppoſition dagegen. Der Conſul rieth mir, einen Kaufmann, der Maurer war, zu beſuchen, weil es ihm an Gelegenheit mangle, das für mich zu thun, was er gern wünſche. Die meiſten Logen waren damals geſchloſſen; ich ſchickte daher einen Brief des Generals Lafayette an einen ſeiner Freunde nach Philadelphia, und erhielt von ihm ſehr ehrenwerthe Phraſen über meinen Vater. Damit war aber einem armen Verbannten nicht gedient.

Der Badſaal iſt groß und elegant, man trifft dort Liqueure, verſchiedene Weine, fremde Früchte, Zuckerwerk, Gebackenes, und eine Unzahl von Journalen; die Badwannen ſind von Marmor, und die Badezimmer enthalten alles, was für die Toilette nothwendig iſt; wenn auch der Preis ziemlich höher als in Frankreich iſt, ſo wird man dagegen viel beſſer bedient

Mein Amerikaner, der mir einen angenehmen Abend verſchaffen wollte, ſchlug mir vor, Miß Betzy, eine junge Wittwe von zwanzig Jahren, in das Theater zu begleiten, und verſprach, mit ſeiner jungen Freundin nachzukommen. Wir begaben uns nach der Wohnung von Miß Betzy, in der ich eine blauäugige, hübſche Blondine traf, die von der Einladung ganz bezaubert ſchien. Mein Freund hielt aber darin nicht Wort, daß er mit uns zuſammentreffen wollte. Ich war über mein Alleinſeyn mit meiner ſchönen Begleiterin keineswegs in Verlegenheit, und bekümmerte mich wenig um die Schauſpieler; ich ſprach gerade gut genug engliſch, um verſtanden zu werden.

Man gab Caglioſtro und eine Art Poſſe. Das Theater war nach italieniſcher Weiſe beleuchtet. Es kamen prächtige Decorationen, Regen, Donner, Blitz und Geiſter in dem Drama vor. Das kleine Stück gab viel zu lachen.

Das Schauſpiel ging ſpät zu Ende; ich bot Miß Betzy einige Erfriſchungen an, und begleitete ſie nach ihrer Wohnung zurück. Nachdem ſie mir auf's anmuthigſte gedankt hatte, verabſchiedete ich mich von ihr. Kaum war ich auf der Straße, als ich mich ſchon verirrt hatte, und die Richtung nach dem Fluſſe nicht wieder auffinden konnte. Die

Digitized by Google

Nacht war ſchon ſehr weit vorgerückt; ich bat einen vorübergehenden Amerikaner in engliſcher Sprache, mir den Weg zu zeigen, und er wies mich mit vieler Artigkeit zurecht; mit Freude ſah ich mich bald wieder an meinem vor Anker liegenden Schiffe; ohne meinen gefälligen Cicerone wäre ich Gefahr gelaufen, von einem Watchman aufgegriffen zu werden. Ich hüllte mich in meine Decken, und träumte von den Vergnügen des Abends, denn Miß Betzy war ſehr reizend; doch hätte ich ihr gerne erlaſſen, ihretwegen der Gefahr ausgeſetzt zu werden, in den Straßen New-Yorks verloren zu gehen, während ſie umgeben von ihren hübſchen Meerkätzchen ruhig ſchlief.

Die Goldſtücke tragen das Bild der Freiheit ohne ein weiteres Gepräge.

Auf den Promenaden bemerkte ich einige Quäcker; der große Hut der Männer, und die ſonderbare Form derer der Frauen, ließen mich alsbald Mitglieder dieſer Sekte erkennen. Mein Vater war auch in eine ihrer Geſellſchaften aufgenommen, ich glaube in die zu Philadelphia. Nirgends begegneten mir in allen den Ländern, die ich durchwandert hatte, Bettler, während man in Frankreich, trotz der vielen Armenhäuſer, jeden Augenblick von ihnen angefallen wird. Ein Amerikaner ſagte mir, daß er am erſten Tage ſeiner Ankunft in Paris Jedem, der ihm begegnete, gab, als er aber bemerkte, daß ſich die Perſonen und die Bitten unaufhörlich vermehrten, fing er an, weniger generös zu ſeyn.

An Samſtagen ſieht man eine unaufhörliche Bewegung unter den öffentlichen und Privatfuhrwerken, welche die amerikaniſchen Familien auf das Land führen.

Am Sonntag iſt der Geiſtliche der einzige Deſpot; alles iſt geſchloſſen, und unglücklich derjenige, der es überſehen hat, ſich den Abend vorher mit dem Nothwendigen zu verſorgen. Kein Haus wird geöffnet, als die Kirchen und die Wirthshäuſer; kaum iſt es erlaubt zu huſten oder zu lachen.

Man zählt in den Vereinigten Staaten eine Menge verſchiedener Sekten; ihre religiöſen Ceremonien ſind geeignet, die Aufmerkſamkeit jedes Neugierigen zu erregen, beſonders wenn die Männer oder Weiber ſich begeiſtert fühlen, und zu predigen angefangen. Es iſt nicht möglich, ihre Zuckungen und ihre Bewegungen mit anzuſehen, ohne von Staunen ergriffen zu werden. Wenn ſich ein Fremder an der Seite einer Dame niederläßt, ſo wird er alsbald mit der dem Amerikaner eigenen Ruhe erſucht, die Schwelle des Tempels zu verlaſſen.

Um die achte Stunde des Abends ſieht man die hübſchen Amerikanerinnen auf den Promenaden ſpazieren gehen, ſie ſind dabei faſt beſtändig ohne männliche Begleitung.

Zu meiner großen Verwunderung ſah ich weder Gendarmen noch Soldaten, ſondern blos einige Nationalgarden; eben ſo wenig ſah ich decorirte Perſonen; glückliche Republik! Dieſe neuen Staaten ſind durch eine Vereinigung verbunden, deren Glieder durch Eintracht und die verſchiedenen Zweige eines blühenden Handels zuſammengehalten werden.

Die amerikaniſchen Gewerbsleute ſind ausnehmend gewandt und fleißig; es reicht ihnen hin, ein Mal eine Sache zu ſehen, um ſogleich im Stande zu ſeyn, ſie nachzu-

Digitized by Google

machen. Sie verſetzen Häuſer und Kirchen mittelſt Strebepfeilern vor und rückwärts, ohne daran etwas zu ruiniren. Franzoſen, welche der Sprache nicht mächtig ſind, finden ſelten Beſchäftigung. Die Amerikaner halten ſich an Amerikaner, die Engländer ſtellen wieder Engländer an.

Ein Europäer ſollte nie ſo thöricht ſeyn, in ein Land auszuwandern, deſſen Sprache er nicht verſteht. Ich ſchätzte mich ſehr glücklich, daß ich des Engliſchen mächtig war.

Während meines kurzen Aufenthaltes in New-York ſah ich mehre Packetboote mit Schweizern von Havre ankommen, welche neues Land, das vierundzwanzig Meilen von New-York entfernt iſt, urbar machen wollen; die Regierung verkaufte es ihnen zu einem und ein Viertel Piaſter, für den Acker, und ſtellte ihnen billige Zahlungsbedingungen; ſie hatten acht Jahre Friſt. Das iſt ein unendlicher Vortheil, welcher der Induſtrie fremder einwandernder Landwirthe geboten wurde.

In den Straßen von New-York trifft man des Nachts, wie in England Watchmen, welche die Stunde anrufen, und für die öffentliche Sicherheit wachen.

Die weiſeſten Geſetze ſind nicht immer im Stande, den Verbrechen vorzubeugen. Während meiner Anweſenheit wurden zwei berüchtigte Seeräuber gehenkt, von denen der eine mehr als vierhundert Menſchen getödtet hatte; das Einzige was er ſich zum Vorwurfe machte, war, daß er ſeine Geliebte ermordet hatte, weil er ſie nicht verſchwiegen genug glaubte. Sie wurden entdeckt, während ſie nicht ferne von der Stadt gelandet hatten, um verborgene Schätze abzuholen.

Ein Schuhflicker, der ſchnell reich werden wollte, ließ ſich beigehen, der Bank eine anſehnliche Summe zu ſtehlen; ſein außerordentlicher Aufwand erregte Verdacht, und er wurde verhaftet; es konnte ihm aber nichts erwieſen werden, und ſomit ſetzte man ihn wieder in Freiheit.

Die Schneider verdienen hier ſehr viel Geld. Ein franzöſiſcher Perüquenmacher und ein Tanzmeiſter erwarben ſich ein großes Vermögen.

Ein Franzoſe, der ſich ſchon ſeit zwanzig Jahren in Cincinnati niedergelaſſen hatte, war Hauseigenthümer geworden; die Behörden wollten an der Stelle ſeines Hauſes einen Canal führen, und vertrieben ihn ohne Weiteres aus demſelben, indem ſie ihm nur eine unbedeutende Entſchädigung gaben. Dieſe willkührliche Handlung gereicht dem Lande nicht zur Ehre.

Ich bin mit dieſem Franzoſen, einem ehemaligen Kanonier von der Marine, gereiſt; er war über die ihm widerfahrene Behandlung ſo erbittert, daß er ſeine Frau zurückließ, und ſich entſchloß, ſeine letzten Tage in ſeinem Dorfe in Frankreich zuzubringen.

Die Mehrzahl der Amerikaner trägt beſtändig Tuchkleider; ſie ſind umgänglich und gefällig, und ſcheinen eine glückliche Gemüthsruhe zu genießen; ſie rauchen und trinken viel; auch ſind ſie gewöhnt, vortrefflichen virginiſchen Tabak zu kauen. Ich weiß nicht, ob dieſer Umſtand dazu beiträgt, daß ſie ſehr ſchwarze Zähne haben. Die

Digitized by Google

Frauen ſind in demſelben Falle, während die Neger, die Creolen und die Mexikaner die Zähne vom glänzendſten Weiß haben.

Es hält ſehr ſchwer, ſich Dienſtboten zu verſchaffen, ob ſie gleich gut bezahlt werden; ſie bleiben auch nicht lange bei dem, der ſie miethet. Sie glauben ſich von ihrem Titel: Bürger und Bürgerin etwas zu vergeben, wenn ſie Diener genannt werden, und heißen ſich daher Helfer; bei der geringſten Veranlaſſung laufen ſie aber nach Gefallen davon.

Die Amerikaner befleißen ſich eines ſo ruhigen Betragens, daß es Bewunderung und Nachahmung verdient. Niemand ſtreitet ſich auf den Straßen, oder betrachtet die Vorübergehenden mit unverſchämten Blicken, noch weniger aber ſucht man Zuſammenläufe zu veranlaſſen, um Taſchendiebereien ausüben zu können.

In den meiſten Städten wird aller Unrath auf die Straßen geworfen, der von den zahlloſen Schweinen verſchlungen wird; dieß iſt beſonders in Cincinnati der Fall.

Die Amerikaner zeichnen ſich durch ihre Einfachheit aus; ſie geben ſich wenig mit ihren Frauen ab, und noch weniger mit der Literatur.

In einigen Staaten der Union iſt das Duell ſtreng verpönt, in andern ſchlägt man ſich wegen der geringſten Kleinigkeit.

Es gibt nur wenige Kaufleute, die noch nicht fallirt haben; man muß ſich daher hüten, in Geſellſchaften davon zu ſprechen; man betrachtet dieſes Ereigniß als die unvermeidliche Folge des Wechſels, dem man bei Handelsgeſchäften unterliegt. In Frankreich wird das Vorurtheil dagegen bis zum Extrem getrieben, und wenn ein honnetter Mann Unglücksfälle erfahren hat, muß er ſich oft gefallen laſſen, den gemeinſten Betrügern gleichgeſtellt zu werden.

Die Amerikaner finden den entſchiedenſten Geſchmack an geiſtigen Getränken, obgleich er ſich ſelten bis zur Trunkenheit verſteigt; dagegen kann man ſie jeden Augenblick ihr Glas leeren und ihre Cigarren rauchen ſehen. Dieſer Umſtand trägt nicht wenig dazu bei, die Zahl der Armen zu vermehren, die ſich ſchon auf zweimalhunderttauſend belaufen ſoll, doch hat man dieſer Neigung durch die ſchnelle Verbreitung von Mäßigkeitsgeſellſchaften ſchon ziemlich Schranken zu ſetzen geſucht.

Die Miliz vereinigt ſich zu ihren Uebungen fünf bis ſechs Male des Jahres; man kann etwa einen Militär auf eilf Perſonen rechnen. Die höheren Officiere werden für die Mehrzeit ihres Dienſtes vom Gouvernement ernannt, die andern aber von ihren betreffenden Compagnieen gewählt. Man kennt keine Auszeichnungen und keine Ordensbänder. Jeder iſt tapfer, Jeder iſt zur Vertheidigung des Vaterlandes bereit; die Liebe zum Vaterlande und zur Unabhängigkeit iſt Allen angeboren. Die Amerikaner geben ſelten, nehmen aber noch weniger, wie auch immer ihre Lage ſeyn möge.

Die Amerikanerinnen ſind wohlgeſtaltet, hübſch, blondhaarig, ſie haben zarte Züge; ſelten trifft man aber welche, die mit kleinen Füßen ausgeſtattet ſind. Die Modehändlerinnen ſcheinen aus den ſchönſten ausgewählt zu ſeyn; Schönheit bringt immer gute

Digitized by Google

Kunden. Die New-Yorkerinnen tragen ſich meiſtens engliſch, doch laſſen ſie alle überflüßigen Moden von Paris und London bei Seite; ihre an beiden Seiten beweglichen großen Hüte ſetzen ſie in den Stand, ſich nach Gefallen zu zeigen oder zu verbergen. Unglücklich der Neugierige, der nicht das Glück hat ihnen zu gefallen! Es wäre zu wünſchen, daß unſere hübſchen Landsmänninnen dieſen Gebrauch, auf die Gefahr hin, unſern Faſhionables zu mißfallen, die oft mit der größten Unverſchämtheit ihre langen Köpfe anſtrengen, um unter den großen Hüten hinauszuſehen, adoptirten. Die Amerikanerinnen ziehen dieſer Kopfbedeckung oft einen einfachen Haarſchmuck durch Roſenknoſpen, Zweige von wilden Roſen oder Immergrün vor.

Der Geiſtliche iſt das Ziel aller ihrer Aufmerkſamkeiten, ſie ſcheinen ihm die Huth ihrer Herzen völlig anzuvertrauen; doch geht es nicht ſo weit, wie die ſpaniſche Mode, wo die vor dem Gemach der Dame ſtehenden Sandalen des Mönches als ein förmliches Verbot für den Gatten gelten, die göttliche Unterhaltung zu ſtören.

In Predigten ſind die Frauen auf einen abgeſonderten Platz beſchränkt. Sie werden überhaupt von den Männern ziemlich vernachläßigt. Die Wahlen, die Proceſſe, der Handel verhindern die Amerikaner, ihre Zeit ihnen zuzuwenden.

Die Tage der Wiederbelebung oder der Durchreiſe von Miſſionären ſind Feſttage für die Damen, welchen das Glück beſchieden iſt, einen ehrwürdigen Vater in Gott zu beſitzen. Die Freunde werden zu ihren nächtlichen Verſammlungen begleitet. Sie eſſen, trinken, beten, und reizen ſich gegenſeitig zu Verzückungen, was ſich dann gewöhnlich damit endigt, daß man ſich gegenſeitig ſeine Sünden bekennt; es iſt dieß freilich eine eigenthümliche Weiſe, ſeine Fehler zu bekennen, um Abſolution zu erhalten, wenn man ſie auf ſolche Weiſe zur Oeffentlichkeit bringt.

Die Frauen ſind zuvorkommend, beſcheiden und haben einen reizenden Anſtand. Männer und Frauen ſprechen ſich in dieſen Ländern nur ſelten; höchſtens bei Bällen überläßt man ſich während des Contretanzes der Unterhaltung. Von Galanterie hat man gar keinen Begriff. Es könnte gar nicht ſchaden, wenn die Amerikaner einen Curs in Frankreich durchmachten, und man dagegen unſere Dandys ein wenig in die Schule amerikaniſcher Einfachheit ſchickte, damit ſich die beiden Extreme etwas ausglichen.

Die Amerikanerinnen würden ſich für verloren halten, wenn ſie eine Sache bei ihrem wahren Namen nennten; ſie bedienen ſich ſtets der Umſchreibungen; ſie treiben ihre Ziererei unter dem Namen des Anſtandes auf's äußerſte; ſo hüten ſie ſich wohl, ein Hemd oder ein Corſet zu nennen. Wenn ein Mädchen einem jungen Manne auf der Treppe begegnet, ſo ſpringt es davon, indem es ein großes Geſchrei erhebt. Eine Statue, welche eine Schweizerbäuerin in ihrer Nationaltracht, die einen Theil der Beine ſehen läßt, darſtellte, mußte weggenommen werden. Ich beklage die Amerikanerinnen, die nach Frankreich kommen.

Junge Arbeiterinnen des Landes ſind eben ſo geſchickt als fleißig; ſie finden auch leicht Männer. Kaum hat ein Junge die Höhe eines Baumwollballens erreicht, als er ſich eine Axt ankauft, und nach dem Weſten zieht, um Länder urbar zu machen.

Er wählt ſich eine Gefährtin, erbaut ſich ein Blockhaus, und lebt als ein unabhängiger Mann. Glücklich der Menſch, der das Geheimniß ſeiner Exiſtenz in ſeinen Händen liegen hat.

Mein kurzer Aufenthalt in New-York geſtattete mir keine Zeit, die Gefängniſſe zu beſuchen. Die von der Regierung der Vereinigten Staaten hinſichtlich der Behandlung der Gefangenen angenommene Weiſe iſt eine glückliche Neuerung, deren Reſultate für die Menſchlichkeit von höchſtem Werthe ſind. Es wäre ſehr zu wünſchen, daß man in europäiſchen Ländern einen Theil des amerikaniſchen Strafſyſtems adoptirte. Ich ſuchte mir die Details über mehre Strafanſtalten der Vereinigten Staaten zu verſchaffen. Insbeſondere verdiente die Einrichtung deſſen in Sing-Sing, das dreißig Meilen von New-York liegt, zum Gegenſtand der Beobachtungen unſerer Geſetzgeber, und der ſtrengſten Unterſuchung unſerer Moraliſten zu werden, ſo ferne ſie von dem Wunſche beſeelt ſind, die Menſchen zu beſſern und nicht noch unglücklicher zu machen. Jeder Gefangene wird zur Eſſenszeit und bei Nacht iſolirt; ſie können kein Wort, nicht ein Mal einen Blick unter ſich wechſeln; ſie haben ihre Arbeitszimmer, ihre Aufſeher, ihre Geiſtlichen, ihre Almoſeniere und Vicare. Dieſe Anſtalt koſtet dem Staate nichts. Die Arbeit der Gefangenen reicht zur Beſtreitung aller Koſten hin, ſie ſind ſogar beſſer gekleidet, und werden beſſer verköſtigt, als in Europa. Der moraliche Zuſtand der Gefangenen beſſert ſich zuſehends, und nur in ganz ſeltenen Fällen kommen Rückfälle vor. Gewiß iſt dieß die ſchönſte Anwendung, die ein Staat von ſeinem Strafrechte machen kann, die uns auffordert, auch in unſern Syſtemen, die noch weit davon entfernt ſind, ähnliche Reſultate zu gewähren, dieſelben Verbeſſerungen anzubringen.

Zwei wichtige Verbeſſerungen ſind es hauptſächlich, die unſere Geſetzgebung in's Auge zu faſſen hat. Die erſte iſt die, daß jene verderbliche Vermiſchung zwiſchen den Gefangenen jeder Art, zwiſchen dem überwieſenen Verbrecher und dem Angeklagten aufhören muß. Man errichte beſondere Gefängniſſe für die verſchiedenen Categorien der Vergehen und Verbrechen.

Der zweite zu berückſichtigende Punkt iſt, daß man eine Beaufſichtigungsweiſe herſtellt, welche jede Annäherung zwiſchen den Gefangenen auf's ſtrengſte verhindert, denn die einen verderben die andern.

Man halte in jedem Gefängniſſe den Gefangenen zur Arbeit an; wenn ſie kein Gewerbe haben, ſo lehre man ſie eines; der Müßiggang gebiert alle Laſter.

Man ſuche auf jede Weiſe den moraliſchen Zuſtand der Gefangenen zu verbeſſern. denn häufig, ja meiſtens, verlaſſen ſie die Strafanſtalten ſchlimmer, als ſie ſie betreten haben, und bei gehöriger Vertheilung der Arbeit werden wir den ſchätzenswerthen Vortheil erlangen, Strafanſtalten zu beſitzen, welche dem Staate keine Koſten verurſachen. Es iſt Sache der Philanthropen, Vorſchläge über ein neues Syſtem der Reclusion vorzulegen. Der Tag, an dem wir dahin gelangen werden, wird der glänzendſte in der Geſchichte der Humanität ſeyn.

In Frankreich ſieht ſich der Verbrecher, der eine Strafe durchzumachen hatte, wenn

er von Neuem in die Geſellſchaft zurücktritt für lange Zeit, vielleicht für ſein ganzes Leben in Folge der Geſetze, deren Ausſpruch ihn unwiderbringlich infamirt, ausgeſtoßen; mit dem beſten Willen, den er hat, ſich durch ehrliche Arbeit fortzubringen und dem Laſter zu entſagen, verweigert man ihm überall, ihn zu irgend einem Geſchäfte anzuſtellen; der Hunger treibt ihn zur Verzweiflung, und auf's Neue ſieht er ſich genöthigt, ſich an Verbrecher anzuſchließen. Daher rührt es, und in dieſem fatalen Vorurtheile liegt es begründet, daß ſo viele Verbrecher rückfällig werden. Man muß entweder dieſem Vorurtheile zu ſteuern, und die entlaſſenen Strafgefangenen auf eine zweckmäßige Weiſe zu beſchäftigen ſuchen, oder ſich nach einer Botany-Bay umſehen, um die Geſellſchaft von ſolchen unreinen Weſen zu ſäubern, die vielleicht fern von ihren Angehö- hörigen wieder nützliche und ehrbare Menſchen werden können.

Die Narren werden mit vieler Ruhe behandelt; man ſucht ihnen nach und nach die Urſachen ihrer Krankheiten begreiflich zu machen, was meiſtens von vortrefflicher Wirkung iſt. Uebrigens gibt es ihrer hier zu Lande eine große Zahl; man rechnet vier und zwanzig auf hundert Einwohner. In Europa iſt das Verhältniß viel unbedeutender.

Die beſten Inſtitutionen aller Staaten bieten oft die ſonderbarſten Anomalien dar. So findet ſich in der Republik Merico ſtatt religiöſer Toleranz der ſchrecklichſte Despotismus der Geiſtlichkeit! In den Vereinigten Staaten hat man trotz der berühmten Unabhängigkeitserklärung, noch die Sklaverei beibehalten. Kann man ſich frei nennen, und ſelbſt Sklaven halten? Das iſt ein Widerſpruch, der blos von dem Egoismus ſanctionirt wird. Der Tag, an dem die Amerikaner, in Nachahmung der Engländer, die Sklaverei aufheben, wird dieſem Volke zu neuem Ruhme gereichen, und ſeine ſchönen Inſtitutionen, die bisher durch dieſes eingewurzelte Vorurtheil noch befleckt waren, um eine neue verherrlichen.

Im Norden der Vereinigten Staaten ſind die Schwarzen frei, im Süden ſind ſie Sklaven; es entſteht aber nur die Frage, wozu ihnen ihre Freiheit nützlich ſeyn wird. Wenn dieſe Unglücklichen einmal frei ſind, ſo flieht man ſie, weil ſie eine ſchwarze Farbe haben, gleich gefährlichen Thieren; man findet ſie zu keinem Dienſte geſchickt, man verbietet ihnen, ſich mit Weißen zu verbinden, ſie können kein Zeugniß ablegen, ihre Farbe iſt die Farbe der Schande. Wenn ſich ein Amerikaner gegen mich ſeiner Freiheit rühmte, würde ich auf ſeine gefeſſelten ſchwarzen Brüder deuten, und ihm ſagen: „Die Freiheit kennt keine Sklaven, dort ſehe ich aber noch Sklaven!“ Als die Merikaner das ſpaniſche Joch von ſich ſchüttelten, machten ſie keine Ausnahme in Hinſicht der Farbe.

Wenn ſich in einem Gaſthofe ein Schwarzer an einem Tiſch niederläßt, ſo ſteht alsbald jeder bereits da Sitzende auf, und flieht ihn wie ein räudiges Schaf.

Läßt ſich ein Weißer beigehen, eine Schwarze zu heirathen, ſo wird mit den Fingern auf ihn gedeutet, und ihm das Siegel der Verdammniß aufgedrückt.

Gibt es wohl ein empörenderes Gemälde, als die Sklavenmärkte? „Aber, ſagen

Digitized by Google

einem die Amerikaner, ſeht erſt einmal die Engländer, ein ſo liberales Volk, das ſeine Weiber gleich Laſtthieren auf den Markt führt, und verkauft!" Dies iſt allerdings ein noch ſchrecklicherer Mißbrauch, aber darum keine Entſchuldigung. Doch der Menſch ſoll nirgends vollkommen ſeyn, und ſeine Inſtitutionen ſind es noch weniger.

Oft legen bei Verkäufen von Schwarzen dieſe Unglücklichen ein beſonderes Gewicht darauf, daß ſie zu hohen Preiſen verkauft werden; es ſchmeichelt ihrer Eigenliebe. Sie kennen in der Regel alle Pflanzer, und je nach dem Preis, der auf ſie gelegt wird, beunruhigen ſich ihre Blicke mehr oder weniger, ſie hoffen oder fürchten, dem einen oder dem andern anzugehören.

Man erzählte mir von dem Sklavenzwinger in Charlestown, wo ein Negermarkt exiſtirt. Männer, Weiber und Kinder ſind in dem Hofe aufgeſtellt, und erwarten dort ihre Käufer. Ihre Kleider oder vielmehr Lumpen ſind an den Mauern umher aufgehängt; man ſieht ſie ihre Speiſe aus Indianerkorn oder Reis bereiten; es iſt förmlich der Anblick einer wilden Afrikanerhorde. Die Kinder ſpielen ruhig, und bekümmern ſich nicht darum, daß ſie beſtimmt ſind, in der Sklaverei zu leben und zu ſterben. Doch laſſen wir den Vorhang über das traurige Gemälde herabrollen; ſeyen wir überzeugt, daß die Stimme der Menſchlichkeit bald genug von einem Ende der Welt zum andern dringen, und der Egoismus und das falſch verſtandene Intereſſe ſich genöthigt ſehen werden, mit dem Jahrhundert der Verbeſſerungen voranzuſchreiten.

In den Vereinigten Staaten können öffentlich Angeſtellte nicht Abgeordnete ſeyn, wodurch die Wahlen ganz unabhängig werden. Dieſe Maßregel iſt ſehr weiſe, denn die ausübende Gewalt kann nicht zugleich Richter und Partie ſeyn. Wenn ein Mitglied des Senats oder der Kammer der Abgeordneten einen Antrag an das Gouvernement bringen will, ſo wird der betreffende Departementschef eingeladen und der Gegenſtand vor eine Commiſſion gewieſen, auf deren Bericht man über die Sache diskutirt, oder zur Tagesordnung übergeht.

Die Beamtenſtellen ſind ohne Ausnahme widerruflich; wenn man der Dienſte eines Angeſtellten nicht mehr bedarf, ſo entläßt man ihn nach Gefallen. Dieſes Geſetz iſt nicht ſehr aufmunternd für das Studium der Geſetzeskunde oder überhaupt für den Andrang zu öffentlichen Stellen; auch ſtreben die Amerikaner nicht ſehr darnach, ſie wenden ſich am liebſten dem Handel zu, der ihnen wenigſtens die Hoffnung auf eine günſtige Zukunft läßt. Ihre Tendenz iſt eine demokratiſche, die aber einem ſo ausgedehnten Lande nicht wohl anſteht.

Jedem Staate ſteht das Recht zu, ſeine Geſetze und ſeine beſondere Verfaſſung zu modificiren; er hat außerdem für die Regulirung der Handelsverhältniſſe, die Landesvertheidigung und die allgemeinen Intereſſen zu ſorgen, zu welchem Zwecke eine Centraladminiſtration niedergeſetzt iſt. Die Mitglieder der Kirche werden von den Gläubigen erhalten.

Richter und Advokaten tragen kein Koſtüm. Dieſe Gewohnheit iſt vielleicht die Veranlaſſung, daß man ihnen weniger Achtung erweist und weniger Wichtigkeit bei-

Digitized by Google

legt. Eine Uniform wirkt auf die Menge eben ſo viel, wo nicht mehr ein, als die Rede.

Die Amerikaner haben vor nichts beſondere Achtung, ſie leben allein ihren Geſchäften, und bekümmern ſich weder um hiſtoriſche Erinnerungen, noch um große Dienſte oder Talente. In Philadelphia hat man ſogar den Saal, in dem die berühmte Unabhängigkeitserklärung Statt fand, ſeiner Verzierungen, ja ſogar ſeines Getäfels beraubt; für jedes neue Feſt werden auch neue Gerüſte darin aufgeſchlagen.

Selten gibt ſich ein Amerikaner heftigen Aufregungen hin; es hält ſehr ſchwer, auf ſeinen Geſichtszügen den Ausdruck eines lebhaften oder heftigen Gefühles zu leſen. Der 4. Juli, der Jahrestag ihrer Unabhängigkeitserklärung, iſt vielleicht der einzige Tag, an dem ihn ſein gefühlloſer Charakter zu verlaſſen ſcheint, um ſich allen Eindrücken eines leidenſchaftlichen Freiheitsgefühles hinzugeben.

Die Amerikaner fordern von ihrem Präſidenten die größte Einfachheit. Barras ſtand in den Vereinigten Staaten keineswegs im Geruche der Heiligkeit. Sie machten dem Präſidenten Adams ein Verbrechen daraus, daß er es gewagt hatte, in ſeiner Wohnung als der des Oberhauptes der Republik, ein Billard aufzuſchlagen; die ſchönen Eigenſchaften, die rührende Einfachheit des verehrungswürdigen Washington ſtehen bei ihnen in gutem Andenken.

Dem Amerikaner iſt nur durch die Geſchichte der Völker bekannt, was Tyrannei iſt; an Gelegenheit dazu würde es bei ihnen nicht fehlen; aber ihre Bedürfniſſe ſind für lange Zeit geſichert, und ſo lange ſie es ſich nicht beigehen laſſen, ſich in die Angelegenheiten ihrer Nachbarn zu miſchen, ſo lange ſie den Zwiſtigkeiten der alten Welt remd bleiben, werden ſie im unbeſtrittenen Beſitze jener glücklichen Ruhe bleiben, die aus dem Bereiche anderer civiliſirten Nationen verſchwunden zu ſeyn ſcheint. Man erzählte mir von einem Handelsgeſchäfte, das mir ganz ſonderbar erſchien. Die Einwohner von Boſton machen nämlich Geſchäfte in Eis mit Havanah, Oſtindien, Charlestown und Süd-Carolina. So lange die Witterung kalt iſt, langt die Ladung unbeſchadet an. Jedes Jahr werden dreitauſend Tonnen davon verſendet. Wenn jedoch die Schiffe in Seeſtrichen aufgehalten werden, wo ſie in Strömungen warmen Waſſers, ähnlich denen des mexikaniſchen Meerbuſens gerathen, ſo iſt die Ladung oft verloren. Der Menſch ſpekulirt auf alles, ſelbſt auf den Himmel, und dies iſt vielleicht nicht die ſchlechteſte Spekulation.

Ich ſprach mit einem ſehr unterrichteten Eingeborenen über die beſonderen Erſcheinungen des Landes. Er erzählte mir von einer diluvianiſchen Fluth, die von Norden nach Süden Statt gehabt habe. Die Lager der vielen glatten und verſchiedenartigen Steine, die auf den Felſen, welche von ganz verſchiedenartiger Natur ſind, zerſtreut umher liegen, und von ähnlichen Lagern ſehr weit entfernt ſind, zeugen für dieſe Umwälzung der Natur.

Long-Island ſoll aus einer ſolchen Ueberſchwemmung hervorgegangen ſeyn; die dort vorfindlichen, durch Strömungen mitfortgeriſſenen Steinmaſſen ſollen vom Meeres-

Digitized by Google

grunde herkommen, und hier eine Art Wall oder Sandbank gebildet haben, wie man ſie an den Mündungen der Flüſſe findet.

Verheirathungen machen ſich hier ſehr leicht und vervielfältigen ſich in's Unendliche; es gibt Amerikaner, die ſich in der einen Stadt verheirathet haben, und kaum nachher daſſelbe in einer andern thun. Ein Maire ſagte mir, daß man bis auf ſieben Frauen haben könne. Ich halte jedoch dieſe Erzählungen für übertrieben, und glaube vielmehr, daß ſtrenge Strafen gegen Polygamie exiſtiren.

Eines Morgens, als ich in einer Taverne einige Dutzend Auſtern und eine gute Flaſche Wein zu mir genommen hatte, lenkte ich meine Schritte nach der Wohnung meiner jungen Wittwe; ihre hübſchen Kinder ſpielten im Zimmer, und ſie war mit dem Ordnen ihres Haarputzes beſchäftigt. Ich erzählte ihr mein Mißgeſchick, und fand die rührendſte Theilnahme von ihrer Seite.

An einem Sonntage fuhr ich auf einem Dampfboote nach der andern Seite des Fluſſes, und fand dort eine ſehr hübſche Landpartie. Ich beſuchte einen öffentlichen Garten, und da ich die Stadtbewohner eine andere Fahrt nach der Nordſeite des Fluſſes machen ſah, ſo folgte ich ihnen mit meinem amerikaniſchen Freunde dahin.

Ich kann nur wiederholen, daß es ſich nirgends angenehmer, bequemer und amuſanter reiſen läßt, als auf einem Steam-boat; man trifft hier den Karren neben der Equipage, die Griſette neben der Lady; es iſt ein wahres Potpourri, in dem ſich's Jeder bequem macht; man raucht, trinkt, betrachtet die hübſchen Augen, die reizenden Formen, oder das anziehende Gemälde der maleriſchen Ufer. Das Land ſchien mir vortrefflich; der Zuſammenfluß der Menſchen war anſehnlich; man nahm Erfriſchungen auf dem Grasboden ein, oder man verlor ſich auf einſamen Fußpfaden am Flußufer hin. Nie ſchien mir ein Spaziergang angenehmer; er bot mir nicht das Einförmige dar, wie ich es in Frankreich gewohnt war.

Einige Stunden vor der Abfahrt des Steamboats, das mich an das Paketboot bringen ſollte, nahm ich noch in einem Marmorbaſſin ein Bad. Als ich die Badeanſtalt verließ, begegnete ich Miß Betzy und verabſchiedete mich bei ihr; ſie ſchien ſehr betrübt, machte mir Vorwürfe, daß ich ihr meine Abreiſe verſchwiegen hatte, und entfernte ſich dann raſch.

Ich eilte, das Dampfboot zu erreichen, denn der aus der Röhre hervorkommende Rauch bezeichnete mir die Nähe der Abfahrt. Das Deck war mit Menſchen beſät; es bot ein außerordentlich belebtes Gemälde dar, das ſich in den verſchiedenartigſten Farben ſpiegelte; es hätte einem gewandten Maler den intereſſanteſten Gegenſtand einer Zeichnung abgegeben. Ich verließ das feſte Land und miſchte mich, von verſchiedenen Gefühlen angeregt, unter die bewegte Maſſe. Wie war ich erſtaunt, meinen wackern Capitän Lubek, meinen jungen Amerikaner und Miß Betzy hier zu finden! Sie hatten dem armen ſcheidenden Franzoſen noch ein Mal eine glückliche Reiſe wünſchen wollen; gerührt gab ich ihnen auf amerikaniſche Weiſe ein Shakehand. Man

zog das Landungsbrett ein; die Maſchine wurde in Bewegung geſetzt, und das Schiff fuhr ab. Ich ſetzte mich auf das Hinterdeck und verfolgte meine amerikaniſchen Freunde mit den Augen, ſo lange ich ſie noch unterſcheiden konnte; ſie ſchwenkten ihre Taſchentücher in der Luft, eines ſah ich beſonders lange, bis mir endlich alle in der Ferne und bei der hereinbrechenden Nacht verſchwanden.

Neunzehntes Kapitel.

Wir fuhren dem im Meere vor Anker liegenden Dreimaſter, dem Havre, zu; wir hatten ungefähr ſieben Meilen zurückgelegt, als wir ein anderes nach Liverpool beſtimmtes Paketboot ins Schlepptau nahmen. Es gibt keine ſchönere Erfindung als dieſe Steamboats, man kann mit ihnen immer fortkommen, die Witterung mag ſeyn, welche ſie will. Nach vier Stunden befinden wir uns auf dem Havre, die Segel ſind aufgehißt, das Schiff iſt auf dem Wege nach Frankreich. Ich verlaſſe Amerika am 4. Juni und berechne ſchon den Tag meiner Ankunft in meinem Vaterlande.

Unſer Schiff ſteht nicht in dem Rufe, ein guter Segler zu ſeyn; der neue Capitän, ein ehemaliger Seeoffizier, der mehre Reiſen nach Indien gemacht hat, ſchmeichelt ſich, dieſen Ruf herzuſtellen; möchte es ihm gelingen!

Der ehemalige Schiffskanonier, der in Cincinnati lebte, bewohnt mit einem andern Franzoſen, der eine glückliche Heirath in New-York gemacht hat, meine Cajüte. Man hatte mir nämlich, ob ich gleich nur Paſſagier des Zwiſchendecks war, eine Cajüte eines der an Bord befindlichen Offiziere überlaſſen. Ich hatte es weiter gar nichts zu danken, als dem Umſtande, daß ich die Landesſprache verſtand, denn dieſer unbedeutende Umſtand veranlaßte den Capitän, mich einiger Aufmerkſamkeit zu würdigen. Er verſicherte mir, daß er Franzoſen kenne, die ſchon ſeit zehn Jahren in den Vereinigten Staaten wohnen, deren Ausſprache noch weit hinter der meinigen zurückſtehe. Eine junge Amerikanerin und ihr Bruder, Farmer aus dem Inneren Amerika's, die mit dem vorgenannten Franzoſen an der Tafel des Capitäns ſpeiſen, nehmen den Reſt der Cajüte ein, und zahlen dafür einen hohen Preis.

Digitized by Google

Mein Cincinnater, der ein origineller Menſch und unterwürfig bis zum Uebermaße iſt, macht mir den Vorſchlag, unſere Vorräthe gemeinſchaftlich zu machen; ich nehme dieſen Vorſchlag an, da ich denke, daß er einige Abwechslung in unſere Nahrung bringen wird. Er ſpeist nie, ohne zuvor ſein Gebet zu verrichten.

Wir ſind etwa vier und zwanzig Paſſagiere. Das unerſchütterliche Phlegma einiger Doctoren aus den Vereinigten Staaten bildet einen eigenen Contraſt mit der unverhohlenen Fröhlichkeit mehrer franzöſiſcher Kaufleute, die ſich in Neuorleans bereichert haben. Eine junge Franzöſin, die kürzlich ihren alten amerikaniſchen Gemahl zu Grabe geleitet hat, iſt in Trauer gekleidet; bald aber wechſelt ſie ihren ſchwarzen Anzug, und mit ihm ihre Trauer; ſie überläßt ſich der ſchrankenloſeſten Fröhlichkeit, macht ſich mit Jedermann bekannt, und wählt ſich einen Cavalier.

Die Seekrankheit befällt alle Paſſagiere, ſie gehen mit bleifarbigen Geſichtern umher, der Capitän hat einen guten Markt an ſeinen Koſtgängern, die ihm acht Franken bezahlen. Ich bin Seemann mit Leib und Seele, und kann nicht begreifen, wie man ſeekrank werden kann. Das Schiff gleicht einem Hoſpitale, die Paſſagiere nehmen ſtarke Tränke ein.

Im Allgemeinen laſſen ſich die Cajütenpaſſagiere nur wenig mit denen des Zwiſchendecks ein, ſey es nun auf dem Meere oder auf dem Fluſſe; bei einer langen Fahrt dagegen hat man Zeit genug, ſich kennen und ſchätzen zu lernen; ich unterhalte mich daher oft mit den Kaufleuten von Neuorleans und mit einem Conſul, der von unſern Unglücksfällen in Guazacoalcos hatte ſprechen hören.

Die Einwohner aus dem Staate Louiſiana ſprachen oft mit mir von ihrem Lande, und ich lerne daraus wiederholt, daß dieſes Land, trotz ſeines ungünſtigen Klimas, alles darbietet, um ſich dort Vermögen zu erwerben. Die Negerſklaven werden dort ſehr theuer bezahlt.

In den erſten zehn Tagen ging unſere Fahrt nicht ſehr ſchnell voran, wir hatten nur wenig Wind, und oft völlige Windſtillen. In der Höhe der Bänke von Neufundland wurden wir von einem Sturme überfallen. Einer der Kaufleute von Neuorleans, dem die Fahrt nicht ſchnell genug von Statten ging, wünſchte ohne Unterlaß einen tüchtigen Wind; als aber ſeine Wünſche erhört waren, ſah man ihn nicht länger auf dem Verdecke. Die Tonnen rollen umher, das Tiſchgeräthe zerbricht, überall herrſcht ſchrecklicher Lärm. In einer Nacht ſchlug eine Welle mit ſolcher Heftigkeit gegen die Seite des Schiffs an, daß es ſich ganz umlegte und alles übereinander fiel; wir glaubten mehre Minuten lang, daß es nicht mehr im Stande ſeyn werde, ſich wieder aufzurichten. Mein Papagei und mein Gepäcke kugeln auf dem Boden umher; ich werde ebenfalls auf den Boden meiner Cajüte hingeſtreckt; raſch erhebe ich mich wieder, denn ich glaube abermals, unſere letzte Stunde komme. Ich ſteige auf das Verdeck hinauf; der Himmel iſt ſchrecklich ſchwarz, kaum bin ich im Stande, die glimmende Cigarre

Digitized by Google

des Capitäns zu unterſcheiden. Alle Paſſagiere haben ſich in ihre Cajüten verſchloſſen und ſind der tödtlichſten Angſt preisgegeben. Ich bleibe nicht lange Zuſchauer dieſer düſtern Scene; mein Fuß gleitet aus, und, meinen Kopf gegen die Spille ſchlagend, werde ich vom Backbord nach dem Steuerbord geſchleudert.

Dieſes erſchreckliche Wetter dauerte drei Tage, und da der Capitän Nordwind prophezeit hatte, ſo war die Schiffsmannſchaft ſtets auf den Beinen. Eines Abends, beim Untergange der Sonne, war das Paketboot nahe am Umſchlagen, denn es war fünf Minuten lang einem heftigen Windſtoße preisgegeben; wenn die Matroſen die Segel nicht mit erſtaunenerregender Geſchwindigkeit eingezogen hätten, wären wir der größten Gefahr unterlegen. Das abſcheuliche Pfeifen des Windes durch das Tackelwerk durchſchnitt die Seele. Dieſer ſo lange andauernde Sturm erregte in mir oft die trübſten Vorgefühle; manchmal zweifelte ich völlig daran, daß wir das Ziel unſerer Reiſe erreichen werden. In der folgenden Nacht wurde das Schiff wieder von den gegen die Seiten ſchlagenden Wellen ſo herumgeworfen, daß es ſich kaum wieder erheben konnte. Ich ſtieg auf das Verdeck, um mich von der Gefahr näher zu unterrichten.

Die Paſſagiere ſtürzen aus ihren Cabinen hervor, die Frauen weinen; ein wüthendes Meer mit ſchaumbedeckten Wellenbergen, die oft auf ihrer Oberfläche ein Smaragdgrün zeigen, treibt uns eilig dahin, der Wind iſt ſtets hart hinter uns, mit magiſcher Schnelle ſegeln wir über die ſchrecklichen Wogengipfel hin. Die Kaufleute zittern für ihre Tage und ihre Reichthümer; ich denke an nichts, als an meine Familie. Während dieſes Sturmes begegneten wir mehren entmaſteten Schiffen, deren Bord völlig raſirt war. Ein Mal höre ich das Geſchrei: „Ins Meer! Ins Meer!" Alle Paſſagiere laufen nach dem Backbord; hier ſehen wir ein Huhn, das eben von den Wellen verſchlungen wird.

Unſer Cook (Koch) hatte eine Anzahl amerikaniſchen Geflügels von den verſchiedenartigſten und glänzendſten Farben mit eingeſchifft; ſie gingen aber faſt alle während der Ueberfahrt zu Grunde. Mein Papagei, für den ich in Jamaika einen hohen Preis hätte löſen können, war nahe daran, der Seekrankheit zu erliegen. Wenn ich ein neugeborenes Kind von Amerika mitgenommen hätte, würde es mir kaum ſo viele Mühe gemacht haben, als dieſer Vogel. Jeden Morgen kamen die Damen und auch die andern Paſſagiere zu mir, um ſich nach ſeiner Geſundheit zu erkundigen, gleich als ob es eine wichtige Perſon geweſen wäre. Der Capitän wollte ihn mir auch abkaufen; Ich hatte mir aber vorgenommen, ihn meinen Kindern als den Gefährten meiner Fahrten, von denen ich ihnen bereits geſchrieben hatte, zu bringen.

Begünſtigt von dem heftigen Winde, der einem fortwährenden Sturme gleicht, befinden wir uns ſchon am Uran der Manche; wenn wir ſchwache Winde gehabt hätten, ſo hätten wir mit unſerm ſchwach ſegelnden Schiffe die doppelte Zeit gebraucht. Ein Lootſe kommt an Bord, und nach einer ziemlich langen Windſtille ſind wir am 23. vor Havre. Mein Herz pocht bei dem Anblick dieſer Stadt, die ich vor vierzehn Monaten

Digitized by Google

verlaſſen hatte, und die ich nur nach ſo vielen Gefahren wieder erreichen ſollte. Die Amerikaner verwundern ſich über den nicht ſehr reizenden Anblick des Hafens; das war aber Frankreich, und ſie können ſich nicht einbilden, daß es ein ſchöneres Land geben könne, als das ihrige. Ich habe nicht ſo bald meinen Fuß auf das Ufer geſetzt, als ich unwillkürlich ausrufe:

A tous les coeurs bien nés que la patrie est chère!

Der Anker iſt geworfen, ich fliege, meinen Papagei auf dem Arme, ans Land; Zölle, Päſſe, alles habe ich alsbald beſorgt. Die Furcht vor den Zollbeamten, die man überall als die Quälgeiſter der Reiſenden trifft, hatte mich veranlaßt, die Stoffe, die ich in Jamaika und Newyork angekauft hatte, zu ſchneiden und in Kleider verwandeln zu laſſen. Die junge Farmerin hatte mir mit der liebenswürdigſten Gefälligkeit dieſen Dienſt erwieſen. Außer dieſen blieben mir nur noch einige hundert Stück Cigarren und etwas Taback in Blättern und Carotten übrig, die ich an mehre Paſſagiere vertheilt hatte, um ſie mir ſchmuggeln zu helfen; ich ſelbſt hatte einen ziemlichen Vorrath in meinem Hute verborgen, ſo daß ich Mühe hatte, ihn auf meinem Kopfe zu balanciren.

Mit unbeſchreiblichem Vergnügen betrat ich meinen Gaſthof wieder, den ich ein Jahr vorher mit ſo vielen Hoffnungen, die zu eben ſo vielen Täuſchungen werden ſollten, verlaſſen hatte. Daß ich als der Einzige von allen Coloniſten wieder zurückkehrte, betrübte mich am meiſten. Doch ich war dem gelben Fieber und dem Schiffbruche entronnen, und dankte dem Himmel, daß er mich meiner Familie erhalten, der ich ſo nothwendig war; wie viele Unglückliche waren nicht in demſelben Falle.

Ich verzögerte meine Abreiſe um einen Tag, da ich mich an unſere jungen Amerikaner anſchließen wollte, die Verwandte in der Schweiz zu beſuchen, vorhatten. Auf Reiſen hat man bald Bekanntſchaft gemacht, beſonders auf Seereiſen, auf denen man ſo vielen gemeinſchaftlichen Gefahren ausgeſetzt iſt. Dieſe Gefahren ſchlingen das Band der Freundſchaft immer feſter, und man iſt vielleicht gerade in dem Augenblicke am ſtärkſten gefeſſelt, in dem man ſich für immer trennen ſoll.

Ich beſteige die Diligence; es hat nun mit Schlingern, Windſtillen und Stürmen ein Ende, und wir hören blos noch das Peitſchengeklatſch des Poſtillons und das Raſſeln der Räder auf dem Pflaſter. Die Imperiale iſt mit Geldfäſſern bedeckt, welche der Regierung angehören, und ich bin mitten unter ihnen zu reiſen beſtimmt, ohne ſelbſt kaum noch einige Quadrupel in der Taſche zu haben.

Endlich komme ich in der Hauptſtadt an! Mit drei Franken und einigen Centimen war ich abgereist, hatte ſechstauſend Meilen zur See zurückgelegt, und komme nun mit einer Unze Gold, einigen Fünffrankenſtücken, Perlen, Stoffen und einem Papagei zurück. Ich muß dafür der Vorſehung danken, wenn ich auch weit davon entfernt bin, jene

Digitized by Google

ſchönen Ladungen von Mahagoni und Vanille, auf die ich mir Rechnung gemacht hatte, mitzubringen.

Es wäre mir ſchwierig, alle die Gefühle zu ſchildern, die mich beim Wiederſehen meiner Familie bewegten; ich muß es Jedem überlaſſen, ſich die Freude zu denken, die unſere Herzen erfüllte, als wir uns nach ſo vielen Drangſalen, die ich durchzumachen hatte, wieder umarmten.

Digitized by Google

NESTORIANER FAMILIE VON HAKKARI.
auf dem Jela Clan.

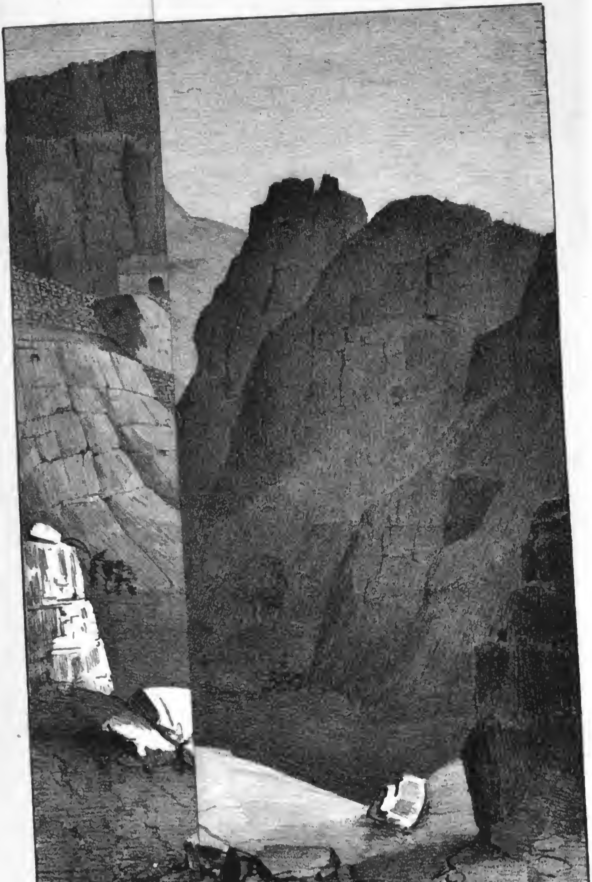
UNIV. OF M…
Digitized by Google

Digitized by Google

MANN UND FRAU VON SINJAH.

UNIV. OF

Digitized by Google



Lith. Anst. v. Lobuda. Rees et Cie

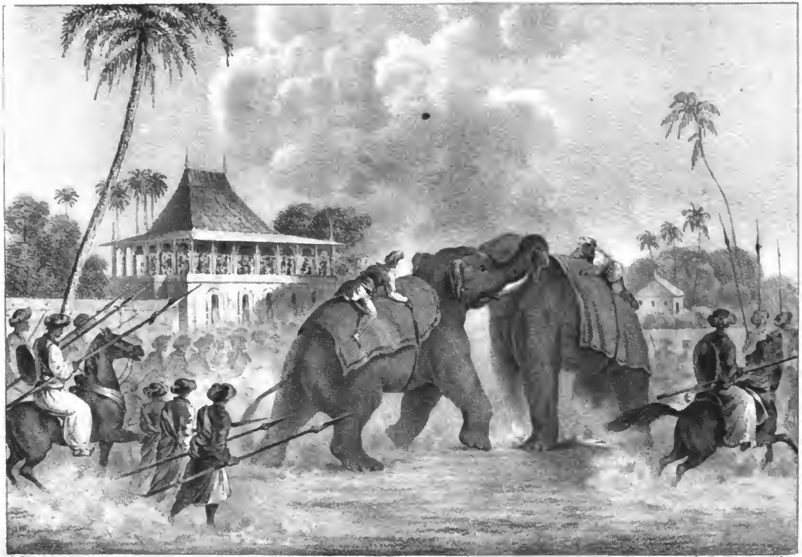
Digitized by Google

Digitized by Google

Kleine Genrebilder.

Digitized by Google

Digitized by Google



Lit Anst v Pobuda Bess et Cie

Elephanten-Geſecht zu Lucnow.

Digitized by Google

Elephanten-Gefechte.

(Mit einer Abbildung.)

Alle muhammedaniſchen Häuptlinge Hindoſtans, mochten ſie abhängig oder mit der ſouveränen Gewalt bekleidet ſeyn, haben von Akbars Zeiten bis zu unſern Tagen eine entſchiedene Vorliebe für die Spiele an den Tag gelegt, an denen dieſer berühmte Monarch ſo großes Wohlgefallen fand, und die Elephanten-Gefechte von Lucknow zeichneten ſich aus, ſeitdem die muhammedaniſchen Fürſten zuerſt ihr Hoflager in dieſer Stadt aufſchlugen. Bekommt der gegenwärtige König von Oude Beſuch von Europäern von einiger Bedeutung, ſo veranſtaltet er ſtets ein Elephanten-Gefecht zur Unterhaltung für ſeine Gäſte.

Das Bild, das wir hier geben, ſtellt eine ſolche Unterhaltung in einer weiten, zu dieſem Behufe umzäunten Arena dar, wo auch Ringer-Kämpfe und andere gymnaſtiſche Wettſtreite vor dem Monarchen zur Schau gebracht werden. Bei dieſen Spielen geht man auf folgende Weiſe zu Werke: Ein weiblicher Elephant wird zum Mittelpunkte des eingeſchloſſenen Raumes geführt, wo er ſich auf eine geſchmückte Erhöhung ſtellt, und mit offenbarem Verſtändniß deſſen, was nun geſchehen ſoll, umherſchaut. Die beiden männlichen Elephanten werden ſodann durch verſchiedene Eingänge hereingetrieben.

Die Leiber dieſer ſtarken Thiere ſind mit einem ſtarken Stricknetze bedeckt, an welches ſich die Mahoots im Kampfe während des Zuſammenſtoßens anhängen, das oft mit ſolcher Heftigkeit vor ſich geht, daß die armen Menſchen, trotz aller Anſtrengung, dieſen ihr Leben gefährdenden Ausgang zu vermeiden, abgeſchleudert werden. Es geſchieht in der That nicht ſelten, daß der Elephant, von deſſen Nacken oder Hüften

Digitized by Google

der Mahoot abfällt, dieſen zu tode tritt. Auch kommt es wohl vor, daß die Wärter von den wüthenden Thieren, während ſie dieſelben zum Kampfe anfeuern und ſpornen, mit den Rüſſeln niedergeſchlagen werden; ſolchen Unglücksfällen ſuchen ſie indeſſen dadurch zu entgehen, daß ſie ſich gegen den Schweif der ihnen anvertrauten Elephanten zurückziehen, während dieſe in vollem Kampfe auf einander ſtoßen.

Sobald die plumpen Gegner das Weibchen erſchauen, traben ſie eilig auf daſſelbe zu; wenn dann aber einer des andern Gegenwart gewahr wird, ſo entſteht gewöhnlich eine Pauſe, während welcher ſich eine gewaltige Unruhe, durch Schütteln des Schweifes, Klatſchen mit den Ohren und Aufheben des Rüſſels kund gibt. Der Gegenſtand des Streites verſucht es nicht, ſeinen Poſten zu verlaſſen, ſondern beobachtet vielmehr ſtumm, mit augenſcheinlichen Zeichen des Vergnügens, den nahenden Ausbruch. Nach kurzem Zwiſchenraume ſtürzt einer der Elephanten vorwärts und beide treffen mit einem entſetzlichen Stoße zuſammen. Die Zähne ſchlagen mit betäubendem, auf mehr als tauſend Schritte hörbaren Getöſe aneinander, und die Erſchütterung iſt oft ſo gewaltig, daß die zwei rieſigen Kämpen mit den Vorderbeinen in die Höhe gehoben werden. Hat der Streit nur ein Mal begonnen, ſo nimmt er in der Regel auch eine furchtbare Geſtalt an. Die Thiere faſſen ſich, fortwährend mit den Köpfen ſtoßend, gegenſeitig an den Rüßeln und laſſen von Zeit zu Zeit ein ſchrillendes Geſchrei tobender Wuth vernehmen. Das Weibchen denkt an keine Vermittlung, ſondern beobachtet den Kampf im Gegentheil mit größter Ruhe, als freue es ſich des lohnenden Bewußtſeyns, daß ſeine Gegenwart die muthigen Nebenbuhler zur Ausdauer im verzweifelten Ringen um den Sieg anfeuere.

Nach einer Weile räumt beſtändig der ſchwächere Elephant das Feld; denn ſobald dieſe Thiere die Ueberlegenheit des Gegners einigermaßen fühlen, ſehen ſie auch zugleich ein, daß die Wahrſcheinlichkeit eines günſtigen Erfolges nicht auf ihrer Seite ſteht, und geben dann den Kampf augenblicklich auf. Iſt dieſes der Fall, ſo wenden ſie ſich gewöhnlich um, und ziehen ſich ſo ſchnell als möglich zurück, wobei ſie der Sieger verfolgt, der ſeine Zähne mit ſolcher Gewalt an dem Hintertheile ſeines entfliehenden Gegners in Anwendung bringt, daß unvertilgbare Spuren davon zurückbleiben, und der Mahoot häufig von dem Netzwerke abgeſchüttelt wird, an dem er während des Kampfes gehängt hatte.

Sind die Elephanten gleich ſtark, ſo ſetzen ſie das Stoßen mit den Köpfen fort, und gerathen mit den Zähnen in ſo heftige Berührung, daß dieſe oft unmittelbar am Kiefer abbrechen, wonach der leidende Theil für ſein übriges Leben zu jeder Anſtrengung unfähig gemacht iſt, da der Kiefer in der Regel nach einem ſo gewaltigen Bruche krank bleibt; ja in manchen Fällen wird das Thier dergeſtalt verletzt, daß man ſich genöthigt ſieht, daſſelbe vollends zu tödten.

Scheint der Kampf einen unglücklichen Ausgang nehmen zu wollen, ſo werden zwiſchen die Streitenden Raketen geworfen, vor denen ſie ſich beſonders fürchten; aber ihre Wuth iſt zuweilen ſo unverſöhnlich, daß man ſie nicht einmal durch Raketen tren-

Digitized by Google

nen kann; dann werden ſie am Hintertheile mit langen Spießen von Reitern auf Pferden angegriffen, welche dergeſtalt auf ſie eindringen, daß ſie ſich umwenden, und ihre Angreiſer, wüthend, von dem Vorhaben gegen den Nebenbuhler abgebracht worden zu ſeyn, verfolgen; ihre Quäler können hiebei nur mittelſt der größten Eile tüchtiger Pferde der angedrohten Rache ihrer raſenden Verfolger entgehen.

Nun wird das Weibchen weggeführt, und die Mahoots können ihre Thiere, ſobald der Gegenſtand der Aufregung entfernt iſt, mit leichter Mühe zum friedlichen Rückzuge vom Kampfplatze bewegen.

Unſer Bild zeigt uns den König von Oude, wie er mit ſeiner Geſellſchaft vom Balcon eines Bungalo dem Kampfe zwiſchen zwei Lieblings-Elephanten zuſchaut. Es gibt einen vollſtändigen Begriff von der Art und Weiſe, wie ſich dieſe gigantiſchen Thiere angreifen. Sie ſind in dem Augenblicke dargeſtellt, da der Kampf eben begonnen hat. Der Staub, den ſie während des Streites vom Boden aufjagen, verbirgt ſie zuweilen vor dem Auge der Zuſchauer, während Getöſe und Verwirrung, von dem Geſchrei des Troſſes veranlaßt, und das Gedränge einer Menge von Menſchen, von denen manche über die Bambus-Paliſſaden klettern, und in die Arena hineinfallen, die lebhafteſte Beſchreibung hinter ſich laſſen.

Der Hund von Maldoub.

Maldoub liegt auf einem erhöhten Plateau und zeigt nichts dem europäiſchen Auge, was an unſere Städte erinnert; man findet nur jene bizarre Architectur der heutigen Mauren, die von dem ernſten und anmuthigen Styl, den wir unter dem Namen des Gothiſchen kennen und von ihnen entlehnt haben, nichts mehr wiſſen.

Das Land zeigt weder Anbau, noch fließendes Waſſer; der Boden iſt hin und wieder coupirt, als wenn er Convulſionen zu beſtehen gehabt hätte; die verbrannte Farbe dieſes Bodens vermiſcht ſich wohl mit den wenigen, vertrockneten Gräſern, welche das Waſſer des Himmels zu erflehen ſcheinen, das ſie niemals erfriſcht. Und doch, mitten in dieſer todten Natur, unter dieſem glühenden Himmel, konnte die angeborene

Digitized by Google

Luſtigkeit der Franzoſen nicht erſtickt werden. Belauſchen wir einmal, was die Soldaten im Fort mit einander ſchwatzen:

— Hör' einmal Bachard, ſagte ein Voltigeur, deſſen Chevrons und grauer Schnurrbart eine lange Reihe von Dienſtjahren bezeichneten, du wirſt um zehn Uhr auf den Poſten kommen, und zwar dem entlegenſten. Nimm dich vor dem Beduin in Acht; der iſt ſchlimm, mein Junge; das iſt das fleiſchfreſſendſte Thier auf der ganzen Inſel.

— Seitdem ich hier bin, habe ich noch nicht einmal einen Yatagan zu Geſichte bekommen, von denen ihr immer ſo viel ſprechet, und die ſo prächtig die Köpfe abſchneiden ſollen. Ich kenne die Araber nur vom Markte her, wo ſie ihren Kohl verkaufen, und mir geht Alles ſo konträr, daß wenn ſie dieſe Nacht einen Poſten angreifen ſollten, dieß gewiß nicht der Meinige ſeyn wird. Uebrigens iſt bis jetzt noch nichts vorgefallen, und warum ſollte es denn gerade heute ſeyn, Jarry?

— Weil der Beduine das friſche Fleiſch liebt; du biſt jung, roth und friſch, er wird ſagen: das iſt nicht ſo ein alter vertrakter Soldat, wie jener Jarry, von derſelben Compagnie, der ſo grauſam mit uns und ſo liebenswürdig mit unſern Frauen umgeht. Haſt du nichts von meiner letzten Amour in Algier gehört? Von der ſchönen Frau, in der Straße Babazuhn? Teufel, die war hübſch! ſie war dreimal ſo dick wie eine gewöhnliche, gut genährte Pariſerin. Doch halt — da ſchlägt's zehne.

— Numero 16! rief der Corporal.

— Hier! erwiederte Bachard. Und er nahm ſein Gewehr, beſah genau, ob alles daran in Ordnung ſey, pfiff ſeinem Azor, und ſtellte ſich in Reih und Glied.

— Gib Acht auf den Beduin, Kleiner! er iſt weiß und kriecht auf den Händen; ich habe dich gewarnt.

Der ſchwere und weit hin ſchallende Schritt der Patrouille verlor ſich nun nach und nach, und Jarry nahm wieder mit einer ſelten an ihm bemerkbaren Rührung das Wort:

— Braver Junge, der kleine Bachard! er iſt noch jung, aber er hat Nerv. Wenn uns das Gouvernement nur immer ſolche Rekruten ſchickte, ſo würde Albert **le Cadet** (ſo nennt er Abd-el-Kader) nicht ſo viele Köpfe abſchneiden! Doch wir haben nur Erlaubniß bis zehn Uhr; jetzt, meine Kinder, laßt uns die Wachtſtube in Ordnung bringen und das Lager ſuchen. He, du Elſäßer! du verſtehſt nicht; häng' deinen Sack auf und leg' dich auf's Stroh.

Kaum hatten die Soldaten gethan, wie er ſagte, ſo vernahm man einen Schuß und bald darauf einen Schrei, den die Entfernung nur ſchwach und unbeſtimmt in das Fort gelangen ließ.

— Nehmt Eure Klarinetten! ſchrie der alte Jarry, indem er ſeine ſchwere Munitionsflinte ergriff. Ich wollte wetten, daß dieß von dem kleinen Bachard kommt; ich habe ihn geneckt und das war unrecht, ſo etwas bringt immer Unglück. Der Veteran eilte mit ſeinen Kameraden davon. Die Schildwachen, die feſt und gerad auf ihren

Digitized by Google

Poſten ſtanden, beſtätigten es, daß der Schuß von der Seite gefallen war, wo Bachard ſtand. Sie eilten ſchneller, um ihm beizuſtehen. Bald kamen ſie auf den Gipfel des Hügels, wo der Poſten ſtehen ſollte, aber ſie erblickten ihn nicht.

— Wartet, Ihr Hunde! dort ſehe ich etwas Weißes, das iſt ein Beduin! ſo ſchrie Jarry und drückte los.

Und wirklich ſtürzte ein Araber, von ſeiner Kugel getroffen. Einigen Kabylen hatten geglaubt, eine Schildwache ungeſtraft ermorden zu können, und flohen nun überraſcht nach allen Richtungen, aber die Gewehre der Voltigeurs waren flinker als ſie, und erreichten ſie noch. Während nun ein Theil des Detachements den Flüchtlingen nacheilte, ſuchten Jarry und einige andere den armen Bachard, den ſie verwundet glaubten. Endlich ſtießen ſie auf einen Körper, der am Boden lag und den ſie an den rothen Pantalons im Finſtern erkannten. Aber mit ſtummem Schmerze ſahen ſie einen verſtümmelten Körper vor ſich, einen Leichnam ohne Kopf.

Während ſie noch ſo da ſtanden, zog ein fürchterliches Geheul vom Fuße des Hügels ihre Aufmerkſamkeit an. Sie erblicken einen Hund, der wüthend einen Araber anfällt, den ſie bis dahin nicht bemerkt hatten. Dieſer jedoch erwartet ihn mit feſtem Blicke, ſchlägt nach ihm mit ſeinem Yatagan, und verſetzt ihm eine tiefe Wunde. Der Hund, ſcheint den Schmerz nicht zu achten, er erneuert ſeine Angriffe, und endlich gelingt es ihm, ſeinen Gegner bei der Gurgel zu packen und niederzureißen. Nun miſchte ſich das verzweifelnde Geſchrei des Menſchen mit dem Geheul des Hundes. Sie wälzten ſich mit einander auf dem Boden; wenn der Araber oben war, ſo machte er dem Hund mit ſeiner Waffe tiefe Wunden; war hingegen der Hund Sieger, ſo zerriß er ſeinem Gegner Geſicht und Hals mit ſeinem Gebiſſe. Die Soldaten wollten dem Kampfe ein Ende machen und den Araber erſchießen, allein Jarry rief ihnen plötzlich zu:

— Haltet ein! es iſt Azor, Ihr könntet ihn tödten! mit dem Bajonet los auf den Beduin! Trotz der Schnelligkeit, womit ſie den Befehl ausführen wollten, fanden ſie den Araber ſchon todt am Boden liegen; die Halspulsadern waren ihm zerriſſen. Azor, der treue Hund, lag ſchwer verwundet zur Seite. Die andern hatten unterdeß eine Ecke von dem Burnus *) des Todten losgelöst und Bachards Kopf rollte ihm zu Füßen.

Mittlerweile war ein Offizier zu der Gruppe getreten, deſſen rother Sammtkragen in ihm einen Chirurg entdecken ließ.

— Herr Major, rief ihm Jarry entgegen, Sie ſind gut, ich kenne Sie, und Sie werden es nicht verweigern, da Sie keinen andern Bleſſirten vorfinden, einen armen Hund zu verbinden, der ſich wie ein Tapferer aufgeführt hat.

Der Chirurg unterſuchte das Thier, das man vor ihn hingelegt hatte, und ſagte endlich ernſt:

*) Der weiße Mantel der Beduinen.

Digitized by Google

— Er wird geneſen, ſeine Wunden ſind nicht tödtlich, aber man wird dieſe Pfote abnehmen müſſen, die ihm ja ohnedieß ſchon faſt abgehauen iſt.

Die Andern begruben Bachard an dem Orte, wo er getödtet wurde.

Lange ſchon iſt Bachard vergeſſen, und gar viele Soldaten folgten einander im Fort Maldoub; nur ein Hund iſt beſtändig dort geblieben. Jeden Abend, ein wenig vor zehn Uhr, hinkt er fort und legt ſich vor der entfernteſten Schildwache nieder. Um Mitternacht hinkt er dann traurig wieder heim. Die Soldaten lieben ihn alle und nennen ihn nur: Azor den Invaliden.

Vereinigte Staaten.

Es geſchehen oft in dieſem Lande, ſelbſt unter dem Schutze der Geſetze, ſo gräßliche Thaten, daß ſie fabelhaft klingen, wenn man dabei an unſere Civiliſation denkt. Das beſte Mittel, ſie auszurotten, beſteht nach meiner Anſicht darin, daß man auf ihre Urheber die Verachtung des Publikums hinzulenken ſucht, indem man ſie bekannt macht.

Ein Engländer, Namens John Thomas, reiste vor zwanzig Jahren aus New-Hampſhire, um ſich in Luiſiana niederzulaſſen. Wie es im Lande üblich, wählte er aus ſeinen Sklavinnen eine Mulattin, welcher er alle Rechte einer angetrauten Frau einräumte. Allein er durfte ſie nach den Landesgeſetzen nicht heirathen, da ſie nicht frei war; ſie führten indeſſen zwanzig Jahre hindurch ein glückliches Leben.

Sir Thomas ſtarb und ſeine Frau grämte ſich darüber ſo ſehr, daß ſie ihm bald in das Grab nachfolgte. Sie hinterließ drei Töchter, von denen die ältere achtzehn, die jüngere eilf Jahre alt war. Sie beſaßen einen gebildeten Geiſt, ein angenehmes Aeußere, und ihre Farbe verrieth nicht im Geringſten ihre Abkunft.

Der Bruder des Sir Thomas war inzwiſchen nach Luiſiana gekommen, um die Geſchäfte zu ordnen und ſich der hinterlaſſenen Waiſen anzunehmen. Es hatten ſich viele Gläubiger gemeldet, deren Forderungen das Hinterlaſſene bei Weitem überſtiegen. Man rechnete hin und her, und glaubte endlich Irrungen im Inventarium zu entdecken. Von wem konnte dieß herrühren? Man argwöhnte, daß der Curator daran ſchuld ſey, und behauptete, er habe Gegenſtände von beträchtlichem Werthe veruntreut. Endlich entdeckte man, daß der Preis dreier Sklavinnen im Inventarium aufgeführt war, die ſich nicht vorfanden. Nach unzähligen Nachforſchungen ergab es ſich endlich, daß es Niemand anders, als die drei Töchter des Sir Thomas ſelbſt waren.

Digitized by Google

Das Geſetz in Luiſiana beſtimmt, daß die Kinder einer Sklavin und eines Weißen dem Stand der Mutter angehören. Hierauf ſtützten ſich die Gläubiger und verlangten die Auslieferung der drei Mädchen. Ihr Oheim, der von dem Urſprunge ſeiner Schwägerin nie gewußt hatte, und die Kinder von Herzen liebte, weigerte ſich, dem Anſinnen zu entſprechen. Da aber die Geſetze auf der Seite der unerbittlichen Gläubiger waren, ſo wollte der würdige Mann, obgleich ſelbſt Vater von ſechs Kindern, ſich dazu verſtehen, eine bedeutende Summe als Löſegeld zu bezahlen. Die Gläubiger jedoch, welche die Familie aus unbekannten Gründen haßten, blieben dabei, die Auslieferung der Sklavinnen zu begehren, um ſie öffentlich zu verſteigern. Man denke ſich nun die Verzweiflung der unglücklichen jungen Geſchöpfe, als ſie gebunden auf einen Wagen geworfen wurden, um auf den Markt von Neuorleans geführt und dort verkauft zu werden.

So etwas begibt ſich in dem Lande, das enthuſiaſtiſche Reiſende das claſſiſche Land der Freiheit nennen!

* * *

Man liest in einem amerikaniſchen Blatte die Details eines Prozeſſes, den der Sachem oder Aelteſte eines Indianer-Stammes geſchlichtet hat. Ein junges Mädchen hatte ſeinen ungetreuen Liebhaber verklagt, weil er es verlaſſen hatte, und begehrte Genugthuung für verletzte Ehre.

Das Mädchen ſagte aus, daß der junge Menſch ſie häufig in dem Wigwam, der Hütte ihres Vaters, beſucht habe, und zeigte unter anderen Pfändern ſeiner Zärtlichkeit auch ein Päckchen mit ſeltenen Federn und einigen Ellen rothen Flanells den Richtern vor.

Der Beklagte läugnete nicht, der Reclamantin jene Aufmerkſamkeit bewieſen zu haben, welche man in civiliſirten oder nicht civiliſirten Ländern der Schönheit darzubringen ſchuldig iſt, allein er behauptete, daß ſeine Beſuche dem Vater und nicht der Tochter gegolten hätten, und wenn er der letztern einige Geſchenke gemacht, ſo ſey dieſes ohne Conſequenz geſchehen.

Der alte Sachem unterbrach ihn hierauf mit den Worten:

„Es ſcheint mir, daß die Sitten umgewandelt ſind. In meiner Jugend machte man auch den Vätern den Hof, allein nur, um ſich auf dieſe Weiſe leichter bei den Töchtern einzuführen, und auch Ihr, junger Mann, möget wohl dieſe Liſt gebraucht haben, um die Augen des Wächters zu verblenden. Ich verurtheile Euch daher, dieſem Mädchen einen Pack gelber Federn, den goldenen Ring mit grünen Steinen, den Ihr in der Naſe traget, und ein Dutzend Biberfelle als Entſchädigung zu geben."

Das Mädchen ſprang vor Freude, klatſchte in die Hände und rief:

„Um dieſen Preis will ich ihm gern verzeihen und er kann, wenn er will, ſogleich wieder anfangen, mir die Cour zu machen."

Delhi.

Die Thugs.

Das heutige Delhi, iſt die dritte Stadt dieſes Namens, die auf demſelben Platze entſtand. Man kann ſich wohl vorſtellen, daß jede dieſer Städte größtentheils mit den Reſten der frühern erbaut wurde, denn man könnte nicht begreifen, wo ſonſt die Steine der bedeutenden Gebäude hingekommen wären, deren Fundamente noch ſichtbar ſind. Südlich und weſtlich von Delhi iſt das Land auf ziemlich große Entfernung voll von Ruinen, die gegenwärtig noch denen, die zu arm ſind, um eine Wohnung zu miethen, oft aber auch Diebsbanden zur Zuflucht dienen. Arbeiter und *Jäger nach Schätzen* machen großentheils die Bevölkerung dieſer Orte aus.

Zwiſchen den ehemaligen Häuſern und namentlich in den Höfen früherer Paläſte findet ſich da und dort noch ein Stückchen Erde, das, einmal angebaut, äußerſt fruchtbar iſt, und um deſſen Beſitz ſich die Armen mit Erbitterung ſtreiten. Auch ſind diejenigen, denen es gelingt, ſich ein ſolches Stückchen Boden anzueignen, bis zur Erndte hin der Gefahr ausgeſetzt, daß ihnen irgend ein neidiſcher Nachbar die oft noch nicht reifen Früchte raubt. Was die *Jäger nach Schätzen* betrifft, ſo läßt ſich ihr Aufenthalt in dieſem öden und verfallenen Orten leicht erklären. Die drei Delhi wurden ſtets durch feindliche Einfälle verwüſtet, durch innere Kriege zertrümmert, durch Tyrannen unterjocht. Bei einem ſolchen Stande der Dinge mußten die Reichen, was nicht zu äugnen iſt, für ihr Leben und ihr Eigenthum fürchten, und einen Theil des letztern in Sicherheit zu bringen ſuchen; auch ließen ſie in die Mauern, ſelbſt in die Fundamente und in die Gewölbe ihrer Häuſer Höhlungen machen, in welche ſie ihr Gold und Silber und ſonſtige koſtbare Gegenſtände verbargen. Wie viele Schätze mögen noch in dieſen verlaſſenen Ruinen verborgen liegen? Dieſe Frage wirft eine Claſſe von Individuen immer wieder von Neuem auf, und dieſe geben ſich dann auch mit nichts anderem ab, als Gärten aufzugraben, Höfe aufzureißen und den Schutt der Häuſer wegzuräumen. Finden ſie, was ſie ſuchen? man weiß es nicht; ſo viel iſt jedoch gewiß, ſie

Digitized by Google

leben, ohne irgend Jemand in Anſpruch zu nehmen, und hören nicht auf, Nachſuchungen anzuſtellen.

Dieſe kurze Abſchweifung war nothwendig, um den Leſer die Natur des Landes, welches Delhi umgibt, kennen zu lehren, das eine befeſtigte Stadt iſt, die an dem rechten Ufer der Jumma liegt. — Ein Geiſtlicher aus dieſer Gegend, der an einem ſchönen Morgen im October 1833 an dem Ufer gedachten Fluſſes ſpazieren ging, gelangte zu einem großen, einſam ſtehenden Baume, ungefähr anderthalb Meilen vom Thore von Casmehre. — Zu ſeiner großen Ueberraſchung bemerkte er an dieſem Orte fünf große Packete in weiße Leinwand gehüllt; beunruhigt ſah er ſich überall um; er rief ſelbſt, aber kein lebendes Weſen ließ ſich ſehen, und keine menſchliche Stimme gab Antwort auf ſein wiederholtes Rufen. Eine gewiß ſehr natürliche Neugierde veranlaßte ihn, eines dieſer Pakete zu öffnen . . . aber wie groß war nicht ſein Schrecken und ſeine Beſtürzung, als er die verhüllende Leinwand wegnahm und die Leiche eines erdroſſelten Menſchen erblickte!

Sobald er ſich von ſeinem Schrecken erholt hatte, ſann er nach, welche Partie er ergreifen ſollte. Den Rückzug einzuſchlagen, ſchien das Klügſte . . . vielleicht hielten ſich die Mörder igendwo in der Nähe verborgen, und wenn ſie ihn ertappten, würden ſie wohl vor einem neuen Verbrechen zurückbeben? . . . er trug keine Waffen bei ſich; er war weit von ſeiner Wohnung entfernt . . . indeſſen war es nothwendig, die Behörde in möglichſter Eile von der gemachten Entdeckung in Kenntniß zu ſetzen, damit nach den Uebelthätern geforſcht und ſie feſtgenommen werden konnten.

Worin beſtand jedoch der Inhalt der andern vier Packete? . . . Der Geiſtliche zweifelte keinen Augenblick, daß auch ſie Verbrechen verbargen, denn ſie glichen durchaus dem, welches er bereits geöffnet hatte. Er wollte ſich Gewißheit verſchaffen, und alle ſeine Kräfte zuſammennehmend, öffnete er das zweite Packet . . . ſeine Befürchtungen waren nur zu gegründet, er fand einen erdroſſelten Leichnam . . . das Opfer hatte noch den Strick um den Hals.

Jetzt eilte er in die Stadt zurück, um die Behörde von der ſchrecklichen Entdeckung in Kenntniß zu ſetzen. Sogleich erhielt der Daroga Mirza Dulcel, Vorſteher der Polizei der Diviſion, die nöthigen Befehle, und er begab ſich an den bezeichneten Platz. Nachdem er den Ort mit Aufmerkſamkeit unterſucht hatte, fand er ohne Mühe Spuren einer Lagerſtelle; aber wohin hatten die Perſonen, die ſich hier aufgehalten hatten, ihre Schritte gelenkt? dieß war ihm unmöglich zu entdecken.

Die Jats von Rajpuhr und die Guhgurs von Wuzerabal *) vorgefordert und befragt, läugneten ſtandhaft, den mindeſten Antheil an dem begangenen Verbrechen zu haben, und ſagten unverhohlen: „Wir bedienen uns zuweilen unſerer Degen, aber wann hat man je von uns ſagen hören, daß wir Thugs ſeyen? Die Einwohner der benach-

*) Zwei Dörfer in der Gegend von Delhi, deren Einwohner faſt nur von Diebſtahl leben.

Digitized by Google

barten Dörfer geſtanden, daß ſie eine Räuberbande hätten vorüberziehen ſehen, aber ſie hätten ſie nicht ſorgfältig genug beobachtet, um ſie wieder zu erkennen.

Ehe man weitere Nachforſchungen anſtellte, war es nothwendig, die Indentität der Opfer zu conſtatiren. Das Gerücht eines Verbrechens hatte ſich verbreitet, viele Perſonen erſchienen, aber nicht eine erkannte die Getödteten. Der Tag begann ſich zu neigen, der Daroga entſchloß ſich, wie wohl ungern, nach der Stadt zurückzukehren, und der Behörde von ſeinen erſten Schritten Rechenſchaft abzulegen. Er hatte nichts entdeckt; keine Anzeichen, wenn auch noch ſo ſchwach, führten ihn auf die Spur der Wahrheit. Die Getödteten ſchienen Schnitter geweſen zu ſeyn, ohne Zweifel wenigſtens gehörten ſie der untern Claſſe an, und waren ſehr arm. Mirza Dulcel konnte ſich gar nicht erklären, zu welchem Zwecke dieſes Verbrechen begangen worden ſey, welche Beweggründe die Mörder gehabt haben konnten. Es war ihm äußerſt unangenehm, ſeine Anſtrengungen nutzlos, ſeine Hoffnungen getäuſcht, und den Ruf ſeiner Gewandtheit compromittirt zu ſehen.

Finſtere Gedanken über die Folgen, welche dieſe Geſchichte für ihn haben konnte, gingen ihm im Kopfe herum, und er forſchte nach Auswegen, um ſich aus dieſer Verlegenheit zu ziehen.

„Ich kann nichts mehr thun," ſagte er zu ſich ſelbſt, „ich muß weiter gehen." Er übertrug nun zwei von ſeinen Leuten die Bewachung der Leichname, befahl ihnen, ſie nach Delhi zu transportiren, und übergab ihnen die Unterſuchungsacten. Nachdem dieß geſchehen, drückte er ſeinem Pferde die Sporen ein, und ritt im Galopp ſüdlich, gegen Marowly, auf einem wenig beſuchten und ſchwierigen Wege, der über die oben erwähnten Ruinen führt, und der Weg von Kinderut genannt wird.

Angekommen bei den Ruinen, hielt er ſein Pferd an, damit einer der von ihm mitgenommenen Leute ihn einholen, und mit ihm reiten konnte. Nun ſetzten ſie ihren Weg im Schritte fort, indem der eine alle ſeine Aufmerkſamkeit rechts, der andere links wandte, alle, die ihnen in den Weg kamen, ausforſchten, und mit Sorgfalt jeden verdächtigen Ort, in dem ſich die Diebe und Mörder zu verbergen pflegten, durchforſchten. Allein ſie entdeckten nichts Beſonderes. Die Nacht wurde immer dunkler, und Mirza Dulcel verzweifelte ſchon an einem glücklichen Erfolg, als er plötzlich hinter einem Steinhaufen ein leiſes Geräuſch vernahm, und eine kräftige Stimme ihn mit „Werda" anrief.

Nicht gewohnt, dieſe Frage an ſich gerichtet zu ſehen, eilte er im Galopp an die Stelle, von welcher der Ruf erſchollen war, und bemerkte einen Mann von rieſenhaftem Wuchſe, der einen Turban auf dem Haupte trug, und in einen ungeheuren Schudder eingehüllt war, der von den Schultern bis zu den Knieen reichte, und ihn faſt eben ſo breit als groß erſcheinen ließ. Er glich ziemlich den Hats, aber er war Mirza durchaus unbekannt, der doch alle Hats kannte. Der Daroga erwartete ſeinen Gefährten.

— Ihr fragt uns, wer wir ſeyen, ſagte er zu dem Unbekannten, nachdem Ibrahim angekommen war, und ich frage jetzt, wer ſeyd ihr?

Digitized by Google

Ich bin ein Arbeiter von Kemluh, erwiderte dieſer, indem er gegen Weſten zeigte.

— Ah! Ihr wollt ohne Zweifel ſagen, von Ruſtamadad.

— Ja.

— Das iſt doch ſonderbar! Ich kenne alle Einwohner dieſes Dorfes, ich war erſt geſtern dort, habe jedoch keinen Fremden daſelbſt bemerkt . . . ihr wäret mir gewiß nicht entgangen. Kommt, folget mir.

Als ſich Ibrahim ihm nun näherte, um ihn feſtzunehmen, bemerkte er unter deſſen Chudder eine Bewegung, die von einer verborgenen Perſon herzukommen ſchien . . . Halt Freund! . . . rief er, was iſt das?

Der Unbekannte wich zurück, damit ihn Ibrahim nicht ſollte greifen können; da er jedoch bald einſah, daß hier Widerſtand oder Flucht gleich unmöglich ſeyen, ſo blieb er ſogleich wieder unbeweglich ſtehen. Kaum hatte jener ſeinen Chudder geöffnet, als ein hübſches Mädchen von ungefähr dreizehn bis vierzehn Jahren ſich aus ſeinen Armen wand, und gegen das Pferd des Daroga hinſtürzte.

— Seht doch, ſagte Mirza, was iſt denn das für ein Kind? warum haſt du es verborgen? . . . warum ſcheint es ſo beſtürzt . . . und warum zittert es, wie eine Taube in der Hand deſſen, der Anſtalt macht, ſie zu tödten?

— Sie iſt beſtürzt, weil Ihr ſie dem Arme ihres Vaters entreißt . . . ſie zittert, weil die Nacht kalt iſt . . . und ich erwärmte ſie unter meinem Arme, um ſie zu ihrer Mutter zu bringen.

— Zu ihrer Mutter! ſagte Dulcel, zu ihrer Mutter! . . . warum haſt du mir denn aber geſagt, du ſeyſt aus Raſtamadad! Warum haſt du denn deine Frau verlaſſen, und wie kommt es, daß du dich zu dieſer Stunde mit deiner Tochter an dieſem Orte befindeſt?

Der Unbekannte verſuchte neue Ausflüchte, als das junge Mädchen, das bis jetzt halb todt vor Furcht war, und nun endlich einzuſehen anfing, daß ſie hier Beſchützer finde, mit ſchwacher und durch Schluchzen unterbrochener Stimme ſagte: „Es iſt nicht wahr, er iſt nicht mein Vater . . . er hat meinen Vater und meine Mutter umgebracht . . . . er hätte auch mich umgebracht, wenn Ihr nicht gekommen wäret . . . . o! ſchützet, rettet mich!“

„— Wir werden dich ſchützen, mein Kind, ſey ohne Sorgen, ſagte Dulcel, und die wenigen Worte, die du geſprochen haſt, ſollen dir gut belohnt werden, denn ich hoffe, ſie führen mich auf die Spur der Wahrheit . . . Ibrahim, ſagte er zu ſeinem Gefährten, binde ihm mit ſeinem Chudder die Hände auf den Rücken . . . ziehe deinen Degen, und wenn er nur den geringſten Widerſtand zu leiſten verſucht, ſo bediene dich deſſen kräftig; doch hüte dich, ihn zu tödten.“

Als die Befehle des Daroga vollzogen waren, ſchlug die kleine Truppe ihren Weg

Digitized by Google

gegen Merowbi ein. Unterwegs erzählte das junge Mädchen Mirza, daß der Gefangene zu der Bande gehöre, welche das Verbrechen begangen hatte. Dieſer ſprach kein Wort. Sobald ſie in der Station eingetroffen waren, ließ ihn Mirza feſt verwahren, und gab allen ſeinen Leuten den gemeſſenſten Befehl, das tiefſte Stillſchweigen über dieſen Fang zu beobachten, damit der Reſt der Bande keine Warnung erhalte. Er vernahm nun das junge Mädchen, welches ſich Enchminea nannte, mit Sorgfalt, und dieſe gab folgende Geſchichtserzählung, welche ſie ſpäter vor dem Gerichte, Wort für Wort, wiederholte:

„Meine Eltern waren Schnitter: ſie wanderten oft durch das Land, um Arbeit zu ſuchen, aber vor Kurzem ließen ſie ſich mit einer andern Haushaltung nahe bei Delhi nieder, an welche ſich auch ein Wittwer von derſelben Caſte angeſchloſſen hatte. Ich hatte nur eine Schweſter, die andere Familie vier Kinder, von vier bis ſieben Jahren, und der Wittwer ein einziges Kind. Ich war das älteſte von allen. — Einige Tage, ehe das Verbrechen begangen wurde, hielt eine Bande Reiſender, die zehn Perſonen ſtark war, und aus neun Männern und einer Frau beſtand, in einem, ganz nahe an unſerer Wohnung gelegenen Serai an. — Woher ſie kamen, und wohin ſie gingen, weiß ich nicht. Ich weiß nur ſo viel, daß ſie Pferde bei ſich hatten, und daß ſie meine Eltern und die andern überredeten, ihnen als Diener zu folgen. — Wir reisten alle zuſammen ab, und die Nacht vor dem Verbrechen lagerten wir an einem einſam ſtehenden Baume, unweit der Jumma. — An dieſem Abende brachte die Mertabo, die Frau der Fremden, ſämmtliche Kinder ſchon frühzeitig an einem und demſelben Orte zur Ruhe. . . . Ich war kaum eingeſchlafen, als ich durch ein Stöhnen und Seufzen aus dem Schlafe geſchreckt wurde . . . ich war damals dergeſtalt in ein Leintuch eingebunden, daß ich, trotz aller Anſtrengung, meine Lage nicht verändern konnte, (hier allein iſt die junge Enchminea etwas unbeſtimmt in ihren Angaben, und es ſcheint, der Schrecken hat ihre Erinnerung getrübt). Einige Zeit nachher befahl uns Mertabo aufzuſtehen. Die Nacht war noch ganz dunkel . . . man ſetzte uns alle auf die Pferde, und wir reisten ab. Ich fragte jetzt Mertabo, wo meine Eltern seyen, und ſie drohte, mich zu tödten, wenn ich eine ähnliche Frage noch einmal machen würde."

„Wir kamen noch vor Tagesanbruch in den Ruinen an, wo ſich die Fremden eine einſame Stelle ausſuchten, und ſobald der Tag erſchien, führte mich der Mann, den Ihr mit mir verhaftet habt, und welcher Mertabos Sohn iſt, und ſich Bhola nennt, mit meiner jüngern Schweſter in die Stadt, um uns zu verkaufen. Meine Schweſter wurde von der Frau eines Nawob des Palaſtes gekauft, niemand aber wollte mich. Man fand mich ſchon zu alt. Bhola brachte mich wieder nach Kinderut, wo er ſich entſchloß, mich zu tödten, um meiner los zu werden, als Ihr gerade erſchienet. — Ich würde den Ort leicht wieder finden, wo ſich die andern Mitſchuldigen verborgen halten."

Dieß war die Erzählung, welche Enchminea Mirza Dulcel mittheilte. Sogleich gab

der Daroga die nöthigen Befehle, und noch vor der Morgendämmerung waren ſchon alle Leute auf dem Wege, und begannen ihre Nachforſchungen in den Ruinen von Kinderut. Das Verſchwinden Bholas hatte nicht, wie Mirza befürchtete, den Verdacht der Mitſchuldigen erregt; ſie wurden alle in derſelben Höhle, trotz der verzweifeltſten Gegenwehr, ergriffen, und mit ihnen die fünf Kinder, welche noch nicht verkauft waren, und die Kleider der Ermordeten. Man fand leicht in Delhi die Schweſter Enchminea's. Auch erkannte die Frau des Nawob und die Dienerſchaft augenblicklich in Bhola den Mann, der ſie verkauft hatte. Endlich bezeugten auch die Nachbarn der Ermordeten, daß die ihnen vorgelegten Effekten und die gefundenen Kinder fünf Perſonen angehört hätten, die ſie genau bezeichneten, und über deren Indentität mit den Ermordeten nun auch nicht der leiſeſte Zweifel mehr obwalten konnte.

Die Verdachtsgründe waren gewichtig, indeſſen fehlten noch die legalen Beweiſe, denn es fand ſich kein Zeuge des Verbrechens. Um den Juſtizbeamten zu ermächtigen, eine auf das muſelmänniſche Geſetz gegründete Todesſtrafe auszuſprechen, ſind Zeugen nöthig. Mirza, welcher gehört hatte, daß zwei der Angeklagten erſt ſeit kurzer Zeit zu der Bande gehörten, und an dem letzten Verbrechen keinen thätigen Antheil genommen hatten, verſprach ihnen Pardon, wenn ſie als Zeugen gegen die übrigen auftreten würden. Sie nahmen das Anerbieten des Daroga an, und bekräftigten mit einem Eide ihre, der Erzählung des jungen Mädchens gleichlautenden Angaben. Die Schuld der gefangenen Individuen war ſonach außer Zweifel, und ſie wurden dem oberſten Richter der Provinz übergeben. Fünf wurden hingerichtet, unter ihnen befanden ſich Bhola, ſein Vater und ſein Oheim, mütterlicher Seite; zwei wurden zur Deportation, und Mertabo zu lebenslänglicher Einſperrung in die Gefängniſſe von Delhi verurtheilt.

Bei der Anhörung dieſes Urtheils blieben die Verbrecher durchaus unempfindlich; ſie bekannten weder, noch läugneten ſie ihre Schuld. Bhola allein gab zu verſtehen, daß es ungerecht ſey, einen jungen Menſchen mit dem Tode zu beſtrafen, während man ſich begnüge, zwei in Verbrechen ergraute Mitſchuldige mit der Deportation zu belegen. Mertabo tobte und raſte fürchterlich, riß ſich die Haare aus, zerſchlug ſich die Bruſt, und verlangte, mit ihrem Sohne, ihrem Manne und ihrem Bruder gehängt zu werden.

Während der fünf Tage, die zwiſchen der Publikation und der Exekution verfloſſen, zeigten die Verurtheilten nicht die geringſte Gemüthsbewegung, nicht einen Funken von Reue. Sie erzählten kaltblütig ihren Wachen, daß ſie ſeit ihrer Geburt Thaories geweſen, die Gegend von Joudpore bewohnt, und nie ein anderes Leben geführt hätten. Die Thaories unterſcheiden ſich von den andern Secten der Thugs nur dadurch, daß ſie gewiſſe Eigenthümlichkeiten haben, und daß ſie zu jedem Verbrechen ſtets bereit ſind.

An dem zur Hinrichtung bezeichneten Tage und lange noch vor der beſtimmten

Digitized by Google

Stunde verſammelte ſich eine unermeßliche Menge bei dem Richtplatze. Die traurigen Vorbereitungen waren bald getroffen.

So bald die Verurtheilten angekommen waren, beſtiegen ſie, den Strick um den Hals, das Schaffott. Jetzt trat eine Todtenſtille ein — im Augenblicke, wo der Henker Bhola den Kopf verhüllte, wandte ſich dieſer zu ſeinem Nachbar, und fragte dieſen ganz kaltblütig und mit vernehmlicher Stimme: „Hängſt du ſchon?" — „Noch nicht!" erwiderte dieſer, mit eben ſo kaltem Blute. Bhola machte nun ſelbſt den letzten Sprung in die Ewigkeit, und die vier andern Mitſchuldigen ahmten ihm nach.

Es iſt nicht möglich, mit mehr Gleichgültigkeit ſich von dem Leben zu trennen; ſie gingen auf den Richtplatz, wie zu einem Feſte. — Mertabo wollte ſich anfangs durch Hunger tödten, aber die Natur ſiegte über dieſen Entſchluß. Man brachte ſie dahin, einige Nahrung zu ſich zu nehmen . . . Drei Wochen nach der Hinrichtung war ſie jedoch ſchon ſo verändert, daß man ſie nicht mehr erkennen konnte . . . ſie bekam ein hitziges Fieber, und als ſie von dieſem geheilt war, — ward ſie wahnſinnig.

Digitized by Google

UNIV. OF MICH.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03067 6731
Digitized by Google

Digitized by Google